Die
Schwäbische Alp.
Beschreibung und Wegweiser

mit

historischen Rückblicken, Angabe der Entfernungen, Aussichtspunkte, Gasthäuser ꝛc., einem Anhange von Tagestouren und Ortsregister

von

Friedrich Vogt.

Mit

einer Specialkarte der Alp.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1854.

Die

Schwäbische Alp.

Beschreibung und Wegweiser

mit

historischen Rückblicken, Angabe der Entfernungen, Aussichtspunkte, Gasthäuser ꝛc., einem Anhange von Tagestouren und Ortsregister

von

Friedrich Vogt.

Mit
einer Specialkarte der Alp.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1854.

Vorwort.

In den dreißig Jahren, seit uns Gustav Schwab mit seiner trefflichen Beschreibung der Neckarseite der Schwäbischen Alp beschenkt hat, haben so manche Veränderungen dort stattgefunden, so vieles Neue, was die Aufmerksamkeit verdient, ist seither dazu gekommen, daß ein neuer Wegweiser zunächst für Fußwanderungen nach und durch unsere herrliche Alp Bedürfniß geworden. Auch von der Donauseite der Alp, über welche Schwab's Schrift nur kurze Andeutungen gibt, ist vielfach eine ausführlichere Schilderung gewünscht worden. Endlich entspricht die gesammte Ausführung der dem Schwab'schen Buche beigegebenen Alpkarte den Anforderungen nicht mehr, die man jetzt an Reisekarten macht, und viele seither angelegte Straßen und die Eisenbahn wird man auf derselben vergebens suchen. Der gegenwärtige Versuch einer neuen gedrängten Beschreibung unserer Schwäbischen Alp, welche nicht blos den Heuberg vom Plettenberg an abwärts, sondern auch den Oberhohenberg, den Dreifaltigkeitsberg, das ausnehmend schöne obere Donauthal, den Bussen und die südlichen Seitenthäler

enthält, zugleich so eingerichtet ist, daß sie zum Wegweiser dienen kann, dürfte daher Manchem willkommen seyn.

Der beigegebenen neuen Alpkarte, der die von Mitnacht in vier Blättern herausgegebene officielle Karte des Königreichs Württemberg zu Grunde gelegt ist, gibt noch manches Weitere, was sich in dieser nicht findet. Namentlich sind in unserer Karte viele neu angelegte Landstraßen und Wege, die in der Mitnacht'schen noch nicht aufgenommen sind, eingezeichnet worden.

Für den Text sind auch die amtlichen Oberamtsbeschreibungen benützt worden. Ueberdies haben mehrere Freunde dem Verfasser werthvolle Beiträge geliefert, denen er hier herzlich dankt.

Berichtigungen und Bemerkungen zur Vervollständigung, welche der Verlagshandlung zugeschickt werden wollen, werden dankbar angenommen und wenn dieses Schriftchen eine zweite Auflage erleben sollte, gewissenhaft benützt werden.

F. Vogt.

Ueberblick.

Von sehr vielen Punkten des Landes, selbst in den Niederungen des Neckarthales, erscheinen unserem Auge einzelne Berge oder ganze Höhenzüge unserer Alp. Von der Eisenbahnbrücke bei Cannstatt z. B. erblicken wir über die Höhe bei Ruith hin die Teck. Rechts erheben sich die waldigen Höhen, an deren Fuß die Villa des Kronprinzen und ihr schimmerndes Gewächshaus über dem malerisch gelegenen Dörflein Berg auf ihrem das Thal beherrschenden Hügel den schönsten Punkt der Umgegend sich ausgesucht haben, links die Rebenberge über Unter- und Obertürkheim, mit Wäldern von Obstbäumen gekrönt, wo das Dorf Rothenberg bescheiden hinter dem Grabmal der Königin Katharina sich lagert. Vor uns thalaufwärts blinken die Fluthen des Neckars, bald hinter Gebüsch und Bäumen verborgen, dann trifft das Auge die Höhe, die sich über Weil erhebt und an Ruith vorbei mit den Fohlengärten gegen Scharnhausen hinabzieht — da ragt nun wie über eine Vorstufe herein die ehrwürdige Teck mit ihrem waldbewachsenen Felsenhaupt, wie sie rechts steil ins Lenninger Thal abfällt und links an den massigen Breitenstein sich anzulehnen scheint. Je nach der Jahreszeit, dem Stand der Sonne, dem mehr feuchten oder trockenen Zustand der Atmosphäre, sieht man den Berg bald näher bald ferner, bald in schmuckem Grün bald in duftigem Blau, zuweilen aber Felsen und Mauerwerk darauf so hell und deutlich, daß man wohl glaubt, die einzelnen Theile der Reihe nach zählen zu können.

Nur wenige Schritte von Cannstatt auf der Waiblinger Straße in der Nähe des Kursaals und der alten Uffkirche sehen wir ganz schroff gleich einem Bollwerke den ganzen Alprücken sich aufthürmen,

der rechts von der Teck zwischen dem Lenninger und Neuffener Thal gelagert ist, und durch die schönen Formen von Eckpfeilern im Bruckerfelsen über dem sogenannten Owener Steig und im scharf hervortretenden Beurenerfelsen ganz symmetrisch für das Auge sich abschließt.

Erreicht man die Höhe der Waiblinger Straße in der Nähe von Fellbach, so zeigt sich dem Remsthal entlang der Schönbühl mit seiner fein zugespitzten Kegelform im Schmucke seines hellen Grüns, links etwas weiter von ihm entfernt der länglicht gestreckte Rücken des Hochbergs mit den dunkleren Farben des dichten Waldes, und zwischen beiden hindurch im schönsten Blau, einem mächtigen Mauerpfeiler und Vorwerk gleich, da

sehn wir duftig winken
den hohen Rosenstein;

nämlich den Rosenstein bei Heubach, der hier immerhin 13 Stunden entfernt, so zu sagen die letzte hohe Warte der Alp im engeren Sinne bildet, wo diese schon den Namen Albuch angenommen hat, und gegen das Herdtfeld und die Ellwanger Berge hin mit dem Kocherthal sich abschließt, einen Berg, auf welchem man außer den andern interessanten Merkwürdigkeiten noch eine prachtvolle Aussicht weit und breit hin genießt.

Auf den Höhen bei den Feuerbacher Steinbrüchen, nicht sehr entfernt vom Tunnel, oder auf dem sogenannten Burgholz zwischen Zuffenhausen und Cannstatt bildet zu der lachenden freundlichen Thallandschaft mit ihren mannigfaltigen Reizen der ganze Höhenzug der Alp von dem alten Felsenschlosse Neuffen an in ununterbrochener Linie bis zum Rosenstein den stattlichen Hintergrund, und bietet in dem wechselvollen Lichtspiel des Sonnenuntergangs ein Bild, welches das Gemüth nicht ohne Bewegung läßt, und das man immer gerne wieder erneuert.

Nur die beträchtliche Höhe des Bopserrückens verhindert schon hier den Ausblick an das andere Ende oder vielmehr den Anfang des Alpgebirgs, wo es nämlich mit dem Heuberg oder Höhenberg als

kompakte Masse beginnt. Denn schon von Degerloch aus, vom Garten des Ritterwirths oder vom Fußwege hinter dem Dorf, erblickt man, auch wieder in einer Entfernung von wohl 18 Stunden, den hohen, massigen Plettenberg. Dieser bildet gegen das obere Neckarthal hin und dem Schwarzwald gegenüber die Ecke, hinter welcher der Oberhohenberg und der Dreifaltigkeitsberg sich verbergen. Unmittelbar an ihn links reiht sich der Schafberg mit seinem „gespaltenen Fels", einer der sehenswerthesten kleinen Felsengrotten auf seiner höchsten Spitze, und man sieht noch deutlich durch tiefe Spalten und Einschnitte von einander getrennt die zerrissenen sonderbaren Gestalten der Lochen, wie sie hoch emporragen und im Kleinen an die Mythen bei Schwyz, vom Toggenburgischen aus über die Vorberge hinweggesehen, erinnern können.

Auf der Straße nach Echterdingen ist manchmal bei hellem Abendsonnenschein tief hinein ins Uracher Thal ein überraschend schöner Einblick gestattet. Da blinkt aus dem tiefen Hintergrund desselben, zwischen den dicht mit Wald bewachsenen Bergwänden des Sonnenfelsen und den vulkanischen Höhen bei Metzingen heraus, die alte Veste Hohenurach mit ihren zahlreichen Ruinen und schimmernden Felsen hervor, so hell und klar, als wäre sie uns ganz nahe.

Besteigen wir endlich auf diesem Filderplateau eine der Höhen, z. B. bei Weidach über Echterdingen, so thut sich vor dem erstaunten Auge die ganze Reihe interessanter Berggipfel auf, welche mit dem königlichen Hohenstaufen schließt, wie er frei am Horizonte dastehend, in stiller Majestät gleichsam als der Führer der ganzen Kolonne erscheint.

Von der Altane des einst so herrlichen Schlosses Hohenheim, des jetzigen landwirthschaftlichen Instituts, wie auch vom Kuppeldache der Solitude kann man mittelst der dort befindlichen Orientirungstafeln und Fernröhren einen ziemlich großen Theil der Alp mit ihren Höhen und Thaleinschnitten kennen lernen und manche tiefer versteckte Punkte, worunter wir nur den Lichtenstein hervorheben wollen, ins Auge fassen.

Auch auf der Eßlinger Neckarbrücke zeigt sich zwischen den Thalwänden gegen Osten die Fuchseck in der schönen Gestalt eines thurmartigen Vorsprungs. Sie ist nur der vorgestreckte Ausläufer von der sogenannten Nordalp, von einem jener isolirten Gebirgsstöcke zwischen dem oberen Filsthal oberhalb Geislingen und dem Hügelplateau gegen Göppingen her, und hebt sich da mit scharfen Einschnitten gegen ihre Nachbarberge ab.

Die Höhen über Eßlingen, namentlich das Jägerhaus, gewähren bekanntlich den schönen Ausblick an die schroffen Felsen des Neidlingerthales, zur Limburg bei Weilheim, zum Aichelberg über Zell und Boll, und weiterhin an einen großen Theil der Alp auf- und abwärts.

Einzelne Höhenpunkte des Schönbuchs hemmen unwillkürlich den eilenden Schritt des Wanderers, besonders wenn ihn bei einem längeren Gange durch den herrlichen Eichen- und Buchenwald ein gewisses Gefühl der Waldeinsamkeit überkommen hat, nachdem nur Wald und Himmel sichtbar war, durch einen unerwarteten überraschenden Ausblick auf die hohen Kuppen des Roßbergs, des Kornbühls und ihrer Nachbarn, welche besonders durch die symmetrische Gruppirung, in der sie sich darstellen, sein Auge fesseln.

So hat nun jede Stadt in ihrer Umgebung Punkte, von denen aus immer wieder andere Partien der Alp mit mannigfaltiger Abwechslung ins Auge fallen, z. B. Nürtingen die Höhe bei Wolfschlugen, Tübingen die Waldhäuserhöhe, Rottenburg die durch einen eigenen Verein wieder verschönerte Weilerburg u. s. f.

Die ehemaligen trigonometrischen Signalpunkte auf den Höhen des oberen Neckarthales, z. B. bei Horb, Sulz, Oberndorf gegen Freudenstadt hin geben ein eigentliches Panorama der ganzen Masse des Gebirgs und seiner kegelförmigen Vorberge, die wie Wächter sich vor demselben lagern. Da ragt noch der Hohenkarpfen aus dem Höhgäu mit seiner schön geformten Kegelspitze hervor, da sieht man den Dreifaltigkeitsberg mit seiner hellschimmernden Wallfahrtskirche oben an dem steil abfallenden Bergrande, den Oberhohen-

berg und den Deilingerberg mit ihren sich vorstreckenden Kuppen, den massenhaften Plettenberg, den Schafberg, die Lochen bis zum sogenannten Horn, einem stattlichen Felsenpfeiler, dann die mehr im Zusammenhange erscheinenden Berge, die Schalksburg, den Hundsrück, den Böllat, wie sie um Balingen her einen mit dichtem Wald bewachsenen Bergkessel bilden, und ganze Felsenmassen mächtig emporrecken, — besonders aber den Hohenzollern, auf dessen schöner Kegelform, wiewohl hier von dem runden Kranz der höheren Alpberge um ihn her überragt, das Auge verweilt. Daran reiht sich dann der Höhenzug der eigentlichen Alp mit dem unteren Heuberg, Dreifürstenstein, Farrenberg, dem hügelförmig hervorragenden Kornbühl und dem breiten Rücken des Roßbergs. Jergenberg und Achalm treten deutlich hervor, noch schärfer an der Grenze des Horizonts der Grüne Felsen, Neuffen und Teck, endlich in der Ferne Staufen, Rechberg, Stuifen und Rosenstein. Dazu kommt dann die große Menge der Vorberge und kleineren Hügel auf der Vorstufe mit den darüber hin zerstreuten Dörfern und Städten, wie auf einer Landkarte ausgebreitet zu schauen.

Vom Schwarzwald endlich, schon vom Katzenkopf über den sogenannten langen Gründen, vom Roßbühl, Kniebis, noch mehr vom Hohenkandel und Feldberg herab erscheint die Alp als ein in die Länge gezogener, von Südwest nach Nordost allmälig sich erniedrigender, und von diesen Höhen aus auch ziemlich niedrig erscheinender Gebirgswall, der sich bei Sonnenuntergang in das schönste nach und nach sich verdunkelnde Blau einhüllt, bis er in den Schatten der Nacht verschwindet.

Indem wir nun zur Beschreibung der Alp selbst übergehen, bemerken wir noch, daß die Schreibart Alb oder Alp, im Grunde an sich gleichgültig, mehr nur Sache der Vorliebe zu seyn scheint.

Stephanus in seinem thesaurus graecae linguae erklärt: ἄλπεις, vox celtica, = clausurae, wohl als Grenze, Grenzwall. — In der Encyklopädie von Ersch und Gruber wird im Art. Alpen Nr. 4 bemerkt, „daß Viele den Namen aus dem celtischen alb = weiß ableiten, wornach das Gebirge ἄλπεις und alpes genannt wurde, weil es den

Griechen und Italern stets in einen Schneemantel gehüllt erschien; daß aber das Wort vielmehr vom celtischen al, hoch, abzuleiten sey, wornach alb Berg bedeute. Denn von jeher nennen die Alpenbewohner ihre höheren Waiden ausschließlich Alpen." — In der That, Letzteres paßt auch auf unsere schwäbische Alp und ihre Waideplätze. Kuchalp und Kuchalm heißt ein Weiler auf dem grasreichen Rücken des Hohensteins zwischen Kuchen, Gingen und dem Scharfenschloß. Nordalp, Hochalp, Litzelalp heißen einige waidereichen Theile jener isolirten Gebirgsstöcke, östlich und westlich von Auendorf. — Wenn übrigens Vopiscus berichtet, Probus habe die Deutschen ultra nicrum et albam d. i. die schwäbische Alp, zurückgedrängt, so setzt dagegen Ptolemäus τα ὁμωνυμα τοις Ἀλπιοις ὀρη nahe an die Quellen der Donau.

Die Alp ist ein Theil des Gebirgsgürtels, welcher ziemlich gleichlaufend mit dem Gürtel der Hochalpen von der Rhone an nordöstlich bis an den oberen Main sich erstreckt und, in Uebereinstimmung mit der geognostischen Anschauung, Jura genannt wird. Man unterscheidet dabei den schweizerischen Jura zwischen der Rhone und dem Rhein, den schwäbischen Jura zwischen dem Rhein und der Wernitz, und den fränkischen Jura zwischen der Wernitz und dem Main. Beide letzteren zusammen scheiden Ober- und Mitteldeutschland von einander.

Der schwäbische Jura beginnt am Rheine nicht weit von Zurzach mit der Ruine Küssenberg, und zieht, in der Gegend von Schaffhausen durch den hohen Randen, den Berg mit hohem Rand und steilem Abfall, ausgezeichnet, ins Hegäu herein, welches durch das auf der Wasserscheide fast ganz eben zusammenlaufende Prim- und Eltathal bei Spaichingen und Tuttlingen seine Grenze findet. Die Straße von Stuttgart-Balingen über Schömberg, Wellendingen und Spaichingen nach Tuttlingen und in die Schweiz zieht sich in diesem Thale zwischen dem Hegäu und dem Heuberg über die Wasserscheide unvermerkt weg, ohne daß sie weiter eine Höhe zu überwinden hätte. Von dort aber, namentlich von Rottweil aus gesehen, erhebt sich dann schroff und steil als ein majestätischer Wall der so eben genannte Heuberg,

=Höhenberg, welcher eine zusammenhängende Gebirgsmasse bildet, während das Hegäu=Höhengäu mehr durch eine große Anzahl einzelner vulkanischer Kegel sich auszeichnet.

Mit dem Heuberg nun beginnt die schwäbische Alp in weiterem Sinne für Württemberg. Er erstreckt sich in östlicher Richtung bis zum Beerathal, welches bei dem Dorfe Thieringen in dem Rücken der Lochen mit dem Schlichemthal gegen Schömberg hin auch ohne bedeutend höhere Steigung zusammenhängt. Der Theil des Gebirgs zwischen dem Beerathal von Unterdigisheim bis Friedingen und dem Schmiechthal von Ebingen bis Sigmaringen ist ein gegen Süden hin sich ausbreitender gedehnter Rücken, und hat den besonderen Namen „das Hardt". Indem das Schmiechthal mit dem Eiachthal bei Lautlingen und Ebingen ebenso zusammenläuft, wie das Prim=Elta= und Schlichem=Beerathal, jedes für sich, so sind die genannten Gebirgsmassen, der Heuberg und das Hardt noch von der ununterbrochen zusammenhängenden Gebirgsmasse abgetrennt, welche von da an beginnt, und die Alp im engeren Sinne genannt wird. Denn von nun an spricht man von einer Sigmaringer Alp, man sagt: „auf der Alp bei Gamertingen," „bei Engstingen" u. s. w. Es folgen sich die Zwiefalter=, Münsinger=, Uracher= u. s. w. bis zur Blaubeurer=, Ulmer= und Geislinger=Alp, mit einer großen Menge besonderer Namen und Bezeichnungen, wie z. B. der Dreifürstenberg, Roßberg, oder die lutherischen Berge bei Steuslingen, und das Hochsträß, zwischen Ehingen, Blaubeuren und Ulm.

Die Alp erstreckt sich in dieser Weise bis über die Linie der Eisenbahn zwischen Geislingen und Ulm hinaus, etwa bis Böhmenkirch, wo ihre Fortsetzung zwischen dem Stubenthal und dem Brenzthal Albuch heißt. Oestlich von dem Brenz=Kocherthal beginnt das Herdtfeld, welches von der Masse der Alp wieder gänzlich abgetrennt ist. Mit demselben aber geht nun die schwäbische Alp in den fränkischen Jura über.

Während der Heuberg bis zu einer Höhe von mehr als 3100 Pariser Fuß ansteigt, erreichen die höchsten Gipfel des Albuchs und

Herotfeldes nur noch die Meereshöhe von 2300. Das Gebirg fällt in seinem Längenzuge von Südwest gegen Nordost ab; so ziemlich in demselben Verhältniß auch die an seinem Fuß zu beiden Seiten lagernden Vorstufen und Thäler, nämlich gegen Süden die Donauebene und Oberschwaben, gegen Norden und Nordwesten das Neckarthal.

Während aber das Gebirg gegen die Donau hin, deren Ebene an und für sich ziemlich höher bleibt als das Neckarthal, von seinem Nordwestrande an über das Plateau hinweg im Ganzen genommen sich sanft und allmälig senkt, hat es gegen die Neckarseite hin den bekannten steilen Abfall, ist an seinem Rande gewaltig zerrissen, oft in Erdrutschen ganz entblößt, in den einzelnen Thälern tief durchfurcht, und bietet eben dadurch um so interessantere Landschaftsbilder. Feuer und Wasser mögen zusammengewirkt haben, diesem merkwürdigen Schlamm-Vulkane seine Gestalt zu geben; im Einzelnen wird es nicht möglich seyn, jedesmal zu bestimmen, welche von beiden Elementarkräften den Ausschlag gegeben hat.

So viel ist gewiß, daß ein innerer Feuerherd die ganze Masse gehoben hat und Graf v. Mandelsloh hat es einleuchtend gemacht, daß dadurch die die ganze Landschaft noch bedeckenden Gewässer in die gewaltigste Bewegung gekommen, von dem älteren festen und hohen Sandsteingebirg des Schwarzwalds zurück geworfen worden sind, und die gigantische Wogenströmung den nördlichen Rand der Alp so mannigfaltig durchbrochen, unterhöhlt, zerrissen und durchwühlt hat, wie seine jetzige Gestalt es ausweist.

Allmälig verliefen sich die Wasser, allmälig schlugen sich die schlammigen Schichten nieder, vertrockneten, verfestigten sich, und begruben Millionen von lebenden Thieren, deren weichere Substanzen sie verzehrten oder zersetzten, nur um die leeren Zwischenräume mit mineralischen Bestandtheilen wieder auszufüllen, oder in Abdrücken ihre Formen und Gestalten aufs getreueste nachzubilden und so auf Jahrtausende hin diese Zeugen der großartigsten Naturveränderungen zu bewahren.

Dies sind die zahllosen Versteinerungen dieses dadurch so interessanten Juragebirgs, welches, während der Schwarzwald aus

Urgebirg und Sandstein besteht, aus dem so häufig durchlöcherten und durchhöhlten Kalk, Flözkalk, Höhlenkalk gebildet ist, und davon dreierlei Arten zeigt. Die unterste Schichte bildet nach Quenstedts sehr geeigneter Nomenclatur der schwarze Jura oder der Lias, die mittlere der braune Jura, auch Eisenrogenstein oder Oolith genannt, und die oberste der weiße Jura, eigentlicher Jurakalk.

Hauptsächlich der letztere ist es, der durch seine sonderbaren Formen und Bildungen das Auge so unwiderstehlich anzieht, bald einer Mauer gleich sich vom Thale auf den Gipfel des Bergs hinaufzieht, bald in schroffen Vorsprüngen die Thäler überragt, Ecken und Pfeiler und Thürme darstellt, manchmal einzelne Theile eines Berges wie mit einer kühnen Brücke oder mit Bogengewölben verbindet, zuweilen säulenförmig in die Höhe emporstarrt, sogar in thier- und menschenähnlichen Gestalten, im Innern der Erde aber die dünnen, schlanken, mit ihren feinen Spitzen einander entgegenstrebenden Nadeln gebildet hat, die beim erstmaligen Anblick so gewaltig überraschen. Ebenso ists dieser gräulich-weiße Kalk, der nach einem Regen, wenn das Gewölk sich allmälig lichtet und durch die feuchte Atmosphäre ein einzelner Sonnenstrahl auf eine Felsenhöhe fällt, das falbe, bleiche, fast geisterhafte Licht hervorbringt, in welchem selbst aus größerer Entfernung manchmal ein Felsen mit allen seinen Umrissen in die Nähe gezaubert erscheint, um nach einem Augenblick wieder in sein Dunkel zurückzutreten, um so imponirender, je nachdem er eine Figur bildet.

Auch auf dem sogenannten Plateau dieses Gebirgs finden wir nur gegen den südlichen Rand hin ausgedehntere Flächen, an der ganzen nordwestlichen Seite dagegen einen beständigen Wechsel von meist abgerundeten Höhen und muldenförmigen Vertiefungen, fast wie die bauchigen Blasen und Einsenkungen einer erkaltenden Kalkmasse, zuweilen zersprungen und in steilen scharfkantigen Abhängen von einander getrennt. Die Erdschichte, die das Gestein bedeckt, ist meistens sehr dünn, läßt darum das Wasser rasch durchsickern, ist steinigt und mager, erzeugt aber, außer dem bekannten beliebten Haber und anderen Halmfrüchten, treffliche gewürzhafte Kräuter, welchen die Alp den Ruf aus-

gezeichneter Schafwaiden verdankt, und die schönsten Buchenwälder. Bäume vom üppigsten Wuchse in reicher Fülle bilden zuweilen die prächtigsten Hallen und Gänge mit dem dichtesten Schatten.

Wenn daher die Steinriegel einen unwiderstehlich traurigen Eindruck machen, wenn in der Mittagssonne Gluth die Kalksteinmassen, die Straßen, die weißen getünchten Wände der Wohnungen eigentlich ins Auge stechen, so hat doch auch eine Wanderung über diese Höhen wieder ihre eigenthümlichen Reize.

Abgesehen davon, daß man

Auf Haiden hoch und kühl,
Fern vom Gewühl,
Die reinen Lüfte trinket;

so bietet der Niederblick in die felsigen Thäler, die man oft nicht gewahr wird, als erst wenn man an ihrem scharfen Rande steht, und die Aussicht in die fruchtbaren Gauen des Neckarthales, wie in die weite Ebene des Donaugebietes und Oberschwabens, großen Reiz. Und es gehört zu den schönsten und reinsten Genüssen, z. B. vom Staufen, von der Teck, oder einer der Höhen des Heubergs aus zu schauen, wie, während über die kaum noch schimmernden grünumgebenen Hütten zu unseren Füßen die Schatten immer tiefer in die Thäler hereinziehen, am reinen Himmel oder durch die Silberwolken mit dem goldenen Saum hindurch — die Sonne hinter die tiefblauen runden Kuppen des herrlichen Schwarzwaldgebirges hinabsinkt, und jene dichterische Sehnsucht nachzuempfinden:

Ach! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben.
Ich säh' im ew'gen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldnen Strömen fließen.

Oder zu schauen, wie nach einem Gewitterregen, wenn die Sonne dem westlichen Horizonte sich nähert, ein Thal durch sie mit einem

dichten, fast greifbaren Schimmer vom zartesten Rosenroth, jenem berühmten Rosenlichte übergossen wird, von welchem man sonst glaubt, daß es nur den Tiefenthälern am Fuß des Rigi oder des Bregenzerwaldes eigenthümlich angehöre. Oder endlich zu schauen — und dieser großartige Anblick ist nicht so selten, besonders im beginnenden Früh- und Spätjahr, am schönsten wohl an einem ganz klaren Wintertage, aber natürlich, je näher an der südlichen Landesgränze desto vollkommener — wenn tief im Süden über die ganze Fläche der oberschwäbischen Ebene hinweg die zahllosen Zacken und Zinken, die Riffe, Grate und Züge der Alpen-Kolosse mit ihren glänzenden Schnee- und Eisfeldern, in ihrer seit Jahrtausenden ungestörten Ruhe, oft in täuschender Nähe, mit einer Klarheit vor dem Auge sich entfalten, die wahrhaft entzückt, besonders in dem Momente des sogenannten Glühens, wenn

Allmälig blüh'n die bleichen Wangen,
Die Silberhäupter fangen an zu glimmen,
Die Riesen alle, die zum Himmel klimmen,
Sind wie mit Purpurmänteln reich umhangen.

Zu diesen Naturschönheiten gesellt sich, um ihrer noch kurz zu erwähnen, eine reiche Fülle der interessantesten historischen Erinnerungen. Der Hohenstaufen, die Wiege des großen schwäbischen Kaiserhauses, die Teck und Limburg, einst der Sitz des Geschlechtes der Zähringer. Urach und die Achalm, so bedeutungsvoll für die Geschicke des Hauses Württemberg. Hohenzollern, jetzt wieder in würdiger Weise hergestellt, die Wiege des preußischen Königshauses, wie wahrscheinlich auch des Geschlechts der Hohenberge. Der Oberhohenberg, der Stammsitz des berühmten Geschlechts, aus dem die Mutter des habsburgischen Kaiserstammes hervorgegangen ist. Ulm, wie groß durch sein Kunstdenkmal, wie wichtig für die Entwicklung des deutschen Städtelebens. Endlich der Bussen, welcher bis in die Familie Karls des Großen zurückweist; nicht zu reden von den Gräbern, den vielen Befestigungspunkten und Straßenspuren, welche in die noch dunkleren Jahrhunderte der alemannischen und römischen Kämpfe zurückversetzen.

Touren an die Alp.

Die Stationen der Eisenbahn gewähren bequeme Anhaltspunkte zu angenehmen Alptouren in Plochingen, Göppingen, Süssen, Geislingen, Ulm.

Bei Plochingen verläßt bekanntlich die Eisenbahn das Neckarthal, welches über Nürtingen, Tübingen, Rottenburg, dann nach einer Strecke wieder über Rottweil hin so ziemlich in gleicher Entfernung vom Fuß der Alp sich aufwärts zieht, und setzt ihren Weg östlich an der Fils über Göppingen hin fort, bis sie bei Süssen mit der Fils in die Alp selbst eintritt. Bei Geislingen aber verläßt sie auch das Filsthal, welches sich dort bis Wiesenstaig westlich aufwärts zieht, um sich auf die Höhe der Alp selbst emporzuschwingen und bei Ulm die Donau zu erreichen.

Wir beginnen mit Göppingen, um zuerst den östlichen Theil der Alp zu durchwandern. Mit der Station Reichenbach gelangen wir in den Donaukreis, und mit Ebersbach ins Oberamt Göppingen. Ebersbach, ein gewerbsames Dorf von 1600 Einwohnern, ist der Geburtsort des durch Schiller berühmt gewordenen Sonnenwirthes, Christian Wolf. Dieser „Verbrecher aus verlorener Ehre" war hier Gastgeber zur Sonne. Auch stammt aus diesem Orte Gottfried Hehl, der als Vorsteher der mährischen Brüdergemeinde von ganz Pennsylvanien 1787, 82 Jahre alt, in Amerika starb. Bald, wenn man das freundlich gelegene Uihingen hinter sich hat, erscheint rechts an den grünen Vorhügeln über der Fils, welche die fruchtbare hügelige Ebene gegen die Alp hin begrenzen, das Schlößchen Filseck mit massiven Erkerthürmchen in altfränkischer Bauart, seit 1784 im Besitz des Banquier Freiherrn v. Münch. Michael Reuß von Reußenstein zu Filseck war's,

der für seinen Vetter, den Jörg Bloßer von Bloßenstaufen, die Aufsicht über die Burg Hohenstaufen übernommen hatte, als die aufrührerischen Bauern ihn verjagten und die alte Kaiserburg verbrannten. Das Dorf Faurndau, ½ Stunde von Göppingen entfernt, wohin ein reizender Fußweg an der Fils führt, hat mehrere Fabriken, und ein ehrwürdiges Alterthum an seiner Kirche. Sie ist im deutsch-romanischen Styl gebaut, hat die einfache Pflanzenornamentik, das streng durchgeführte Halbkreissystem und geschmackvolle Architektur, der Volkssage nach sogar eine Krypte oder unterirdische Kapelle. Der Ort wird schon 875 als königliches Kammergut im Herzogthum Alemannien genannt, und die Kirche ist zugleich ein Rest vom früheren Stift oder Klösterlein Faurndau, welches einer der ältesten Sitze süddeutscher christlicher Kultur ist. König Ludwig der Deutsche schenkte es seinem Diakonus Luitprand, dieser aber dem Kloster St. Gallen, das es lange als Probstei besaß.

Göppingen. Oberamtsstadt mit 6000 Einw. Gasthöfe: Apostel, Krone, Dreikönig, Sand (zugleich Post), dem Bahnhof am nächsten.

Seit dem verheerenden Brande von 1782 ist die Stadt regelmäßig in Quadraten gebaut, in allen Straßen reichlich mit Wasserleitungen versehen, von der breiten, freien Hauptstraße, welche Stuttgart mit Ulm verbindet, durchzogen, und erhält besonders in der oberen Vorstadt durch eine hübsche Pappel- und Lindenallee ein freundliches Ansehen. — Bedeutende Fabriken, in Papier-, Blech-, Tuch-, Zeug-, Wollengarn- und Hutwaaren, neuerdings eine Korsettenfabrik, dehnen zum Theil ihren ansehnlichen Handel bis nach Holland und Belgien, nach Hamburg, in die Schweiz und bis nach Amerika aus. Seit der Einführung der Grundrechte sind auch mehrere israelitische Fabrikanten aus der Umgegend hier angesiedelt, welche zum Theil schwunghafte Geschäfte betreiben. Man erzählt sogar von einem feinen Hute, der als angeblich englisches, darum unübertreffliches Fabrikat seiner Zeit in fürstliche Hände gelangte, aber durch die sehr geschickt verborgene Etikette als das bescheidene Produkt der Göppinger Industrie unwiderleglich sich auswies. Er hatte nach dem bekannten Schicksal so

mancher Waare erst die kostspielige Reise von Göppingen über London nach Stuttgart machen müssen, um für „preiswürdig" zu gelten. Auch Gerberei und Färberei sind nicht unbedeutend, und eine Kunstmühle, eine Bleiche, Verfertigung von gutem Töpfergeschirr machen die Stadt sehr gewerbsam.

Merkwürdig, schon als Alterthum, ist das k. Schloß, jetzt die Wohnung mehrerer Bezirksbeamten, an der nordwestlichen Ecke der Stadt. Herzog Christoph ließ es, da das alte Schloß gar zu hart mitgenommen war, 1562 mit 3 Stockwerken, 65 Zimmern, zum Theil sehr schönen, hohen und weiten Räumen, massiv aufbauen, auf jeder Ecke einen massiven Erkerthurm anbringen und mit tiefem Wassergraben und hoher Mauer umgeben. — Berühmt ist darin die sinnreich konstruirte Wendeltreppe gegen Südwest, mit 82 steinernen Tritten, in der Achse von unten bis oben durchsichtig. Das Ganze stellt eine Rebe dar, verziert mit schön gehauenen Blättern, Trauben, vierfüßigen Thieren, Vögeln und Insekten, und bewundert wird am Eingang des Thürmchens unter den sehr reinen architektonischen Verzierungen neben Löwen und Hirschen besonders ein Drachenpaar, das vielleicht von griechischen Künstlern gefertigt, und mit den zwei Fenstern im unteren Stock rechts beim Eintritt in den Schloßhof, aus der zerstörten und damals abgetragenen Staufenburg hierher versetzt worden ist. Das Schloß wurde noch im Jahr 1815 im Sommer auf König Friedrichs Befehl dem vormaligen König von Westphalen Jerome Napoleon und seiner Gemahlin Katharina zum Aufenthalte angewiesen.

Die Stadt, die ohne Zweifel, wie Kirchheim, durch Vereinigung mehrerer zuvor isolirter Höfe entstanden ist, und im Mittelalter als sogenanntes Ortsschloß, d. h. als eine Grenzveste betrachtet wurde, — man kennt noch die Namen der Stadtviertel: im Bock, im Ochsen, im Löwen, im Wolf — war in den ältesten Zeiten in hohenstaufischem Besitz, und es sollen die hohenstaufischen Leoparden, in Stein gehauen, bis zum Brande 1782 über einem Stadtthor zu sehen gewesen seyn. Im Jahr 1154 diente Göppingen dem Kaiser Friedrich I. zur Pfalz. Während des Interregnum aber scheint sie eine gewisse

Unabhängigkeit behauptet zu haben, bis sie nicht lange nach Konradins Tode durch Waffengewalt oder freiwillig an Württemberg gelangte. Eberhard I. ließ sie 1270 befestigen, und das württembergische Wappen in zwei Thürme einhauen. Aber erst 1347 ertheilte Karl IV. „den Zoll in Göppingen, den der Alt von Staufenegge hat von unsrem Anen seligen Kaiser Heinrich“.

1359 wurde die Stadt von den Bischöfen von Augsburg und Konstanz im Streite Eberhards des Greiners mit Karl IV. hart belagert, und 1425 durch eine zufällig entstandene Feuersbrunst verzehrt. Schon 1396 wird sie mit Stuttgart als Münzstätte genannt in einem Münzvertrag Eberharts mit Leopold von Oesterreich, Bischof Burkhard von Augsburg und den Grafen von Oettingen. Im Jahre 1519, 2. April, ward sie vom schwäbischen Bund unter Herzog Wilhelm von Bayern überwältigt, trotz der standhaften Gegenwehr des württembergischen Vogts, Philipp von Rechberg, und von dem bündischen Obersten, Jörg Staufer von Bloßenstaufen, mit der ganzen Umgegend ausgeplündert, ebenso nicht lange darnach von den Bauern im Bauernkrieg, die namentlich das Stift Oberhofen „schatzten“. 1547 lagen in ihr nach dem Heilbronner Vertrag nicht weniger als 12 Kompagnien spanischer Soldaten, die mehrere Jahre hindurch durch Raub und Grausamkeit die Einwohner fast zur Verzweiflung brachten. 1634, 5. Sept., wurde die Stadt durch die kaiserliche Armee unter König Ferdinand und dem spanischen Infanten besetzt, und im Jahre darauf erschien die Erzherzogin Claudia, die Wittwe Erzherzogs Leopold von Oesterreich. Damals sammelte Besold, Professor der Rechte und österreichischer Regimentsrath, alle Archiv-Urkunden über die Pfandschaft Hohenstaufen und Achalm, welche nach einem Dekret vom 9. Dez. 1636 „als liquidirte Sach“ dem Haus Oesterreich verbleiben sollte ohne Erlegung des Pfandschillings. Zugleich sollte, wie sonst im Lande, z. B. im Dorfe Hohenstaufen, der katholische Ritus wieder eingeführt werden. Aber die störrigen Bauern, die nun einmal Taufe, Abendmahl und Kopulation nicht mehr in der alten Weise wollten, gaben meist nicht mehr nach, und selbst die eingelegte Soldaten-Presse vermochte sie nicht

umzustimmen. 1643 ließ Johann v. Werth die Stadt gänzlich ausplündern, und 1648, 8. Jan., nahmen bayerische Völker sie noch einmal ein, bis diese endlich von Wrangel vertrieben wurden, der nun sein Hauptquartier hieher verlegte, und am 5. Dez. endlich kam sie wieder in württemberischen Besitz. 1688 wurde sie trotz der Versuche der Göppinger Frauen von Melac besetzt und erst im Januar 1689 durch Markgraf Karl August von Baden wieder befreit.

Von da an kam Göppingen in sehr blühenden Wohlstand, bis 1782 in der Nacht vom 25—26. August ein verzehrendes Feuer ausbrach, das 500 Gebäude in Asche legte.

Von 1796 an wechselten beständig die Durchzüge der kaiserlichen und französischen Heere, häufig mit Plünderungen verbunden. 1805, 4. Okt., rückten Marschal Ney und Prinz Murat mit 3000 Mann Reiterei hier ins Hauptquartier, und nach der Uebergabe von Ulm wurden nicht weniger als 30,000 kriegsgefangene Oesterreicher unter der Leitung von 5000 Franzosen durchgeführt, deren Durchmarsch und Einquartierung zehn Tage währte. 1806, nach der Schlacht bei Austerlitz, verbreiteten 12,000 russische Gefangene eine Nervenfieberepidemie.

Im Jahre 1848 im Monat März war hier eine Volksversammlung zu Feststellung der neuerrungenen Freiheiten und zur Verständigung über dieselben, welche aber bei weitem nicht so zahlreich besucht war, als man hätte erwarten können, weil eben in Folge der unbegründeten Nachricht, daß 40,000 Franzosen draußen vor der Thüre, d. h. im Anmarsch seyen, das ganze Land von tödtlichem Schrecken ergriffen war. Es war die erste Volksversammlung, seitdem man überhaupt das Recht öffentlicher Versammlungen wieder erlangt hatte.

Einer der ersten Aerzte Württembergs, Nikolaus v. Schwerdt, Leibarzt des Grafen Eberhard III., 1405, wohnte hier, und der berühmte Geschichtsforscher, Oswald Gabelkhofer, hat ebenfalls hier eine Zeit lang als Arzt praktizirt. In der Zeit des ersteren, 1405, wird denn auch schon als den Rittern von Zillenhart gehörig, der Schwalbrunnen genannt; so hieß vor Alters das Bad. Herzog Christoph

wurde durch den Gebrauch des beliebten Sauerbrunnens von den Folgen des in Italien oder Frankreich erhaltenen Gifts befreit, und man hat noch eine Visirung, d. i. einen Plan, den er sich ausfertigen ließ, um das Badgebäude wieder herzustellen und besser einzurichten. Das angenehme säuerlich schmeckende Wasser wird gewöhnlich zum Trinken benützt, da es an gutem süßem Wasser mangelt. In letzter Zeit hat das Badhaus dem sogenannten Frauenstift zum Aufenthalt gedient, einem Verein von Wittwen und unverheirathet gebliebenen Töchtern aus den gebildeteren Ständen unter der Leitung einer Oberin. Nachdem aber derselbe nach Kirchheim übergesiedelt ist, ist es jetzt zu einer Heilanstalt für Geisteskranke eingerichtet worden, und steht unter der Leitung von Dr. Landerer. Boll, wo der vormalige Pfarrer Blumhard den Versuch macht, die bösen Geister auszutreiben, wenn diese aber gar zu hartnäckig nicht weichen wollten, die ärztliche Behandlung in Göppingen schon einige Male eintreten ließ, steht damit in keiner näheren Verbindung.

Eine halbe Viertelstunde von der Stadt entfernt auf dem allgemeinen Gottesacker erhebt sich bald ins Auge fallend die ehmalige bis 1620 gebrauchte Stadtpfarrkirche, oder Stiftskirche Oberhofen in gothischem Styl, 1436 erbaut oder neu hergestellt, und 1448 von Graf Ulrich zum Chorherrnstift erhoben. Sie enthält Bildhauerarbeiten, namentlich das Bild eines Ritters Georg von Zillenhart, der 1506 starb, Chorstühle mit feinem Schnitzwerk, und ein schlecht übermaltes Wandgemälde, Ritter darstellend, welche 1448 in einer Schlacht gegen die Städter auf den Fildern fielen.

Göppingen ist auf vier Punkten von Bierkellern umgeben, welche um ihrer schönen Lage willen im Sommer die Sammelorte der städtischen Geselligkeit bilden.

Diese nächsten Höhenpunkte um die Stadt her, namentlich der Bierkeller auf dem Weg nach Bartenbach, gewähren schöne Aussichten in dem interessanten Becken, in dessen Mittelpunkt die Stadt liegt. In einem schönen Bogen von Nordost bis gegen Südwest reiht sich ein stattlicher Berg an den andern, zuerst der frei vorwärts gelagerte

Hohenstaufen, der Rechberg, der Stuifen, mit dem ganzen Zuge des Rehgebirgs, in welchem sie wurzeln, und mit seinem Schlusse in der alten Burg Staufeneck. Man erblickt die kecken Formen des hohen Messelberges und des schön abgerundeten Hohensteinkopfes mit seinem dunkeln Grün rechts vom Filsthale, und durch dieses von jenen getrennt, aber scheinbar nur ihre Fortsetzung die ganze Masse der im Wassersturm übrig gebliebenen Gebirgsstöcke, hinter deren Rücken die Fils sich so tief eingefurcht hat, und welche selbst durch mehrere Thäler von einander getrennt sind. Da ragt der Grüneberg hervor, der durch das helle Grün seiner Matten sogleich ins Auge fällt, der Wasserberg, die Hochalp mit der Fuchseckspitze, weiterhin der länger gedehnte Sielenwang bis zu den gegen das Neidlinger Thal sich verlierenden Vorsprüngen des Bosler, der Aichelberg u. s. w. So stattlich diese Berge von der fruchtbaren Ebene, die man übersieht, emporsteigen, so schroff fallen sie meist auf der entgegengesetzten Seite gegen das obere Filsthal ab, und geben, im Einzelnen angesehen, ein lebendiges Bild von den Wirkungen jener gewaltigen Wogenströmung, welche diesen ganzen Gebirgszug von der eigentlichen Masse des Alpgebirgs durch die tiefe Furche des Filsthals getrennt hat. Zahlreiche Dörfer sind theils in den Seitenthälern, theils über die wellenförmig sich fortziehenden fruchtbaren Hügel der Vorstufe hin zerstreut, andere lehnen sich an den Fuß der Berge an, umgeben von dem mannigfaltig verschiedenen Grün der Wiesen und Matten, der frischen Saaten, der Obst- und Laubwälder, so daß das Auge einen lustigen Garten zu schauen wähnt. — Man hat von Göppingen an den Fuß dieser Berge, z. B. nach Boll, Dürnau, Schlath, je 2 Stunden, und von da aus auf den Wiesenberg bei Gruibingen, den Sielenwang oder die Fuchseckspitze je 1 gute Stunde. S. unten.

Tour zum Hohenstaufen und Rechberg.

Die so eben beschriebene Aussicht hat man auch auf dem Wege nach dem Dorf Hohenstaufen, das man in 2 Stunden erreicht. Die Hauptstraße von Göppingen nach Geislingen wendet sich in der oberen Vorstadt bei der Pappelallee rechts über die Fils,

die Vicinalstraße nach Hohenstaufen und Gmünd aber zieht sich zuerst gerade fort, und lenkt dann über den Stadtbach zu den Vorhöhen, an einem Bierkeller vorüber. Ehe man diesen erreicht, kann man auch links den etwas kürzeren Fußweg nach Maithis einschlagen, muß aber dann nach wenigen Schritten wieder rechts in den angenehmen Wiesengrund einlenken, welcher sacht ansteigend in den Wald und wieder auf die schon genannte Vicinalstraße führt. Auch auf diesem Bierkeller und noch weiter oben auf einem Abhange, schon in der Nähe des Waldes, hat man den genannten schönen Umblick über Göppingen und Umgebung.

Der Weg geht nun eine Stunde lang durch den Wald, meistens aufwärts, so daß man sich am Ende des Waldes schon ziemlich hoch oben befindet, und den Hohenstaufen-Berg, an dessen Fuße das gleichnamige Dorf mit seinen zerstreuten malerisch gruppirten Häusern, weiterhin rechts auch die Burg und Wallfahrtskirche vom Rechberg, manchmal des Abends mit Rosengluth übergossen, vor Augen hat.

Hohenstaufen, ein Pfarrdorf von ungef. 1200 Einwohnern, in hoher, freier Lage, daher weit umher im Lande sichtbar.

Im Lamme findet man ein Fremdenbuch und ein Verzeichniß von Beiträgen zur Erhaltung der alterthümlichen Reste wie zur Verschönerung des Bergs, das aber von höchst geringer Theilnahme Zeugniß gibt, im Pfarrhause aber einen vom Hohenstaufen-Vereine angeschafften großen Tubus, der dort aufgestellt ist.

Der Ackerbau an den meist sehr steilen Abhängen ist höchst beschwerlich, und viele Felder können nur durch Handarbeit bestellt, meist auch müssen sogar die Garben auf dem Kopfe in die Scheune gebracht werden. Indessen wächst viel Obst, früher wurde sogar Wein gebaut. Namentlich erzeugt man hier guten Kirschengeist. Die Bauernhäuser stehen zum Theil in schönen Baumgärten. Zwischen dem Lamm und der Wohnung des Försters zieht sich der steile, enge Weg an ziemlich armseligen Hütten vorüber hinauf zum Kirchlein, am Ende des Dorfs und nahe bei der Schule, wo der Schlüssel dazu sich befindet, auch nicht weit von dem Pfarrhaus und der neuen Kirche, welche für

die sich vergrößernde Gemeinde Bedürfniß war. Das alte Kirchlein, St. Jakob geweiht, am Fuße des Bergkegels, mit seinem Grund in die Tiefe gestellt, daher sehr feucht, enthält das Bild von Kaiser Friedrich Barbarossa. Auf dem zugemauerten Eingang, der vom Berg her in die Kirche führte, ist dieses Bild 1723 gemalt, und, nachdem es fast verwischt war, 1814 von Karl Heideloff in Stuttgart erneuert worden. Ueber demselben steht:

Hic transibat Caesar.
Der großmächtigst Kaiser wohlbekannt,
Friedericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel deutsche Blut
übt ganz und gar keinen Uebermuth;
auf diesem Berg hat Hof gehalten
wie vor und nach ihm die Alten,
zu Fuß in diese Kirch ist gangen,
ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen
durch diese Thür', wie ich bericht,
ist wahrlich wahr und kein Gedicht.
Amor bonorum, terror malorum.

Das Dorf entstand ohne Zweifel, wie noch vor 100 Jahren einzelne Höfe entstanden. Es wurde Wald ausgerodet, ein Haus gebaut und das umliegende Feld allmälig angepflanzt. Gar viele vereinzelte Höfe liegen so an beiden Seiten des Rehgebirgs zerstreut, und man nennt diese Art der Ansiedlung, wodurch sich diese Gegend auszeichnet, das Vereinödungssystem. Wahrscheinlich mit der Herstellung der Burg unter Friedrich dem Alten und des Kirchleins vermehrte sich die Anzahl der Höfe, und so erwuchs der Markt Staufen, der dadurch merkwürdig ist, daß in seinem ganzen Umfange keine Leibeigenschaft stattfand, und im Dorfe selbst aller Grundbesitz von jeher vollkommen ungebundenes Eigenthum war. Er hatte sein eigenes Aemtchen, sein eigenes Hochgericht, und manche Freiheiten. Es existirt noch ein altes Gemeindebüchlein desselben, das im Jahr 1300 verfaßt und 1489 erneuert worden ist. Wenn hienach z. B. ein Auswärtiger hier Bürger

werden wollte, und 44 Tage hier blieb, so durfte ihm von nun an sein bisheriger Herr nichts mehr anhaben. Nach Verfluß von 5 Jahren aber und richtiger Erlegung einiger geringen Abgaben an die Gemeinde, den Amtmann und das Gericht, ward er lebenslänglich Bürger. — Jeder Bürger hatte das Recht, nach Belieben und abgabenfrei Wirthschaft zu treiben, aber mit gutem Maß. — Auch die sonst gewöhnlichen Abgaben und Verpflichtungen standen, wie es scheint, in demselben milden Verhältnisse. Die Amtsangehörigen mußten der Herrschaft ihre Güter bauen, in die Mühle fahren, die Wege und Stege zum Schloß erhalten, in Kriegszeiten und bei „anderen sorgsamen Läufen“ zum Wachdienst sich einstellen, daher auch Waffen halten, u. s. f., wofür sie übrigens auch wieder Gegenleistungen erhielten.

Dagegen war im benachbarten Bezirke das Lehenssystem verbreitet, die sogenannten Gnadengüter, mit Abgaben bis zu einem Drittheil, fielen bei jedem Besitzwechsel ganz heim, und konnten nach Belieben wieder verliehen werden. Das benachbarte Kloster Adelberg z. B. hatte schon Personalleibeigene im Staabe Börtlingen, und bei jeder Verheirathung mußte sich's der Mann eine Scheibe Salz, und die Braut 1 Pf. 7 Sch. Heller oder eine Pfanne kosten lassen, „so groß, daß sie mit dem Hintern drein sitzen kann oder mag.“ Der Abt Berchtold daselbst 1437 ging so weit, zu behaupten, jedes zum Drittel gestandene Gut falle, wenn es ledig werde, ihm heim. Allein Württemberg erkannte in diesem Fall die Güter für Erblehen, in einem eigenen Spruchbrief, auf dessen Rücken der Abt die Worte schrieb:

Der Puren große Schenke, die sie haben geton,
Und der Gewaltigen Widerston
Haben gemacht, daß ich diese Geschrift habe geschehen müssen lon
Contra voluntatem meam. veraciter! veraciter!

Das Dorf wurde im Jahre 1448 von den Gmündern, und im Jahre 1635 von den kaiserlichen Dragonern geplündert, wie denn in dieser Zeit des Elends viele Einwohner meist nach Oberschwaben und in die Schweiz flüchteten, und erst nach und nach der Ort sich wieder bevölkerte.

Wie von Menschenhänden abgerundet, mit dünner Erdschichte bedeckt, so daß der weiße Kalkstein überall hervorragt, erscheint der frei stehende Kegel, auf dessen Gipfel einst die Stammburg des berühmten Kaisergeschlechts stand, und den man in einer Viertelstunde erreicht.

Eine kahle Fläche, ungefähr drei Morgen groß, läßt das Auge frei umherschweifen, aber von den letzten Mauerresten der verschwundenen Burg sind kaum noch einige Spuren übrig. Es steht, wie J. Kerner schon vor Jahren singt:

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt.
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar.
Die alte Linde sproßt empor
Und Alles wird, wie's ehmals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Thal.
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart, der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand.
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimathland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich.
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n —
Und wie der Fels, so kalt und öd',
Scheint auch das deutsche Land zu steh'n.

Oestlich gegen den zum Rechberg hin sich erstreckenden Rücken, auf dem letzten Absatz des Bergs in der etwas vertieften Fläche befand sich der Sage nach der Tanzplatz, und von dort soll auch der Fußsteig in die Dorfkirche hinabgegangen seyn. — Am westlichen Abhang des Bergs befinden sich zwei Höhlen, das obere und untere Heidenloch, übrigens von keiner Bedeutung. Der Volkssage nach haben Heiden und Riesen hier gewohnt, auch sollen unterirdische Gänge zum Rechberg, nach Lorch, und zum Stift Oberhofen von ihnen ausgehen. Unten aber vor dem Dorfe am südwestlichen Ende des Bergkegels steht ein abgesonderter Hügel mit schön zerklüfteten Dolomitfelsen, um dessen Fuß weiterhin der Weiler Hohrain mit seinen Hütten malerisch sich herzieht. Der heißt die Spielburg. Da soll der Sage nach eine Armbrusthütte gestanden seyn für die jungen Herren. Da tummelten sie ihre Rosse, da übten sie sich im Waffenspiel, da versammelte sich an schönen Sommerabenden die ganze Familie, da erklang wohl auch die Zither und das Lied des Minnesängers. In jene Zeit mag das Gemälde passen, welches der warnende Truchseß von Waldburg bei seinem Abschiede von Konradin diesem vorhält:

O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,

Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut.
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer.
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walter sang, den Engeln gleich.

Das Geschlecht der Hohenstaufen oder „der Staufer", das die größte weltgeschichtliche Rolle gespielt hat, beginnt mit einem freien Herrn, dessen Besitz in enge Grenzen um seine Burg her eingeschlossen seyn mochte, mit Friedrich von Büren oder Beuren, d. i. Wäschenbeuren, jetzt Wäscherschlößchen. Seine Gemahlin war die im Elsaß begüterte Hildegard, welche die St. Fides-Kirche nebst Kloster in Schlettstadt stiftete. Er starb 1094. Sein Sohn Friedrich, „der Alte" genannt, zog nach der Mitte des 11. Jahrhunderts hinauf auf die Burg, die er erbaute oder wiederherstellte. Er erwarb sich um den Kaiser Heinrich IV. in seinem Kampfe mit dem Gegenkönig Rudolf solche Verdienste, daß derselbe ihn „als den treusten Mann im Frieden, und den tapfersten im Kriege," mit der Hand seiner einzigen Tochter Agnes, und dem Herzogthum Alemannien oder Schwaben, als Mitgift der kaiserlichen Braut, beschenkte. Er war ein durch Vorzüge aller Art ausgezeichneter Fürst. Aber der furchtbare Bürgerkrieg, der namentlich die schwäbischen Gaue greulich verwüstete, und die arge Verwirrung aller Verhältnisse, indem immer König gegen König, Herzog gegen Herzog, sogar Abt gegen Abt sich erhob, ließen ihn seiner Herzogswürde nicht froh werden. Berthold von Rheinfelden und Berthold II. von Zähringen, jener bis 1090, dieser bis 1096, machten sie ihm streitig. Und Herzog Welf IV. von Bayern konnte es nicht ertragen, daß sein uraltes Geschlecht durch die Staufer sollte in den Hintergrund gedrängt werden. Erst nach dem großen Sterben im J. 1094, gegen das Ende des 11. Jahrhunderts, kam einige Aussöhnung und Ruhe zu Stande. In selbige Zeit fällt ein Kreuzzug, bei welchem Otto, ein Bruder Friedrichs I., Herzogs von Schwaben, Bischof von Strasburg, namentlich aufgeführt wird. Auf einem späteren Kreuz-

zug fand Herzog Welf IV. sein Ende. Gegen den Schluß des J. 1104 empörte sich der junge Heinrich gegen den eigenen kaiserlichen Vater, und noch war der unglückliche Kampf nicht beendigt, als Friedrich I. starb. 1105. Er hat mit seiner Gemahlin Agnes auf eigenem Grund und Boden das Benediktiner-Kloster Lorch gestiftet, und hier seine Ruhestätte gefunden. Agnes verheirathete sich zum zweitenmale im J. 1106 mit dem Markgrafen Liupold von Oesterreich, und starb 1143.

Von seinen zwei Söhnen, Friedrich dem Einäugigen, damals 15, und Konrad, 12 Jahre alt, wurde jener, als Friedrich II., Herzog von Schwaben, Konrad aber Erbherr in fränkischen Gütern, und zwar auch mit dem angestammten Herzogstitel von Rotenburg an der Tauber, von 1116—20 auch wirklich im Besitz des ostfränkischen Herzogthums. Beide Brüder waren nach Heinrichs IV. Tode, 1106, dem neuen König, Heinrich V., Hauptstützen in seinem Investiturstreit mit Pabst Paschalis II. Bei den Verhandlungen wird sogar Friedrich mit dem Bischof Bruno von Speier im Febr. 1111 auf kurze Zeit dem Pabst als Geisel übergeben. Später ist er unzertrennlicher Gefährte und Rathgeber des Königs, besonders bei dessen prachtvollem Vermählungsfeste, 7. Jan. 1114, mit der englischen Prinzessin Mathilde. Als nun hierauf in Folge des päbstlichen Bannes mehrere Fürsten abfielen, namentlich Bischof Erlung von Würzburg, entzog Heinrich diesem die ostfränkische Herzogswürde und übertrug sie 1116 dem 23jährigen Konrad. Beide Brüder wurden Reichsverweser, als Heinrich nach Italien ging, und als namentlich der Erzbischof Adalbert I. von Mainz Alles gegen den Kaiser aufzuwiegeln suchte, zog der tapfere Friedrich von Basel am Rhein hinab bis Mainz, unwiderstehlich, und baute an jedem geeigneten Orte eine Burg. Daher das Sprüchwort, „dem Herzog Friedrich hänge immer eine Burg an seines Rosses Schweif.“ Allein der zurückkehrende Kaiser mußte in Manchem nachgeben, unter anderem 1120 auch den Bischof Erlung wieder in seine Herzogswürde einsetzen, dann 1122 das berühmte Konkordat eingehen, wornach die Investitur der Geistlichen in eine geistliche mit Ring und Stab, und in eine weltliche mit Scepter getheilt wurde,

und nur die letztere dem König verblieb, wobei Friedrich II. einer der wenigen weltlichen Zeugen ist. Nach Heinrichs V. Tode, 23. Mai 1125, fiel die salische Erbschaft den Hohenstaufen zu, und die Wahl zum deutschen König schien für Friedrich gesichert. Aber der schlaue Erzbischof Adalbert wußte die Furcht der Großen vor der gesteigerten hohenstaufischen Hausmacht, ihre Abneigung gegen die salischen Anverwandten, endlich Friedrichs stolzes Auftreten selbst listig genug zu benutzen, um ihre Stimmen jetzt dem Herzog von Sachsen, Lothar, zuzuwenden. Die Zurückforderung mancher Reichsgüter, deren Trennung von dem seit 100 Jahren damit vereinigten Familiengut ohnedies sehr schwierig war, veranlaßte die langwierigen Fehden vom J. 1127—35, in welchen Anfangs die tapferen Brüder den König Lothar von Nürnberg nach Würzburg trieben, wo sie gegen das Ende des J. 1127 ihm zum Hohne vor den Mauern ein Turnier hielten, darnach Konrad, von mehreren Fürsten unterstützt, sich die deutsche Krone selbst aufs Haupt setzte, und deßhalb in Italien 1128 bis 1132 die Bestätigung zu erkämpfen suchte, wo er dann Lotharn und dem Pabst weichen mußte. Lothar verwüstete nun Schwaben auf eine Weise, wie man es von einem Könige erfahren zu haben sich nicht erinnern konnte. Nach dem Falle Ulms, des letzten Zufluchtsorts der Hohenstaufen, erschien Herzog Friedrich im November 1134 in Fulda baarfuß und in großer Demuth vor der Kaiserin Richieza, wo er Lösung des 7 Jahre auf ihm lastenden Bannes erhielt, dann 17. März 1135 auf dem glänzenden Reichstage zu Bamberg, wiewohl nur mit Widerstreben, kniefällig vor dem Kaiser selbst, der ihn in allen seinen Besitzungen wieder bestätigte. Auch Herzog Konrad ward in alle seine Güter wieder eingesetzt, sogar zum Reichsfahnenträger ernannt, was dem Kaiser 1136 bei seiner zweiten Romfahrt wesentlich zu Statten kam, indem er tapfer für ihn kämpfte. Zugleich erwarb sich dort Konrad durch sein kluges Benehmen viele Freunde, während der gleich tapfere Herzog Heinrich von Bayern durch seine Anmaßung viele Kampfgenossen sich entfremdete. Als nun Lothar auf dem Rückweg in einer Alpenhütte bei Breitenwang, nicht weit von Füssen, gestorben

war, entschieden sich die Fürsten gegen Heinrich für Konrad, 1138 im März, und an Pfingsten (22. Mai) ward ihm in Bamberg allgemein gehuldigt. Den drohenden Kampf mit Heinrich ließ dessen schneller Tod, 20. Okt. 1139, nicht zum Ausbruch kommen. Und die Fehde mit Welf VI., der statt seines Bruders den Streit aufnahm, fand vor Weinsberg ihr Ende, wo Welf kaum durch die Flucht sich rettete, und seine Mannschaft gänzlich zersprengt wurde. Damals hielt König Konrad, erfreut über den bekannten Schwank der Weiber, die ihre Gatten auf den Rücken davon trugen, si fabula vera est, selbst gegen Herzogs Friedrich II. Einsprache, edelmüthig sein gegebenes Versprechen, und sagte: „das königliche Wort ist gegeben, es ist unwandelbar.“ — Schon hatte der heilige Bernhard, Abt von Clairveaux, der Mann von außerordentlichem Ansehen und großem Rufe der Heiligkeit, durch seine begeisternden Predigten die gesammte Generation für den Zug ins heilige Land vorbereitet. Den 27. Dez. 1146 hatte er eine geheime Unterredung mit Konrad auf dem Reichstage in Speier, und so ließ sich dieser mit dem Kreuze bekleiden, zugleich sein Neffe, Friedrich III., Sohn Herzogs Friedrich II. Dieser Letztere, der unzertrennliche Begleiter und Rathgeber seines Bruders, ward durch diesen Entschluß in den tiefsten Gram versetzt, welcher in Alzei bei Worms, wo ihn der h. Bernhard am 4. oder 5. Januar noch besucht und eingesegnet hatte, am 6. April 1147 sein Ende herbeiführte. Er wurde in der Benediktiner-Abtei St. Walpurgis bei Hagenau beerdigt.

Herzog Friedrichs hervorstechende Eigenschaften waren: kriegerische Tapferkeit, Geschäftsklugheit, Heiterkeit in Miene und Gemüth, Höflichkeit in Gesprächen und Freigebigkeit, weßwegen besonders eine Menge Krieger freiwillig seiner Fahne zuströmten. Er hatte zwei Gemahlinnen, nämlich Judith, Tochter Herzogs Heinrich des Schwarzen von Bayern, und von ihr einen Sohn Friedrich III. und eine Tochter Judith (Bertha), welche den Herzog Matthias von Lothringen heirathete, — dann Agnes, Tochter Graf Friedrichs von Saarbrücken, und von ihr den nachherigen Pfalzgrafen Konrad, der 1195 starb, und Claritia, Gemahlin Ludwigs des Eisernen von Thüringen.

König Konrads Gemahlin war **Gertrud**, eine Tochter des mächtigen Grafen Berengar I. von Sulzbach in der Oberpfalz, deren Schwester Bertha im J. 1144 den griechischen Thronfolger Manuel Comnenus in Konstantinopel heirathete. Von Gertrud hatte er einen Sohn **Heinrich**. Dieser, 1137 geboren, und, erst 10jährig, 1147 in Frankfurt zum König erwählt und in Aachen gesalbt und gekrönt, sollte für den Vater das Reich verwalten, als dieser nach Palästina zog. Der Kreuzzug war kein erfolgreicher. Welf VI. kehrte noch vor Konrad zurück, schloß schon in Sicilien mit Roger einen Bund gegen die Hohenstaufen und erregte 1149 einen lange anhaltenden Kampf gegen sie. Der junge Heinrich errang jedoch bei Flochberg, einer hohenstaufischen Hauptveste bei Bopfingen, einen entscheidenden Sieg, und nur Herzog Friedrichs III. Vermittlung brachte seinem Oheim, Welf, noch günstige Friedensbedingungen, worauf dieser ruhig blieb. Heinrich starb aber noch im nämlichen J. 1150, und 15. Febr. 1152 folgte ihm sein Vater, Konrad III. Sein zweiter Sohn, Friedrich, Herzog von Rotenburg, war 8 Jahre alt, als der Vater starb.

Der junge Herzog **Friedrich III von Schwaben** hatte während des Kreuzzugs und schon zuvor in einer Fehde gegen die Herzoge von Teck durch seine ritterliche Tapferkeit großen Ruhm gesammelt, und durch seine Anmuth die Herzen gewonnen. Da seine Mutter eine Welfin war, so schien ohnedies der grimme Streit versöhnt, und so ward er 5. März 1152 einstimmig zum deutschen König erwählt und am 9. März in Aachen gekrönt, als König und nachmaliger Kaiser **Friedrich I. Barbarossa** genannt. Von mittlerer Größe, wohlgebaut, hatte er eine weiße Haut, rothe Wangen, krause, röthliche Haare (daher nannten ihn die Italiener Barbarossa), weiße Zähne, schöne Hände, feine Lippen, ein so heiteres Antlitz, daß er immer lächeln zu wollen schien. Keinem stand er auf der Jagd und bei Leibesübungen nach. Er war kühn und unerschrocken, voll durchbringenden Verstandes und kluger Ueberlegung, gerecht, voll Güte und Strenge zur rechten Zeit, von nie trügendem Gedächtniß und großer Beredsamkeit. In fast 40jähriger Regierung hat er Deutschland zu einem Ansehen und

zu einer Macht erhoben, die es seither nie wieder erreicht hat. Schwaben freilich erscheint mehr nur als Waffenplatz für die Feldzüge jenseits der Alpen. Aber Friedrichs Glanz wirft auf eine Menge benachbarter Geschlechter seine Strahlen. Sein Streben und Wirken war gewaltig, im Sinne eines Karls des Großen; die Art und Weise, wie der „alte Kaiser" im Volke lebt, mahnt an das große Dichterwort: „der Weise stirbt nicht," und, wie Rückert singt:

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wieder kommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachsen,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg!

Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr. —

So lebt er im Kyffhäuser in Thüringen und in unserem Hohenstaufen, wie Karl der Große im Untersberg bei Salzburg. Man vgl. Kaulbachs Bild im Münchener Kalender 1843.

Die Mährchen vom Kaiser und seiner Tochter im Berge von Kyffhausen, in Gottschalks Ritterburgen II, 257, 273, haben mehr oder weniger mit den Mährchen vom Rübezahl Aehnlichkeit.

Friedrich der Rothbart „war nicht eigentlich todt". Mehrere Gauner benützten dies, zuletzt 1596 ein Schneider aus Langensalza. Dieser machte in der Kapelle Feuer, blieb drei Tage darin und schwatzte den Neugierigen und Leichtgläubigen von seinen Königreichen vor. Aber Graf Günther von Schwarzburg ließ ihn einstecken, „bis er sich als Kaiser bewähre". Ein frommer Bergmann begegnet am dritten Ostertag einem Mönche mit langem weißem Bart. Der ladet ihn ein, ins Innere des Bergs zu gehen, der Zwerg habe schon die Springwurzel gebracht. Dem Bergmann eiset's über den ganzen Leib, aber ermuthigt läßt er sich nach allerlei zauberhaften Vorbereitungen hineinführen, da sieht er nun in dem prachtvollen krystallnen Saale den Kaiser, und wird zuletzt mit zwei Stangen beschenkt, die bei seiner Nachhausekunft zu Gold werden. — Knaben aus Kelbra suchen Nüsse, kommen in der Burg in ein noch nie gesehenes Zimmer, mit schönen farbigen Fenstern, darin liegt eine Spindel mit Flachs, und ein Haufen Flachsknoten. Es ist nämlich das Gemach der Prinzessin. Die muthwilligen Buben werfen sich mit den letzteren. Nur ein armer Knabe hat etwa acht nach Hause gebracht, und die wurden daselbst zu goldenen. Man fand aber später das Zimmer nicht mehr. — Ein armer Schäfer, verlobt mit einem armen Mädchen, fand in der Burg einst eine wunderschöne Blume, die er noch nie gesehen, verlor sie aber beim Zuschlagen

einer Thüre. Ein Zwerg sagte ihm: die war mehr werth, als die ganze Rotenburg. Trostlos ging er heim. Er hatte aber auch kleine Steinchen daselbst in Menge aufgehoben, und diese wurden nun zum Troste der Beiden lauter Goldstücke. — Einen lustigen Schäfer nahm einmal der Zwerg mit. Den fragt Friedrich nach den Raben. Derselbe geht leer aus. — Eine Musikantengesellschaft dagegen bekommt freundlich Essen und Trinken und zum Abschied grüne Büsche. Die werfen sie weg unter Lachen, nur Einer bringt seinen Busch nach Hause, wo dieser dann große und kleine Thaler regnet. — Ein armer frommer Taglöhner aus Tilleda macht Hochzeit, hatte aber nur einen Topf, eine Schüssel und zwei Teller. Man hatte gar nicht daran gedacht, daß man mehr nöthig habe, als die Gäste erschienen. Die Prinzessin wird schon helfen, hieß es nun. Sie gehen hinauf und bitten sie darum. Sie lächelt freundlich, gibt ihnen zuerst zu essen und zu trinken und packt ihnen dann mit höchsteigenen unverwelklichen Händen einen großen Tischkorb voll Teller, Schüsseln, Löffel u. s. w. auf. Sie bedanken sich und versprechen Alles unversehrt wieder zu bringen, nicht ohne ein Stück Hochzeitkuchen. Sie eilen mit ihrer schweren Last nach Haus. Aber wie erstaunen sie, als ganz Tilleda anders aussah, statt ihrer ärmlichen väterlichen Hütte ein großes Bauernhaus mit Hof, auch lauter fremde Menschen, die ebenso neugierig sie angaffen. Da kommt der Prediger, und wie sie dem erzählen, sie seyen gestern auf den Kyffhäuser gegangen u. s. w., so findet er im Kirchenbuch, daß das vor länger als 200 Jahren geschehen ist. — Ein Knecht, der zu spät bei schlechtem Wetter vorüberfährt, bleibt im Kothe stecken; er flucht und betet zuletzt ein Vaterunser. Da kommt ein kleines bucklichtes Männchen, setzt sich vorn hin und macht brr. Da geht's wie geflogen. Es kauft ihm seine Frucht ab. Christoph muß oben am Schloß abladen, und dieser erstaunt nicht wenig über die Menge Golds, das aufgeschichtet umhersteht. Das Zwerglein sagt ihm: nimm Dir so viel, als Du in Nordhausen aus Deiner Frucht lösen würdest. Christoph aber denkt: ja, wenn ich ein Narr wäre, und steckt in seine Taschen, so viel hineingeht. Der Zwerg sagt noch: hast nicht zu viel genommen? hast Du mich belogen, so

hast Du Dich betrogen. Nein! gewiß nicht. Darauf eilt er hinunter und daheim findet er in seinen Taschen lauter Blei. Rasch geht er wieder hinauf, tappt aber im eitlen Regen und Nebel vergebens umher, findet den Zwerg nimmer. Hol' der Teufel den Rothbart mit seinem ganzen Hofgeschmeiß! ruft er endlich aus, und geht davon. Da wankt der Boden unter seinen Füßen, es blitzt und kracht, Felsen thürmen sich auf, stürzen prasselnd über ihn herein und begraben den gottlosen Wicht.

Friedrich I. übergab seinem Vetter, Herzog Friedrich, nunmehr IV., das Herzogthum Schwaben zu dem von Franken, so daß dessen Hausmacht nun sehr bedeutend wurde. Sein eigener Bruder Konrad wurde später, 1156, rheinischer Pfalzgraf. Sein erster Römerzug stellte das königliche Ansehen in Italien her, demüthigte die freistädtische Unabhängigkeit (namentlich Mailands), und setzte ihm die kaiserliche Krone aufs Haupt, 18. Juni 1155. Er hatte sich, wohl wegen Unfruchtbarkeit dieser Ehe, schon 1153 von seiner Gemahlin Adelheid, Tochter Diepolds, Markgrafen von Vohburg, scheiden lassen, und vermählte sich nun, nachdem ein früherer Heirathsplan mit Maria, Tochter des Sebastokrators Isaak, sich zerschlagen hatte, mit der schönen und sittsamen Beatrix, der Erbtochter Graf Reinolds III. von Hochburgund, an Pfingsten 1156 in Würzburg. Im J. 1157 wurde ebendaselbst der jetzt 13jährige Herzog Friedrich auf einem glänzend gefeierten Reichs- und Fürstentage mit dem Ritterschwert umgürtet, und schon 1159 bei der Eroberung von Crema und 1162 bei der Einnahme von Mailand wird er trotz seiner Jugend schon unter den Anführern erwähnt. Dieser zweite Römerzug führte ein neues kaiserliches Staatsgesetz in Italien ein, wornach das päpstliche Uebergewicht unmöglich gemacht werden sollte, und stellte kaiserliche Kronbeamte (Podesta) in den Städten auf, welch' letztere auf alle Hoheitsrechte verzichten mußten. Allein nur mit größter Anstrengung wurden diese Erfolge errungen und ohne Bürgschaft fortdauernder Sicherheit. Zu seinem dritten Zuge über die Alpen konnte er der vielen Fehden in Deutschland wegen im J. 1164 das erforderliche Heer

nicht zusammenbringen. Aber nachdem er die schlimme Fehde Welfs mit dem Pfalzgrafen Hugo auf einem Reichstage in Ulm in der Fastenzeit 1166 beigelegt hatte, zog er mit einem überall zusammengerafften Heer das viertemal nach Italien, wo Alles gegen die deutsche Uebermacht sich erhoben, und Pabst Alexander III. die lombardischen Städte, die Normannen und die Griechen gegen Friedrich aufgereizt hatte. Rom ward trotz des hartnäckigsten Widerstands im Juli 1167 erobert. Herzog Friedrichs IV. Abtheilung erbrach die Peterskirche und pflanzte das Siegeszeichen auf den Altar. Da riß eine pestartige Seuche im Heere ein, und raffte über 2000 Ritter aus Schwaben, Franken und den Rheinlanden weg, namentlich den etwa 23jährigen Herzog selbst, den blondgelockten jungen Helden, dessen Schönheit, Anmuth, Verstand, Muth und Kraft bewundert wurde. Um so größer war die Trauer. Mit ihm starb die jüngere hohenstaufische Linie aus, und sein ganzes Vermögen fiel somit an Kaiser Friedrich, der später seinen dritten Sohn Konrad damit begabte. Das Herzogthum Schwaben erhielt sein zweiter Sohn Friedrich, als Herzog der V., der aber 1167 höchstens ein Jahr alt war. Seinen ältesten Sohn Heinrich ließ er im Juni 1169 auf dem Reichstag in Bamberg, ein vierjähriges Kind, zum König wählen und im August in Aachen krönen. Zum fünften Male zieht Friedrich 1174 nach Italien, wo nach mehrjährigem Verweilen desselben endlich bei Legnano, 1176 29. Mai, die entscheidende unglückliche Schlacht vorfiel, welche 1177 den Frieden von Venedig zur Folge hatte, wornach die Gerechtsamen der lombardischen Städte und ein sechsjähriger Waffenstillstand gewährt, Alexander III. als allein rechtmäßiges Kirchenoberhaupt anerkannt werden mußten, und die Mathildischen Güter nur zur Nutznießung noch für 15 Jahre dem Kaiser bleiben sollten. Im J. 1180 aber brach Friedrich durch Aechtung Heinrichs des Löwen die nebenbuhlerische Macht des Welfenstamms, der dem hohenstaufischen Erbkönigthum ein gleichmächtiges Erbgroßherzogthum gegenüber zu stellen und Deutschland in zwei Hälften aufzulösen drohte. Dieser Heinrich, vom Erbe Welfs VI.

ausgeschlossen, hatte sich beharrlich geweigert, persönlich den letzterwähnten Römerzug mitzumachen, was viel zu dem Unstern des Kaisers beitrug. Ja, als er mit 5000 Rittern schon am südlichen Fuß der Alpen angelangt war, bat ihn Friedrich inständig, zuletzt fußfällig, bei ihm auszuharren. Der halsstarrige Herzog aber verweigerte es. Seine vielen Fehden mit der Geistlichkeit, die Eifersucht der sächsischen Großen, seine Versuche, mehrere schwäbische Edlen gegen den Kaiser aufzureizen, waren nachher Veranlassung, ihn vor das Fürstengericht zu fordern, unter anderen nach Ulm, aber der Trotzige erschien nie. Da wurde er denn geächtet, und er verlor nun Baiern, Sachsen und seine Erbländer, und erst auf seine fußfällige Bitte auf dem Reichstage zu Erfurt 1181 konnte er Braunschweig und Lüneburg wieder erhalten, mußte aber eine Zeit lang Deutschland verlassen. In den Jahren 1181 bis 83 weilt der Kaiser meist in Süddeutschland, in Ulm, Eßlingen, Hohenstaufen, Augsburg und Konstanz, und schließt namentlich in letztgenannter Stadt den nach derselben betitelten Frieden ab, wornach der Lombardenbund den Fortbestand seiner bisherigen Verfassung, den Besitz der Regalien, das Recht eines unabhängigen Haushalts, der Befestigung und der eigenen Gerichtsbarkeit zugestanden erhält. Außerdem erblüht nun dem Kaiser vielerlei Glück.

Als er im Mai 1184 zur Schwertleite (Wehrhaftmachung) seiner Söhne Heinrich und Friedrich einlud, strömten ganze Schaaren von Rittern nicht blos aus Deutschland, sondern aus Frankreich, Italien, Illyrien und den slavischen Ländern nach Mainz. Die Stadt war zu klein, sie zu fassen. Auf der Landzunge zwischen dem Rhein und dem Main, der schönen Ebene, deren lachende Gefilde bis zum Taunus hin sich erstrecken, erhob sich das bunte Gewimmel unzähliger Zelte, die Wohnungen der Fürsten und die kaiserliche Pfalz aus Holz gezimmert in der Mitte. 70,000 Ritter zählte ein Augenzeuge, Andere 40,000, und keiner that es in den Kampfspielen dem Kaiser Friedrich zuvor, so jugendlich-kräftig tummelte er sein Roß, so zierlich wußte er Speer und Schild zu führen. Herr Guiot de Provins, nach Frankreich zurückgekehrt, weiß die gesehene Herrlichkeit nur mit den Tagen Alexanders

und Königs Artus zu vergleichen. Es war ein großes Nationalfest, wie Deutschland vielleicht keines mehr gesehen hat; da strahlte der Glanz des hohenstaufischen Hauses über alle Welt. Und als er, 1186 27. Jan., seinen Sohn Heinrich in dem 23 Jahre zuvor so tief gedemüthigten Mailand mit der Erbtochter Siciliens, Konstanze, vermählte, da schien's, als seyen nun Deutschland und Italien selbst zu unauflöslichem Bunde vereint. 1188 27. März nahm er in der allgemeinen Begeisterung das Kreuz, und fand bekanntlich 1190 10. Juni, fast siebzigjährig, im Flusse Saleph bei Seleucia in Cilicien, durch eine Erkältung beim Baden oder beim Uebersetzen über den Fluß, sein Ende. 1191 20. Jan. wurde vor Accon auch Herzog Friedrich, „die Zierde deutscher Ritterschaft", durch eine Krankheit hingerafft, von dem Heere tief betrauert und noch im Tode verehrt durch nächtliche Erleuchtung des Lagers. Der große Kaiser liegt in Antiochien begraben. Im J. 1181 25. Mai hat er von Staufen aus die Stiftung des Klosters Adelberg bestätigt. Ihm folgte

Heinrich **VI.**, 1165 geboren und 1169 zum römischen König gewählt, 1184 bei jenem großen Nationalfeste mit dem Schwert umgürtet, damals ein Jüngling, der unter den Minnesängern glänzt und seine Geliebte preist herrlicher denn alle seine Gewalt und sein Reichthum, und die er weniger missen möchte als seine Krone; er singt:

Mir sind diu rîche und diu lant undertân,
Swenne ich bî der minneclichen bin.
Und swenne ich gescheide von dan,
So ist mir al mîn gewalt und mîn rîchtuom da hin ...
E ich mich ir verzige ich verzige mich ê der krone.

Frühe ward er von seinem Vater in alle staatsmännischen Geschäfte eingeweiht, und zu staatsmännischem Sinn erzogen.

Tankred, Rogers natürlicher Sohn, war von den eidesvergessenen Palermitanern auf den normännischen Königsthron gesetzt worden. Ihn zu demüthigen zog Heinrich nach Italien, Anfangs glücklich und bereitwillig aufgenommen, bis ihn die Pest vor Neapel nöthigte, sieglos umzukehren.

Heinrich der Löwe ward von ihm gedemüthigt, Richard Löwenherz auf Schloß Dürenstein an der Donau gefangen, Tankred starb 1194 20. Febr., aus Gram über seines Sohnes frühen Tod, und am 20. Nov. hält Heinrich seinen Einzug in Palermo. Weil er nun nicht ruhte, bis er die Macht des Adels gebrochen und allen den oligarchischen Faktionen desselben hart und unerbittlich ein Ende gemacht hatte, um das deutsche Reis aufzupfropfen, ist er zur gewöhnlichen Tyrannenfigur verunstaltet. Aber ein gewaltiger Geist, wiewohl in schmächtigem, zartgebautem Körper, erschien er den Italienern

„furchtbar prächtig, ein blutiger Nordlichtschein."

Jetzt sollte der Gedanke verwirklicht werden, das Recht der Kaiserwahl aufzuheben und ein deutsches Erbreich zu gründen, „es genüge Ein Mann, die ganze Welt zu beherrschen." Richard empfieng England als Lehen aus Heinrichs Hand, und sollte vielleicht das Werkzeug werden, auch Frankreich zu beugen. Durch des jungen Herzogs Cuonrad Verlobung mit der Tochter Alfons **VIII.** war Anwartschaft auf Kastilien angebahnt. Pabst Coelestin **III.** war ohnedies gedemüthigt und zu schwach zu nachhaltigem Widerstand. Nicht Jerusalem, nicht Judäa, der ganze Orient sollte dem großen deutschen Reiche einverleibt werden. 1195, am Charfreitage, nimmt Heinrich das Kreuz, und geht nach Italien. 1196 treten schon seine Abgeordneten in Konstantinopel auf mit der Sprache der alten römischen Senatoren. Da zieht sich der Kaiser bei der einzigen Erholung, die er sich zu gönnen pflegte, bei der Jagd in den Bergen um Messina im August 1197 eine heftige Erkältung zu, erholt sich zwar wieder, stirbt aber an einem Rückfall, 28. Sept. Bestürzt ruft der Mönch Otto von St. Blasien ihm nach: in alle Ewigkeit werde vom Volk der Deutschen dieser Kaiser beklagt; er hatte sie groß und gefürchtet gemacht bei allen Völkern ringsum, und hätte bei längerem Leben des Reiches alten Glanz wieder heraufgeführt. Desto jämmerlicher zerbrach nun der stolze Bau, die Zügellosigkeit wurde entfesselt; gierigen Wölfen gleich fielen die Ritter über das Volk her, und Walter von der Vogelwaide klagt:

Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute,
So Fried' als Recht sind todeswund.

Sein einziger Sohn, **Konstantin**, nachmals von seiner Taufe an Friedrich geheißen, „das Kind von Apulien", der Erbe des großen Reiches, war am 26. Dez. 1194 geboren, also noch nicht drei Jahre alt, und sein Bruder Konrad, Herzog von Schwaben, fand 1196 am 15. August in einer Fehde gegen den Herzog Bertold V. von Zäringen seinen Tod, ohne einen Sohn zu hinterlassen. So ward nun zuerst Vormund des kaiserlichen Sprößlings

Philipp, Heinrichs jüngster, noch übriger Bruder, geboren um 1177. Im Kloster Adelberg war er zum ersten Unterricht angehalten, von einem Kölner Scholasticus für den geistlichen Stand erzogen, dann zum Dompropst in Aachen ernannt, und 1191 vom Kapitel in Würzburg zum Bischof erwählt worden. Aber von seinem Bruder, dem König Heinrich, dem öffentlichen Leben und den Reichsangelegenheiten wiederum zugeführt, wurde er mit dem Herzogthum Toskana bekleidet, und war, wie es scheint, zum König von Ost-Rom bestimmt. So mußte er jetzt, von Italien herkommend, die Zügel der Regierung ergreifen. In ununterbrochene Kriege während derselben verwickelt, vergaß er nie die ihm angestammte Liebe zu den Wissenschaften.

Die alten Schilderungen von ihm werden unwillkürlich poetisch. Seine Sitte, die Freundlichkeit seiner Rede, seine Güte und Leutseligkeit gewannen ihm Aller Herzen; seine Gottesfurcht machte ihn Laien und Geistlichen werth. Sah man ihn in der Kirche mit frommer Demuth unter den armen Chorknaben sitzen, wie er mit andächtiger Stimme die Horen und Responsorien mitsang, so verlor der Bannfluch des römischen Pabstes seine Macht.

Irene, des griechischen Kaisers **Isaak Angelos** Tochter, schon als Kind dem Sohne Tankreds, Roger, verlobt und 1193 ihm als Braut zugeführt, aber noch vor der Hochzeit zur Wittwe geworden, ward, eine zarte, verlassene Jungfrau, bei der Einnahme von Palermo

im königlichen Palaste gefunden. Ihre hülflose Lage und ihre Anmuth weckten Mitleid und Liebe in Philipps Gemüth, und sie ward seine Braut. Um dieselbe Zeit wurde ihr Vater durch seinen Bruder Alexios vom Throne gestoßen und des Augenlichts beraubt. Da übertrug der unglückliche Mann seine Thronrechte auf Irene und ihren Gemahl. — Philipp's und Irene's Leben boten das schönste Bild häuslichen Glücks.

Als er im J. 1198, mit den Reichsinsignien und der Krone Kaiser Karls geschmückt, sie mit goldenem Reife geziert an seiner Seite, im glänzenden Zug der Fürsten und Prälaten unter dem lauten Jubel des Volkes in Mainz zur Kirche zog, da sang Walther „dem jungen süßen Mann" zu Ehren (nach Simrock):

Die Kron' ist älter, als der König Philipp ist.
Drum scheint's ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmid das rechte Maß verliehen.

Sein königliches Haupt geziemt ihr also wol,
Daß sie zu Rechte Niemand scheiden soll;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen.

Sie leuchten sich einander an
Die edeln Steine mit dem jungen süßen Mann,
Der Anblick muß den Fürsten wol gefallen.

Wer nun des Reiches irre geht,
Der schaue, wem der Waise * über'm Scheitel steht,
Der mag ein Leitstern seyn den Fürsten allen.

Und als im J. 1204 in Aachen der Erzbischof Adolf von Köln zur letzten Weihe den noch einmal gewählten König salben und krönen und auf den Stuhl Kaiser Karls erheben mußte, und Irene den fremden griechischen Namen mit Maria vertauschte, da ließ derselbe Dichter

* Der „Waise" hieß der kostbarste Edelstein in der deutschen Kaiserkrone, gleichsam der einzige in seiner Art, der keinen Verwandten hat. Ihn sollte einst Herzog Ernst aus dem Zauberberg geholt haben, und man schrieb ihm die Wunderkraft zu, seinem Träger die königliche Würde zu bewahren.

„Der Rose ohne Dornen, der Taube sonder Gallen,"
mit feiner Anspielung auf das Bild der himmlischen Maria, der reinen, schmerzensreichen, in diesen Tagen des höchsten irdischen Glücks seine Lieder ertönen.

Es war Philipp gelungen, gegen die Politik des Pabstes den Thron zu behaupten, wiewohl er Italien räumen und mit Gegenkönigen kämpfen mußte, und eben schien es, als wollte sich Alles für ihn günstig gestalten, da wurde er 1208 21. Juni von Otto von Wittelsbach in der bischöflichen Pfalz zu Bamberg aus Rachsucht ermordet. Er liegt in Speier begraben seit 1213.

Vom tiefsten Jammer erfaßt eilte die nun wieder verlassene Wittwe auf die Burg Staufen von der blutigen Leiche des Gemahls hinweg, mit Mutterhoffnung gesegnet. Aber nur zwei Monate währte ihr Wittwenleid, sie starb in Kindesnöthen am 28. August. „Unbegreiflich sind die Gerichte Gottes, und unerforschlich seine Wege!" — so leitete die fromme Fürstin im Hinblick auf die entsetzliche That, die so plötzlich wie aus heiterem Himmel ihr Lebensglück zerstörte, noch acht Tage vor ihrem Tode eine Urkunde ein, in welcher sie dem Kloster Adelberg eine Schenkung zukommen läßt.

Von den drei Töchtern, die sie zuvor geboren hatte, war die älteste, Beatrix, zehn Jahre alt. Auf dem großen Reichstag, den König Otto nach seiner allgemeinen Anerkennung an Martini in Frankfurt hielt, „warf sich das feine, schöne Mägdelein züchtiglicher Geberde unter hinreißendem Weinen zu Otto's Füßen nieder, und forderte Gerechtigkeit gegen den Mörder ihres Vaters." Der ward dann geächtet, und 1209 im Februar traf ihn unter Heinrichs von Kalden Schwert in seinem Versteck, unweit Regensburgs, der Todesstreich. — Man vgl. die schöne Monographie von Dr. Otto Abel: König Philipp, der Hohenstaufe.

In diese Zeit fällt ungefähr das Datum auf einer in der Gegend von Hohenstaufen gefundenen arabischen Goldmünze, in der Größe eines Dukaten. Die alten arabischen Schriftzeichen würden, durch Tholuk und Müller übersetzt, bedeuten: Sultan Murad, Sohn Selim

Khans. Geschlagen in Bassora im Jahr 581 (der Hegira). Der Sieg kommt von Allah."

Die schon genannte Beatrix ward nachher im Mai 1209 auf dem Reichstag in Würzburg mit König Otto feierlich verlobt, und brachte ihm, wiewohl ihr Vater mit dem hohenstaufischen Erbe nicht karg hatte seyn dürfen, doch immer noch eine schöne Ausstattung zu, namentlich mit den Erbgütern das Herzogthum Schwaben. Von ihren drei Schwestern wurde die eine, Kunigunde, schon im J. 1207 dem König Wenzel I von Böhmen zur Gemahlin bestimmt, als Beide noch Kinder waren, sie starb als solche 1248 13. Sept., eine andere, Maria, auch im J. 1207 mit dem Herzog Heinrich II. von Lothringen und Brabant verlobt, die letzte endlich, auch Beatrix genannt, an König Ferdinand den Heiligen von Kastilien im J. 1219 vermählt.

Otto IV., im Bunde mit Pabst Innocenz III., steuerte kräftig der drohenden Verwirrung in Deutschland, und ward 1209 4. Okt. in Rom gekrönt. Als er aber, dem getäuschten Pabst zum Hohne, sich alles Land bis nach Tarent unterwarf, sah die Welt das seltene Schauspiel, daß ein Pabst, der kaum noch den Welfen Otto gegen die Hohenstaufen aufgeboten hatte, nunmehr denselben Otto mit hohenstaufischen Waffen bekämpfte. Derselbe verhängte über den abtrünnigen Otto einen nur zu wirksamen Bann, und stellte ihm nun den erst 17jährigen Friedrich, seinen Mündel, entgegen, den er schon 1209 mit der schönen Konstantia, Tochter des Königs Peter II. von Arragonien, vermählt hatte.

In demselben Jahre, in welchem Otto sich mit Beatrix vermählte, sie aber überraschend nach der Hochzeit durch den Tod verlor, im J. 1212 erschien Friedrich II. in Deutschland, und zwar zuerst in Konstanz, wo er vom Bischofe und von den Bürgern bereitwillig aufgenommen wurde. Nur wenige Stunden nachher erschien auch Otto vor den Thoren, wurde aber nicht mehr eingelassen. Vielleicht hätte im entgegengesetzten Falle Friedrich unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen. So aber gelang es ihm jetzt, von Konstanz über Basel in das Elsaß zu gelangen. Otto mußte ihm überall das

Feld räumen und blieb auch auf seine Erblande beschränkt, bis er 1218 am 19. Mai starb. Friedrich aber ward 1212 6. Dez. in Frankfurt förmlich gewählt, 1213 2. Febr. in Mainz geweiht, und, nachdem er dem Pabste die Lehensherrlichkeit über Sicilien zugesagt hatte, 1215 25. Juli in Aachen gekrönt. Da ließ er sich zum unglückseligen Versprechen eines Kreuzzugs herbei. Sein ältester Sohn Heinrich, 1212 geboren, schon 1216 mit der schwäbischen Herzogswürde bekleidet und zum König von Sicilien bestimmt, dann im J. 1218 nach dem Ableben Herzogs Bertold V. von Zäringen, auch zum rector **Burgundiae** ernannt, ward unter auserlesenen Vormündern Reichsverweser, als Friedrich im J. 1220 Deutschland verließ.

Friedrich schob ungeachtet der unablässigen Mahnung des Pabstes seinen Zug nach Palästina von Jahr zu Jahr auf, und suchte vor Allem seine Macht in Unteritalien zu befestigen. Erst als Pabst Gregor IX. den päbstlichen Stuhl bestiegen und unwiderruflich den Bannfluch über ihn ausgesprochen hatte, begab er sich endlich ins heilige Land, bewirkte die Zurückgabe der heiligen Stätten, und setzte sich den 18. März 1229 eigenhändig in Jerusalem die Krone aufs Haupt, weil wegen des Bannes kein Geistlicher sich dazu herbeilassen wollte.

Unterdessen war Konstanze, Friedrichs erste Gemahlin, gestorben, und er hatte sich drauf mit Jolanthe, der Tochter Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem, vermählt, welche ihm im April 1229 den nachmaligen König Konrad IV. gebar. Auch Heinrich hatte sich im J. 1225 mit Margaretha, der Tochter Herzogs Luitpold VI. von Oesterreich vermählt, allein die Ehe war keine glückliche. Als er im J. 1226 seinem Vater bei dessen Zug in die Lombardei zu Hülfe kommen wollte, versuchte er vergebens, durch die von den Lombarden verlegten Engpässe zu dringen, und mußte nach Verlauf von sechs Wochen unverrichteter Dinge wieder abziehen. Schon dieß erregte vielleicht Mißstimmung. Als aber der Vormund des nun 19jährigen Heinrichs, Herzog Ludwig von Baiern, diesem schon seit einiger Zeit überlästig geworden, im September 1231 auf der Brücke in Kehlheim meuchlings ermordet worden war, und die Feinde der Hohenstaufen

ganz offen den Sohn oder den Vater der Urheberschaft dieses Verbrechens bezüchtigten, überdieß Heinrich seine Gemahlin Margarethe verstoßen wollte, so kam es endlich zu einem ernsten Auftritt zwischen Beiden in Aquileja, wo der Kaiser im J. 1232 vor den versammelten Fürsten dem Sohne Vorstellungen machte, dieser aber noch alles Gute versprach. Indessen war der Riß zwischen Beiden geschehen. Heinrich suchte sich gegen seinen Vater einen Anhang zu verschaffen, namentlich bei mehreren Bischöfen, sogar bei dem Lombardenbund, so daß Friedrich im ganzen Glanz der Kaiserwürde 1235 in Deutschland erscheint und den widerspenstigen Sohn zuletzt mit Weib und Kind nach Apulien abführen läßt, wo dann derselbe, von Kerker zu Kerker geschleppt, endlich im Febr. 1242 zu Martorano, und bald nach ihm seine beiden Söhne, Friedrich und Heinrich, sterben.

Im J. 1237 züchtigte Friedrich die Lombarden, mußte aber wegen des Bannfluchs, den Gregor IX. aufs Neue über ihn verhängte, gegen Rom ziehen. Der nun bedrängte Pabst verschied jedoch 1241, noch ehe eine allgemeine Kirchenversammlung zu Stande kam. Aber Innocenz IV. erneuerte den Bannfluch, und als er in Lyon im Juli 1245 mit 140 Bischöfen Friedrichs Absetzung aussprach, war die Macht des Hohenstaufischen Hauses gebrochen. Zwar kämpfte noch König Konrad, der an Heinrichs Stelle getreten war, nicht ohne Glück mit den Gegenkönigen Heinrich Raspe von Thüringen und Wilhelm. Aber immer mehrere der schwäbischen Edeln fielen ab. Konrad entging sogar in Regensburg nur dadurch dem Dolche eines von Bischof Albert von Regensburg gedungenen Meuchelmörders, daß ein treuer Dienstmann für ihn den Todesstoß empfing. Friedrich selbst aber, in seinem Kampfe auf Leben und Tod rastlos thätig, suchte vergeblich Aussöhnung mit dem Pabste. Parma fiel von ihm ab, vor seinen Mauern erlitt er eine Hauptniederlage, sein eigener Kanzler, Peter von Vinea, ward an ihm zum Verräther, und sein Sohn Enzio schmachtete in der Gefangenschaft der Bologneser. Wenige Tage ehe Konrad dem Tode so nahe gerückt ward (28. Dez.), starb sein edler Vater, 13. Dez. 1250, im Schloß Fiorentino bei Lucera in Apulien

an einer ruhrartigen Krankheit in den Armen seines geliebtesten Sohnes Manfred, nachdem er noch zuvor seinen letzten Willen hatte aufsetzen lassen, wornach Konrad sein Haupterbe werden sollte. In Palermo neben seinem Vater und seiner Mutter ruht auch er, und noch heute steht das Porphyrdenkmal, das ihre Gebeine umschließt.

Konrad verpfändete und verkaufte jetzt manche der noch übrigen Güter und Rechte seines schnell sinkenden Hauses, ließ seine mit Konradin schwangere Gemahlin, Elisabeth von Baiern, bei ihrem Vater, dem Herzog Ludwig dem Strengen, in Landshut, eilte am Ende des J. 1251 nach Italien, um wenigstens Sicilien sich zu retten, und mit Manfreds Hülfe gelang es ihm, davon Besitz zu nehmen. Hartnäckig aber versagte ihm der Pabst jede Belehnung, und in Deutschland gewann sich der rechtgläubige König Wilhelm durch die Kreuzpredigten der Mönche einen solchen Anhang, daß er, im Lager vor dem noch Hohenstaufisch gesinnten Frankfurt, Konrad des Herzogthums Schwaben für verlustig erklärte. Indessen erstarkte dieser in Neapel und Sicilien dergestalt, daß er einen Heereszug gegen Deutschland einleiten konnte. Da rafft ihn im Lager bei Savello (in der Provinz Basilikata) in seinem 27sten Lebensjahre das dunkle Verhängniß seines Hauses an einem Fieber hinweg, 1254.

Sein Sohn Konradin, wie ihn die Italiener nannten, d. i. Konrad der Jüngere, war erst zwei Jahre alt (geb. 1252 25. März). Trübe Bilder führte dem zarten Kinde der Hof seines Großvaters vor, welcher aus Eifersucht seine eben so tugendhafte als schöne Gemahlin Maria von Brabant, ungerührt durch ihr und Elisabethens verzweifeltes Flehen, vor seinen Augen enthaupten ließ (1256). Fast ohne Land, aber mit dem ererbten Titel eines Königs von Jerusalem und Sicilien und Herzogs von Schwaben, den er beständig führte, verlebte Konradin dort seine ersten Jahre, und bis zum J. 1265 handelt er nur nach dem Rath seiner Oheime Ludwig und Heinrich von Baiern. 1262, zehn Jahre alt, trat er öffentlich auf und hielt Reichstage in Ulm, Rottweil, Konstanz, umgeben von den Bischöfen von Konstanz und Augsburg, dem Pfalzgrafen von Tübingen, den Grafen von Eber-

stein, Wirtemberg, Zollern, Fürstenberg, Hohenberg u. A. Und immer größer ward sein Anhang, während Richards von England Stern mehr und mehr sank. Seine Anlagen entfalteten sich indessen trefflich; seine Gestalt war bildschön.

Die helle Stirn', des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken um die Schultern wallend.
Ja! das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes.
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht,
Und große Väter große Söhne zeugen.

Uhland: „Konradin."

Er ward sorgfältig unterrichtet. Der lateinischen Sprache wurde er so kundig, daß er sie fertig sprach. In seinem Gemüth entfaltete sich Dichtergeist, der in zarten, innigen Liedern sich ergoß. Einen rührenden durch den Tod versiegelten Freundschaftsbund schloß er mit seinem nur um drei Jahre älteren Vetter Friedrich, Sohn des Markgrafen Hermann IV. von Baden, durch gleiches Geschick an ihn gefesselt, da dieser das Herzogthum Oesterreich auch nur dem Titel nach besaß.

Zwar schleuderten die Päbste den Bannfluch gegen alle seine Anhänger, jedoch es wurden deren immer mehrere, und es erging die Anforderung an ihn immer stärker, das sicilische Reich zu erobern; ja in Ravensburg, wo er längere Zeit der Ruhe pflegte, sang schon das Volk Spottlieder über seine „Sorglosigkeit, welche den nahen Fall seines Hauses vollenden müsse." Fürst Manfred von Tarent hatte in Palermo 1258 11. Aug. sich selbst als König von Neapel und Sicilien krönen lassen. Karl von Anjou, vom Pabst Clemens IV. zum Kampf aufgerufen, entriß ihm Krone und Leben, 1266. Gegen ihn erhob sich nun Konradin im Sommer 1267 mit dem Muthe seiner Ahnen. Der stattliche Zug von 10,000 Mann, der ihn, als er ungeachtet der Abmahnungen seiner Mutter aufbrach, von Bregenz über die Tyroler Alpen geleitete, schmolz zwar wegen zu langen Verweilens Konradins in Verona, wo er die freudigste Aufnahme gefunden hatte,

auf 3000 zusammen, indem die Mehrzahl ihn wieder verließ. Dafür aber erhoben sich jetzt die Ghibellinen zahlreich für ihn. Jubelnd ward er in Rom empfangen, wo die Reigentänze des Volks, der Gesang und das Saitenspiel der schönsten Frauen und Jungfrauen, die Ausstellung des kostbarsten Schmucks aller Art in den Straßen das Schauspiel einer alten römischen Siegesfeier erneuerten. 1268 im August dringt er über das Gebirg nach Apulien und schlägt bei Scurcola sein Lager, während Karl von Anjou von Alba her anrückt. Am 23. begann der blutige Kampf. Schon war scheinbar die Schlacht gewonnen. Die langen Schwerter der Deutschen brachen überall durch. Der Marschall von Cousence, dem König Karl sehr ähnlich, war gefallen. Man glaubte den König selbst todt, und ließ sich sorglos gehen. Da stürmte die bisher in verborgenem Engthale versteckt gewesene dritte Schlachtordnung Karls unter Erard von Valery aus ihrem Hinterhalt enggeschlossen hervor und errang den Sieg, wiewohl auch jetzt noch nur mit großer Anstrengung.

Konradin, Friedrich von Baden und einige Getreue retteten sich durch die Flucht, zuerst nach Rom, wo jetzt die Stimmung ganz anders geworden war. Von Astura, unfern den pontinischen Sümpfen, hatten sie sich schon eingeschifft, als Johannes Frangipani, durch einen Ring aufmerksam geworden, den sie statt der Bezahlung gegeben, ihnen nachsetzen und sie zurückholen ließ. Sie gaben sich ihm zu erkennen, er aber, durch die härtesten Drohungen und die glänzendsten Versprechungen ihrer Verfolger überwältigt, lieferte sie dem finstern, erbarmungslosen Karl aus. Gemeinen Verbrechern gleich wurden sie nach Neapel geschleppt und dort eingekerkert, und die Hohenstaufischen Anhänger blutig verfolgt. Karl berief eine Versammlung von Rechtskundigen, um seinem Mordplan die Form Rechtens zu geben. Selbst vor diesen gab sich nur der einzige Reichskanzler Robert v. Bari dazu her, für die Todesstrafe sich auszusprechen, da Konradin den wahren König Neapels bekriegt, die Kirche befehdet und Gotteshäuser verheert habe. Auf einem mit rothem Tuche überdeckten Gerüste auf dem Markte von Neapel empfing Konradin, 16½ Jahre alt, kurz vor

seinem treuen Vetter Friedrich und noch mehreren Genossen aus der deutschen Heimath, nachdem er seine Unschuld noch betheuert, seinen Freund geküßt, seiner Mutter schmerzlich gedacht hatte, den Todesstreich, am 29. Oktober 1268.

Ein deutscher Dichter, der Meißner, ruft aus:

Gedenke, wie unbarmeliche der Künik Chuonrat wart verderbet:
Davor noch allen Duitschen Vürsten eiset.

Und ein edler Venetianer, Zergi, singt: Wie können Alemannen nur leben, wenn sie solchen Verlust im Herzen tragen. Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie mit Schande bedeckt.

Siehe: Stälin, Wirtembergische Geschichte II.

Die beiden noch erhaltenen Liebeslieder Konradin's bei Hagen, Minnesinger I, 4 lauten:

I.

1. Sol ich nu klagen die heide,
dast ein jamer groz
gegen miner not,
in der ich staete brinne;
Ich muoz verzagen vor leide
sten ich vröuden bloz,
ir munt so rot
beroubet mich der sinne.
Wie solt' ich ie mer vröude also gewinnen?
der ich vor allen vrouwen her gedienet han,
diu wil mich lan
verderben nach ir minnen.

2. Wolde si entstan der triuwen,
die min herze hat
gegen ir erdaht,
so wär' min truren kleine.
Si sol sich lan geriuwen
wol der ungetat,
die s'an mir maht
nu lange, diu vil reine,

Daz si min herze lat in ungemuete,
und ich mich ie mit dienste in ir genade bot:
min vröude ist tot,
mich entroeste ir wibes guete.

II.

1. Ich vröu(we) mich maniger bluomen rot,
die uns der meie bringen wil.
die stuonden e in grozer not,
der winter tet in leides vil:
der meie wil's uns ergezzen wol
mit manigem wunneklichen tage;
des ist diu welt gar vröuden vol.

2. Was hilfet mich diu sumerzit
unt diu vil liehten langen tage?
min trost an einer vrouwen lit,
von der ich grozen kumber trage;
wil si mir geben hohen muot,
da tuot si tugentlichen an,
unt daz min vröude wirdet guot.

3. Swanne ich mich von der lieben scheide,
so muoz min vröude ein ende han,
owe, so stirbe ich liht(e) von leide,
daz ich es ie mit ir began.
Ich enweiz niht, vrou(we), waz minne sint;
mich lat diu liebe sere engelten,
daz ich der jare bin ein kint.

Im J. 1274 gehört die halbe Hälfte der Stammburg dem Hohenstaufischen Schenken Walter von Limburg, welcher sie um 450 Pfd. Heller seinem Schwiegersohne Ulrich von Rechberg verpfändet. Bald darauf aber ward sie als Reichsburg den Reichsdomänen einverleibt. Im J. 1288 ist Kaiser Rudolf in castro suo Stouphen. Wenn Kaiser Karl IV. die Burg 1347 an den Grafen Eberhard II. von Württemberg verpfändete, so ließ er sich dieselbe mit

Achalm im Frieden von Schorndorf 1360 ausdrücklich wieder abtreten, beide als zum Eigenthum des heil. Reichs gehörig, wiewohl schon lange demselben entfremdet; und wenn er den beiden Grafen Eberhard und Ulrich alle Lehen und Pfandschaften vom Reich bestätigt, nimmt er die Vesten Hohenstauff und Achalm, die Landvogtei und alles zu ihnen Gehörige ausdrücklich aus. 1366 überläßt er sie seinem Tochtermann, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, welcher sie schon nach drei Jahren verpfändet als ein „erbar Sloz, an Mauern und Dächern gar niedergegangen.“ Späterhin kam sie eben so mehremal an Württemberg und Hohenrechberg.

Jörg Staufer von Blosenstaufen, welcher nach einem Revers vom 22. Juni 1520 ein Sechstheil des Schlosses als ihm erblich zugehörig ansprach, war, als im J. 1525 die aufrührerischen Bauern von Limburg und Hall über Gmünd heraufzogen, eben abwesend, und sein Vetter Hans Michael Reuß von Filseck Kommandant. Mit 30 Landsknechten und Bürgern, die er bei sich hatte, schlug er den ersten Angriff glücklich ab. Da erschien bald darauf im Mai in der Nacht ein zweiter, 300 Mann starker Haufe, unter Jörg Bader von Böbingen als Hauptmann. „Da hat Reuß alles Geschütz unter's Thor gestellt, abgefeuert, und ist im Dampf davon geritten, darunter ihm das Pulver das Angesicht übel verbronnen.“ Da drangen die Bauern ein und zündeten an; als nun die Flammen emporwirbelten und die Gegend erhellten, riefen die Leute: o weh! wo mag der Staufer seyn, daß das Schloß also brennt! Später nun wollte Staufer es wieder aufbauen und trieb 2000 Gulden dazu ein; es kam aber nicht zur Ausführung. Auch Herzog Christoph gab dieselbe Absicht wieder auf. Im J. 1705 wurde der letzte schadhaft gewordene Thurm wegen Gefahr des Einsturzes abgebrochen; es waren aber viele Arbeiter geraume Zeit beschäftigt, nur um die schönen Quader abzuheben; so fest und stark war derselbe. Uebrigens müssen noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht unbeträchtliche Mauern und Befestigungen da gestanden seyn, da Herzog Karl Alexander dieselben, wie die auf der Teck, hatte wollen herstellen lassen, was jedoch wegen seines raschen Todes unterblieb.

Der Bergesgipfel, 2100 Pariser Fuß über dem Meere, also etwa um 1000 Fuß niedriger als der Oberhohenberg, mit dem Hohenrechberg auf einem und demselben Ausläufer des eigentlichen Alpgebirgs, dem schon genannten Rehgebirg, hervorragend, entfernt sich gegen 2 Stunden von der Gebirgsmasse, und bietet durch seine freie Lage einen sehr freien Umblick und weit ausgedehnte Aussicht. Das sanft abhängende Becken in südlicher Richtung gegen das Filsthal hin ist mit einzelnen Höfen und Dörfern besäet, und mehrere reizende kleinere Thälchen, wie das Ottenbacher und Reichenbacher, welche sich unvermerkt in demselben zur Fils hin verlaufen, geben ihm ein freundliches Ansehen, während die nördliche Seite gegen das Remsthal hin einen rascheren Abfall hat, und mit seinem dunkleren Walde, seinen engeren Schluchten, trotzdem daß mehrere Weiler und einzelne Höfe daraus hervorragen, einen ernsteren Charakter zeigt.

Die Aussicht gegen Osten trifft zunächst den Rechberg, das Schloß auf seinem tieferen Vorsprung, die Wallfahrtskirche auf dem kahlen Gipfel, die Weiler an seinem Fuße; der Hornberg und der Stuifen überragen ihn, und weiterhin sieht man den Bernhardus und den Rosenstein, in der Ferne den Braunenberg bei Aalen, endlich Schloß und Schönenberg bei Ellwangen. Gegen Süden übersieht man die ganze Hügelebene auf beiden Seiten der Fils mit ihren vielen Dörfern, umkränzt von dem Messelberg, Hohenstein, Grünenberg, der Fuchseck, dem Sielenwang und Bosler, dann den Thurmberg, Aichelberg, den Breitenstein, die Teck, Neuffen, Achalm, Hohenzollern auf einem engen Raum zusammengedrängt, wie in Einer Fronte Mann an Mann aneinander gereiht. Gegen Westen verdeckt ein Ausläufer, die Ebene genannt, die nächste Umgegend, aber aus der weit sich hindehnenden Hügelfläche glänzt Hohenheim von den Fildern herüber. Im Schönbuch entdeckt man die Solitude und über sie hin begrenzen der Schwarzwald und die Vogesen die Aussicht. Gegen Norden sieht man in der Ferne den Stromberg, Heuchelberg, selbst noch den Odenwald in langen Zügen sich hindehnen, näher die Löwensteiner Berge und den schwarz erscheinenden Welzheimer Wald, die einstige Gränze der Herzogthümer

Schwaben und Franken. Aus dem Remsthale blicken am Saume des Welzheimer Waldes die Ruinen des Klosters Lorch vom grünen Hügel herauf, wo die Gräber der Hohenstaufen zum Besuch einladen, weiter oben im Thale aber sieht man Gebäude der Stadt Gmünd, von wo aus man am bequemsten nach Lorch kommen kann.

Wer von Hohenstaufen aus zur Eisenbahn zurückkommen und nicht gerade nach Göppingen zurückkehren will, der kann z. B. den Weg über das am Anfange des reizenden Thals an der Krumm sehr freundlich gelegene Ottenbach, eine halbe Stunde vom Dorfe Staufen, und über Krummwälden nehmen, und in 2 Stunden die Station Eislingen erreichen. Vom Dorfe Staufen kommt man da auf dem Zigeunersträßle an dem Merzenhof vorbei, wo auf einer Anhöhe die Kinder von Staufen am Johannistage, 24. Juni, brennende Spähne, mit welchen sie dorthin laufen, zusammenwerfen und über's Feuer springen.

Unten am westlichen Fuße des Hohenstaufen, rechts von dessen westlichem Ausläufer, der die Ebene heißt, in einer Stunde erreichbar, zwischen Göppingen und Lorch, auf dem noch zum Schurwald gehörigen Bergrücken zwischen Fils und Rems, liegt Wäschenbeuren, ein Dorf mit 1500 Einw. Auf dem Rathhause befindet sich die Originalurkunde für das Wappen von Kaiser Maximilian, 1491 14. Sept., welches schon viel zu rathen gegeben hat. Ein Schild ist quer durch einen Bach getheilt. Eine schwarzgekleidete Frau steht an demselben vor einem gelben Waschzuber, und hält in der linken Hand ein weißes Leintuch, in der rechten einen Schlegel, man weiß nicht recht, ob zum Waschen oder zum Zuschlagen. Man hat schon an eine Geliebte Barbarossa's dabei gedacht, oder gar die hohenstaufische Hofwäsche hieher verlegt, wobei man freilich übersehen, daß der Ort kein Wasser hat. Andere denken bei dem Namen an Wasen, Wiesen und an das üppige Wiesenthal, das in der Nähe ist und sich bis an den nordöstlich eine kleine halbe Stunde entfernten Wäschenhof erstreckt. Das edle Geschlecht jener Büren oder Beuren, aus welchem die Staufen hervorgiengen, saß auf dem 10 Minuten davon entfernten Wäscher- oder

„Wäschenschlößle", das jetzt ein Fruchtspeicher ist. Auf dem alten Burghof der Wäschenburg stand noch 1759 eine Kapelle. Die uralten merkwürdigen Grundmauern bestehen aus großen Quadern, und man findet noch Spuren von einem doppelten Burggraben. Vor 50 Jahren entdeckte man einen eichenen Wandkasten mit alten Dokumenten und Urkunden, die der damalige Vogt seinen Kindern zum Zerschneiden gab. Beim sogenannten Bürren, d. i. dem alten Burggraben, ist ein Garten mit Fruchtbäumen besetzt, in dessen Mitte sich eine künstliche viereckige Schanze befindet, mit köstlicher Aussicht vom Rosenstein bis zu den Fildern. Im J. 1841 fand man an der südwestlichen Grundmauer der Burg einen keilartigen Stein mit einer Blume, die flach vertieft drein eingegraben ist, und einen in Gyps gegossenen kleinen weiblichen Kopf, beide in byzantinischem Styl.

Wäschenbeuren bildet ein Rittergut, welches gegenwärtig dem Grafen von Thurn-Valsassina und Taxis, k. k. österreichischem Kämmerer in Insbruck, und dem Freiherrn von Freiberg-Eisenberg-Hürbel, k. baierischem Reichsrath gemeinschaftlich gehört.

Eine Stunde von Wäschenbeuren, 3 von Göppingen, 2 von Gmünd, im Remsthale am Saum des Welzheimer Waldes liegt

Lorch, Dorf von 2500 Einw. Gasthaus: Hirsch. Die Kirche mitten im Ort, vom Gottesacker umgeben, ehemalige Stiftskirche zur heiligen Maria, in gothischem Styl, 1474 wieder hergestellt, mit einem Hochaltar vom J. 1507, in der Nähe des Collegiatgebäudes, nimmt unsere Aufmerksamkeit weniger in Anspruch, als das eine kleine Viertelstunde vom Dorf entfernte, an der Straße nach Gmünd auf einem südlich vorspringenden Hügel stehende

Kloster, mit seinen ehrwürdigen byzantinischen Bauresten. Eine uralte herrliche Linde, deren Wipfel zwar vernichtet ist, deren Seitenäste aber noch manches Menschenalter überdauern dürften, umgeben von etlichen jüngeren, macht die Stelle noch ehrwürdiger und erhöht das freundliche Ansehen des Bergvorsprungs, auf welchem die Veilchen des Frühlings am frühesten in der Umgegend zum Vorschein kommen. Der Raum ist etwa 6 Morgen groß, von einer Ringmauer umgeben, durch welche

von Westen her ein kleiner Eingang führt. Der Haupteingang ist östlich. Gegen Norden steht der alte runde, als Gefängniß benützte Thurm, der letzte Rest der früheren Befestigungen und eine seiner Zeit oft gesuchte Zufluchtsstätte.

Zuerst fällt uns die vormalige Abtei ins Auge, jetzt ein Fruchtkasten. Daran stößt der gothische schön gewölbte Kreuzgang. Noch erkennt man die Zellen, das Refectorium mit seinen hohen Fensterstöcken, und im oberen Stockwerke sind noch Malereien sichtbar.

In der Klosterkirche, welche die lateinische Kreuzform hat, dreischiffig und mit theils runden, theils spitzbogigen Oeffnungen versehen ist — das geschmacklose Giebelwerk stammt aus neuerer Zeit und ihre Thürme sind längst abgegangen — befinden sich die Gräber der Hohenstaufen. Mitten im Langhause steht der schöne Sarkophag, auf den acht Pfeilern zeigen sich eben so viele Gemälde auf nassem Wurfe mit edler Zeichnung, wahrscheinlich nach alten Abbildungen durch Abt Nikolaus, Schenk von Arberg 1475 gemalt und seitdem mehreremal erneuert: gleich rechts am Eingang Friedrich I., Herzog von Schwaben, und seine Gemahlin Agnes, die Stifter der Kirche, dann ihr Sohn, Friedrich der Einäugige, Barbarossa und sein Sohn Heinrich VI., endlich Friedrich II., sein Sohn Konrad IV. und dessen Sohn Konradin, neben ihm seine Hinrichtung durch die wälsche Richtfalle, eine Art Guillotine, zuletzt Philipp und Irene.

Der Sarkophag, dessen Deckel aus sehr feinem Werkstein genommen und sehr fein gearbeitet ist, zeigt das Wappen der Hohenstaufen. Ein prächtiger Aar schwingt seine Flügel über einem Wappenhelm, unter welchem auf einem Schild die drei Löwen sich befinden. Auf den vier Seiten des Deckels steht in Mönchsschrift geschrieben: Anno Dmi M. C. II. jar ward diß Closter gestift — hie liegt begraben Herzog Friedrich von Schwaben — er und sin kind — diß Closters stifter sint — sin Nachkömmling ligent och hi by — Gott în allen gnädig sy. Gemacht in 1475." — Dieses Monument wurde mit den Gräbern im Chor alle Jahre am Tage des h. Antonin, dem Gedächtnißtag der Stiftung, mit Leichentüchern behängt, und dabei Nachts

zwei Uhr unter Gebeten und Gesängen feierlicher Gottesdienst gehalten.

Eine in einen röthlichen Felsen gehauene Gruft bewahrt die Gebeine des Stifters und seiner Gemahlin, weiterhin die seiner Brüder Ludwig und Walther, der Gemahlin des Einäugigen Judith und ihrer Brüder, namentlich eines Herzogs Konrad aus Baiern. Der genannte Abt Nikolaus ließ die Gräber öffnen, die vielen Gebeine, die sich vorfanden, wieder zurecht legen und dieß Grabmal fertigen per unum artificem de Geppingen, 1475, 12. Dez.

Einige Stufen führen zu einem Vorchor mit zwei Seitenkapellen und einer gewölbten Kuppel. Vielleicht rühren die vier byzantinischen Ecksäulen mit den hohenstaufischen Löwen in den Kapitälen von der ältesten gleich nach der Klosterstiftung erbauten Kirche her.

Die Kapelle rechts, schon mit gothischen Formen, zum heil. Mauritius, durch eine Mauer vom Chor geschieden, enthält 14 lebensgroße schöne Steinbilder der Herren von Wöllwarth aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Das schaudererregende Bild mit zerfressenem Leib, einer Schlange, einem Frosche und einer Eidechse, welche aus dem Haupte kriechen, kehrt auch an andern Orten wieder. Die Kapelle links hat nur noch Grabsteine Derer von Schechingen und des Abts Schenk.

Eine weitere Stufe führt zum eigentlichen Chor in rein gothischem Styl aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Da sollen nun in ursprünglich fünf Grüften begraben seyn — mitten: König Heinrich, König Konrads III. Sohn, und Herzog Friedrich, Kaiser Friedrichs I. Sohn; rechts: Gertraud, Gemahlin König Konrads III., welche aber im fränkischen Kloster Ebrach ruht, ihr Sohn Herzog Konrad und noch fünf früher verstorbene Kinder; links Irene, wie auch ihre Tochter Beatrix, welche bald nach ihrer Vermählung mit König Otto IV. starb und der die Grabschrift gewidmet war: filia formosa, jam cinis, ante rosa; endlich an den Stufen zum äußeren Chor noch einige andere jung verstorbene Glieder der Familie. In diesen Gräbern soll der Abt noch Todtenköpfe mit wohlerhaltenen blonden Haaren, auch Herzog Friedrich I. von Württemberg (1593—1608) mehrere Kostbarkeiten

gefunden haben. Noch im J. 1837 fand man in den Trümmern eines steinernen Sargs einen Ring von feinem Golde, in byzantinischem Geschmack gearbeitet, welcher dem König zugesendet wurde. Eine Rechnung, welche über 200 Jahre alt ist, spricht von einer eigenen „Capell, wo die Maria graeca lieget," an der Westseite des Kreuzgangs. Man vermuthet, daß bei einem älteren Umbau der Kirche auch ihre Gebeine dahin verpflanzt wurden. Ihre Grabschrift lautete:

Nobilis atque pia hic cineratur graeca Maria
Philippi regis conjux. hanc atria regis
Fac intrare pia semita Virgo Maria.

Viele und seltene Reliquien, meist aus dem Morgenlande, zogen eine Menge andächtiger Seelen aus weiter Ferne herbei. Da war eine tabula reliquiarum mit griechischer Schrift aus Griechenland, ohne Zweifel durch Irene mit hieher gebracht; zwei andere vergoldete tabulae mit dem lignum sanctae crucis, ein liber antiquus mit dem Texte der vier Evangelien, auro et gemmis ornatus, cujus scriptio ignoratur. Aber als im J. 1525 26. April oder 2. Mai die Bauern vandalisch im Kloster wütheten und namentlich den Abt Sebastian tödtlich verwundeten, ging Vieles zu Grunde, und nach dem dreißigjährigen Kriege wurde was noch übrig war vollends von den Mönchen fortgenommen. Noch 1826 soll die auri sacra fames einige „Schatzgräber" getrieben haben, den Boden der Kirche bis auf den Grund der Felsen aufzuwühlen.

Eine Burg, die auf diesem Hügel, dem sogenannten Klosterberg, von alter Zeit her dastand, verwandelte Friedrich, der erste Herzog von Schwaben, mit seiner Gemahlin Agnes und seinen Söhnen Friedrich und Konrad, 1102 7. Mai in ein Benediktinerkloster (ob remedium animarum omnium parentum nostrorum). Im J. 1108 kamen zwölf Mönche von Hirschau unter Herbert oder Harpert, einem Priester aus Comburg, welcher erster Abt wurde, und dessen Grabstein auch in der Kirche sich findet. Pabst Innocenz II. bestätigte den Abt und die Stiftung des Klosters in einer eigenen Bulle, 1136 24. April, und Konrad verlegte hieher das Erbbegräbniß. Das Kloster hatte

das Recht, seinen Abt zu wählen ohne Einmischung eines Dritten, und die Aebte schreiben z. B. 1346: Wir Ludwig von Gottes Verhenknusse Abt, und führten ihr eigenes Wappen, die heil. Maria mit dem Jesuskind, Petrus und Paulus zur Seite.

Vielleicht rührt von dieser alten Burg noch der eine Seitenthurm der Klosterkirche, der eine trefflich gearbeitete, schöne Wendeltreppe ohne Spindel, 25′ im Durchmesser, enthält, aber nur noch bis zur Höhe des Kirchendachs geht, übrigens so fest ist, daß die Bauern vergebens ihn zu zerstören versuchten, während sie das neben dem Kloster stehende, auch von den Hohenstaufen erbaute Schloß, ein Fürstenhaus, wo später die württembergischen und andere Herrschaften zu wohnen pflegten, gänzlich demolirten. Dieser Thurm heißt Marsilius-Thurm. Nach alten Chroniken hätte nämlich 300 Jahre vor den Hohenstaufen unter Pipin ein Herzog Marsilius von Schwaben hier residirt, und soll auch hier begraben seyn. Nach einer Volkssage aber lassen sich noch drei Schloßfrauen besonders um Weihnachtzeit sehen. Sie verschwinden, wenn man ihnen zu nahe kommen will, singen aber so schön, daß es eine wahre Lust ist. — Sehr schön nimmt sich ein Gesang in den Hallen der Klosterkirche aus.

Der Klosterberg, Liebfrauenberg, ist aber noch in anderer Hinsicht interessant. Er oder sein schöngeformter Nachbar, der Venusberg, in der Nähe des Höllenhofs an der Götzenmühle, bildete die Ecke des berühmten Römerwalls oder limes romanus. Hier an der Spitze des rechten Winkels, den die von Regensburg, Ellwangen und Gmünd her ziehende Teufelsmauer mit dem von Lorch über Pfahlbronn nach Welzheim zur Jaxt und bis nach Köln sich fortziehenden Pfahlgraben oder Schweinsgraben bildet, endete die scharf bezeichnete Grenze von Obergermanien und Rhätien (Rhaetia secunda, also Gallien und Germanien in weiterem Sinn), welche von Hadrian (117 bis 137) und Probus (277—282) herrühren soll. Nahe an der Götzenmühle, an dem Pfahlbühl, beginnen die ersten Spuren von dem oben 5, unten 30 Fuß breiten Wall, und dem eben so viele Fuß breiten Graben. Im Pfahlbronner Wald, ganz nahe an einer felsigen Bergkuppe, steht

der Bemberles- oder Pempemperlesstein, eine hervorragende Felsenspitze mit weiter Aussicht, welche sich nach der Volkssage allmälig dreht. An demselben zeigen sich die Spuren von einem der Wachhäuschen, mit denen der limes versehen war. Bei Pfahlbronn sind Spuren einer römischen Niederlassung, die man für in der Peutinger'schen Tafel so genannte ad Lunam, d. i. an der Lein, hält. Man fand hier Münzen von Domitian, Vespasian, Eleogabalus, Aurelian, eine goldene von Nero, Denksteine und Altäre mit leg. **XXII.** und Gefäße aus terra sigillata, unter Anderem eine Vase mit einem Bacchuszug und Rebengewinden in halb erhabener Arbeit. Von der Teufelsmauer zeigen sich die Spuren erst bei Gmünd zwischen dem Salvator und Wüstenrieth, und es verdient den Dank aller Alterthumsfreunde, daß die städtischen Behörden von Gmünd für ihre Erhaltung besorgt sind.

Charakteristisch ist die Art und Weise, wie das Volk selbst (oder wer für dasselbe?) christliche und heidnische Anschauungen mit einander amalgamirt hat, um die Entstehung dieses römischen Werks zu erklären. Der Teufel bittet nämlich den lieben Gott um ein Stück Land, so groß, als er in einer Nacht mit Mauer und Graben umgeben könne, und auf erhaltene Erlaubniß kommt er mit seinen Engeln, alle in Gestalt von Schweinen, herbei, das Werk auszuführen. Sie arbeiten nun nach Kräften darauf los, werden aber trotz aller Anstrengung noch vor der Vollendung vom Tage überrascht. Da nun Satanas doch nichts zu eigen erhält, so zerstört er wieder Alles schauderhaft. Dieser tiefsinnige Mythus ist nun in den beiden Namen Teufelsmauer und Schweinsgraben beim Volk in ewiges Gedächtniß geprägt.

Noch ist zu erwähnen, daß hier im Remsthal von 1514 an der arme Konrad (Koard=koan Rath, kein Rath, rathlos), jener Bund der unzufriedenen Bauern, alle Thalorte gewann. Sie ergaben sich übrigens zuerst noch gutwillig dem Abte von Lorch. Als aber 1519 der schwäbische Bund sie, wie bekannt, grausam genug mitgenommen hatte, wurde ihre Erbitterung um so größer. 1525 kam es zum offenen Aufruhr; da schlugen sie, nachdem sie das Kloster Murrhard

zerstört hatten, auch vor dem Kloster Lorch ihr Lager auf. Von Schorndorf kam keine Hülfe, und so wurde das Kloster durch Feuer zerstört.

Als im J. 1707 20. und 21. Juni Marschall Villars mit den Reichstruppen zusammentraf, kam es hier zum Treffen, in welchem der österreichische General Janus gefangen wurde und ein französischer General fiel, der im Abtsgärtchen sein Grab fand.

In Lorch erhielt Schiller, dessen Vater 1765 von Herzog Karl als Werboffizier dahin stationirt war, seinen ersten Unterricht bei Pfarrer Moser, dem er später in seinen Räubern die bekannte würdige Rolle gab. Ohne Zweifel waren es die Eindrücke, die er in dem dortigen Pfarrhause erhielt, welche ihm auf lange Zeit für den geistlichen Stand eine wahre Herzensneigung einflößten. Wenigstens stieg er damals schon mit schwarzer Schürze und Käppchen auf einen Stuhl, und hielt „Predigten", indem er auswendig gelernte Bibelsprüche und Stellen aus Mosers gehörten Kanzelvorträgen nicht ohne logischen Zusammenhang aneinander reihte. Er entfernte sich unwillig und unversöhnlich, wenn man lachte, oder sprach im strafenden Tone, wenn man unaufmerksam und unruhig war. In dieser romantischen Gegend machte er gerne Ausflüge mit seinen Schulkameraden. Einer seiner Lieblingsplätze war der Calvarienberg in Gmünd. Oft sah man ihn versunken in den Anblick des Hohenstaufen, oder der Gräber in der Klosterkirche, oder der schönen Natur in Feld und Wald. So stand eines Tags der achtjährige Knabe ganz vertieft bei seinem liebsten Mitschüler, Karl Moser, und als er eben begeistert ausgerufen hatte: „Wie schön ist es doch hier! Alles, was ich habe, könnte ich hingeben! nur diese Freude möchte ich nicht missen," da ging ein in Lumpen gehülltes Kind, mit einem Reißbündel belastet, vorüber.. Rasch reichte er nun dem armen Kinde seine ganze Baarschaft hin, in zehn Kreuzern bestehend, nebst einer an seinem Geburtstage erhaltenen Schaumünze.

Die Straße vom Dorfe Hohenstaufen nach Gmünd und zum

Rechberg

führt zuerst nordöstlich auf einen frei gelegenen Bergrücken, Aasrücken genannt. Hier war einst das Hochgericht, und noch vor

40 Jahren stand hier ein Galgen, den bei einem Gewitter der Blitz zertrümmerte. Die Aecker heißen noch die Galgenäcker, und es kann demnach auch hier nicht geheuer seyn. Schon Mancher, der darüber gegangen ist, hat „einen" (Geist) tragen müssen, den er aber später, wenn er's verstand, einem Anderen leicht in Bärengestalt aufgebunden hat. Wo die Straße am Waldrande nach Lenglingen hinabführt, geht der Weg auf den Rechberg gleich an der Ecke des Waldes rechts die Anhöhe hinauf und auf dem Grat des Höhenzugs gerade fort. Wer nach Gmünd eilt, kann weiter unten am Waldsaum rechts von der Straße einen Fußweg einschlagen, der durch Waldpartieen an Reutprechts vorüber über mehrere Höfe und durch eine der waldigen Schluchten an die Rems hinab, dann über einen hohen hölzernen Steeg an der Sägmühle vorbei auf die Stuttgarter Straße führt. Man erreicht die Stadt in 2 kleinen Stunden.

Der Weg zum Rechberg aber, der bis auf die Spitze anderthalb Stunden erfordert, bleibt wie gesagt, immer auf der Höhe, führt durch den angenehmsten Wald, und mehreremale wird der Grat so schmal, daß man gerade nur den nöthigen Raum hat, um darauf fortkommen zu können. Ganz nahe an jenem Waldeck — die Anhöhe heißt der Goldbühl — nur wenige Minuten rechts vom Weg, liegen neben einander der Lochhof und der Schonterhof, etwa 20 Minuten von Ottenbach entfernt. Mitten in diesem letztgenannten Bauernhofe steht eine uralte Eiche, die vielleicht noch aus dem Urwald herrührt. Nur der Stamm ist noch übrig geblieben, hat aber nicht weniger als 13 Ellen im Umfang. Der Gipfel ist längst durch den Blitz zerstört, und großen Sägblöcken gleich ragen am Rumpf die Aeste empor. Aber alle Jahre treibt noch der Stamm das schönste Laub. Derselbe ist übrigens ganz ausgehöhlt und dient dem Bauer zu einer Art Schopf, in welchem er Eggen, Pflüge, Theile von Wagen und anderes Geräthe aufstellt. Nach dreiviertel Stunden tritt zuerst der hintere Weiler Rechberg mit seinen kleinen Hütten, dann der isolirte Hügel, auf welchem die Burg Rechberg steht, endlich in einiger Entfernung weiter oben die Wallfahrtskirche mit dem Pfarrhaus und dem kleineren Meßnergebäude

ins Auge. Ein steiler Fußpfad schlingt sich am südlichen Fuße des Hügels hinauf zur Brücke, welche das Schloß mit dem weiter emporziehenden Berge verbindet, und leitet auf den Fahrweg, auf welchem man durch mehrere Thore ins Innere gelangt, in einen Hof, umgeben von dem alterthümlichen Gebäude, das wie ein Hufeisen sich um den Rand des Hügels zieht. Noch vor 20 Jahren waren in einigen Zimmern alte Möbel zu sehen, bekleidet mit sehr alten werthvollen Stoffen und schöner Stickerei, freilich nicht ohne die Spuren der Motten an sich zu tragen. Jetzt ist Alles leer, kahl und öde. Nur an den Thüren und Wänden der obersten Räume sind noch einige Wappenschilder und Bilder aus älterer Zeit übrig geblieben. Mauern und Thürme selbst machen von Zeit zu Zeit kostspielige Bauverbesserungen nöthig.

Die Sagen vom Geschlechte der jetzt in den Grafenstand erhobenen Herren von Rechberg greifen tief ins Alterthum zurück. In der Zeit, als die christlichen Sendboten Gallus, Kolumban, Bonifaz und Andere das Evangelium in Schwaben verkündigten, wohnten, wie auf der Teck der mächtige Heidenfürst, so auf oder an dem Rechberg vier Brüder, welche alle einen rothen Löwen zum Abzeichen trugen. Sie opferten noch den Götzen, und verfolgten Alle, die von denselben abfielen und zum Christenthum übertraten. Da beschloß der Herzog von Schwaben, Rumelius, der die christliche Religion angenommen hatte, diesen Gräueln ein Ende zu machen, zog mit einem gewaltigen Heere gegen sie heran und schlug sie am Fuß der Teck so, daß 13,000 Heiden das Schlachtfeld bedeckten. Noch hat davon das Christenthal zwischen dem Heldenberg und dem Kuhberg, zwischen Nenningen bei Donzdorf und der uralten verschwundenen Burg Granegg, wie auch die Heidenschaft, ein Stadttheil in Kirchheim, den Namen. Die übrig Gebliebenen ließen sich nun taufen, und jene vier Brüder vom rothen Löwen gründeten das Geschlecht, das von dem Berge seinen Namen hat. Geschichtlich aber treten die Rechberge auf in Verbindung mit den Hohenstaufen, deren Hofmarschälle sie waren. Die ältesten bekannten Ahnen sind: Ulrich, seit dem J. 1179 ein Begleiter K. Friedrichs I. und später K. Philipps

auf deren rheinischen und schwäbischen Pfalzen; er starb 1202. Sein Sohn Hildebrand zog im J. 1194 mit K. Heinrich VI. nach Italien und ist später in der Umgebung Philipps, Friedrichs II. und Heinrichs VII. Dessen Bruder Sigfried ist Bischof von Augsburg 1208 bis 27, begleitet K. Otto IV. zur Kaiserkrönung nach Rom 1209, erscheint als Zeuge in vielen Urkunden und bei den Reichstagen Friedrichs II. Er war bei der Belagerung von Damiette 1219, und starb auf seinem Hinzug zu einer zweiten Kreuzesfahrt in Apulien 1227 23. Aug. Im J. 1235 wird Konrad von Rechberg Stifter der Linie auf, und 1255 sein Bruder Ulrich Stifter der Linie unter den Bergen. Vermuthlich ein Bruder von ihnen ist Hildebrand, ein Augsburger Domherr, welcher 1279 starb. Ein Hans von Rechberg erwarb sich als Heerführer großen Ruhm. Er brachte an der Spitze der Nürnberger dem Markgrafen Achilles von Brandenburg eine große Niederlage bei. Ein Wilhelm von Rechberg lebte am Hofe eines baierischen Herzogs um 1489. Ein päbstlicher Legat, der dem Herzog den schriftlich gedrohten Bannfluch des heiligen Vaters überbringen soll, begegnet ihm —

Dem jungen Deutschen wallt das Blut.
Er ist dem Herzog treu und gut,
  Kann nicht gelassen bleiben.
Entrissen hat er schnell den Brief,
Ballt ihn zusammen, stößt ihn tief
  Dem Welschen in die Kehle.

Und noch nicht damit zufrieden —

Den Pfeil er stracks vom Bogen schießt,
Den Brief er sammt dem Pfaffen spießt,
  Der fährt den Hals hinunter.

wie Schwab in seinen Romanzen erzählt, worauf ihn aber der Herzog vom Hofe entfernte, und ihn überdieß der päbstliche Bann traf. — Der Junker Rechberger, welcher dem Satan selber seine Handschuh, die er hat liegen lassen, entreißt (vgl. Uhlands Gedichte), haust nicht hier, sondern am Einkorn bei Hall.

Von Ulrich II. von Rechberg ums J. 1496 schreibt sich die Sage vom Rechberger Klopfer, einem Familiengeist, der durch sein Pochen jeden Todesfall im Hause ankündigt. Seine Gemahlin, Anna von Wenningen, hatte ihn von ferner Fahrt seit längerer Zeit erwartet. Ein treuer Hund hatte zwar schon öfter Briefe von ihm gebracht, jetzt aber war er lange ausgeblieben, und in ihrer Angst ging sie daher häufig in die Burgkapelle, um für den Gemahl zu beten. Da ward sie einmal in ihrer Andacht gestört durch ein lautes Pochen, worüber sie im Unwillen ausrief: Ich wollte, du müßtest ewig klopfen!

Sie tritt erzürnt zur Schwellen,
Und öffnet ihm das Thor.
Da steht mit dumpfem Bellen
Der treue Hund davor.
Er schmeichelt ihr so bange,
Und winselt und wird stumm;
Sie schaut, sie starret lange,
Doch hängt kein Brief ihm um.

Sie geht mit schwankem Schritte,
Verhüllt ihr Angesicht:
Erhört ist meine Bitte.
Die rechte that ich nicht.
Sie sitzt im Trauerkleide,
Die Todtenglocke singt.
Sie harrt im tiefen Leide,
Bis man die Leiche bringt.

Und als nach kurzen Wochen
Sie ward zum Tode krank,
Da höret sie ein Pochen,
Bis daß ihr Auge sank.
Erfüllt ist, was im herben
Erkrankten Sinn sie bat:
Will wo ein Rechberg sterben,
Der ew'ge Klopfer naht.

Das Geschlecht verzweigte sich, wie schon früher, in die Linien der Stammburg und Derer von Rechberghausen, so später in Die von Donzdorf, Hohenrechberg, Staufeneck und Illeraichen. Alle starben aus, und jetzt blüht nur noch die einzige der Grafen von Rechberg in Donzdorf-Weißenstein. Sie besitzen die Stammburg und ansehnliche Güter in Württemberg und Bayern, und sind erbliche Mitglieder der württembergischen und der bayrischen Kammer der Standesherren.

Auf der Platte des Bergs findet man beim Meßner an Tischen und Bänken, die vor seinem kleinen Hause im Freien aufgeschlagen sind, ländliche Erfrischung, in dem massiveren Pfarrhause aber, welches durch seine starken Wände gegen die Stürme schützt, die mit schauerlichem Getöne über diesen Berggipfel wegbrausen, in der Regel treffliches Weißensteiner Bier, Wein, Kaffee, ein gutes Fernrohr und die nöthigen Karten, auch Nachtherberge für eine kleine Zahl von Gästen.

Die freundliche moderne Wallfahrtskirche haben die Herren von Rechberg am Ende des 17. Jahrhunderts für die fleißigen Besucher derselben erbauen lassen. Urspüunglich stand nur eine Eremitenklause und hölzerne Kapelle da mit einem aus Holz geschnitzten Marienbilde. Häufig, z. B. am Pfingstmontage, wird die Kirche zu klein, um die Menge zu fassen. Während der achttägigen Mission im Herbste 1852, zu welcher 20 Geistliche sich eingefunden hatten, um täglich dreimal zu predigen, Messe zu lesen und Beichte zu hören, und zu welcher aus einer Entfernung von zehn Stunden vom ganzen Umkreis, besonders das weibliche Geschlecht, in Schaaren herbeiströmte, bot der Berg das Bild eines wimmelnden Ameisenhügels dar. Lange Reihen von Menschen jedes Alters, meist in buntester Kleidung, wandelten an den verschiedenen Seiten auf- und abwärts, um einander abzulösen. Auffallender Weise waren die Urtheile mancher Dorfbewohner der Umgegend, besonders der männlichen, über diese Mission auf dem „Raichberg“ oder „Räuchberg“, wie sie sich ausdrückten, nicht eben günstig.

Die Aussicht vom Rechberg geht über das etwas niedriger gelegene Schloß und den zum Theil versteckten Weiler hinweg zum Hohen-

staufen, der hier zwischen dem Fils- und Remsthale sich emporthürmt und seine schöne Kegelform zeigt. Das Dorf am Fuße seines Gipfels glänzt herüber, und über einen Sattel des hinabziehenden Berges blickt kaum noch Filseck hervor. In der vom Hohenstaufen sanft abfallenden Bucht erblickt man über die vielen einzelnen Höfe hin Groß-Eislingen und die Pappelallee nebst einigen Häusern von Göppingen, über diesen in der Ferne Neuffen und Achalm, wie die Teck und den Breitenstein. Stauffeneck, Ramsberg, die Ruine des Scharfenschlößchens, endlich der Oedethurm zwischen dem Hohenstein und dem Burren in dem grünen Hintergrund des Filsthales bezeichnen dessen Richtung. An den grünen Hohensteinkopf schließen sich der Messelberg mit seiner schroffen Felsenstirne, der kahle Stuifen mit seiuem scharfkantigen Grathe und der Heldenberg an. Zwischen beiden letzteren liegt das Dorf Wisgoldingen. Ueber Waldstetten hin hat man den Hornberg, den Bernhardus, zuletzt den Rosenstein mit einem schönen Profile, wie es scheint, ganz nahe. Unter den vielen Dörfern und Höfen auf dieser Seite nimmt das Dorf Hohenstatt auf seinem schönen Hügel die erste Stelle ein, da es die ganze Umgegend beherrscht. In der Ferne erblickt man Schloß und Schönenberg von Ellwangen. In der Nähe, gegen Norden gerichtet, sieht man das freundliche Straßdorf, unten im Remsthale einen großen Theil von Gmünd sich ausbreiten, den Salvatorberg in schmuckem Grün, mit den anliegenden grünen Höhen, dann die Züge und Partieen des dunkeln Welzheimer Waldes, aus welchen Alfdorf herüberschaut, endlich Lorch und seinen Klosterhügel, und etwas mehr westlich Wäschenbeuren und das Wäscherschlößchen. Der Odenwald, der Schwarzwald und wiederum der Heuberg begränzen den Horizont, und zuweilen erglänzt über die Alp herüber aus dem tiefen Süden die Kette der Schweizer und Tyroler Alpen. Einen ganz besonderen Reiz hat ein Sonnenaufgang auf dieser Höhe, wenn die Witterung einigermaßen günstig ist. Ein Gewitter am Abend und eine ziemlich kalte Nacht, die darauf folgte, hatten die Atmosphäre gereinigt, so daß die Sonne, als sie Morgens am blauen Aether sich erhob, kein einziges Wölkchen fand. Nur ein dichter Nebel verbarg die ganze Landschaft,

die er mit Höhen und Tiefen in seinen grauen Mantel eingehüllt hatte. Bald aber mußte er der Kraft des erwärmenden Gestirns weichen. Wie nun das Nebelmeer in Bewegung kam, die einzelnen Schichten und Streifen nach einander zertrückt wurden und wie Rauch in der Luft zerflatterten, da tauchten aus demselben zuerst die einzelnen Höhen auf, einem Riesen gleich der Gipfel des Hohenstaufen. Wie vom Berge abgeschnitten schien die Burg Rechberg gleichsam in die Luft gestellt zu seyn und einige Zeit darin zu schweben. Zuerst die Thurmspitze, dann die Kirche und die Häuser des Dorfs Staufen, die beiden kleinen Weiler am Rechberg, die zerstreuten Höfe hoben sich wie aus dem Wasser hervor, wuchsen gleichsam heran und rückten in die täuschendste Nähe. Freundliche, helle Kapellen, die Dörfer Eislingen, Straßdorf, Theile der Städte Göppingen mit der Pappelallee und Gmünd mit seinem grünen Salvatorberge winkten freundlich herauf, jeder einzelne Punkt in der größten Klarheit. Und als nun, wie ein Vorhang weggezogen wird, aller Nebel verschwunden war lagen Berge und Thäler, Felder und Wälder, einzelne Wohnungen der Menschen, ganze Dörfer und Städte, wie eben erst von Neuem entstanden, so frisch und rein, so „sufer g'wäschen im Morgethau", vor dem Auge des ergriffenen Beschauers, und lachten ihm entgegen im reinsten Sonnenglanz, als hätten sie alle in Wahrheit das Sonntagsgewand angelegt.

Um nach Staufeneck und Süssen zu gelangen, kann man vom vorderen Weiler Rechberg, in welchem seit einiger Zeit die Holzschuhfabrikation eingeführt ist, entweder am Rande des Plateau's vom Rehgebirg, oder über mehrere Höfe und das Dorf Reichenbach, welches nicht ohne viele freundliche Partieen ist, oder auch über den kahlen Stuifen, der aber längere Zeit in Anspruch nimmt, den Weg einschlagen, der in 2 Stunden zum Ziele führt. Der direkte Weg zum Rosenstein nach Heubach über Waldstetten, Bargau, ist sehr ermüdend, um so mehr, als in diesen Dörfern kein Wirthshaus etwas Gutes bietet. Dagegen findet man gute Gasthöfe und in der Regel heitere, gesellige Unterhaltung in Gmünd, wohin man in einer Stunde

theils durch Wald theils durch das Dorf Straßdorf gelangt. Dieses liegt sehr schön auf der Vorstaffel des Rechbergs, welche sich noch eine Viertelstunde weiter gegen das Remsthal ausdehnt. Von dem Straßdorfer Berg, nahe am Kapellhäuschen, hat man einen schönen Ueberblick über die Stadt und die nächste Umgebung.

Alt und alterthümlich mit Stadtgraben, Mauern, Thoren und einer schönen Zahl von Thürmen, wobei man freilich die schon längst eingestürzten Thürme der Stiftskirche um so schmerzlicher vermißt, füllt die Stadt so ziemlich das ganze nicht sehr breite Remsthal von einem Berge bis zum andern aus. Eine Reihe von theilweise schön ausgestatteten Gärten umgibt dieselbe. Oestlich im Thale zieht das alte ehemalige Kloster Gotteszell, jetzt die Verbesserungsanstalt für schwere Verbrecher, den Blick auf sich, links drüben die Felsenkirche am Salvatorberge, zwischen beiden über der Stadt der Lindenfirst mit sehr einladenden Spaziergängen, dem Taubenthal und Becherlehen zu seinen Seiten, im Thale selbst ein Wiesengrund von so hell schimmerndem Grün, daß man ihn gerne mit Schweizermatten vergleicht, über den Höhenzug hin endlich der dichte dunkelgrüne Sammt des herrlichsten Tannenwaldes, die ganze Landschaft belebt durch Höfe, Weiler und Dörfer.

Gmünd, Oberamtsstadt im Jagstkreise mit 6300 Einwohnern. Gasthöfe: Krone, Post, Rad; die drei Mohren und mehrere Biergärten, in denen öfters die Trompetermusik der k. Artillerie ihre ausgezeichneten Harmonien ertönen läßt.

Der Aufenthalt daselbst ist so angenehm, daß die Ableitung des Namens Gamundia aus gaudia mundi schon Manchem ganz plausibel vorgekommen ist. Andere denken an die mehreren Bäche, die links und rechts in die Rems einmünden

Große Gewerbsamkeit zeichnet die regsamen Bewohner aus. Gold-, Silber-, namentlich Semilor-Arbeiten haben die Gmünder Fabrikate weithin bekannt gemacht, wobei freilich die Kunst, das allbeliebte glänzende Metall bis auf einen erstaunlich geringen Grad zu verdünnen, auch wieder der Verbreitung Eintrag gethan hat. Perlenstickerei beschäftigt ungemein viele Hände. Außerdem liefert Glasschleiferei und

vor allem Wachszieherei die zierlichsten Arbeiten, namentlich bei Rieß und Herlikofer. Zu den bedeutenden Gold- und Silberfabriken ist seit einigen Jahren die musterhaft eingerichtete Bronzefabrik von Erhard und Söhnen gekommen, wozu das alte Wirthshaus zum Bock, von dem die Hauptstraße ihren Namen hat, verwendet wurde.

An dem Marktplatz, mit dem Eingang gegen den Kasernenplatz gerichtet, steht die Johanniskirche mit ihrem merkwürdigen Thurm, dem sogenannten Schwindelstein, und dem St. Veitskirchlein, das an ihr angebaut steht. Man meint, diese zuletzt genannte Kapelle, ohne Zweifel das älteste unter den kirchlichen Gebäuden, rühre vielleicht noch von dem Klösterlein her, das schon Karl der Große dem Abt Volrad zu St. Denis in Gamundia zu errichten gestattete. Sie enthält eine Gruft, und mag für die drei Brüder, die anfänglich hier wohnten, allerdings groß genug gewesen seyn. Als aber die Stadt sich vergrößerte, wurde auch ein größeres Gotteshaus nöthig. Die Kirche selbst, in welcher die Benediktiner zu Lorch bis 1297 funktionirten, ist offenbar byzantinisch. Auch die merkwürdigen Figuren an ihren Wänden tragen das Gepräge alter Zeit namentlich an der Ecke gegen Süden eine sitzende Frau mit der Krone auf dem Haupt, einem Kind auf ihrem Schooß, in der rechten Hand eine Kugel, welche zugleich des Kindes linke Hand trägt; über beiden ein Engel, der seine Hände segnend über sie ausstreckt; ferner zwei gekuppelte Hunde mit einem kleinen Manne, der in ein Jagdhorn bläst. Die Figur, welche drei in einander verschlungenen Bretzeln ähnlich ist, nennt das Volk Zweifelsstrick, indem es ein Gemälde in der Kirche damit in Verbindung bringt, wornach die Herzogin Agnes, Gemahlin Friedrichs von Staufen und angebliche Stifterin der Kirche, auf der Jagd ihren Ehering verloren, ihn aber wunderbarerweise wieder erhalten haben, auch aus mancherlei sonstigen Gefahren dabei gerettet worden seyn soll. Die Figur eines Männchens, dem der Teufel die Nase wegreißt, soll der Baumeister seyn, der, weil er die Kirche in der vertragsmäßig bestimmten Zeit nicht vollendete, vom Teufel also mißhandelt wurde. Ein anderes Gemälde in der Kirche stellt die Gegend und die ehmalige Burg Hohenstaufen dar,

und ist wohl Kopie eines alten Bildes. Der Thurm von schöner Form ist bis zur Spitze ganz massiv.

Etwas abgelegener, aber auch auf freiem Platze, auf welchen man von der Hauptstraße, der Bockgasse, durch eine kleinere krumme Straße gelangt, steht die Pfarrkirche zum heiligen Kreuz, ein schönes Gebäude in gothischem Styl, dessen großartige Verhältnisse und erhabene Formen sogleich ins Auge fallen, aber auch den Mangel eines Thurmes fühlbar machen. Zwei Thürme, die sie hatte, sind schon 1497 am Charfreitage eingestürzt, aus Mangel an Vorsicht bei Ausbesserung des auf 22 kolossalen Säulen ruhenden Gewölbes, indem die Bauleute zu schwache Unterlagen angewendet hatten. Im J. 1351 16. August wurde der Grundstein gelegt, und nach 26 Jahren war der Bau vollendet. Ein Gmünder, Namens Heinrich Arler wird als der Erbauer des Mailänder Doms genannt. War er es vielleicht, der auch dieses Kunstdenkmal hinterließ? Das Altarwerk, die heil. Familien, Anna und die drei Marien mit ihren Kindern, ist eine feingefühlte, ausdrucksvolle Sculptur-Arbeit.

Die große Dominikaner- und die St. Ludwigskirche sind in Magazine umgewandelt. Die Augustinerkirche ist der protestantischen Gemeinde eingeräumt. Sie bietet aber nichts Merkwürdiges. Das dazu gehörige Kloster hat, übrigens bloser Sage nach, Konrad III. im J 1140 gestiftet. Die Bulle Pabsts Innocenz IV. vom 5. April 1251 bestätigt demselben die Zehentfreiheit. Jetzt befinden sich die Oberamtei und das Kameralamt darin. Gotteszell, östlich von der Stadt an der Straße nach Aalen, war ein ehmaliges Nonnenkloster, von zwei Wittwen Namens Schaupp ums J. 1240 gestiftet. Gmünd hatte übrigens ehmals im Ganzen vier Mönchs- und zwei Nonnenklöster, eine Zahl, welche im Verhältniß zu den 18,000 Einwohnern, die es einst gehabt haben soll, nicht zu groß wäre.

Sehr interessant ist die uralte Felsenkirche zu St. Salvator, westlich von der Stadt an der grünen Thalwand über dem rechten Remsufer. Vor dem Bocksthor führt ein und derselbe Weg, mit Pappeln bepflanzt, theils gerade fort ins Taubenthal, theils links auf

den Calvarienberg. Eine Reihe kleiner Kapellen enthält die Leidensstationen des Erlösers. Große Figuren aus Holz geschnitzt erinnern eben nicht an jene Hebel'sche

Muetter Gottis, wie sie in Himmel luegt,
Und ihr G'sicht wird sunnehell und lächlet so liebli,
Aß me möcht' katholisch werde, wemme se aluegt.

Nur etwa die Frauen an den drei Kreuzen auf dem Höhenpunkt (auf Golgatha) nehmen sich besser aus. An der fünften Kapelle, wo Pilatus seine Hände in Unschuld waschend abgebildet ist, fließt das Herzjesu-Brünnlein mit sehr reinem und frischem Wasser. Von da führt der gerade fortgehende Weg zunächst zum Meßnerhaus, der Stationenweg aber zur Rechten im Zickzack aufwärts bis zur Kreuzigung und an einigen weiteren Kapellen vorüber zum Pfarrhause. Auf beiden Wegen aber gelangt man bald zu dem Felsen, welcher der Epperstein heißt und allmälig in die jetzige Form einer Kirche umgewandelt worden ist. Ursprünglich nur ein unterirdisches Felsgewölbe, vielleicht gar nur die Wohnung eines Eremiten mit einer Bedachung, aber schon von Alters her der Anbetung der h. Maria geweiht, wurde sie erst im J. 16 7 in Folge einer Stiftung des Pfarrers Pfennigmann zu Sulzfeld durch den Magistrat hergestellt, und seither immer mehr in dem Geschmack des Volks verschönert. Zu unterst und zu ebener Erde ist die alte ursprüngliche Kapelle mit Eingang, einigen runden Fensterchen in der Felswand und drei Altären. In ihr befindet sich das alte vielbesuchte wunderthätige Muttergottesbild, dem zu Ehren gewallfahrtet wird. Links an dieser Kapelle ist das Moses-Brünnlein und der Thurm der Kirche mit eigenem Eingang. Rechts aber führen mehrere Stufen theils zum Pfarrhaus, theils mit einer Wendung links zur zweiten Etage, in die zweite Kapelle oberhalb der ersten, mit nur Einem Altare. Durch die vordere Felsenwand sind mehrere viereckige Fensteröffnungen und ein Ausgang neben dem Altare auf die Kanzel durchgebrochen. Vom Altare soll ein unterirdischer Gang zur Stadt hinabführen. Die Kanzel aber ist aus dem Felsen selbst ausgehauen und hängt vor dem Gebäude in der Mitte desselben

im Freien über dem Mosisbrünnlein, so daß sie zuerst ins Auge fällt. Die noch roh gelassenen Felsenstücke, die hinter dem Thurme hervorragen, verbergen eine alte Klause, wo erst noch vor ungefähr 30 Jahren eine hochbetagte Frau bis an ihr Ende gewohnt hat. Als der Fels auf die genannte Art in ein solches Gotteshaus umgebildet wurde, saß Kilian Debler auf einem der drei Bürgermeisterstühle, und seitdem hat auch die Debler'sche Familie das Recht, aus ihren Mitgliedern den Pfarrer von St. Salvator zu wählen. Dieser hat freie Wohnung auf dem Berge, und muß wöchentlich dreimal in der Kapelle Messe lesen. Die Familie theilt sich übrigens in zwei Linien, nach der Gmünder Sprache in die Darenhansische und Broitenmöllische, d. i. in die vom dürren Hans und vom breiten Melchior. Auch hat außerdem die Stahl'sche Familie noch ein zweites Benefiziat daselbst. Die Aussicht von diesem Punkt über die Stadt in das Thal und an die Berge ist reizend, wie denn überhaupt die Umgebungen Gmünds ungemein reich an Spaziergängen sind voll der anziehendsten Abwechslung. Einige sind schon gelegentlich genannt. Nicht zu den letzten gehört aber das nordöstlich von Gotteszell sich hinziehende Schießthal, wo im Sommer die königl. Artillerie ihre interessanten Uebungen vornimmt, und ihren imponirenden Lärmen ertönen läßt.

Merkwürdig sind einige Thürme der Stadtmauer, welche zum Theil gegen die innere Stadt, wo Gärten stehen, auch malerische Partien bilden. Der eine heißt Königsthurm, ein anderer Schwedenthurm, und ein dritter, der noch bewohnt ist, von seinen Knöpfen der Knöpflesthurm.

Herzog Friedrich soll die Stadt mit Mauern umgeben haben, und Barbarossa verlieh ihr Stadtrechte. Jedenfalls gehörte sie den Hohenstaufen, die einen Schultheißen, d. i. eine Art Statthalter, hier hatten, welcher nach bestimmter Zeit wieder von seinem Amte abtrat. Trotz des anbefohlenen und gedrohten Kirchenbanns sandte Gmünd seine Mannschaft nach Italien an Friedrich II. In dieser Zeit muß ihre Blüthe groß gewesen seyn, wenn die Dichtung das Wahre getroffen hat;

Als Heinrich mit Konstanzien sich zu Mailand
vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
von Silber, schön durchbrochen und verziert,
ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.

Zu diesen Silberschmieden kamen die Waffenschmiede, deren Zahl auf 400 sich belaufen haben soll, und deren Ruhm und Kunstfertigkeit fortdauerte. Denn im J. 1450 machte Graf Ulrich von Württemberg mit dem Werkmeister Eiselen daselbst einen Vertrag, ihm zwei „werfende Handwerke“ zu verfertigen, um damit große Steine in Städte und Schlösser zu werfen, und zweien oder dreien Männern die nöthige Unterweisung zu ihrer Behandlung zu geben. — Aus Hohenstaufischem Besitze gelangte Gmünd, wahrscheinlich durch kluge Benützung ihrer Privilegien und Freiheiten, zur Würde einer Reichsstadt. K. Heinrich VI. hatte sie am 20. Juni 1193, und K. Konrad IV. im Januar 1240, endlich Konradin am 28. Dez. 1266 persönlich besucht, und letzterer mit dem Gmünder Zoll zwei Eßlinger Bürger belehnt.

Die Stadt spielte ihre selbstständige Rolle unter den anderen Reichsstädten. Als Karl IV., wie bei Weil, so auch bei Gmünd, das Schultheißenamt an Eberhard von Württemberg verpfändete und, wie es gewöhnlich der Fall war, der Käufer den theuren Kaufpreis mit Wucher wieder herauszupressen suchte, da begannen die gegenseitigen Befehdungen und Beschädigungen, wo dann die Rechberge bald auf der Grafen, bald auf der Städter Seite mit thätig waren. Als im J. 1462 Ludwig der Baier Donauwörth wegnahm, stießen die Gmünder mit 15 Pferden und 63 Knechten zu ihm. Dafür ward ihr Wappen, ein silbernes Einhorn in rothem Schild, in die kaiserliche Reichssturmfahne aufgenommen. Im J. 1468 wurde der Goldschmied Murenmeister auf dem Gebiete ermordet. Da suchte seine Wittwe, eine Margaretha Neuhin, überall Hülfe und ließ nicht nach, bis der kaiserliche Hof durch den Bischof von Konstanz den irgendwie bei der

Sache betheiligten Magistrat vor den Grafen von Württemberg als kaiserlichen Kommissär nach Göppingen beschied, worauf dann eine ziemliche Summe, von welcher die Wittwe 300 Gulden erhielt, an den Grafen erlegt und an der Stelle, wo der Mord geschah, eine Kapelle mit ewiger Messe gebaut werden mußte. In derselben Zeit kommen verschiedene Einigungen mit Württemberg zu „steifer Handhabung des Landfriedens“ vor, sogar ein Centgericht wird gegen die Räubereien in den benachbarten Wäldern und gegen das Faustrecht eingerichtet. Als Eberhard 1495 die Herzogswürde angenommen hatte, bringen ihm die Gmünder zum Gruß einen „zweifach verguldeten Becher uff beiden Liden den Schild Gmünd.“

Vom J. 1517 an traten Prediger der neuen Lehre auf; die Minoriten ließen dieselben jedoch nicht aufkommen und brachten es dahin, daß die Rathsherren zu Bezeugung ihrer katholischen Ueberzeugungstreue mit dem Rosenkranz in der Hand aufs Rathhaus gehen mußten, was denn auch bis 1802 beobachtet wurde. Als im J. 1546 der Kaiser Karl V. die schmalkaldischen Bundesfürsten in die Acht erklärte, und von Heidenheim her das Heer derselben anrückte, da schloß Gmünd vor ihren Abgesandten, welche die Uebergabe der Stadt und aller Kirchengüter und noch 20,000 Gulden dazu verlangten, die Thore. Das Heer hatte sich aber genähert und warf in der Nacht „einen Schutt“ (Schanze) auf, um die Stadt zu beschießen. Nachdem hin und her nicht weniger als 130 Schüsse gefallen, und die Mauern schon ziemlich beschädigt waren — durch Kugeln bis zu 65 Pf. schwer — so wurde akkordirt, und Otto von Lüneburg, wie auch der Kurfürst von Sachsen, der Nachmittags selbst erschien und in dem Gundling'schen Hause zur Krone sein Absteigquartier nahm, bewiesen sich gnädig. Man handelte auf 7000 Gulden, die man in einigen Tagen von Haus zu Haus ersammelte, und in Neckarsulm übergab. Nur die untergeordneten Obersten plünderten den Bürgermeister aus und nahmen ihn gefangen mit sich; er mußte aber bald wieder freigelassen werden. Zwei Kompagnien Soldaten ließen sich ebenfalls mit einer Summe Geldes abfinden und zogen ab. Da kamen dann auch schon die kaiser-

lichen Gesandten wieder, welche von den protestantischen Städten einen Schadenersatz für Gmünd auswirkten. Damals verbrannten die Hessen Gotteszell.

Der dreißigjährige Krieg brachte auch hier seine Drangsale und hatte insbesondere die abscheulichen Hexenprozesse in seinem Gefolge. Ein Melchior Bestlen ward wegen Unholdenwerk mit dem Schwerte hingerichtet. Namentlich bezüchtigten sich die Gmünder und die vom Hohenrechberg gegenseitig der Hexerei bis zur äußersten Erbitterung.

Die reichsstädtische Verfassung zeichnete sich dadurch hauptsächlich aus, daß dem Magistrate mit drei Bürgermeistern an seiner Spitze (von 1552 an) fünf rechtsverständige Syndici, eine Art Tribunen, zur Aufsicht über Amtsführung und zu etwaiger Beschwerdeführung nach der Wahl der Bürgerschaft gegenüberstanden.

Gmünd ist der Geburtsort unseres genialen Violinspielers und Mitglieds der Stuttgarter Hofkapelle, **Eduard Keller**. Sein Spiel erinnert uns an

Den Geiger zu Gmünd

von Justinus Kerner.

Einst ein Kirchlein sondergleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen.
Denn da war's noch gute Zeit.

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,

Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäciliens Kirchlein viel,
Ungeseh'n woher erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen.
Ach! den drückte große Noth.
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod.

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen,
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.

Lächelnd drückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen —
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder,
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor.
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt':
„Wo so Viele musiciren
Musicir' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle —
Jetzt der Zug vorüberkam
Nach des offnen Kirchleins Schwelle —
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „das arme Geigerlein!"
„Eins noch bitt' ich — singt er — lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm. Vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde.
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,

Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst den Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohlgestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus.
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet seyn.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und, wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Das Schullehrerseminar befindet sich in dem ehmaligen Franziskanerkloster, die Taubstummen- und Blindenanstalt in einem vom Staate angekauften ehmaligen Privathause in der Bockgasse. Unter den blinden Kindern zeigt sich zuweilen in sehr hohem Grade Sinn für Musik und für Rechenkunst. Nicht weniger interessant ist es, die Taubstummen zu sehen, wenn sie durch ihre sinnreichen Hände- und Fingerbewegungen ihre Erlebnisse wie z. B. gemeinschaftliche Spaziergänge u. dgl. darzustellen sich bemühen.

So wohlthätig die reichen Spitäler mit zum Theil sehr ansehnlichen Stiftungen schon gewirkt haben mögen, so haben sie doch auch hier wie anderwärts manchen „Pfründner" zum Faullenzer gemacht. Einzelne verkauften ihr Essen und erbettelten sich dazu noch so viel, daß sie ungestört ihrem Hang zum Branntwein nachgehen konnten, indem sie listigerweise wenigstens eine Zeit lang aller Aufsicht sich zu entziehen wußten. Man rühmt es an dem Institut der barmherzigen Schwestern, die seit einiger Zeit sich angesiedelt haben, daß solche Mißbräuche nun aufgehört haben, indem Leute, denen öffentliches Almosen zukommt, auch zu einer bestimmten Arbeit angehalten werden. Außerdem rühmt man die außerordentliche Aufopferungsfähigkeit der vier bis fünf Schwestern, die Tag und Nacht bereit seyen, zu jedem Krankenlager zu eilen, insbesondere der Oberin, welche zur Einführung einer guten Ordnung als musterhaftes Beispiel voranleuchte und sogar bei den geringsten Knechts- und Magddiensten selbst Hand anlege, wo es nöthig sey.

Noch wollen wir zum Schlusse der eigenthümlichen Gestaltung der Namen im Munde der Gmünder erwähnen, von welcher oben schon ein Beispiel gegeben ist, und die ihren komischen Eindruck auf jeden, dem sie noch neu ist, nicht verfehlt. Da hört man —musle und —kusle, als Abkürzung der Namen (man sagt: Nämen und Uebernämen) Hieronymus und Dominikus, — doppelt komisch in Zusammensetzungen wie Kupfer-Annes-Kusle u. s. f. Andere, wie Huienrompompele, Schnaigräbeles-Tonele, Caressir-Vögele, Tausendguldengang u. s. f. mögen den Forscher weiter beschäftigen. Schöne Mädchen

heißen „malafiz schöne Mätzen" u ſ w. In der Sprache scheinen sich manche alte Grundformen erhalten zu haben. Man sagt gangen statt gehen, standen statt stehen, z B. land me ganga (lasset mich gehen), wogegen übrigens gefragt wird: spazieren gehen? wenn man Jemanden begegnet, der irgend einer weltlichen Verrichtung nachgeht. Erscheint Jemand mit dem „Büchle" in der Hand, bei dem heißt die Frage: fleißig seyn? (nämlich zum Beten). Diese Fragen, in einem eigenthümlich singenden Nasenton vorgebracht, ersetzen den Gruß. „I ka me net anregen vor Beße" ist der Ausdruck für den höchsten Grad von Vergnügen und Wohlbehagen.

Tour zum Rosenstein.

Der Weg von Gmünd nach Heubach ($2^3/_4$ St.) führt am sog. Galgenschlößchen auf die Höhe des Zeiselbergs, von wo man noch einen schönen Ueberblick über die Stadt und zu den gegenüberliegenden Bergen hat. Auf einer guten Vicinalstraße gelangt man auf dieser Vorstaffel der Alp über Oberbettringen (1 St.), Bargau ($^3/_4$ St.) und Buch ($^1/_2$ St.) nach Heubach ($^1/_2$ St.). Bei Oberbettringen breitet sich das sog. Hardt aus, eine einförmige Gegend, in der jedoch manchmal ein angenehmes Wiesengrün unter dem übrigen angebauten Felde das Auge erfrischt. Um so mehr ziehen die Berge selbst das Auge auf sich. Der Rechberg, der Stuifen und der Schönberg, gleichsam ein Stuifen in verjüngtem Maßstab, zeigen ihre breiten gedehnten Seiten, und bilden eine Reihe von mächtigen Stufen, die sich gegen die Alp hin allmälig übereinander erheben. Mit dem Hornberg beginnt die Hauptmasse des Gebirgs wieder; er bildet einen Vorsprung, an dessen Abhang der Zusenhof ins Auge fällt. Während der Wanderer allmälig Bargau erreicht, thut sich hinter dem Hornberg ein ziemlich tiefer Bergkessel auf, in dessen innerster Bucht der Bernhardusberg sich zeigt, ehemals mit einer dem heil. Johannes geweihten Kapelle auf seiner Spitze geziert. Zugleich öffnet sich das enge interessante Lauterthal, welches sich zwischen dem Hornberg und Bernhardus über Degenfeld in die Berge hineinzieht. Links aber schließt sich an den Bernhardus der

Falkenberg mit seiner übrigens unbedeutenden Falkenhöhle und einem Vorsprung, Horn genannt. In einem ganz in die Berge eingeengten, ziemlich tiefen Thälchen liegt dort Weiler in den Bergen, zwischen dem Horn und dem Scheuelberg, der ein ganz von der Alpmasse getrennter Gebirgsstock ist, und gegen Westen als Wetterscheide sich vorstreckt. Nach der Anschauung des Volks wächst darauf das „Wetterkräutlein", das die Gewitter vertreibt. Von Bargau zieht sich der Weg ganz am Fuß dieses Scheuelbergs an seiner Vorstaffel, dem Schloßberg, hin, über Buch in starker Krümmung nach Heubach, einem Städtchen, das ganz in die Rinne zwischen dem Scheuelberg und dem Rosenstein eingeklemmt ist und erst sichtbar wird, wenn man eine Anhöhe überstiegen hat. Sogleich fallen die Ruinen des Schlosses in die Augen, starke Mauern, die kühn auf den schroffen Felsen gebaut das Städtchen überragen, mit öden Fensterhöhlen, durch welche des Himmels Wolken hoch hereinschauen. Aeußerst feierlich klingen die Töne der Glocke aus der Bergschlucht hervor, wenn sie eben geläutet wird. Ein Heubacher versicherte als ganz ausgemacht, daß es im ganzen Lande keine solche Glocke mehr gebe.

Heubach, ein Städtchen von 1300 Einw. Gasthaus: Rößle, ein gewöhnliches Bauernwirthshaus. In der Nähe desselben steht die alterthümliche, noch mit Mauern umgebene Kirche, in deren Chor die ganze Waffenrüstung des letzten Bewohners des Schlosses Rosenstein, am Ende des 17. Jahrhunderts, hängt, nämlich Helm, Harnisch, Lanze, Fahne, Stiefel und Sporen. Derselbe war ein Hauptmann von Wesen, der Gemahl einer Freiin von Wöllwarth, württembergischer Kriegsrathspräsident, welcher kinderlos starb, die Heubacher aber mit milden Stiftungen bedacht hatte.

Aus diesem Städtchen war jener „Wegweiser an der württembergischen Grenze", ein Schreiner, der einer Truppe Franzosen über den Albuch den Weg zeigen mußte, von welchem Hebel im rheinländischen Hausfreund erzählt, er habe die zwei Wörter oui und bougre oft gehört und nachsagen gelernt, ohne zu wissen was sie bedeuten. Da er nun, wenn die Franzosen etwas zu lachen hatten, der Spur

nach mitlachte, und ihn einer in französischer Sprache fragte, ob er auch französisch verstehe, war seine Antwort: oui bougre, und als der Soldat, darüber erbost, ihm seinen Säbel um die Ohren sausen ließ und rief: willst Du einen Franzosen schimpfen? war wiederum seine Antwort: oui bougre. Trotzdem daß ihm nun beinahe der Tod drohte, und er jämmerlich zerschlagen endlich davon gejagt wurde, zu Allem kam sein gleichmüthiges oui bougre. Denn es war all sein Französisch. Zu Hause aber mit seinen blauen Angedenken wieder angelangt erzählte er treuherzig die Geschichte und setzte dann hinzu, die Franzosen seyen nicht so schlimm als man meine, wenn man nur mit ihnen reden könne.

Die Umgegend von Heubach bietet ungemein viel Interessantes, zunächst der Rosenstein selbst eine ausgedehnte Aussicht von seinem Plateau aus; dann sind die Trümmer des alten Ritterschlosses auf seinem südwestlichen Ausläufer, und die drei Höhlen in den Eingeweiden des Bergs, die eine unterhalb des Schlosses, die beiden andern am östlichen und südöstlichen Ende des Bergs, nicht weniger anziehend.

Die Straße von Heubach nach Bartholomä zieht sich, eine Viertelstunde vom Städtchen entfernt, am Fuße des Bierkellers hin durch die Teufelsklinge auf den Albuch hinauf. Der Hügel, auf dem der Bierkeller liegt, ist ein Ausläufer des Hochbergs, an welchen sich der Heidenburren anschließt. Auf dem Hochberg nun lag der Sage nach die alte versunkene Stadt Heubach, Hohbach, nun Hochstatt genannt, d. i. nichts anders als der Rest eines römischen Castrums, wie die Gräben und Mauertrümmer bezeugen. So haben sich also die Römer schon diesen Höhenpunkt, der eine köstliche Aussicht in weite Fernen gewährt, ausgewählt, um einen festen Ort zu gründen, ebenso geschickt, um zum Behuf der Eroberung weiter zu dringen, als zur Vertheidigung sich zurückzuziehen. Steil fallen der Hochberg und der Heidenburren auf ihren südwestlichen Abhängen, dicht mit Wald bewachsen, in die Teufelsklinge ab, und ebenso steil und düster erhebt sich ihnen gegenüber der Nagelsberg, so daß dieselbe eine wilde, tiefe Waldschlucht bildet, um deren Ende die Straße im Bogen sich herzieht.

Auf ihrer Sohle muß sich der Tumbach über die Kalkfelsenblöcke seinen Weg suchen. Er entspringt in der kesselförmig sich schließenden Bergwand auf einem besonderen Bergabsatz, und fällt über 100 Fuß an der Felswand herab. Bei starkem Wasser bildet er einen Staubbach und verursacht jenes donnernde Geräusch, welches nach dem Volksmythus eigentlich daher kommt, daß der eingesperrte Satan heraus will, oder wenigstens seinen Zorn ausläßt. Hienach ist nämlich — und offenbar mit demselben Rechte, wie z. B. der Pilatus in der Schweiz auch der Schauplatz für eine Scene aus dem Leben des römischen Landpflegers ist, welcher sich dort aus Verzweiflung in einen Abgrund stürzte — der Rosenstein der Berg, auf welchem der Teufel dem Herrn alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten gezeigt hat. Nachdem er aber den Versucher überwunden hatte, hat er ihn in die Teufelsklinge hinabgestürzt und hineingebannt. Drauf ist er selbst hoch über den Heubacher Thaleinschnitt hinweg auf den Scheuelberg hinübergeschritten. Die kolossalen Fußtritte, die in den Felsen auf der südwestlichen Spitze des einen und der östlichen des andern Berges zurückblieben, nennt das Volk deßhalb Herrgottstritte. Bei dem Fußtritte auf dem Rosenstein war ein Marienbild errichtet, zu dem man schaarenweise wallfahrtete. Wie neuerer Zeit bei Kreenheimstetten, wurde vor mehr als 100 Jahren von der aufgeregten Phantasie oder der plumpen List die Mutter Gottes leibhaftig daselbst gesehen, wie sie den Kampfplatz ihres Sohnes besucht. Unordnungen, die dabei vorfielen, veranlaßten den Herzog Friedrich Karl, den „abergläubischen Tritt“ 14. Juni 1740 in die Luft sprengen zu lassen, welcher nach dem Bericht des damaligen Vogts zu Heubach, Pistorius, „nichts anderst als ein von Aelte der Zeit und dem Regenwasser successive und durch einen puren Hazard formirtes Loch, Schrunze oder Riß gewesen.“

Zunächst unter den Schloßruinen, etwa 100 Fuß unter den Grundmauern, an der südlichen Seite des Berges, befindet sich die Höhle, die man das kleine Haus nennt. Der Eingang bildet eine schöne Wölbung, und in der Mitte der nicht sehr großen Höhle steht ein isolirter aufwärts zugespitzter Felsblock, hinter welchem, nach der

Sage des Volks, dem dabei vor lauter verborgenen Schätzen gewöhnlich der Mund wässert, ein schwer zu betretender erst in neuerer Zeit zusammengestürzter Gang bis zum andern Ende des Berges, zur sogenannten Scheuer, fortgehen soll.

Diese Scheuer befindet sich eine halbe Stunde entfernt am südöstlichen Abhange des Bergs, am Lapperthal nahe beim Dorf Lautern, und ist eine Höhle von größerem Umfange, ein Gewölbe mit verschiedenen Bögen und Hallen in einem hohen Felsen, umgeben von einer ganzen Gruppe wilder und schroffer Gesteinsmassen, mit einem schönen Ausblick in die Umgegend, namentlich gegen Ellwangen. Die Seitenwände sind so reinlich und glatt, daß man sich in einen Rittersaal versetzt glauben kann, wenn man alles übrige Zugehör hinzudenkt. Von ihr aus geht ein enger, schmaler Gang, in welchem die an den Wänden herabfließende Mondmilch im Fackelscheine prachtvoll erglänzt, und kleine Hallen in Gestalt von Kapellen zuweilen ungemein überraschen, zur nächsten Höhle.

Etwa 150 Schritte nämlich weiter abwärts zur linken Seite gelangt man durch dichtes Waldgesträuch an eine dicht von Bäumen überwachsene Felsenbucht, und bald darnach zum sogenannten großen Haus an der nordöstlichen Seite des Berges. Es zeigt sich ein kolossales in schönem symmetrischem Bogen mit spitzem Winkel endigendes Thor, etwa 60 Fuß hoch, dann ein Gewölbe, dessen Boden sich etwas aufwärts zieht, mit vier verschiedenen Hallen und einer Menge Risse und Einschnitte an den Wänden voll Kalksinter; im Hintergrund steht ein mächtiger Felsblock, von kleineren Steinen umgeben, für die Volksphantasie ein Tisch mit Stühlen, für den frömmeren Sinn ein Hochaltar mit Stufen, um darauf zu ihm emporzusteigen, und mit Nischen in den Seitenwänden, die nur auf die Heiligenbilder warten, wodurch das Ganze in einen Tempel umgewandelt würde.

Von Heubach geht an der südlichen Seite des Rosensteins ein Fußweg unmittelbar zur Burg hinauf, von wo aus man dann die Höhlen am anderen Ende des Berges besuchen kann, indem man das

ganze Plateau des Rosensteins durchwandert. Es geht aber auch an der nördlichen Seite des Berges ein Weg nach Lautern, welches 1 Stunde entfernt ist. Ungefähr 10 Minuten von Heubach entfernt zieht sich von diesem Wege rechts durch den sehr schönen Wald, ziemlich steil, ein Fußweg empor, der auf das Plateau des Berges führt, wo zuerst die schönsten Aussichtspunkte, dann die Höhlen am östlichen Ende des Berges besucht werden können.

Sogleich, wenn man die Anhöhe vor Heubach erklimmt, am Saume des Waldes, zeigen sich die starken, dichten Hecken wilder Rosen, von denen der Berg den Namen hat. Da sie aber dem sich anhäufenden Schnee bis tief ins Frühjahr hinein eine gar zu bequeme Lagerstätte gewähren, so raubt die minder ästhetische Landwirthschaft alljährlich dem Berge einen großen Theil seines schönen Schmuckes. Dagegen findet man am Abhange des Bergs und oben auf der Plattform eine Menge schöner Alppflanzen, worunter wir nur das Waldmeisterlein hervorheben wollen. In Brieftaschen oder Bücher gelegt theilt es diesen Jahre lang seinen feinen würzigen Geruch mit. Oben auf der Kante des Berges angelangt, stellen sich dem Wanderer in grabenähnlichen Vertiefungen unter jungen Buchen gelagert altersgraue, mit dem dichtesten schwarzgrünen Moos überzogene Felsblöcke dar, und es theilt sich nun der Weg rechts zur Burg und links zu den höchsten Stellen des Bergs, wo die Aussicht am schönsten ist. Da man sich gänzlich im dichten Walde befindet und ein kaum bemerklicher Fußpfad im dichten Grase und Gesträuch dem Auge manchmal verschwindet, so kann man sehr leicht die Richtung verlieren.

Auf dem Rand des übrigens nicht durch die Natur allein, sondern auch durch Kunst isolirten Felsen liegen die Trümmer des Schlosses, das einen großen Umfang gehabt haben muß, und von Crusius in dieser Beziehung dem Tübinger Schlosse ohne die Gräben an die Seite gestellt wird. Starke Mauern dienten zur Befestigung der Burg, die durch einen schroffen Felsengraben von dem übrigen Berg abgesondert ist. Ein von drei Seiten freier Fels, fast 100 Fuß hoch, wahrscheinlich früher mit einer Warte versehen, der Lärmfelsen genannt,

ist der schönste Punkt der Aussicht auf dieser Seite. Spuren eines zweiten Grabens daselbst lassen vermuthen, daß hier eine Zugbrücke ins Schloß führte. Der ganze Raum von da an bis zum westlichen Ende, wo noch die schon oben genannte Mauer mit ihren gewaltigen Fensteröffnungen steht, war Burgraum. Vorhaus und Garten, von dem Crusius noch zu erzählen wußte, sind längst verschwunden, und Alles ist mit Schutt und Steingetrümmer bedeckt. Die Quelle, welche am Fuße des Schloßfelsen in reichlicher Fülle hervorsprudelt und vortreffliches Wasser liefert, heißt noch jetzt der Schloßbrunnen.

Die Ueberlieferung im Munde des Volks macht diese Burg zu einer kühnen Raubritterveste, und variirt nur in Beziehung auf ihren Fall. Als nämlich Kaiser Rudolf zu endlicher Herstellung des Landfriedens eine Menge solcher Burgen zerstörte, soll ein kaiserlicher Kriegshauptmann ein Liebesverhältniß mit einem Fräulein vom Schlosse benützt haben, um in dasselbe (die Sage lautet etwas sterkoristisch durchs heimliche Gemach) zu gelangen, und dann die Truppe, die er befehligte, eingelassen und es zerstört haben. Das Schloßfräulein muß daher noch „umgehen". Ein kleines weißes Fräulein kommt vom Hochberg herüber auf die Ruinen, auch wohl herunter bis vor Heubach hin. Wer es anzureden wagt, darf sich drauf gefaßt machen, von ihm irre geführt zu werden. Nach einer anderen Sage hätte ein Blitzstrahl zugleich die Burg in Asche und Trümmer gelegt und die Raubritter bei Beraubung der nur eine Stunde in der Ebene entfernten Beiswanger Kapelle getödtet, die übrigens erst am Ende des 17. Jahrhunderts erbaut wurde. Schwabs Legende lautet:

Die Beiswanger Kapelle.

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beim Sonnenschein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düstern Nebelkappen
Die Berge regendurstig nickten,
Und in die Ebne finster blickten,

Ja, wenn das Wetter blitzt und kracht,
Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sichre Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felsen aus
Zur Ebne nach dem Gotteshaus.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke silbern, golden,
Marien dargebracht, der holden,
Dem Gläubigen zur Augenwaide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt sich der Ritter Zug,
So rasch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schaar:
Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen.
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle!
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, sich entfaltend, Schicht' auf Schichte:

Sie traben an, von Gluth ermattet.
Da fühlen sie sich jäh beschattet,
Die Sonn' ist hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was ist's! noch schreckt' uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!"
Sie sprengen rüstig an zum Ziele,
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau seh'n sie in der feuchten
Gesteine Glanz entgegenleuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zückt es durch die Deckenwand,
Ein einz'ger Blitzstrahl fährt hernieder,
Die goldnen Wände leuchten wieder,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß durch Wand und Stein.
Er schwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung steht erfreuet,
Es wölbt ein sel'ges Himmelsblau
Sich über dem geschirmten Bau.

Nach der Zerstörung der Burg sollen sich die Ritter vom Rosenstein oder ihre Familie nach Schweden geflüchtet haben, wo noch jetzt Abkömmlinge derselben leben. Uebrigens nennt die Geschichte noch mehrere Glieder der Familie bei Verkäufen, und 1484 erscheint ein Georg von Rosenstein beim Turnier zu Stuttgart. Dieß ist aber auch schon der Letzte des Namens.

Die Burg selbst war wahrscheinlich zugleich mit Lauterburg, Heubach und Aalen ein Besitzthum der Grafen von Oettingen. Diese verkauften die ganze Herrschaft an die Krone Böhmen, worauf Kaiser

Karl IV. sie durch Tausch dem deutschen Reiche einverleibte. Graf Eberhard der Grainer, damals mit der Landvogtei Schwabens bekleidet, erhielt sie nun pfandweise, verpfändete sie aber selbst zu Anfang des 15. Jahrhunderts an die Familie Wöllwarth. Nach mehrmaligem Wechsel blieb diese in ihrem Besitz, bis sie, nachdem die Burg wahrscheinlich im Bauernkrieg zum zweitenmale zerstört worden war, theils in das damals neuerbaute kleinere Schloß oberhalb Heubach, theils nach Lauterburg, Essingen und Hohenroden wegzog.

Ueber den Felspartien am östlichen Ende des Bergs, wo das große Haus und die Scheuer in seinem Inneren sich wölben, am sogenannten Hohenstein, erreicht man seine höchste Höhe von 2200 Pariser Fuß. Eine dicke Lage von Moos bedeckt ihn bis an den schroffen nordwestlichen Rand, wo langem Haare gleich das Gras von seiner Stirne hinaushängt. In beträchtlicher Tiefe unten am Fuße des Bergs über den bebauten Abhang hin zieht sich die sogenannte Bärenhalde, und fast senkrecht stürzt er zu ihr hinab. Um so freier ist der Standort für die Aussicht. Rechts gegen Osten schauen, vor den Bergschluchten gelagert und noch zum Theil in ihre Thäler eingeengt, Essingen und Aalen herauf. Der Braunenberg, der Schöneberg bei Ellwangen, und in der Ferne der mächtige massige Hesselberg im Baierischen stellen sich klar dar. Ausgezeichnet hell glänzen Hohenstatt und Neubronn, die alten Schlösser mit den gleichnamigen Dörfern, von ihren Hügeln und die Beiswanger Kapelle aus der Nähe herüber, und links davon entdeckt man in der Ferne den Einkorn bei Hall und sieht tief hinein in mehrere Thäler zwischen schroffen Bergvorsprüngen. Westlich aber erblickt man deutlich die Teck und den Beurener Felsen, den Stuifen, den Rechberg mit seiner Kirche und seinem Weiler, und den Staufen in seiner schönen Kegelform, rechts davon Gmünd, und sieht hinab bis in die Gegend von Waiblingen und Cannstatt.

Vom Rosenstein aus kann man in drei Viertelstunden die vor mehr als 100 Jahren abgebrannte Lauterburg erreichen, ein großes, dachloses, hohles Gebäude mit vielen ausgebrannten Fensterhöhlen, übrigens ohne weiteres Interesse. Am schönsten nimmt es sich in einiger

Entfernung aus, entweder von der Höhe des Albuchs, die man auf dem Wege nach Bartholomä übersteigen muß, oder unten vom nordöstlichen Fuße des Rosensteins, wo die alte verlassene Burg, namentlich vom Abendsonnenscheine geröthet, über das zwischen den waldigen Bergen gelagerte freundliche Dorf Lautern romantisch niederschaut.

Von Heubach kann man in 1 kleinen Stunde Lautern, in 1 guten weiteren Stunde Essingen, in anderthalb St. Aalen, und, wenn man hier nicht seine Nachtherberge wählt, in weiteren drei Viertelstunden Wasseralfingen erreichen.

Eine interessante Seiten-Tour, bei welcher man am Abend noch bequem Heidenheim erreichen kann, bietet das **Windthal**, zwischen Bartholomä und Steinheim Diese ist es nun, der wir uns zuerst zuwenden.

Von Heubach führt die Straße am Bierkeller durch die Teufelsklinge auf den Albuch. Aber auch von der Höhe des Rosensteins führt in südlicher Richtung ein Fußweg aus dem „Steinwald" über „den Platz" auf die lichteren und höheren Stellen des Albuchs. Von diesen Heiden aus hat man fast noch einen schöneren Fernblick, namentlich ins Remsthal und ins tiefe Unterland, als von dem Rosenstein selbst; man erblickt links die Ruine Lauterburg, und wird rechts bald einige Wegweiser und die Straße gewahr, die dem Mönhof zuführt. Waiden, Wiesen und steinige Aecker wechseln mit einander ab, man sieht den einsam gelegenen Mönhof, weiter entfernt den Röthenbach, und, wenn man eine Anhöhe überstiegen hat, führt ein sehr angenehmer Fußpfad durch lustigen Wald in das Dorf Bartholomä, das man in anderthalb St. erreicht. Mehrere freundliche Wirthshäuser, wie Krone, Adler ꝛc., worin Hohenroder Bier zu haben ist, und reinliche, neue Bauernhäuser geben im Sommer dem Dörflein ein ganz anderes Aussehen, als es im Winter haben mag, wo die Stürme den Schnee in großen Massen zusammenwehen, um die Häuser zuweilen darin zu begraben, und wo „das Bischen Natur" vollends ganz erstorben ist

Uebrigens ist der Albuch im Ganzen schon wieder etwas fruchtbarer und milder als die eigentliche rauhe Alp oder der steinreiche

Heuberg. Die Erdschichte ist etwas dichter, die Felder sind ergiebiger Nur auf den höchsten Stellen kommt es auch vor, daß der Wind die Erde sammt den frisch eingelegten Saamenkörnern verweht und diese an ganz anderen Orten keimen als man beabsichtigt hat. Der Albuch ist derjenige Theil des Alpplateau's, den das Kocher- und Brenzthal, das Stubenthal und das Weißensteiner Thal einschließen, und hat seinen Namen nicht von Alp-Bug, oder -Biegung, oder gar -Biegel (schwäbisch = Winkel), sondern von dem Buchenwald auf seiner Höhenfläche. Speciell führt diesen Namen ein sogenanntes Mahd, d. i. Wechselfeld mit Gebüsch, etwa 12 Morgen groß, bei Schnaitheim, und analog sind die Benennungen Raubuch, Schönbuch, Osterbuch und Kaisersbuch, das übrigens im Munde des Volks sich in Kaisersbach verwandelt hat, wie noch heute Schönbuch in Schoanbach sich verwandelt. Der Albuch bietet im Allgemeinen mehr das Bild einer Hochfläche dar, als, wenigstens an ihrem nordwestlichen Rande, die rauhe Alp. Die Vertiefungen sind mehr verflacht, die Trockenthäler schneiden weniger schroff und weniger tief ein als dort. Der Name Albuch ist sehr alt, und schon der heil. Otto, Bischof von Bamberg, welcher dem Kaiser Heinrich IV. mit seinem ausgezeichneten Rathe von 1103 bis 1139 zur Seite stand, schenkte eine Kirche nahe beim Albuch dem Kloster St. Michael in Bamberg.

Von Bartholomä aus führt eine gute neue Straße nach Heidenheim und durchschneidet eine kleine halbe Stunde vom Ort entfernt das obere Windthal. Um nun gleich vom Dorfe aus in den Anfang dieses interessanten Thälchens zu gelangen, gehe man links von der Straße östlich gegen Irmansweiler hin, wo man bald mehrere Vertiefungen wahrnimmt. Dort vereinigen sich nämlich 10 Minuten vom Dorf der sogenannte Gänseteich und Reuteteich zu einer Thalrinne, die sich bald mehr und mehr einfurcht und südliche Richtung annimmt. Plötzlich erscheint eine ganze Reihe ungeheurer Felsblöcke, übrigens mehr breit und umfangreich als hoch, in den abenteuerlichsten Figuren, wild durcheinander geworfen, zuweilen in großartigen Gruppen. Man kann die Schichten zwischen den einzelnen nur lose zusammenhängenden

Gliedern eines solchen Felsen mit den Fingern zerreiben, und oft glaubt man, im Augenblick müsse ein Felsenkopf von seiner Unterlage sich ablösen und herabstürzen, so schief und scheinbar allen Gleichgewichtsgesetzen entgegen ist seine Stellung. Manche sind durch den Wetterstrahl umgestürzt oder zersprengt, manche durchs Wasser getrennt und zeigen tiefe Spalten, Risse, Löcher, oder scharfe Kanten und steile Ränder. Kein Wunder, wenn die Phantasie mächtig erregt wird und je nach der Anschauungsweise einen Tummelplatz wilder Unholde und Hexen oder in den geschwärzten Klumpen die kolossalen Trümmer einer Feueresse des Vulkan erblickt. Nahe an der Straße und bei Bibersohl begegnet man gewöhnlich Fuhrwerken, welche aus den verwitternden Dolomitklumpen den feinsten Streusand in großer Menge wegführen. Von der Straße an zieht sich das Thälchen mit raschen Wendungen fort, bildet manchmal ein Becken, das förmlich abgeschlossen scheint und den Ausgang zweifelhaft macht, manchmal muß man sich durch die Felsen hindurchwinden wie durch eine hohle Gasse. Da trägt ein Fels eine kleine Fichte auf seinem Rücken, die ihre Wurzeln fast sämmtlich in die Luft streckt und halb verkümmert sich an ihn anklammert, ein anderer streckt eine nackte Wand entgegen mit förmlichen Fensteröffnungen. Nicht weit von Bibersohl abwärts (1 St. von Bartholomä) liegt die Felshöhle Steinhütte. Sie ist ziemlich geräumig, aber mit Mühe zugänglich, und nahe dabei ist eine gewaltige Felsmasse, mit schwefelgelbem Moos überzogen. Dort findet man die Schweizeralpen-Kornblume, die Bergflockenblume und den Eisenhut. Eine halbe Stunde weiter unten, wo das Dosenthälchen hereinstreicht, kommt zu der tiefen Stille, die über dem ganzen Thale lagert und höchstens durch den krächzenden Schrei von Raben, seltener durch den Ruf eines langsam kreisenden Weihen unterbrochen wird, die Sage von verschwundenen Wohnungen, von einem Klösterle mit Spuren von Einäscherung, von einem abgegangenen Weiler oben auf der Fläche, wo die Felder mit dem Zusatze: „am hundertjährigen Weg“ bezeichnet werden, sogar von einer verschwundenen Mühle, die in dem jetzt trockenen Thalgrund stand, und einem Bache, der in ziemlicher Stärke floß. Noch jetzt heißt die

Stelle Mühlgrund. Es wären also hier einst die Höhen und die Tiefen von Wohnstätten belebt gewesen. Jetzt ist ein kaum betretener, beschwerlicher Fußpfad, der durch das hohe und dichte Gras in eine verwachsene Furche umgewandelt ist, noch die einzige menschliche Spur in dem verlassenen, einsamen Thälchen. Gegen Gnannenweiler hin zieht es sich mit Gesteinstrümmern rechts um den Hochberg herum und heißt Gnannenthal. Dort verengt es sich, die Berge treten zusammen, und in einer scharfen Ecke wendet sich der beschwerliche Pfad über herabgefallene Felsklumpen an einem schönen Felsenpfeiler vorüber. Mit dem schönsten Felsen an seinem Schlusse endlich, welcher ganz durchbrochen ist, und ein großes Thor gegen das Thal öffnet, dem sogenannten Hirschfelsen, wo ein gehetzter Hirsch einst über die thurmhohe senkrechte Wand herabstürzte und auf dem harten Lager zerschellt verenden mußte, nimmt es den Namen Hirschthal an und geht in das weite Seebecken von Steinheim über. Im Frühjahr, wenn schneller Schneeabgang eintritt, und die vielen Ritzen und Klüfte der Thalsohle noch mit Eis verstopft sind, dann wälzt sich eine gewaltige Wassermasse unter heftigem Brausen und Schäumen verwüstend gegen Steinheim aus diesen sonst trockenen Thälern herab. Das Windthal — das Volk spricht: Wientel, Wentel, wie Brenzel statt Brenzthal — soll von einem Pfarrer Wind seinen Namen haben, welcher im dreißigjährigen Kriege vor den wilden Kriegerschaaren eine Zufluchtsstätte daselbst gesucht hätte, aber von ihnen aufgefunden und ermordet worden wäre. Es ist bei dem üppigen Wuchse des Waldgrases Vormittags meistens vom Thau naß, dagegen bei seiner südlichen Richtung, wodurch es den senkrechten Strahlen der Sonne ausgesetzt ist, gegen Abend auch in der Regel wieder trocken. Von Bartholomä nach Steinheim beträgt die Entfernung $2^1/_2$ Stunden.

Steinheim, ein stattliches Dorf von hellem und reinlichem Aussehen, seit mehreren Feuersbrünsten in den Jahren 1832—38 großentheils neu hergestellt, ist ein sehr alter Ort und wird schon 839 unter Ludwig dem Frommen bei Gütertauschen genannt. Gasthaus: Adler, empfehlenswerth. Ein ehmaliges Augustinerkloster, eine Expositur

von Königsbronn, im dreißigjährigen Kriege zerstört, hat dem berühmten Klosterberg den Namen gegeben, und die Meierei darauf heißt noch Klosterhof. Das Dorf lehnt sich an diesen Berg an, welcher in dem flachen, rings von Jura umgebenen, weiten Seebecken, das in das Stubenthal ausmündet, isolirt fast inselförmig sich gegen 150 Fuß hoch erhebt. An seiner westlichen Seite sind die Sandgruben geöffnet, welche zahllose Petrefakten, namentlich Knochen von Säugethieren, Fischplatten, Lymnäen und Helyciten liefern. Auf seiner Oberfläche stehen die grauen, harten, zackigen Süßwasserkalkfelsen, ruinenartig darauf umhergestreut, die dem Geologen in dieser Umgebung eine auffallende Erscheinung sind. Die Umgegend Steinheims wird noch weiter interessant durch die namentlich gegen Schnaitheim hin zu Tag stehenden weichen lithographischen Schieferplatten, welche freilich den Solenhofern nicht gleichkommen, aber vielleicht zu Dachplatten u. Anderem dienen könnten. Von Steinheim gelangt man in 1³/₄ Stunden nach Heidenheim, entweder auf der Straße, die durch das Stubenthal ins Brenzthal führt, oder auf einem Fußweg über den Berg.

Wir wenden uns nun wieder zum nordöstlichen Ende der Alp, nach:

Aalen, Oberamtsstadt mit 3470 Einwohnern. Gasthöfe: Krone, zugleich Post. Schwan. Bär. Harmonie mit Gesellschaftsgarten. Die Stadt liegt am Kocher und dem Aalbach, welche sich vor derselben vereinigen. Wen der Name Kocher an die Küche mit ihren Genüssen erinnert, dem wird vollends bei den Namen Aalbach und Aalen nach einem fetten Aale der Mund wässern. Allein seine Hoffnung wird getäuscht. Die Stadt Aalen hat ihren Namen von Aal, wie lucus a non lucendo, und die Aale sind verschwunden, wenn je welche da waren. Denn sie führt wenigstens im Wappen einen Aalfisch. Indessen wird der Name abgeleitet von al, alah = Heiligthum, und soll an die Eichenhaine und Buchenhaine der alten Deutschen erinnern, was zum idealen Ersatz für jenen materiellen Mangel dienen kann. Doch liefert der Aalbach die seltenere Schleie und gute Edelkrebse, und aus den Wäldern des Albuchs erhält man zuweilen Birk-

hühner. Die Stadt ist alt, und streitet mit einigen anderen Orten um die Ehre, das Aquileja in Peutingers Tafel zu seyn. Die regelmäßige quadratische Bauart und ihre Lage machen das Vorhandenseyn einer römischen Station wahrscheinlich. Kaisermünzen, Gefäßtrümmer von terra sigillata mit römischen Formen, vor Allem ein prächtiger römischer Estrichboden und Reste von rothbemalten Wänden eines Zimmers, endlich römischer Stempel und die Aufschrift Leg. VIII. aug. lassen keinen Zweifel übrig. Reste der Teufelsmauer ziehen sich über den Höhenrücken her, welcher das Remsthal vom Leinthal scheidet, in der Gegend, wo der Nesselbach und Sauerbach entspringen, deren Vereinigung die Aal bildet. Die Namen Bärenstein, Wolfsbrunnen, Auer(Ochsen)=Wang ob Essingen, Elchen(Elennthier)=Wang, d. i. Ellwangen und Falkenberg versetzen vollends in den dichten finstern Urwald mit seinen in Folge der Kultur verschwundenen Bewohnern.

In späterer Zeit als Reichsstadt hatte sie ihre Ringmauern, wovon noch Theile stehen, doppelten Wassergraben, zwei große und fünf kleinere Thore mit zehn bis zwölf Thürmen. Im J. 1685 wurde der Graben vom Narrenhäusle, der jetzigen Oberamtei, bis zum sogenannten Diebsthurm als Zwinger angelegt und mit Obstbäumen und Weinstöcken bepflanzt, woher denn der Name Weinberg sich über den ganzen Distrikt verbreitete. Der mit grellen Farben angestrichene römische Kaiser auf dem 1705 errichteten Hauptbrunnen am Markt soll Kaiser Joseph I. seyn.

Neuerdings gewinnt die Stadt durch mehrere neue Gebäude und Einrichtungen an Ansehen und industrieller Bedeutung. Gerberei, Färberei, Essigsiederei und ein Drahtzug beschäftigen viele Menschen, und zu der Wollenbandfabrik ist jetzt eine Spinnfabrik von Wiedmann hinzugekommen. Die Tuchmacher allein sollen jährlich gegen 20,000 Gulden für Spinnerlohn ausgeben.

Aalen gehörte wahrscheinlich einst zur Herrschaft Lauterburg, welche als Eigenthum der pfalzgräflich Dillingen'schen Familie mit deren Aussterben zu Ende des 12. Jahrhunderts den Hohenstaufen erblich zufiel. Barbarossa soll der Sage nach auf dem Burgstall sogar

eine Burg erbaut und sich dort aufgehalten haben. So heißt nämlich eine Staffel am Aalbuch, wo dieser gegen das Kocherthal und Aalen hin seine letzte Ecke vorstreckt und wo zugleich in der Nähe eine Erzgrube ist. Man findet deutliche Spuren alter Verschanzungen, und die Sage erzählt von dem Schlosse, es habe dem Kaiser Wenzel zum Verstecke gedient vor seinen Gläubigern. Später erscheinen, vielleicht in Folge einer Heirath, die Grafen von Oettingen als Herren, und ein Graf Ludwig wird genannt, der die Stadt an den Grafen Eberhard von Württemberg verpfändet. Karl IV., welcher gegen den allzu muthigen Grafen 1360 mit 3000 Harnischen und ungarischen Horden heranzog, eroberte im August Aalen. Als er darauf vor Schorndorf (30. Aug.) alle andern Eroberungen dem Grafen zurückgab, so wurde Aalen davon ausgenommen. Sie trat nun unter die Reichsstädte ein, mußte sich aber, wahrscheinlich durch Erlegung der Pfandsumme, erst unabhängig machen, um freie Reichsstadt zu bleiben. Von 1379 an wird sie bei den Bündnissen namentlich aufgeführt. Ihre Verfassung muß schon frühe ziemlich demokratisch gewesen seyn. Denn als Karl V. im J. 1552 auch hier in aristokratischem Sinn dieselbe abändern wollte, gab es Unruhen. Ulm mußte vermitteln, und von da an erscheint dem Magistrate gegenüber ein Kollegium von Vierundzwanzigen, aus den Bürgern gewählt, übrigens erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. Mit der Herstellung der alten städtischen Artikel und Ordnungen im J 1652 sind auch die Vierundzwanziger wieder verschwunden.

Im J. 1634, als König Ferdinand im August vor Nördlingen lag, blieb auch Aalen nicht von arger Plünderung und Mißhandlung verschont. Am 11. waren noch Bernhard und Horn in der Stadt, am 13. zum Entsatz vor Nördlingen, aber schon am 28. und folgenden Tag kamen sie als Flüchtlinge zurück. Nach der gewöhnlichen Erzählung hätten nun ein paar Munitionswägen, von den Kaiserlichen auf ihrem Durchzug angezündet, den gewaltigen Brand verursacht, der kein Haus, ja keine Hütte übrig ließ, außer dem Schwörthurm. Nur neun Familien noch hätten sich auf den nahen Albuch

geflüchtet, und hier im Freien das Osterfest gefeiert und das Abendmahl gehalten, woher der Name Osterbuch komme. Man weiß aber, daß schon im J. 1635, laut einer ganz geregelten Gemeinderechnung, nicht weniger als 33 Familien bereits wieder Unterstützung aus der Gemeindekasse erhalten haben, das Rathhaus erbaut und von Lauterburg eine Uhr erkauft wurde, ja daß sogar schon im Winter 1634 wieder Einquartierung erfolgte. Der Hof Osterbuch aber kommt unter diesem Namen schon im 13. Jahrhundert vor. Die rührende Märtyrergeschichte ist also zum mindesten sehr übertrieben. Gewiß aber ist, daß die Kirche und die Häuser um sie her, auch das Rathhaus mit den meisten Dokumenten, 1634 verbrannten. Im J. 1771, dem schweren Mißjahr, traf die Stadt ein eigenes Mißgeschick. Alle Herrschaften um sie her, selbst Hall, hatten abgesperrt und alle Ausfuhr verboten. Der Mangel wurde so groß, daß die Person täglich nur noch ein Viertelpfund Brod erhielt.

An mannigfachen Fehden und Streitigkeiten fehlte es auch der Stadt Aalen nicht. So hatte sie wegen der Jurisdiktion im Gebiete mit den Grafen von Oettingen, wegen Abgaben, Gülten und Rechten mit Ellwangen langwierige Prozesse vor dem Reichskammergericht in Speier Aus einer solchen Fehde mit Gmünd entstand die bekannte Sage vom Spion von Aalen. Vom Aalener Rathe wurde nämlich ein Bürger aussandt, um zu erspähen, wie man den Gmündern am besten beikommen könne. Am Thore in Gmünd vom Wächter befragt, woher er sey, gab der Aalener Bürger treuherzig zur Antwort: ich bin der Spion von Aalen. Die großmüthigen Gmünder beschloßen, ihn einzulassen, und entließen ihn, nachdem er Alles in Augenschein genommen, ganz friedlich. Anders lautet die Erzählung in E. Meiers Sagen S. 368. An Ort und Stelle weiß man nichts von dieser Begebenheit. Aber in einem kleinen Thürmchen des Rathhauses stand, ein Geschenk der Stadt Nürnberg nach dem Brande, eine Uhr mit höchst possirlichem Mechanismus. Böcke stießen die Köpfe zusammen, und ein Mannskopf mit kurzem Pfeifchen im Munde drehte sich mit jedem Schwunge des Perpendikels hin und her, indem er nach entgegengesetzter Richtung scharf um sich blickte. Dieser

Kopf, der so beweglich war wie die Zunge des Lalenkönigs in Basel und unaufhörlich umherspionirte, war der Spion von Aalen, der aber jetzt, obgleich er einem Brande im J. 1765 glücklich entgangen, leider! beseitigt worden ist, nachdem er doch — so wird erzählt — noch dem großen Kaiser der Franzosen, Napoleon, im J. 1805, wie seinem Generalstab, unwillkürlich ein Lächeln abgenöthigt hatte, und durch viele Jahre die Freude von Alt und Jung in der Heimath, und das Wahrzeichen der Stadt für alle Fremden gewesen war.

Uebrigens wimmelte wirklich 1805 vom 5. bis 8 Okt. die Stadt von Franzosen. 40,000 Mann zogen an die Donau hinüber. Napoleon erschien an der Spitze seiner Garden und mit seinem gesammten Generalstab. Er hielt sich einige Stunden im Gasthof zur Krone auf, wollte einmal rasch durchs Fenster sehen, und stieß mit der Stirn eine Scheibe ein. Zur Erinnerung daran ist eine farbige Scheibe mit dem Namenszug N. eingesetzt. Ein Bürger von Aalen mußte ihm den nächsten Weg über das Herdtfeld nach Donauwörth zeigen. Dem ging es aber besser als jenem Heubacher Schreiner. Am 15. Oktober kam Erzherzog Ferdinand mit 9000 Mann auf seinem Rückzuge durch, und in der Mitte Novembers wurden über 15,000 kriegsgefangene Oesterreicher durchgeführt.

Unter den Männern, welche hier gelebt haben, darf nicht ungenannt bleiben Schubart, dessen Vater 1745 hier Diakonus wurde. Der Sohn, 1739 26. Mai in Obersontheim geboren, war eben in dem Alter, wo man zu lernen anfängt, und hier wurden „die Grundlinien seiner Bildung gezogen". Er spricht gerne von seinen Landsleuten, und weiß an ihnen Einfalt und Treuherzigkeit, knochenfeste Körperstärke, selbst musikalisches Geschick zu rühmen, nennt sie „Menschen, die sich auf dem Wipfel ihrer Eichen stark wiegen, an der Katarakte der Natur den Hut füllen und Mannkraft saufen, deren Selbstheit so fest gewurzelt ist, wie die Berge, die sie umgürten, und die so laut sprechen, als wenn sie den Donner überschreien müßten." Unter denen, welche sich für den unglücklichen Gefangenen verwendeten, waren auch die Aalener, übrigens nur, um so wenig als alle Anderen auszu-

richten. Im J. 1787, als Schubart wieder zum Besuch dahin kam, wurde er festlich bewirthet, und man muß in Strauß's „Leben Schubarts in seinen Briefen. Berlin, Dunker 1849," II, 357 f., die originelle Darstellung selbst nachlesen, um sich die Gluth seines Entzückens zu vergegenwärtigen.

Aus einer alten Familie stammt ferner der daselbst 12. Juni 1768 geborene Pahl, welcher, eine Seltenheit, zugleich Pfarrer und Amtmann in Neubronn, als freisinniger Schriftsteller sich rühmlich bekannt gemacht hat, und als Prälat gestorben ist.

Von Aalen aus ist der schon zum Herdtfeld gehörige Braunenberg, 2200 Pariser Fuß hoch, eines Besuches werth. Der Albuch zieht von Lautern über den Pfaffenberg, von Essingen über den Falkenberg und Langert her und findet in dem Burgstall seine Gränze. Da nun der Braunenberg in der Strecke von einer Stunde gegen Norden vorspringt, so bietet er über das ganze Remsthal hin an der Fronte der Alpberge wie gegen Ellwangen und Hall eine sehr schöne Aussicht. Auf seiner obersten Terrasse, einer halbkreisförmig abgerundeten Platte, steht das Braunenbäumchen, eine Doppeltanne, welche mit Erdsitzen umgeben ist. Auf den Höhen des Herdtfeldes hat man schon den Ausblick zu den Baierischen Alpen.

Ebenso interessant ist das nahe Wasseralfingen. Der schwarze Schlackenweg verräth sogleich die Nähe einer Eisenschmelzhütte, und ein eigenes Trottoir führt dahin in einer halben Stunde. Während nämlich der schwarze Jura die Thalsohle des Kochers bildet, und im Rohrwang, in dem westlich gegen das Leinthal ziehenden, von vielen Bachrinnen durchfurchten Höhenzug fortsetzt, finden sich zwischen ihm und dem weißen Jura, der die Hochfläche bildet, mehrere geschichtete Thoneisensandsteinflötze und darunter einige bauwürdige. In Wasseralfingen und Abtsgmünd, in Unterkochen und Königsbronn sind daher Eisenwerke. Die Lage der Flötze gestattet nur sogenannte Stollen, d. h. horizontal laufende Gänge, keine vertikalen Schachte; sie werden aber in aller Form bergmännisch betrieben.

Wasseralfingen, Dorf von 1000 Einw., liegt noch 1 Viertelstunde

weiter von der Eisenschmelzhütte entfernt. Bei dieser steht das Gasthaus zum Schlegel. Eine Eisengießerei, Maschinenwerkstätte, mechanische Metalldreherei und Messinggießerei befinden sich hier. Zwei Hochöfen sprühen ununterbrochen ihre Funken. Mehreremale des Tags ist beim Einfüllen des flüssigen Eisens in die schöngeebneten Sandformen der glanzvolle goldene Metallblick zu sehen, wie man den Zustand des Erzes im höchsten Grade seines Glühens nennt. Ausgezeichnet sinnreich ist die Vorrichtung zu einer beständigen streng verticalen Bewegung der Kolbenstange im Dampfcylinder des kunstreichen Gebläses, das an seinem Brausen sich erkennen läßt (parallelepipedische Bewegung). Oefen in allen Formen, eiserne Mühlräder, Maschinentheile von über 100 Centner Gewicht u. s. w. sieht man in verhältnißmäßig kurzer Zeit entstehen. Hier sind die beiden colossalen Wappenhalter am neuen Schlosse in Stuttgart, ein Hirsch und ein Löwe, gegossen worden. Aber auch die zierlichsten Kunstgegenstände kleinerer Art, wie Uhrengestelle, Dintenzeuge, Briefbeschwerer, Vasen, Bildnisse, Medaillen u. s. w. werden in einer eigenen Kleingießerei gefertigt. Schon 1552 bestand dieses Eisenwerk und gehörte damals dem begüterten Geschlecht der Ritter von Ahelfingen, deren Burg 3 Viertelstunden nordöstlich von Wasseralfingen in Ruinen liegt. Es kam mit deren übrigen Gütern 1597 ans Stift Ellwangen, 1811 aber bei der Erweiterung des Rheinbundes, mit Ellwangen an Württemberg.

Von Aalen aus führt eine frequente Straße nach Heidenheim über Unter- und Oberkochen, Königsbronn und Schnaitheim in 5 Stunden. Der Kocher fließt in das Neckar-Rheingebiet, die Brenz, welche nicht weit von den Quellen des Kochers ihren Ursprung nimmt, zur Donau. Der Uebergang des Kocherthals in das Brenzthal über die europäische Wasserscheide ist fast ganz unmerklich, und würde also auch für einen Schienenweg den bequemsten, natürlichsten und am wenigsten kostspieligen Raum gewähren, wenn das Brenzthal nicht unterhalb Heidenheim bei Anhausen sich sehr verengte

und förmlich umböge, so daß dort dennoch Felsensprengungen und Bergübergänge in großer Ausdehnung wieder nöthig würden, oder von Heidenheim aus das Herdtfeld dennoch überstiegen werden müßte, um die bairische Bahn in Nördlingen zu erreichen.

Merkwürdig immerhin ist diese hohle Gasse im Großen, in welcher die Wasserscheide sich gar nicht auszeichnet. Das Gebirge ist im Zusammenhang mit der allgemeinen Neigung der Kalkformation von Norden gegen Süden völlig durchbrochen, wenn auch nicht in gerader Linie, und das Herdtfeld ganz vom Albuch getrennt, welcher mit der eigentlichen Alpmasse durch eine Bergzunge zusammenhängt.

Es ist eine enge Pforte, welche die nahe zusammenrückenden Berge bilden, in die man von Aalen aus eintritt. Das Thal bleibt enge, bis sich von beiden Seiten einige Waldschluchten öffnen, und man gelangt in einer kleinen Stunde nach Unterkochen, Dorf mit ungefähr 1100 Einwohnern. Gasthäuser: Adler, Hirsch mit Kugelbahn, wo sich gewöhnlich die Hüttenbeamten zu angenehmer Gesellschaft einfinden. — Außer einem Drahtzug, Blechwerk, großem Eisenhammer mit zwei Großfeuern befindet sich daselbst eine Papierfabrik (kürzlich abgebrannt), eine Pulvermühle und Kunstmühle. Sehr schön stehen die Kirche und das Pfarrhaus auf der Spitze eines Bergvorsprungs, einer Staffel des Zwehrenbergs. Eine Lindenallee ziert den Grat, den er bildet und auf welchem die Straße aufwärts führt, und an beiden Abhängen der Anhöhe bilden die neuen freundlichen Häuser des Dorfs, die daran angebaut sind, eine Art von Terrasse.

Links in der Thalschlucht entspringt eine der drei Quellen des Kochers. Diese erste Quelle heißt der weiße Kocher und ist eine gute Viertelstunde vom Dorfe entfernt. Nicht weit davon in der Höhe stand einst die Kocherburg, den Rittern von Ahelfingen gehörig, welche sie ums Jahr 1317 gegen Eybach an Ellwangen vertauschten. In dem abgebrochenen Keller derselben hütet ein schwarzer Pudel große verborgene Schätze. Auch kommt zuweilen ein wilder Junker aus alten Zeiten, welcher die Bauern aus der Kirche holen ließ, daß sie ihm jagen halfen, — mit feurigen Pferden an

seinem Wagen und dem wilden Heere in seinem Gefolge zum Vorschein. Er fährt von der Burg durch das Thal herab, an der Kirche vorbei und verschwindet wieder in den Ruinen der Burg. An demselben Bergabhang befindet sich der hohle Stein, der aber nichts weiter als ein ausgehöhlter, durchlöcherter Stein ist.

Weiterhin auf der Straße gelangt man von dem Dorfe aus an die zweite Quelle, den schwarzen Kocher. Der Weg führt etwas einförmig an zwei Mahlmühlen und einer erst neuerdings wieder in Gang gebrachten Oelmühle vorüber zwischen dem Thierstein auf der rechten und dem Rothstein auf der linken Seite, bis die bisherige südliche Richtung des Thales etwa nach einer Stunde durch eine rasche Wendung zu einer westlichen wird. Dort zeigt sich schon in ziemlicher Entfernung am Rothstein der schroff emporstehende Eckfelsen, der einer Felsenburg ähnlich ist. Die Felsenwand reicht bis nach Oberkochen. Am Thierstein sieht man nur einzelne pyramidalische Felsenbrocken, die sich über den Wald erheben.

$^5/_4$ St. Oberkochen, Dorf mit 1100 Einwohnern, unter denen geschickte Hafner sich befinden. Gutes Gasthaus: Hirsch.

Der Weg führt an dem Katzenbach vorüber, welcher aus einer Schlucht am Fuß des Volkmarsbergs, des höchsten Punkts auf dem Albuch, hervorkommt. Der abgerundete Gipfel dieses Berges spitzt sich in einen Felsenbrocken zu, welcher etwas schwer zu besteigen ist, aber wie von einer hohen Warte eine großartige Rundschau und namentlich die Aussicht bis zu den bairischen Alpen gewährt. In ungefähr 10 Minuten hat man die letzte Kocherquelle, den rothen Kocher, erreicht. Er entquillt einem kleinen Felsenbassin, und treibt, mit dem Katzenbach vereinigt, gleich in Oberkochen mehrere Mühlen.

Von dort an steigt die Straße ungefähr noch 50 Fuß, und kaum bemerkt man, daß diese geringe Steigung den höchsten Punkt der Wasserscheide und den Uebergang ins Brenzthal bildet. Auf diesem steht der Seegartenhof. In Klosterszeiten war hier ein an seiner Einfassung noch wohl erkennbarer Weiher, mit Karpfen besetzt, woher der ganze Distrikt den Namen Seegarten erhalten hat. Rechts auf

der Höhe des Wollenbergs findet sich ein merkwürdiges tiefes Loch, ein Erdfall, das Wollenloch genannt. Ein Schäfer soll sein Mädchen in dasselbe hinunter geworfen haben und daher soll auch der Name rühren, wiewohl er sie schwerlich zuvor in Wolle eingewickelt hatte. Der Sage nach sollen Gegenstände, die man hinabwirft, in der Brenz zum Vorschein kommen. Am Fuß desselben steht eine Ziegelhütte, welche feuerfeste Steine aus feinem Thon, Kesselsteine, Cylinder und architektonische Verzierungen liefert.

Unter den verschiedenen Bächen des Brenzthals heißt einer der Leeraus. Er ist dadurch merkwürdig, daß er nur erscheint, wenn die eine ziemliche Strecke weiter unten entspringende Pfeffer ihre normale Höhe übersteigt und also die Uebereich eines inneren Behälters bildet.

Die wilden, steilen Waldschluchten zur Rechten heißen das große und kleine Brenzthal, Brenzel genannt. Sie ziehen sich bis zu den Teichen hin, mit denen in der Nähe von Irmansweiler das Windthal beginnt. Auf den Höhen befinden sich viele Erdfälle und merkwürdige durchlöcherte Felsenbrocken, die mit geränderten Furchen und wulstigen Erhabenheiten bedeckt sind und wie von Säuren geformt erscheinen.

Mit einer Wendung des Thals gegen Osten treten die mächtigen Felsengruppen des Hohenwarts auf der rechten und des Frauensteins der linken Thalseite ins Auge, zwischen ihnen an ihrem Fuße

1 Stunde, **Königsbronn**, Dorf mit ungefähr 1400 Einwohnern, nicht ohne städtisches Aussehen und voll regen Lebens. Gutes Gasthaus: Rößle. Goldforellen und wilde Enten sind nichts Seltenes. An dem Herwartstein entspringt die Brenz, woher der Ort eigentlich Springen heißt, der Name ist aber allmälig vor dem des einst so angesehenen Klosters Königsbronn mehr und mehr zurückgetreten. Mächtige Felsmassen, kolossale Klumpen weißen Jurakalks hängen über das schöne Bassin herein, in welchem in einer Tiefe von 18 Fuß mit einem ausgezeichnet schönen, bald mehr ins Helle, bald mehr ins Dunklere spielenden Azurblau die Brenz hervorquillt und in

solcher Fülle ausfließt, daß sie gleich das Eisenhammerwerk, fünf große und einen Kleinhammer in lärmende Bewegung setzt, an welche sich die Kohlenscheuern und ein Beamtenhaus anreihen. Unter dem Frauenstein am Herdtfeld kommt die Pfeffer in einem ähnlichen, aber weniger tiefen und weniger vollen Bassin zum Vorschein, um ebenfalls einem Schmelzwerk und einem Hochofen, zwei Flamm- und zwei Weißglühöfen ihre Kraft zu leihen. Wegen ihres mineralischen Gehalts halten sich in ihr keine Fische. Beide Flüßchen vereinigen sich unterhalb des Klosters am Pfarrhause, um die Dreherei für eiserne Walzen, eine Polir- und fünf Drehbänke in Bewegung zu setzen, und es setzt nun die Brenz ihren Lauf fort, um in dem mit Königsbronn vereinigten Izelberg ein Puddlings- und Walzwerk zu treiben. 15,000 Centner Eisen, 1000 Centner Blech werden jährlich verarbeitet. In der Fabrikschlosserei kommen alle Arten von Schlosserarbeiten vor.

Ein Kreuz auf dem Hohenwart beim Hof Zahnberg ist zum Andenken an den Einsturz eines Schachtes, 15. Jan. 1844, wodurch zwei Arbeiter verschüttet wurden und ein dritter, der sie befreien wollte, darüber das Leben verlor, aufgerichtet. Die bis zum 1. Febr. fortgesetzten Rettungsversuche blieben vergeblich, und man mußte sie endlich aufgeben, ohne nur die Leichen zu Tag gefördert zu haben. Gegenüber von dieser Stelle, nahe beim Weiler Ochsenberg, haben in einer Thongrube mehrere Bürger von Oberkochen und Königsbronn in ähnlicher Weise im J. 1852 das Leben verloren.

Auf dem Herwartstein über der Brenzquelle findet man noch Mauerschutt. Der Fuß des Felsen wurzelt im Albuch, sein Haupt aber ist absichtlich durch einen Graben von der Masse des Gebirgs abgetrennt. Da stand einst die feste Burg Herwartstein, den Grafen von Helfenstein gehörig. Sie war die letzte, welche im langen Kampfe gegen Kaiser Rudolf fiel, und sie hatte noch über vierzehn Tage die Belagerung ausgehalten, als endlich Graf Ulrich im Herbste 1287 bezwungen ward. Früher „sah man“ zuweilen eine weiße Jungfrau in den Trümmern. Noch sollen, jetzt freilich verschüttete,

ausgemauerte unterirdische Gänge von der Burg zum Kloster führen.

Das Kloster, ein Cisterzienser-Mönchskloster, von Salmansweil aus bevölkert, war eine Stiftung König Albrechts vom J 1302 oder 3, wurde daher immer als eine Familienstiftung betrachtet und stand in besonderer Gunst bei seinen Nachfolgern, wie Karl IV., Ruprecht, Sigismund. Schon Albrecht stattete es reichlich aus, namentlich mit dem Kirchensatz zu Reutlingen, und die Aebte traten als fürstliche Aebte auf, weßwegen sie später König Ferdinand als unmittelbare Reichsfürsten bei der Türkenhilfe in Anspruch nahm. Im J. 1426 gelang es dem Grafen Johann von Helfenstein, die Schutzvogtei zu erlangen, und leise und säuberlich mußte der Abt als des Grafen „unterthäniger und demüthiger Kaplan" auftreten. Da aber die Beschwer gar zu groß wurde, so übertrug Sigismund die Schirmvogtei an die Gräfin Henriette von Württemberg. Friedrich III. erneuerte den Pfandbrief und nun kam 1448 durch Kauf mit der Herrschaft Heidenheim auch Königsbronn an Württemberg. Damals wüthete aber der Städtekrieg, und 1449 ward es von den Augsburgern verbrannt. Entschlossen widersetzte sich Abt Melchior Ruff der Einführung der Reformation. Ambrosius Bader wurde von Herzog Christoph in Urach eingethürmt. Späterhin wurde Königsbronn eine der frühen Klosterschulen, unter deren Zöglingen auch Nikodemus Frischlin sich befand. Das Kloster, welches übrigens im dreißigjährigen Kriege wieder zerstört worden ist, bildet in seinem Hauptgebäude ein unregelmäßiges Quadrat, und ist nichts weniger als schön zu nennen. Die ehmalige Prälatur wurde 1806 zum Jagdschlößchen eingerichtet, und dient jetzt dem Förster und dem Pfarrer zur Wohnung, das übrige Gebäude ist einigen Hüttenbeamten eingeräumt. Die Hüttenverwaltung hat ihr eigenes neues, solides Haus an der Pfeffer. Die Kirche, 1678 erbaut, enthält halb versteckt das steinerne Grabmal der 1355 verstorbenen Gemahlin des Grafen Ulrich von Helfenstein, einer geb. Gräfin Beatrix von Schlüsselberg, außerdem viele Gedenktafeln von Gußeisen, und das geschmackvolle Emblem der Feuerarbeiter zum Jubiläumsfest König Wilhelms

im J. 1841. Auf dem schönen Brunnen im Hofe mit gegossenem eisernem Kasten und der Jahreszahl 1741 steht das steinerne Standbild des Stifters, Königs Albrecht I.

Die Schmelzhütte ist schon alt, und soll 1363 von einem älteren Abt Melchior Ruff erbaut und eingerichtet worden seyn; sie bringt den Einwohnern reichlichen Erwerb, indem z. B. nur für das Verkleinern des Erzes jährlich 2000 Gulden in die Hände derselben komm.n.

Die Entfernung von Heidenheim beträgt 2 Stunden. Die Straße läuft im Brenzthal fort über Schnaitheim, ein Fußweg führt über die Berge.

Unterhalb Königsbronn bei Izelberg ist die Brenz zu einem See aufgestaut, in welchem mehrere Häuschen für die wilden Enten stehen. Dadurch werden die Wiesen ziemlich sumpfig, und die sonst gesunde Luft zwischen den bewaldeten Bergen durch häufige Nebel und Ausdünstungen verunreinigt. Diese Nebel sind außerordentlich dicht, und gewöhnlich auf der Wasserscheide wie abgeschnitten. Das Thal zeigt hier schon den Wechsel von Einengungen und ziemlich abgerundeten Becken, welcher sich öfters im Brenzthal wiederholt, wie wenn das Wasser erst sich sammelt, durch seine Strudel sich in der Breite Raum verschafft und weiter hinab wieder einen Ausweg sich bildet, um abzufließen.

1 St. Schnaitheim. Gasthaus: Hirsch. Ganz nahe dabei gegen Nattheim hin sind die großartigen Dolomitsteinbrüche, wo man die interessantesten Ueberreste von großen Saurier-Species findet.

Heidenheim, Oberamtsstadt mit 2800 Einw. Gasthof: Post, Krone. Die Stadt liegt an der Brenz und zugleich am Stubenthal, das ins Brenzthal einmündet. Letzteres ist ziemlich breit, und gewährt dadurch der Stadt eine freiere Lage. Eine Pappelallee, die zum See geschwellte Brenz, die grünen Wiesen, durch welche sich der Fluß hindurchwindet, die Bleichen mit ihren schimmernden weißen und farbigen Tüchern, erhöhen das freundliche Ansehen des Orts. Kühn auf einen 150 Fuß hohen senkrechten Felsen gebaut, beherrscht das alte Schloß

Hellenstein Stadt und Umgegend. Mehrere lang gedehnte Gebäude mit hohen Kaminen lassen schon von Weitem die Thätigkeit bedeutender Fabriken ahnen, welche die zahlreichen Oefen und Dampfmaschinen in ihrem Innern bestätigen. Heidenheim ist fast nur Fabrikstadt. Die Mebold'sche Baumwollenweberei, Zitz- und Kattundruckerei mit 122 mechanischen durch Wasserkraft getriebenen Stühlen, die Neunhöfer'sche Wollenzeugfabrik, die Hartmann'sche mechanische Baumwollenspinnerei und Tuchfabrik, die Völter'sche Papierfabrik, ferner eine Baumwollenwatt-, eine Strickgarn- und eine Tabaksfabrik, Färbereien und Walkmühlen, zwei chemische und Naturbleichen haben zum Theil einen großen Umfang und beschäftigen eine große Zahl von Menschen aus der ganzen Umgegend. Von den farbigen Tüchern, die man Schecken nennt, heißt die eine Bleiche die Scheckenbleiche. Berühmt und weither gesucht ist das Heidenheimer Töpfergeschirr, wozu übrigens auch wieder die ganze Umgegend ihr Kontingent liefert. Die Nähe der fruchtbaren Donauebene mit ihren Halmfrüchten, wie der gesuchte Haber der Alp, macht den Fruchtmarkt zu einem bedeutenderen. Früher war besonders starke Durchfuhr von baierischem Salz und von württembergischen Weinen, und schon im J. 1618 konnte Dr. Hornung von der Völter'schen Papierfabrik, die unterdessen ganz anders eingerichtet worden ist, bekannt machen:

Das beste Schlangen- und Hirsch-Pappyr
Wird hie gemacht in der Refir.

Die Straßen von Ulm, Ellwangen, Nördlingen und Stuttgart kreuzen sich hier, und haben deßwegen schon früher großen Verkehr gebracht. Seitdem aber die Eisenbahnen eröffnet sind, hat sich dieser noch bedeutend gesteigert.

Heidenheim theilt sich in die eigentliche Stadt, welche nur Eine schon seit geraumer Zeit macadamisirte Straße hat, und in mehrere Vorstädte. Die nördlich gelegene heißt noch jetzt die Schmelzofenvorstadt von einem abgegangenen Schmelzofen, welcher für die Besatzung der Veste den Kriegsbedarf zu liefern hatte. Ein Arm der Brenz ist in einem besonderen Kanal durch die Hauptstraße der Stadt

geleitet; oft aber wird diese bei raschem Schneeschmelzen oder heftigen Gewittern durch das Wildwasser des sonst trockenen Stubenthals gewaltig überschwemmt. Die Brenz selbst ist neuerdings in eine lange gerade Linie gelegt, indem man ihr ganzes Bett abgegraben hat. Die lange Straße gegen Mergelstetten hin, welche nur an Einer Seite eine Reihe gleichgebauter Häuser hat, und wo meist die Fabrikarbeiter wohnen, nennt man den gottlosen Flügel. Das Stadtwappen, das Brustbild eines bärtigen Mannes in goldenem Feld, in rother mit Silber aufgeschlagener Kleidung, mit der lustigen, ebenfalls rothen und silberverzierten Sackmütze auf dem Haupte, war beim Volksfest 1852 äußerst sinnreich aus Beeren von den verschiedensten Farben mosaikartig zusammengesetzt, und bildete eine der schönsten Verzierungen des großen württembergischen Wappens, das in derselben Weise dargestellt war.

Die Schloßgasse führt zur gewaltigen, fast kyklopischen Felsmasse und zu den stattlichen Trümmern des Heidenheimer Schlosses oder der alten Veste Hellenstein empor. Der Name ist nicht von Hölle oder Höhle, sondern von haele, hali = abschüssig, schlüpfrig, abzuleiten. Von drei Seiten frei, hängt der Felsen nur mit der westlichen Bergwand zusammen. Noch zeigt sich das länglichte Viereck, welches das Schloß bildete, mit Eckthürmen, Rondelen, Bastionen; und es mag einen imponirenden Anblick gewährt haben, als noch alle Mauern und Thürme, die Rüstkammern, die Kapelle mit einer Gruft, der sehr tiefe, ausgemauerte, durch den Felsen gehauene Brunnen mit künstlichem Wasserwerk, und die übrige Einrichtung wohlerhalten zu sehen waren. Erst im J. 1822 wurde der hohe Thurm um 500 Gulden dem Eigenthümer der abgebrannten Papiermühle überlassen, sofort abgetragen und zum Wiederaufbau der Fabrik verwendet. Noch stehen auf der westlichen Seite einige Thürme und das von Herzog Friedrich erbaute, geschmackvoll dekorirte Thor. Schon die 6 bis 10 Fuß dicken Umfassungsmauern mit Schanzen und Wallgraben ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, aber die kyklopischen Steine, sogenannte Kropfquader aus unzerstörbaren Felsen-Findlingen, die ihnen zur Grundlage dienen, er-

regen gewaltiges Erstaunen, und es ist nicht zu verwundern, wenn man dabei an römischen Anbau denkt, wozu ohnedieß der Name Heidenheim, im christlichen Gegensatz aufgefaßt, leicht Anlaß gibt. Von diesem stattlichen Hauptsitze einer ganzen Herrschaft und eines ritterlichen Geschlechts Hellenstein ausgegangen erscheint um 1150 und 1161 ein **Tegenhardus de Haelenstein** als Waffengenosse Kaiser Friedrichs I., und als **procurator per omnia regalia praedia Sueviae.** Dieselbe Familie nennt sich auch von Gundelfingen. Der Letzte seines Stammes, auch ein Degenhard, Bischof in Augsburg, starb 1307. König Albrecht verlieh die Veste als **castrum imperii** an die Herren von Rechberg, und Ludwig V., welcher sie wieder einlöste, an die Grafen von Helfenstein, welchen von Karl IV. 1351 ihr Besitz auf immer bestätigt wurde. 1448 aber kam sie mit der Güssenburg an Württemberg. 1519 ward das Schloß vom Bundesherr gegen Herzog Ulrich erobert und zerstört, und 1521 die ganze Herrschaft Heidenheim um 45,000 Gulden vom schwäbischen Bunde an Ulm verkauft, aber 1536 vertragsmäßig dem Herzog zurückgegeben, der nun das Schloß möglichst herstellen ließ. Auch Herzog Christoph und noch mehr Herzog Friedrich suchten es fester und schöner zu machen, indem namentlich Letzterer es mit Thürmen und Thoren versah, und es vollständig ausrüstete, wie denn ein schöner ausgemalter Saal noch im J. 1800 zu sehen war. Während des dreißigjährigen Kriegs wurde es von den Baiern besetzt, und vom Kaiser mit der ganzen Herrschaft dem Kurfürsten geschenkt, 1648 aber von den Franzosen und Schweden erobert und an Württemberg zurückgegeben. Damit hörte auch ein Kapuziner-Hospitium wieder auf, das man errichtet hatte. Bei der französischen Invasion 1693 diente das Schloß dem Herzog Eberhard Ludwig mit seinem Hofstaat, und 1734 der Gemahlin des Herzogs Karl Alexander auf ihrer Flucht vor den Franzosen, deren Einfall drohte, zum Aufenthaltsort. Im J. 1814 wurde es zum Militär-Hospital eingerichtet und die Schloßkirche in einen Fruchtkasten umgewandelt. Der Aufseher dieses Magazins war nun der einzige Bewohner der Veste.

Ein sehr beliebter Spaziergang ist das angenehme Wäldchen am

Schloß, das sogenannte Schloßhäule, wo noch ein runder, künstlicher Hügel mit einem Graben sichtbar ist und vielleicht eine römische Warte stand. Einige Klafter unter dem Schlosse befindet sich eine schwer zugängliche Höhle, das Heidenloch, am jähen Felsenabsturz, ein Nest für Uhu's und Fundgrube für Schatzgräbergeschichten und Geistermährchen. „Die uralten Heiden" haben darin ihre Schmiede gehabt und ein Pudel bewacht einen ungeheuren Schatz. Andere schöne Punkte der Umgebung sind noch: Gegenüber vom Schloßberg der isolirte Felshügel Ottilienberg, von einer längst abgebrochenen Kapelle zur heil. Ottilie so genannt, an deren Statt 1831 eine Schrotgießerei eingerichtet wurde, und wo man römische Münzen und Anticaglien findet. Am Brenzufer abwärts zieht sich am westlichen Rande des Thales die Berghalde gegen Mergelstetten, durch das klare Flüßchen, das herrliche Wiesengrün und die mannigfaltige lebensvolle Umgebung höchst reizend. An der Mühle entspringt die Brunnenmühlquelle aus der Felswand, ähnlich dem Brenzursprung, sehr stark und krystallklar, wenn auch nicht so bläulicht wie jener. Endlich östlich über dem Brenzufer liegt sehr malerisch der isolirte Felshügel, welcher den Begräbnißplatz enthält und daher der Todtenberg genannt wird, wegen der Nähe der Felsen sehr stark mit Erde aufgefüllt, mit einer kleinen sehr hübsch restaurirten Kirche oder Kapelle zu Sanct Peter versehen, und erst neuerdings durch eine Doppelallee junger Bäume verschönert.

Rechts von der Brenz liegen die folgenden Orte: im Thale abwärts ³/₄ Stunden Mergelstetten. Dorf mit 900 Einwohnern, mit der berühmten Zöppritz'schen mechanischen Wollenspinnerei und Weberei besonders für Flanelldecken und Teppiche. Auch Eisengruben finden sich in der Nähe. Gasthaus: Hirsch, ein beliebter Vergnügungsort für Heidenheim und die Umgegend. Die neue Kirche ist im reinsten gothischen Styl nach Heideloffs Zeichnung erbaut. ³/₄ St. Bolheim mit dem dazu gehörigen ¹/₂ St. entfernten Anhausen, ehmaligem Benediktinerkloster. Die sehr schöne gothische Kirche mit prächtigem Thurm und die schöne St. Nikolauskapelle über der Abtei am Waldes-

saume, die weithin sichtbar war, sind abgebrochen. Der Ort hieß früher Brenzanhausen, und gehörte den Pfalzgrafen von Dillingen, daher 1143 Bischof Walter ihn sein Eigenthum nennt. Die Aehnlichkeit des Wappens mit dem Tübinger Wappen, die goldene rothe Fahne in beiden, hat den Irrthum veranlaßt, als seyen die Tübinger Pfalzgrafen die Stifter des Klosters. Pfalzgraf Mangold wollte zuerst in Langenau (eigentlich lange Naw), seinem Erbgut, ein Kloster stiften, starb aber 1125. Seine vier Söhne fanden später wegen des lebhaften Verkehrs diesen Ort zu geräuschvoll und zogen das stille Anhausen vor. Der Schutzbrief Pabsts Honorius IV. befindet sich im k. Staatsarchive. Obgleich reich ausgestattet gerieth es früh in Schulden, aber wiederholte Schenkungen und bewilligte Rechte brachten es empor. Im J. 1171 ist Abt Sigfrid Zeuge im Stiftungsbrief von Herbrechtingen für Kaiser Friedrich I. Im J. 1356 übersetzt der Mönch Oswald den noch nicht 100 Jahre alten Schwabenspiegel ins Lateinische, den ihm Agnes, eine geborene Gräfin von Württemberg, Wittwe der Grafen Ulrich von Helfenstein und Konrad von Schlüsselberg, geliehen hatte.

Nach einer halben Stunde gelangt man zu dem Schloßgut Falkenstein mit interessantem Umblick und Spuren eines zerfallenen Bergschlosses, und weiterhin zum Weiler Eselsburg mit den Ruinen des Stammschlosses der Esel von Eselsburg. Das Thal wird sehr eng, und biegt sich mit einer raschen Wendung um, so daß die Brenz, deren Fall auf ein Minimum sich reducirt, ihren bisherigen südlichen Lauf ganz in einen nördlichen verändert, bis sie bei Herbrechtingen wieder östlich über Gingen und Brenz zur Donau sich wendet. Zwischen der Eselsburg und Herbrechtingen sind die zwei hohen spitzigen Steine, welche man die spitzigen Jungfern nennt. Das sind zwei „verwunschene" Mädchen, welche alle Tage Wasser aus der Brenz zur Burg tragen mußten, aber im Unmuthe darüber einmal äußerten: da möchte man lieber in Stein verwandelt werden.

Auf der linken Seite des Brenzthales, 2 Stunden von Heidenheim, liegt der Marktflecken Herbrechtingen mit 1600 Einwohnern, bedeutender Baumwollenspinnerei, Stärkmehl- und Puderfabrik. Ein

ehmaliges Kloster, jetzt Sitz des Kameralamts, bestand schon im 8. Jahrhundert. Abt Fulrad von St. Denys, welcher im J. 784 starb, vermachte seiner Abtei dasselbe zugleich mit dem von Eßlingen. Da es fast ganz zerfallen war, so stellte es Kaiser Friedrich I. 1171 wieder her und übergab ihm unter anderen Gütern namentlich auch seinen Hof zu Herbrechtingen.

2 Stunden von Heidenheim an der Brenz liegt Giengen, Stadt mit 2400 Einwohnern, vormalige Reichsstadt, nach alter Art einst wohlbefestigt und mit einer alten Burg versehen, in der noch unter Kaiser Rudolf ein Burgvogt saß. Gasthöfe: Rößle und zum Bad. Die Pfarrkirche ist sehenswerth. Der Spital ist sehr reich, und daher sind die Schulen sehr gut ausgestattet. Der Ort hat Leinen-, Wollen- und Baumwollenweberei, Rothgerberei, eine Papierfabrik und mehrere Mühlen. Ein gebranntes Wasser war sonst unter dem Namen Giengener Wasser sehr beliebt, und ein Wildbad in der Nähe stand früher in Ansehen.

$^3/_4$ Stunden davon Hermaringen mit 900 Einwohnern, mit einem ehmaligen Nonnenkloster. Gasthof: Post. In der Nähe zwischen Hermaringen und Hürben liegt der Güssenberg, mit freundlicher Aussicht in die an Dörfern und Burgruinen reiche Landschaft und mit den Ruinen der 1448 von den Reichsstädten zerstörten Stammburg der Güssen v. Güssenberg. Sie waren Dienstleute der Grafen von Helfenstein, und erscheinen schon sehr frühe. Im J. 942 ist ein Friedrich Güß von Güssenberg bei einem Turniere in Rotenburg an der Tauber. Zwei Güssen blieben in der Schlacht bei Sempach unter Herzog Leopold von Oesterreich. Sixt Güß war 1433 Hofmeister „der gnädigen Frau in Stuttgart". Diepold Güß war 1448 Rath des Bischofs in Augsburg, und sein Bruder Gerwig des Grafen Ulrich von Württemberg Hofmeister. Ein Hans Güß war 1514 Burgvogt zu Hohenstaufen u. s. w. Frauen aus den Grafenhäusern von Waldburg, Urach, Montfort u. s. w. kommen in ihrer Familie als Ehefrauen vor. Am Johannistage jenes Jahres, als die Ulmer die Burg überfallen und in Brand gesteckt hatten, retteten sich die zwei schönen

Töchter des Burgherrn auf einen nahen Hügel, mußten aber mit ansehen, wie ihre beiden Bräutigame, zwei edle Jünglinge von einer benachbarten Burg, welche zur Hilfe herbeigeeilt waren, der Uebermacht der Feinde erlagen und tödtlich getroffen dahinsanken. Da wurden auch sie vom Schrecken plötzlich hingerafft. Alljährlich nun um Mitternacht an jenem Tage öffnen sich ihre Gräber, zwei bleiche Schattengestalten wandeln um die Trümmer der Güssenburg und suchen die verborgenen Gräber der erschlagenen Geliebten. Weithin im Thale hört man den jammernden Klageton der vergeblich Suchenden, bis zum Morgen, wo sie wieder verschwinden. Die Güssen besaßen mehrere Burgen und Güter in der Gegend, namentlich

$1\,^1/_2$ Stunden Brenz, Dorf mit 900 Einw. mit einem Schloß in sehr schöner Lage an der weiten Ebene gegen die Donau und einer alten merkwürdigen Kirche. König Ludwig der Deutsche schenkte seinem Diakonus Luitprand mit dem Klösterlein Faurndau zugleich die Kapelle zu Brenz.

Tour nach Staufeneck und Weißenstein mit ihrer Umgebung.

Die Station Süssen ist der Punkt, von wo aus durch die Post wie durch Privatgesellschaften die Verbindung mit Nördlingen vermittelt wird. Der Weg dahin führt über Donzdorf, Weißenstein, Böhmenkirch durchs Stubenthal nach Heidenheim, Neresheim u. s. f.

Ueber Süssen links $^1/_2$ St. entfernt, erhebt sich auf der Ecke, welche zugleich das Filsthal und das Lauterthal begrenzt, der stattliche Thurm der alten Burg Staufeneck, welche der schönen Aussicht und ihres Umfangs wegen eines Besuchs werth ist. Eine ausgezeichnete landwirthschaftliche Oekonomie sendet ihre vortreffliche Milch nach Stuttgart. Im Försterhaus ist Weißensteiner Bier zu haben.

Eine steinerne Brücke führt über den Schloßgraben, welcher in einen schönen Wiesen- und Baumgarten umgeschaffen ist und mit der Burg auf ziemlich hohen Felsen einen malerischen Anblick gewährt. Weniger malerisch ist der geräumige Schloßhof, wiewohl ergötzlich

genug für den Landwirth. Gleich links am Thore ist die Försterswohnung. Die Gebäude selbst, das sogenannte alte Schloß rechts und das neue, dem Thoreingang gegenüber, bieten nichts Merkwürdiges. Im 17. Jahrhundert wohnte in diesem die schöne und gebildete Freiin Louise von Degenfeld, welche durch ihre Vorzüge den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz so sehr fesselte, daß er sich von seiner herrischen und launischen Gemahlin Elisabeth scheiden ließ, um sich mit jener, die er zu einer Raugräfin von der Pfalz erhob, trauen zu lassen. Das Interessanteste ist der vom Thale sichtbare alte Thurm am Schloßgarten wegen seiner Bestimmung und wegen seiner Aussicht. Eine hölzerne Treppe führt zu seinem über dem Boden befindlichen Eingang. Die starken Diele, welche geöffnet werden können, bedecken ein altes völlig finsteres Gefängniß, worin noch ein eiserner Sessel ohne Armlehne sich befindet. Weitere Treppen führen durch das aus dicken Sandsteinquadern bestehende Gebäude aufwärts auf die Platte, welche einen sehr schönen Umblick gewährt in der lieblichen Landschaft. Man ist umgeben vom Hohenstaufen, Rechberg, Stuifen und Ramsberg, man sieht hinein ins Lauterthal nach Donzdorf, über welches die hohe Stirne des Messelsteins stolz hereinragt, zum Scharfenberg mit seiner röthlichen Ruine auf dem schön geformten runden Hügel, zum stark bewaldeten kugeligen Hohenstein, fast ins ganze mittlere Filsthal auf- und abwärts mit seinen vielen Ortschaften von Geislingen an bis nach Göppingen hinab, und hinüber zu dem immer durch sein helles Grün anziehenden Grünenberg. Staufeneck hatte sein eigenes, begütertes Geschlecht, wahrscheinlich Eines Stamms mit dem Staufenschen, und kam 1665 durch Kauf an die freiherrliche Familie Degenfeld-Schomberg, die es jetzt noch inne hat.

Von Süssen führt ein sehr angenehmer Fußweg über Staufeneck nach Rechberg in 2 Stunden.

Weiterhin links über dem hier sehr lieblichen Lauterthal erhebt sich noch der alte Burgstall Ramsberg. Seine höchst unansehnlichen Gebäude, die sich rund um den Hügel herziehen, dienen den Zwecken der Landwirthschaft, von deren Fortschritten der musterhafte Bau der

Felder auf diesen Höhen hinlänglich Zeugniß gibt. Eine neue im gothischen Styl erbaute Kapelle steht hinter den Gebäuden auf der Anhöhe, leider durch diese gänzlich versteckt.

3 Viertelstunden von Süssen entfernt liegt das freundliche Dorf **Donzdorf**, Sitz des Grafen Rechberg. Wirthshäuser: Adler. Ochsen. Das Schloß mit seinen vier Thürmen, 1569 von Hans v. Rechberg zu Aichen gebaut, überragt den Ort. Ein über 12 Morgen großer schöner Garten liegt unmittelbar daran, und der Eintritt steht jedem gebildeten Besucher offen. Die Pfarrkirche zum heil. Martin, 1777 erweitert, enthält viele Rechbergische Epitaphien, namentlich von 1348 und 74 von einem Rechberg, welcher Probst zu Faurndau war, und zwei altdeutsche Gemälde auf Goldgrund. Der Thurm, 170 Fuß hoch, zeichnet sich durch sein sechseckiges Pyramidendach aus.

Jenseits Donzdorf trennt sich die Straße nach Gmünd und Weißenstein. Der Anblick des Thals, das eine mit Burgen und Bergen prachtvoll gezierte Bucht bildet, ist zwischen Donzdorf und Weißenstein ausgezeichnet schön. Ueber Donzdorf rechts am Lauterthal steht der Messelberg. Ein Fahrweg führt durch den Wald in längerem Bogen zum Messelhof, und ein näherer steil ansteigender Fußweg führt an Trinkrinnen unter Felsen vorbei, in $^3/_4$ St. unmittelbar auf den Messelstein. Die Aussicht am Missionskreuz auf einer Felsenbank ist großartig durch ihre Ausdehnung in die Ferne, und ausnehmend schön durch die nähere Umgebung. Die höheren Berge zeigen sich in ihrer ganzen kolossalen Größe, zu den Füßen in der Tiefe breitet sich das liebliche Lauterthal in seiner weiteren Ausmündung zum Filsthal aus, und hoch herab blickt man auf die schöngeformten Hügel und Burgen von Scharfenberg, Ramsberg und Staufeneck, welche in amphitheatralischem Bogen an die Thalwände sich anlehnen und in die verschiedensten Farben gekleidet sind.

Eine starke halbe Stunde von Donzdorf entfernt liegen auf dem pyramidenähnlichen Hügel, einem scharfen, schmalen Alpvorsprung, unter dem Messelberg und Hohenstein, die von der Ferne so schön aussehenden Ruinen des Scharfenschlosses. Von einem Geschlecht

von Scharfenberg bewohnt, wurde es um 1310 vom Grafen von Helfenstein erobert, aber um 1379 an Rechberg verkauft, und nun von einem Burgvogt und Kaplan, später nur noch von einem Jäger bewohnt. Zuletzt hielt sich eine Försterswittwe darin auf, sie verließ es aber, weil der Blitz mehremale einschlug. Nur die Mauern stehen noch. Unten am Fuße des Hügels steht ein Hof, von welchem ein Fußweg in einer kleinen Stunde durch zum Theil wilde Waldpartien nach Gingen hinabführt.

Von Donzdorf führt die Straße über Nenningen in einer guten Stunde nach **Weißenstein**, gräflich Rechbergischem Städtchen mit 700 Einw. In dem engen, tiefen, nordwestlich streichenden, daher sehr kühlen Thale, haben die Häuser kaum Raum genug. Sie sind daher auf beiden Seiten an die Bergabhänge hingebaut. In einer kleinen mit den schönsten Matten und weiter oben mit dunklerem Wald bekleideten Bergbucht am westlichen Rand steht das Schloß, theilweise sehr alt, mit mehreren Abtheilungen, einem Küchenbau, Tafelbau u. s. w., mit weitläufigen Kellern, in welchen die jährlich gebrauten 5500 Eimer Bier sehr kühl geborgen sind. Eine nicht unbedeutende Gemäldesammlung befindet sich in seinem Innern. In der Pfarrkirche zur heil. Maria, 1725 im Jesuitenstyl gebaut, befindet sich die Rechbergische Familiengruft mit einigen in Stein gehauenen Bildern geharnischter Ritter in Lebensgröße und einem schönen Altarblatt von einem Schüler Hetschs, die Verkündigung Mariens darstellend. Die Herren von Wizzenstein, welche von 1281 bis 1382 in Urkunden erscheinen, waren wahrscheinlich Helfensteinische Vasallen.

Weiterhin zieht sich die Straße auf die Höhe des Albuchs in 1 Stunde nach Böhmenkirch, wo beim Fruchtkasten die eine Traufe zum Neckar und Rhein, die andere zur Donau geht. Nichts weniger als ein böhmisches Dorf. Böhm' in der Mundart des Volks = Bäume. Die Baumzucht, natürlich rauh, ist nicht unbedeutend, und es sollen schon vor Alters Bäume um die Kirche her gestanden seyn. Aufs Freundlichste wird man überrascht, wenn man, an die häßlichen Schafställe so mancher Dorfkirchen gewöhnt, in das neuerbaute helle, in

allen Beziehungen gefällige Gotteshaus eintritt, das der Graf von Rechberg in würdiger und ansprechender Weise für die Gemeinde hat herstellen lassen. Mehrere gute Gemälde in der modernsten Münchener Manier, eine Maria und der Heilige der Kirchengemeinde, zieren die reinlichen weißen Wände. Letzterer ist der heil. Colman, der hochangesehene wunderthätige Pferdepatron, dem zu Ehren bis 1799 eine eigene Kapelle im nahen Colmanswalde stand. Neben ihr wohnte noch im vorigen Jahrhundert ein Einsiedler. 4—500 Pferde wurden am Pfingstmontag dreimal um die Kapelle geritten. Ungefähr zehn Gemeinden versammelten sich daselbst zu einer großen Wallfahrt. Ein feierliches Hochamt ward gehalten, das Haupt des heil. Colman auf einem Tische ausgesetzt, und ein großer Krämermarkt schloß die Feier, welche Tausende herbeizog. Nur der Markt findet auch jetzt noch statt. Im J. 1796 am 26. Juli befand sich hier Erzherzog Karls Hauptquartier mit 30,000 Oesterreichern. Als sie nach acht Tagen abgezogen waren, plünderten die nachrückenden Franzosen.

Am südwestlichen Ende des Dorfs auf der dortigen Anhöhe hat man eine weite Aussicht über einen großen Theil des Albuchs und der Geislinger Alp bis nach Baiern und Tyrol. Gegen Nordosten finden sich auf dem freien Felde eine Menge Erdlöcher, trichterförmige Einsenkungen, die häufig sich erneuern.

Tour nach Geislingen über den Oedenthurm, durch das Felsthälchen nach Eybach und ins Roggenthal.

Geislingen, Oberamtsstadt mit 2400 Einwohnern. Restauration am Bahnhof, etwas entfernt von der Stadt. Gasthof: Post. Ein gewaltiges Brausen und Zischen bald nach der Ankunft des Bahnzugs verkündigt, daß von hier aus eine der größeren, der sogenannten Alplokomotiven, denselben erfaßt, um ihn auf die Höhe der Alp hinaufzuführen. Während der wenigen Minuten, in denen dieß geschieht, hat der Reisende Zeit, die bekannten Geislinger Waaren, welche in Menge daselbst feil geboten werden, sich anzusehen oder davon auszuwählen. Alle möglichen Behälter, wie Nadelbüchschen, nied-

liche kleine Häspel, Ellenmaße, ganze Salons mit zierlichem Ameublement, mit Sopha, Sesseln, Tischchen, Spiegeln und Kronleuchtern garnirt, Etagères aus Bein und Elfenbein, kleine Schachspiele, sehr nette Körbchen aus Schildkrot geschnitzt sind um verhältnißmäßig billigen Preis zu haben. Manche dieser Arbeiten sind nicht ohne künstlerischen Werth, und einzelne haben in ihrer Zeit Aufsehen erregt, z. B. eine größere, welche die Leidensgeschichte Jesu darstellte, aus Elfenbein geschnitzt von einem Meister Namens Wilhelm Knoll, der 1764 starb. Diese Arbeit wurde theuer nach England verkauft. Eine andere bildete die Reihe der Kaiser aus dem Hause Oesterreich ab, und war halb erhaben in Elfenbein ausgeführt von dem Sohne des ebengenannten Meisters, Michael Knoll. Dieses Werk kam nach Wien. Zahlreicher übrigens als diese Beindrechslerwaaren sind noch die Holzarbeiten gewöhnlicher Art, wie Federrohre und Ostereier. Diese Waaren kommen bis nach Amerika, und zwar jetzt durch ein Haus in Biberach, früher durch ein eigenes Waarenlager in Amsterdam. Die Zunftbücher der Drechsler beginnen schon mit dem J. 1450. Im J. 1780 gab es 36 Meister in Elfenbein-, Knochen- und Holzarbeiten, und es kamen von Straßburg allein 30,000 Stücke Knochen, um von den ersteren verarbeitet zu werden. Außerdem hat die Stadt einen bedeutenden Fruchtmarkt, auf welchem jährlich gegen 20,000 Scheffel umgesetzt werden, eine Kunstmühle und noch acht ältere Mühlwerke für die wasserarmen Alporte, ferner fünf Gypsmühlen, wozu die Umgegend reichliches Material liefert.

Bedeutende Tuffsteinbrüche in der Nähe beschäftigen ziemlich viele Arbeiter, Steinbrecher und Maurer, die unter dem Namen Speiß-Tone nicht eben durch die feinsten Sitten bekannt sind. Ein Bohrversuch auf einen artesischen Brunnen im J. 1834 am östlichen Bergabhang im Eisenrogenstein, wo zwei natürliche Süßwasserquellen sich befinden, auf 140 Fuß getrieben, ist gänzlich mißglückt.

Zu Crusius Zeiten hatte die Stadt noch vier Thore und 20 Befestigungsthürme. Diese sind freilich schon lange verschwunden. Dafür hat sie noch wohlerhalten ihre schöne, große, münsterartig gebaute

Kirche zur Maria, Mutter Jesu, 1424 „durch Haissen einz ratz ze Ulme“ gegründet, mit einer Menge Epitaphien der Ulmischen Obervögte und der Degenfelde. Den Altar stiftete Maria von Helfenstein, geb. Herzogin von Bosnien. Die Chorstühle sind von Georg Sürlen gefertigt. Das Schnitzwerk ist kunstreich. Die Abläſſe, welche in den J. 1426 und 74 zum Bau der Kirche ertheilt wurden, haben vielleicht zugleich die reichen Mittel zur Ausstattung des Spitals, welchem die Baulast obliegt, geliefert. Derselbe ist übrigens schon früher im Jahr 1351 von Sixt von Nellingen und seiner Ehfrau Anna gestiftet und gut dotirt worden. Sein Saalbuch beginnt mit den Worten: obwohl die ganze Welt nichts anderes als ein Hospital ist u. s. w. In einem ehmaligen Nonnenkloster für Klausenregelschwestern, welches 1531 aufgehoben, dann nach dem schmalkaldischen Krieg 1548 wieder restituirt, aber 1581 nach Wiesenstaig verpflanzt wurde, befindet sich jetzt das Oberamtsgericht. In dem ehmaligen Helfenstein'schen kleineren Schlosse an der Stadt hat das Kameralamt seinen Sitz.

Männer, die hier geboren sind, oder hier gelebt haben, sind außer den obigen folgende: Sixt Hepp, geb. 1732, ein Schüler Jomelli's in Ludwigsburg, dann Organist in Straßburg, verbesserte die noch jetzt daselbst gangbaren Choralmelodien. † 1806. Johann Martin Bückle, geb. 1742, Sohn eines armen Maurers, trug den Mörtelkübel bis in sein 17. Jahr. Da nahm ihn der Ulmer Büchsenmacher Ernst Fidler unentgeltlich in die Lehre, und so blieb er in Augsburg bei der Büchsenmacherei, bis ihn Direktor Nelson in der Stempelschneidekunst unterrichtete, in welcher er sich so hervorthat, daß er 1786 Badischer Hofmedailleur wurde und bis zu seinem Tode 1811 blieb.

Von 1763—69 lebte hier Schubart als Präceptor und Organist. In seinem Briefe vom heil. Ostertag 1767 an seinen Schwager Böckh schreibt er: „. . Hier wird es erfordert, hübsch fromm zu seyn, wie Hornvieh zu arbeiten und wie Buttler zu hungern. . . Die Sklaverei, unter der ich hier seufze und alle meine Sünden büße, hat etwas Algierisches, etwas von dem Schicksal eines Galeerensklaven an sich. . . Arbeite, lebe im Gestank von grindigen Köpfen und viehischen Erhala-

tionen, wirf die Bücher weg und lehre Buchstabiren. Statt der Grazien im Apollo der Griechen schau die verwilderten Züge im Strobelkopfe eines Pavians oder den blosen Hintern einer Meerkatze, schluck den Geifer hinunter, den dir die Wuth unverständiger Eltern ins Angesicht speit; dulde den heuchlerischen Dummkopf, der seine Eselsohren unter der Perrücke und sein neidisches vergiftetes Herze unter einem langen schwarzen Mantel verbirgt. Das ist mein Schicksal, l. Schwager, und das will ich dulden, nicht murren und denken: sic fata volunt." Vom musikalischen Sinn und Geschmack in Geislingen läßt er sich in einem Schreiben an Haug vom 15. April 1769 also vernehmen: „Es herrscht da so wenig Geschmack in diesem Punkte, daß sie das Gedudel des Kuhhirten dem besten Concerte weit vorziehen. 'Die Tochter soll ins Kloster gehen' und 'Ei jagt mir doch die Käfer weg' sind die Leibstückchen unserer Honoratioren ... Doch ich komme da auf ein Sujet, von dem man sagen kann: difficile est, satyram non scribere." — Das ist nun freilich anders geworden. Aber auch Schubart muß es ganz anders zu Muthe gewesen seyn, als er, der langen Kerkerhaft entzogen, nach seinem Briefe an seinen Sohn, vom 18 Nov. 1787, Tage dort verlebte, „deren Erinnerung," wie er sagt, „die dunkelste Wolke seines Lebens vergülden könnte ... Wie neugeboren schwamm ich dahin und oft hätt' ich weinen mögen, aber Thränen des Danks und der Freude, daß mir Gott nach so langwierigem Elend die Wonne des Wiedersehens meiner so unaussprechlich geliebten Freunde aufbehielt. In Geislingen war die ganze Stadt im Aufruhr, als mein Wagen am Zollhause still hielt. Unser guter Ahnherr stand in der Verklärung der Freude, mit Silberlocken umflossen, am Kutschenschlage und die Ahnfrau zitterte unter der Hausthür, vom Gewicht des Muttergefühls belastet.... Drei Tage blieb ich und schlief wenig Stunden, um wachend all die Lieb und Freundschaft zu genießen, die man mir da so reich und mit so unnachahmbarer schwäbischer Treuherzigkeit erwies. Schad, Wagner und besonders der Stadtschreiber, von dessen Fenster aus ich aufs Neue alle Reize der romanesken Gegend einsog, bewirtheten mich mit Aufwand. Besonders rührend war's, als sich im

Ochsen meine ehmaligen Schüler um mich herstellten und mir mit Thränen für den ehmals genossenen Unterricht dankten.“ —

Geislingen gehörte zur Herrschaft Helfenstein, und bekam im J. 1367 von Graf Ulrich dem älteren eine neue Städteordnung, wornach der gräfliche Amtmann zu Ausgleichung der Steuer drei unbestechliche Bürger auswählen soll. Wer an diesen mit Wort oder That frevelt, soll dem Grafen mit Leib und Gut verfallen seyn oder aus der Herrschaft verbannt werden, bis der Graf wieder Gnade eintreten läßt. Ein Weib soll 30 Schilling Heller dem Büttel am Stock bezahlen oder an einem Sonntag zwischen Mittag und Vesper einen 30 Pfd. schweren Stein vom Stock aus um die Brodtische und Fleischbänke drei Stunden lang am Halse tragen u. s. f. — Mit der ganzen Herrschaft wurde auch Geislingen 1382 an Ulm verpfändet und 1396 verkauft. Seitdem war ein Ulmischer Vogt anwesend. Mit Ulm kam die Stadt 1802 an Baiern und 1810 an Württemberg. Im J. 1809 lagen hier und in der Umgegend 87,000 Mann im Quartier. Im J. 1758 hatte auf den Feldern unter der Straße nach Stötten und Eybach die große Exekution gegen die württembergischen Soldaten Statt, welche Meuterei anfingen, als der Herzog zu Felde zog. Der Thalweg von Geislingen nach dem vielbesuchten Eybach beträgt eine Stunde.

In dem engen, tiefen, aber obstreichen Thale, welches die Rohrach bewässert, zieht sich über einigen tief in der Schlucht versteckten Mühlen hinweg die Kunststraße nach Ulm, noch höher über dieser hin die Schienenbahn, durch deren Bau der frühe verstorbene Oberbaurath v. Knoll, ein geborener Geislinger, seinen Namen verewigt hat. 1850 1. Juli wurde sie dem großen Verkehr eröffnet, nachdem man es damals für ein großes Wagniß angesehen hatte, eine Gebirgsbahn bauen und eine Steigung von 1 : 45 überwinden zu wollen. Es ist aber dadurch ermöglicht, daß schon von Göppingen an der Damm sich merklich erhöht, in Geislingen sich schon in ziemlicher Höhe fortzieht, und an der Bergwand bis auf das Höhenplateau verläuft. Die Wildwasser haben außer gewaltigen Felsensprengungen massive Durchlässe, und die lockern Stellen des Berges gewaltige terrassenartige Stein-

wände und Dämme erfordert, wovon namentlich der eine in amphitheatralischer Gestalt, welcher eine ganze Bucht des Berges ausfüllt, dem ganzen Bau ein großartiges Ansehen gibt. Die Wächterhäuschen, zum Theil auf vorspringende schroffe Felsenpfeiler kühn hinausgestellt, sind in ihrer zierlichen schweizerischen Bauart ein wahrer Schmuck des ganzen Kunstwerks, und es verlohnt sich schon der ganzen Anlage wegen ein Gang auf der Bahn nach Amstetten, wozu eine Karte vom Inspektor nöthig ist. Ueber die Ausbeute, welche dabei der Durchriß im weißen Jura dem Petrefaktensammler gewährt, von den dunkeln thonigen Kalken an, in welchen der Stationshof steht, durch die wohlgeschichteten Kalkbänke und Felsen mit Schwämmen bis zum Plateau, wo plattige Kalke erscheinen mit ihren Terebrateln und Ammoniten verschiedener Art, und bis zu den Dolomitbergen, jenseits welcher in den Krebsscheerenkalken manche Krebsscheeren liegen, muß man Quenstedts Schriften nachlesen.

Hohe, steile Berge umgeben die Stadt, und schon von weitem fällt auf dem ins Thal hereinragenden Bergvorsprung der alte Thurm ins Auge, welcher der Odenthurm genannt wird, und in einer halben Stunde erreicht ist. Er ist der letzte Rest eines Vorwerks von der einst umfangreichen festungsartigen Burg Helfenstein. Wenn man vom Bahnhof aus am Kameralamtsgebäude vorüber eine kleine Strecke zur Stadt hingeht, so führt ein Durchlaß am Eisenbahndamm mit der Jahreszahl 1847 den Wanderer zu einigen Häusern und in die Rinne einer steilen Bergschlucht. Rechts hat man den Odenthurm, links auf schönen Felsenpfeilern die wenigen letzten Reste des Schlosses Helfenstein. Ein Zickzackweg schlängelt sich an dem kegelförmig abgerundeten Bergvorsprunge zur Rechten durch ausgezeichnet schönen saftigen Buchenwald, zum Theil an dem offenen Wurzelwerk einzelner Prachtexemplare vorüber, mit immer schönerer Aussicht von Stufe zu Stufe zu dem Thurm empor, der aus Tuffsteinquadern erbaut ist und vom viereckigen Fußgestell allmälig in die Kreisform übergeht. Er wurde 1555 nach der Zerstörung von Helfenstein reparirt, mit einer Glocke aus dem Zeughause in Ulm zum Schlagen der Stunden ver-

sehen, und diente noch bis in dieses Jahrhundert herein einem Hochwächter zur Wohnung, welcher bei Feuersbrünsten einen in der Nähe aufgestellten Doppelhaken losbrannte und durch ein Sprachrohr Lärm machte. Die Geislinger kauften ihn von den Baiern. Noch jetzt ist eine „ganz natürliche Stube“ darin, wie sich ein Mann von Weiler ausdrückte. Wenn man die letzten Stufen des Fußwegs vor demselben emporklimmt, fallen die rothen und schwarzen Farben einer mit dem deutschen Reichsadler bemalten Tafel ins Auge, welche an die glorreiche Zeit deutscher Nation während der Verweserei des heiligen römischen Reichs vom J. 1848 erinnert.

Die Aussicht ins Filsthal ist sehr schön. In einer Tiefe von fast 600 Fuß hat man zu seinen Füßen Geislingen, rechts die Felsen mit Mauerresten von der alten Burg, weiterhin den bewaldeten Stöttener oder Tegelberg, an dessen Fuß die Eisenbahn in der ziemlich regelmäßigen Form eines Hufeisens sich anlehnt, um über das Eybach- und Längenthal hinwegzusetzen. Das Filsthal hinab erblickt man zwischen den bewaldeten Höhen des Altenstädter und des Kuchbergs zur Linken und den theilweise kahlen Wänden des Tegelbergs und Hohensteins zur Rechten die Ortschaften Altenstadt, Kuchen, Gingen, Süssen, Eislingen, Göppingen an dem eisernen Schienenbande aneinander gereiht und hat namentlich im Glanze der Morgensonne ein ausnehmend frisches Landschaftsbild vor sich. Am Anfange des oberen Filsthals zieht der Mädchenfelsen bei Ueberkingen, dessen schroffe und hohe Wand seinen Namen noch bedeutsamer macht, und über dem Rohrachthal drüben mehr in der Nähe der großartig emporstrebende, durch Bohnerzthon braun gefärbte Geiselstein durch seine Steilheit und Masse das Auge auf sich, und hoch oben am Steilrand der sich aufthürmenden Alpmauer hängen einige Dörfer, als wollten sie auch mit anschauen, was da unten vorgeht.

Ganz in der Nähe am Ende der Bergschlucht liegt „das Weiler“, und auf dem schon genannten nachbarlichen Bergvorsprung die letzten kaum noch sichtbaren Reste des Schlosses, einige Spuren von Mauerwerk, durch welches die ganz mit Buchenwald und Gebüsch

überwachsenen Felsen mittelst eines absonderlich festen Kitts „verbindlich" gewesen sind, wie der Führer sagte. Schwer nur arbeitet man sich durch das Gesträuch hindurch. Einige alte Häuser im Weiler werden noch jetzt „zum Schloßplatz" bezeichnet, und einige Wiesen heißen die „Blockwiesen".

Die Burg oder das Schloß Helfenstein bestand eigentlich aus zwei Schlössern, getrennt durch einen gepflasterten Hof mit Cisterne, Backhaus, Schmiede, Wagenhaus und Kapelle. Der obere Theil, Darließ (Verließ) genannt, war die eigentliche Festung, der untere auf der Bergspitze gegen Geislingen hieß das neue Schloß und diente den Burgvögten zur Wohnung. Starke Ringmauern mit Thürmen und Rondelen schloßen es ein, und gegen Weiler hin war es durch hohe Felsen und tiefe Gräben geschützt, über welche drei Zugbrücken leiteten. Im J. 1552 wurde es von den Ulmern gründlich gesprengt und zerstört. Der letzte Burgkaplan, Hans Gassenmayer, wurde 1531 7. Juni nach Ulm citirt, um sich über die Annahme der 18 Reformationsartikel zu erklären, blieb aber bei der alten Lehre namentlich von der Messe.

Die Herrschaft Helfenstein erstreckte sich einst über Geislingen, Heidenheim und Blaubeuren mit den dazu gehörigen zahlreichen Ortschaften, und das angesehene Geschlecht hatte seinen besonderen Staat von Ministerialen, wie Truchseßen u. dgl. Ihr Wappen ist ein auf vier Bergspitzen rechts hinschreitender silberner Helfant, d. i. Elephant im rothen Felde. — Graf Ludwig von Helfenstein, der als Zeuge in Urkunden von Kaiser Friedrich, Heinrich und Philipp häufig vorkommt, begleitete 1189 den Kaiser Barbarossa auf seinem Kreuzzug. Er versicherte die entmuthigten Pilger, die weiße Schaar — das Wunder Gottes und des heiligen Georg, aus dem Himmel gesandt, um die Türken zu vernichten — gesehen zu haben, und erbot sich sogar zum Gottesurtheil des glühenden Eisens, sein Wort zu bekräftigen. Aber bei einem so hochgeachteten und durch sein ganzes Leben bewährten Manne bedurfte man keines weiteren Beweises. Sein Bruder Gottfried, seit 1184 Bischof von Würzburg, Kanzler und unzertrennlicher Gefährte Barbarossa's, einer seiner vorzüglichsten Rathgeber,

ein kenntnißreicher und beredter Staatsmann, war ohnedieß die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung. Er wurde 1190 in Antiochien von einer Krankheit hingerafft, nachdem die Gebeine seines Kaisers in feierlicher Stille daselbst waren beigesetzt worden. Eberhard, ohne Zweifel Ludwigs Sohn, begleitete K. Friedrich II. zu seiner Kaiserkrönung nach Italien, 1220. Ulrich I., des Letzteren Bruder, der zu Hause blieb, brachte Blaubeuren mit der Schirmvogtei über das Kloster an sich, wie auch die über Herbrechtingen. Ludwig, Eberhards Sohn, war mit einer Freiin von Neuffen verheirathet, zog 1241 gegen die Tartaren, und liegt im Kloster Adelberg begraben. Dieses Ludwigs Sohn, Eberhard von Spitzemberg, wie sich die Grafen meist nennen von einer gänzlich verschwundenen Burg am Kuchberg bei Kuchen, widersetzte sich mit den übrigen schwäbischen Edlen dem Kaiser Rudolf I. und verlor darüber diese seine Burg Spitzemberg, die jedoch 1315 zurückgegeben wurde. Er starb 1292 oder 96. Der Kaiser selbst war 1287 in Geislingen. Auch Graf Ulrich II., Sohn des I., war Rudolfs Gegner. Ein Bruder von ihm, Ludwig, war Domprobst zu Augsburg; er starb 1288. Ulrich III., Sohn des II., mußte wegen immerwährender Fehden und üppigen Hofhalts Verpfändungen in größerem Maßstab vornehmen. Doch war er bei König Albrecht in Gunsten, und wurde 1305 durch denselben Vogt in Augsburg und auf dem Land daselbst, ergriff daher auch für Friedrich von Oesterreich Partei gegen den baierischen Ludwig. Nach seinem Tode, im J. 1315, traten seine Söhne auf Ludwigs Seite. Ein späterer Ulrich war viel um Karl IV., namentlich in Prag, und erhielt von ihm gegen die bedeutende Summe von 24,000 Florentiner Gulden Gingen, Hellenstein und Heidenheim. Seine Schwester Katharina war die Gemahlin des Grafen Ulrich IV. von Württemberg, jüngeren Bruders von Eberhard dem Grainer, welche den Stuttgarter Spital stiftete (um 1360). Im J. 1356 wurde die Herrschaft, die jetzt 7000 Pfd. Heller eintrug, getheilt. Ulrich, der ältere, hatte durch des Kaisers Vermittlung die Tochter des Herzogs Stephan von Bosnien, Maria, mit einer Mitgift von 10,000 ungarischen Dukaten und einer kostbaren Aussteuer zur

Gemahlin erhalten. Diese wollte lieber einen kleineren Theil allein, als das Ganze gemeinschaftlich besitzen. Daher theilte sich nun das Haus in zwei Linien, eine Wiesenstaiger und eine Blaubeurer. Dieser Ulrich gab 1367 Geislingen die oben genannte neue Stadtordnung, hatte aber für seinen Kaiser, welcher ebenfalls persönlich anwesend war, gegen die Adelsbündnisse viele Kämpfe zu bestehen, und wurde endlich in Folge derselben 1372 von einigen Edelleuten im Zabergäu gefangen und auf Ramstein, einer Falkenstein'schen Burg, unwürdig ermordet. Der älteste Sohn Ludwig war Erzbischof zu Colocza, ein jüngerer, Friedrich, führte die Verwaltung, aber die Gräfin Mutter lebte gar zu kostspielig, und die Ulmer, die sie als künftige Erben nur ihre lieben Kinder nannte, streckten bereitwillig vor, bis die Kapitalien mit 12 % Zinsen 120,000 Goldgulden betrugen. Da gab Friedrich Geislingen hin, um Wiesenstaig zu retten im J. 1396. Damals soll ein alter Bauer zu ihm gesagt haben: „O Herr! wo gedenkt Euer Gnaden hin; wäret Ihr ein ganz Jahr auf Helfenstein gesessen und hättet einen Batzen um den andern zum Fenster 'nausgeworfen, so hättet Ihr allein vom Zoll Gelds genug dazu gehabt." Dieser Zoll hatte von jeher großen Werth, und schon 1298 schlug es das Kloster Bebenhausen hoch an, als Graf Ulrich demselben von allem Wein, den es diese Straße führte, Zollfreiheit gewährte. Auch die Blaubeurer Linie verschuldete mehr und mehr. Ein Ulrich erscheint schon im J. 1449 im Sold des Grafen Ulrich von Württemberg um 1500 Gulden jährlich gegen die Städte; er fand seinen Tod im J. 1462 im Treffen bei Seckenheim für den Markgrafen von Baden gegen Pfalzgraf Friedrich. Die folgenden nahmen Dienst bei Württemberg, Baiern, Oesterreich, Spanien, auch in Ulm, z. B. ein Friedrich, der seit 1446 seine jährlichen 600 Gulden immer vorausnahm. Ludwig Helfferich ist der unglückliche Amtmann bei der herzogl. Regierung in Weinsberg, welcher 1525 am Ostermontag durch die Spieße gejagt wurde, ungeachtet seine Gemahlin die Aufrührer fußfällig um Gnade bat und 30,000 Gulden Lösegeld geboten wurden. Georg von H. erheirathete die Herrschaft Gundelfingen, und seine Söhne kauften nach dem Ab-

sterben ihres Mutterbruders, des Grafen von Zimmern, Möskirch um 400,000 Gulden. Sie waren es, welche zuerst Geld prägen ließen. Man hat noch solche Goldgulden. Im J. 1622 aber wurden die sogenannten Wiesenstaiger Sechsbätzner durch Kreispatent verrufen. Im J. 1627 starb der Letzte, Namens Rudolf.

Eine Viertelstunde von Weiler entfernt gegen Süden liegt eine Anhöhe, ein ehmaliger trigonometrischer Signalpunkt, Wagrain genannt, von dem aus man einen großen Theil der sogenannten Ulmer und Blaubeurer Alp mit einer ziemlichen Zahl von Ortschaften überblickt. Südwestlich hebt sich das Dorf Aufhausen durch seine hohe Lage, östlich Böhmenkirch durch seine neue Kirche, nicht weit davon der Hof Ravenstein am oberen Eybach- oder Roggenthal hervor. Die grünen Rücken des Messelbergs im Norden und der Nordalp im Westen dehnen sich zur eigentlichen Alpweide aus und zeigen die schroffen Kanten, mit welchen sie gegen die tief einschneidenden Thäler abfallen. Im Süden zeigen sich gewöhnlich die kleineren Vorberge, häufig aber auch die höchsten Berge der fernen Schweizer und Tyroler Alpen.

Von Weiler aus führt ein sehr interessanter Weg, der sogenannte Leiternweg, in $^3/_4$ Stunden durch das Donzel- oder Felsenthälchen nach Eybach. Wenn man nämlich $^1/_4$ Stunde auf dem Weg nach Schalkstetten fort gegangen ist, zeigt sich links der Anfang eines Alpthals, eine Einteichung, mit dichtem jungem Buchenwald bekleidet, in einer Entfernung von etwa 100 Schritten. Ein schmaler Fahrweg führt durch diesen Wald im angenehmsten schattigen Dunkel abwärts, und ziemlich bald wieder aus dem Wald heraus zu einer Bank aus Baumrinde, welche auch einer größeren Gesellschaft in der gemächlichsten Weise den überraschenden Anblick in eine sonderbar verschlungene Schlucht gewährt, die auf beiden Seiten massige Felsblöcke einengen. Ueber Gerölle hinweg bringt eine rasche Wendung des Wegs an einen Felsenkessel, von dessen Rande sonst es nur eine Leiter möglich machte hinabzukommen, woher der Name des Wegs rührt. Jetzt ist durch die Anordnung des Grafen Degenfeld eine starke eichene Treppe am Felsen befestigt, um sichereren Trittes auf den Grund zu gelangen. An ihrem

Ende sieht man sich von einem durch das Wasser ausgehöhlten Felsen wie von einem Thurme umgeben, und man muß auf einem schmalen Tritte um den links stehenden Steinblock sich wenden, um in der wilden Felsschlucht seinen Weg fortsetzen zu können. Die Strudel der reißenden Gewässer haben sie mit ganzen Lagen von theilweise sehr großen Steinen in der schönsten Unordnung überschüttet. Zuweilen ist vom Saum des Waldes an der ganze Bergabhang seiner dünnen Erdschichte und seines Waidegrunds gänzlich beraubt und bloßgelegt. Dieß ist das Felsthälchen, welches einst lauter fruchtbarer Wiesengrund war, aber durch eine furchtbare Gewitterfluth in diese unwirthbare Schuttfläche verwandelt wurde.

An seiner Ausmündung zeigt sich an der entgegengesetzten mit dem schönsten Walde bekleideten Bergseite der senkrecht aufgethürmte Himmelsfelsen über dem friedlichen und freundlichen Dörfchen Eybach. Man geht über das klare krystallhelle Forellenflüßchen der Eyb, in welchem die wilden Wasser nicht selten das gesammte Fischvölkchen auf lange Zeit mehrere Stunden weit hinabschwemmen, um in der Nähe des Schlosses auf dem sehr einladenden Platz der Schießstätte sich seinen Sitz zu wählen, und das berühmte Eybacher Bier munden zu lassen. Unter alten und jungen Linden genießt man im Freien der reinsten Luft, und das Auge wird nicht satt, in dieser großartigen Felsenumgebung besonders auf dem erfrischenden Grün der Wälder zu verweilen, welche die hohen Berge dicht überkleiden, in die das lange sich hinziehende Thal mit mehreren Seitenschluchten eingeengt ist. Besonders schön heben sich zahlreiche Lerchbäume mit ihrem weichen Sammt aus dem Dunkel der Tannen und Fichten hervor. Der Wald ist so dicht, daß nur an den obersten Stellen das Licht des Himmels an einzelnen Punkten, die dann wie helle Sterne leuchten, durchdringen kann. Aufs Angenehmste wird zuweilen die gewöhnlich geräuschlose Stille des Thals von den sanften harmonischen Klängen einer Glocke unterbrochen, die langsam verhallen.

Eybach, ehmals Ybach, ist Eigenthum des Grafen Degenfeld-Schomberg, und war sonst der Sitz des Familien-Aeltesten. Die

Kirche enthält die Familiengruft. Der Name rührt von dem sonst an den Bergen häufigen, jetzt nur selten noch an den höchsten Bergabhängen sich findenden Eibbaume, taxus, her. Das Schloß, vor bald 100 Jahren erbaut, zeigt den damals beliebten Mansardenstyl. Das alte Schloß Hohen-Ybach auf dem Himmelsfelsen, von dessen Daseyn nur noch Wall und Graben zeugen, wurde im dreißigjährigen Kriege nach der Schlacht von Nördlingen zerstört. Die Herren von Hohen-Ybach starben schon vor 1290 aus. Von Helfenstein kam Schloß und Dorf an das Stift Ellwangen, von diesem an die von Ahlfingen, Randegg, Zillenhardt, endlich im J. 1456 an Hans von Degenfeld und zwar durch Kauf von dem Freiherrn von Zillenhardt, dem Schwiegervater seines Sohnes Martin um 8000 Gulden. Dieses Martins Sohn, Wilhelm, wurde von K. Friedrich III. auf der Tiberbrücke zu Rom zum Ritter des goldenen Sporns geschlagen, und starb 1533, fast 100 Jahre alt. Von seinen acht Söhnen starben sieben ohne Nachkommenschaft, und der einzige übrige, **Martin** II., war in den geistlichen Stand getreten. Um den Stamm zu erhalten, trat er zur evang. Lehre über und heirathete Ursula von Plieningen. Als ihm Pabst Julius XXIII. im J. 1550 nur unter der Bedingung seines Rücktritts Dispensation ertheilen wollte, protestirte er gegen diese. Er hatte meist zu Göppingen seinen Wohnsitz als württemb. Obervogt. Da gerieth er einmal mit dem Ulmischen Vogt auf Stötten in einen Streit, und wurde, da beide sogleich vom Leder zogen, hart verwundet. Als der Herzog von Württemberg vom Ulmer Rath Bestrafung verlangte, meinte dieser, solch Unglück wäre nicht geschehen, wenn beide selbigen Tags mehr Wasser als Wein getrunken hätten. Martins Antwort war: er habe sein Lebtag mehr Wein als Wasser getrunken. Sein Sohn Christoph I. war 1570—1604 württemb. Oberstlandhofmeister und stand bei Herzog Friedrich in großem Ansehen. Er verkaufte das halbe Dorf Degenfeld an Württemberg und sein Sohn Hans Christoph ist der Stifter der freiherrlichen Linie Degenfeld-Neuhaus. Sein zweiter Sohn, Konrad, wurde im J. 1600 zu Geradstetten von dem Obervogt von Schorndorf, Jakob von Gültlin-

gen, da er mit diesem in einem Zimmer übernachtete und im Schlaf wandelte, für ein Gespenst gehalten und erstochen, worauf dann hauptsächlich auf Kanzler Enzlins Betrieb, der den Gültlingen persönlich feind war, der unabsichtliche Todtschläger auf dem Markt in Waiblingen enthauptet wurde, nicht ohne das Wort gesprochen zu haben, als er im Ringe stand: Ich verzeihe meinen Feinden als Christ, aber Gott wird das unschuldig vergossene Blut rächen.

Von seinen drei unmündigen Söhnen starben die zwei älteren ohne Erben, der dritte, Christoph Martin, 1599 zu Eybach geboren, und sorgfältig erzogen, nahm Dienste unter Wallenstein und Tilly, errang sich das Diplom, das ihn berechtigte, das alte Prädikat „Freiherr" wieder zu führen, und ging nach eingetretenem Frieden nach Dürnau, das er ererbt hatte. Als Gustav Adolf erschien, bot er ihm seine Dienste an, errichtete zwei Regimenter abgedankter kaiserlicher Reiter, trat als ihr Oberst mit Widerhold in Verbindung, der auf seinen Rath Schramberg verließ und verbrannte, und wurde von der Königin Christine freigebig mit mehreren Herrschaften belohnt. Er verlor aber Alles wieder nach der Schlacht bei Nördlingen, 1634, da die kaiserlichen Truppen ganz Schwaben überschwemmten. Die Stammgüter wurden verwüstet, selbst die nach Schorndorf geflüchteten Familien-Dokumente und Kostbarkeiten gingen in Feuer auf. Er floh mit seiner jungen Gemahlin, Anna Maria von Adelmann, nach Straßburg, und trat in französische Dienste. Bald war er zum General der gesammten fremden Reiterei erhoben, mochte sich aber nicht zu einem Werkzeug für Richelieu hergeben, dessen Intriguen den deutschen Mann anwiderten, ging daher nach Genf, um seine Begnadigung beim Kaiser einzuleiten, ward mit dem venetianischen Residenten bekannt, und nahm nun Dienste bei der Republik Venedig, im J. 1642. Sultan Ibrahim, schwer beleidigt durch die Hinwegnahme einer türkischen Schiffsabtheilung, worauf außer einer Schaar christlicher Sklaven seine Favoritin und sein vierjähriger Sohn sich befanden, hatte die venetianischen Besitzungen auf dem Festlande mit seinen Schaaren überschwemmt. Da fand der tapfere Held reiche Gelegenheit, seinen Kriegsruhm zu mehren.

Er wurde General-Gouverneur von Dalmatien und Albanien. Zara, Sebenigo wurden gerettet, Novigrad, Nadin, Urana, Scardona und andere feste Plätze erobert. Oft ward er nur wie durch ein Wunder gerettet. So hatten sich einmal bei Verfolgung des Feindes zehn gleichgekleidete feindliche Reiter unter seine Morlacken gemischt, schossen in Einem Moment ihre Karabiner auf ihn ab, und jagten davon; ihn traf jedoch keine Kugel. Dieß geschah bei Nadin. Ein andermal hatten die Türken einen festen Thurm verlassen, aber zuvor eines seiner Gewölbe mit Pulver gefüllt, und so geschickt mit langsamem Feuer angezündet, daß schon eine Besatzung des siegreichen kleinen Heeres darin zurückgelassen war, als er in die Luft flog. Den vier Soldaten, welche vor dem Zelte des Generals die Wache hatten, schlugen die umherfliegenden Steine die Füße ab. Er selbst litt keinen Schaden.

Bei Urana war der Feldherr mit seinem ältesten, siebzehnjährigen Sohne Ferdinand und seinem übrigen Gefolge in die Nähe der feindlichen Batterien herangeritten. Einer der Offiziere war in ein auffallend rothes mit glänzenden silbernen Schnüren verziertes Kollet gekleidet. Kaum hatte der General zu ihm gesagt: Ihr werdet mit Eurem Kleide uns zur Zielscheibe des feindlichen Feuers machen, als auch wirklich ein Hagel von Kugeln und Eisenstücken über sie hereinschlug. Der Hund des Generals, Fidele, sein beständiger treuer Begleiter, der die Wespen nicht leiden konnte, brummte und schnappte um sich her, worüber Alle lachten. Das Lachen hörte aber bald auf, als Ferdinand durch ein länglichtes Stück Eisen, nur wie eine Linse dick, welches in beide Augen drang, erblindete. Als der Vater dem blutenden Sohne Muth einsprach: Courage, Ferdinand, Courage! Ranzau (einer seiner Offiziere) ist auch so bei Dole geschossen und in vierzehn Tagen wieder geheilet worden, erwiederte der Sohn: Herzens Herr Vater! Courage genug, aber die Augen sind eben verloren. O Jesus! erst siebzehn Jahre alt. Er blieb auch blind, ungeachtet die geschicktesten Aerzte in Padua alle Kunst jener Zeit aufboten und z. B. durch Eingießen von jungem Taubenblut seinen Zustand nur verschlimmerten. Der tapfere junge Mann hatte unter Anderem einen Offizier, welcher zu

rasch vorgedrungen und von einer Schaar Türken umzingelt war, mit seinen Kürassiren herausgehauen. Der Senat setzte ihm eine jährliche Pension von 700 Gulden aus. Auch Ferdinand hatte ein Hündchen Fidelino, bei seiner Mutter in Padua zurückgelassen. Als dasselbe, seinen unglücklichen Herrn bei seiner Ankunft so furchtbar entstellt sah, fing es an so erbärmlich zu heulen, daß die ganze Umgebung ergriffen wurde, und selbst seinem Begleiter, einem alten Soldaten, die Augen übergingen. Erst als Ferdinand es liebkoste, ward es ruhig, und erhielt nun den Namen Fidelissimo. Beide Thiere sind von einem Padovaner Maler abkonterfeit, und ihre Bilder hängen im Schlosse zu Eybach.

Der Senat belohnte die Verdienste des Feldherrn außer Anderem durch eine $3\frac{1}{2}$ Pfd. schwere goldene Kette, mit der Inschrift: **Dalmatia strenue tutata S. C.** Dieses Familienkleinod war in Eybach bis zum J. 1848, ist aber jetzt in Stuttgart verwahrt. Im J. 1649 kehrte er mit der Familie auf die Stammgüter zurück, und lebte von nun an deren Wiederherstellung und Verwaltung. Er starb 1653 13. Okt. und ist in Dürnau in der von ihm erbauten Gruft unter der Sakristei begraben.

Ferdinand, obwohl blind, ward der Schutzgeist seiner Familie. Im J. 1660 wurde er bei seinem Schwager, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, Regierungsrath, später Geheimerrath und Landesstatthalter, und starb, 81 Jahre alt, 1710 25. April, zu Venedig, wo ein weißer Marmor, auf vier Löwen gestellt, seine Ruhestätte bezeichnet. Maximilian, der fünfte von Christoph Martins Söhnen, welche zum Theil in den Türkenkriegen in venetianischen Diensten sich auszeichneten, ist Stammherr der jetzigen Eybacher Linie. Sein Sohn, Christoph Martin, 1689 geboren, ward Generallieutenant der Kavallerie bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen, und heirathete 1717, von Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben, Gräfin Maria, Tochter des Herzogs Mainhard von Schomberg-Lainster, die ihm, nach dem Tode ihres einzigen Bruders, die schönen schombergischen Güter zubrachte. Sein jüngerer Sohn, Graf August Christoph,

der Großvater des jetzigen Inhabers von Eybach, verlor aber nebst einer Million in Assignaten diese schombergischen Besitzungen wieder durch die französische Revolution. Er starb, 84 Jahre alt, 1814 zu Eybach. Vgl. die Monographie von Franz Kapff: Christoh Martin Freiherr von Degenfeld u. s. w. Ulm 1844.

Der Ruhm ausgezeichneter Schützen, der den Grafen zukommt, findet in dem Schießhaus, das auch zur Gesellschaftshalle dient, in manchen Siegestrophäen, als Bildern, Urkunden, besonders aber schönem Geweihe von Rehen, Hirschen und Steinböcken seine Beweise. Den Schloßgarten zieren eine sehr schöne Silberpappel von großem Umfang, eine Fontaine und eine schöne Lindenallee. Diese führt auf den Himmelsfelsen, der seinen Namen wohl daher hat, daß es von ihm gerade in den Himmel hineingeht. Ein Theil desselben heißt Schloßfelsen.

Von Eybach eine halbe Stunde entfernt im Thale aufwärts liegen die untere und eine weitere Viertelstunde entfernt die obere Roggenmühle mit sehenswerthen Felspartien. Die untere Mühle liegt zwischen dem Albans- und dem Lochfelsen. Links erhebt sich der Albansfelsen, wie eine kleine Burg gestaltet, mit Pfeilern und Spitzen geziert, zwischen welchen junges Buchengebüsch malerisch die Räume ausfüllt. Auf der rechten Seite des sich verzweigenden und verengenden Thales zeigt sich der Lochfelsen, eine hohe Felsenwand mit einer Oeffnung in der Höhe, durch welche man wie durch ein Fenster herabblicken kann, und welche gegen die Abendzeit um so dunkler erscheint, je greller die äußere Felswand beleuchtet ist. Man kommt an dem Magenthälchen vorüber, welches rechts seine Schlucht öffnet, tief mit Geröll und Schutt überdeckt und daher schwer zugänglich ist. In demselben erhebt sich mächtig der Roggenfelsen, von dem das obere Eybacher Thal auch den Namen Roggenthal hat, wornach die Mühlen benannt sind. Zwischen beiden Thälern, dem Roggen- und Magenthälchen starrt der Gabelfelsen hervor, der zwei Gabeln in die Höhe streckt. Er heißt noch jetzt beim Volke der „dreizinket", weil er früher drei Zinken hatte. Ein Gewitter soll ihn um eine dieser Zinken gebracht haben.

Nicht weit oberhalb der oberen Roggenmühle, etwa 1 Viertelstunde entfernt, ist links am Fuße des Nägelesfelsen das Mordloch, eine Quelle in einem Bassin mit krystallhellem Bach, welcher die Eyb verstärkt. Dasselbe ist sehr tief, und man hört im Innern des Felsen Wasserfälle rauschen. Man weiß übrigens nichts von einem Morde, der dort vorgefallen wäre. Der Name ist also wohl in dem unschuldigen volksthümlichen Sinn des Worts zu nehmen, wo mordmäßig und ungeheuer so viel als groß ist. 1/4 Stunde weiter oben rechts, wo das Thälchen immer enger wird und allmälig aufwärts ansteigt, an dem Hofteich, der steil herunterzieht, liegt der Rabenstein oder Ravenstein, ein ganzer Felsencomplex, starke, abgerundete Felsköpfe zum Theil wie Thürme gestaltet, ehmals mit einer Burg bekleidet, in welcher früher ein Ulmischer Förster wohnte, bis sie 1700 ganz abgebrochen wurde und das Forstamt nach Altheim kam. Ein Herbert von Ravenstein kommt im J. 1091 vor; ein Berenger de Rauenstein 1156 im Gefolge Barbarossa's, und Albertus de Rabinstain 1189. Oben links vom Hofteich, 1/4 St. vom Ravenstein, liegt der Hof Trasenberg. Nach 20 Minuten zieht sich noch weiter im Thal oben links eine Felsschlucht herein, welche Teufelsklinge heißt. Eine Reihe klumpiger, nicht mehr hoher Felsen heißt die Teufelsküche, in der Nähe von Schnittlingen. Nicht gerade unheimlich, ungeachtet aller bisherigen Schrecken erregenden Benennungen, aber ungemein still und einsam wird das Thälchen in dieser Gegend, und es behält diesen Charakter, bis man nach 2 kleinen Stunden, von Eybach an gerechnet, an den Ursprung der Eyb, in den Kalkfelsen beim Dorfe Treffelhausen gelangt. Die Quelle dient für Menschen und Vieh zum Brunnen. Das Abwasser aus den Stallungen des Alports verbindet sich friedlich mit dem Bächlein, und gibt ihm seine Färbung. Auf dem nahen Kriegsburren hat man eine schöne Aussicht, und in der Nähe des Orts bricht man die schönen „Weißensteiner Platten".

Von Treffel- oder Träufelhausen kommt man in 1/2 Stunde über den Bergeinschnitt nach Weißenstein, in dessen tiefes Thal ein steiler Fußweg hinabführt. Die Wände der engen Schlucht sind mit den

schönsten Matten bekleidet, und mit hohen Felsen, namentlich auf der rechten Seite mit dem hohen, weißen, thurmähnlichen Beutelfelsen gekrönt. Wenn man aber auf der Höhe bleibt und sich links wendet, kommt man in 1 Stunde auf den Messelhof, ein musterhaft eingerichtetes Oekonomiegut des Grafen Rechberg (mit ungefähr 100 Stücken Rindvieh), und in 5 Minuten auf den Messelberg, welcher die oben genannte schöne Aussicht gewährt, und von dem ein Fuß- und Fahrweg nach Donzdorf hinabführt.

In der interessanten Umgebung der Stadt Geislingen, zu welcher wir uns zurückwenden, heben wir noch folgende Punkte hervor. In dem wasserreichen Thierbachthale, an dessen östlicher Bergwand die Schienenbahn und die Ulmer Straße sich allmälig aufwärts ziehen, entspringt, etwa $^1/_2$ Stunde von der Stadt entfernt, eine Quelle mit sehr reinem und frischem Wasser. Sie heißt das Galgenbrünnlein, und verdankt nach der Volkssage ihre Entstehung folgender Veranlassung. In Geislingen sollte einst ein Mann einen Becher gestohlen haben. Vergebens betheuerte er fortwährend seine Unschuld. Man verurtheilte ihn zum Tode und führte ihn an den Galgen, der an der genannten Stelle stand. Da sprach er zuletzt: sobald ihr mich getödtet haben werdet, so wird zum Zeichen meiner Unschuld eine Quelle an dieser Stelle hervorströmen und nimmer versiegen. Und richtig, kaum war er verschieden, so brach die Quelle hervor. Nachher ward der vermißte Becher wieder vorgefunden. An der westlichen Seite erhebt sich der Geiselstein. Kaum $^1/_4$ Stunde ist sein Fuß von Geislingen entfernt, aber eine gute $^1/_2$ Stunde ist nöthig, um seine Spitze zu erreichen, über welche ein Fahrweg nach dem Hofe Rorgensteig und zum Dorf Türkheim führt. Seine Felsengruppe verbirgt eine kleine Höhle, und unter mehreren grotesken Gestalten, welche die Felsen bilden, bezeichnet die Volkssage die eine als das versteinerte Haupt des alten Grafen von Geiselstein. Seine beiden jungen Söhne und einzige Erben, mit welchen das Geschlecht erlosch, hatten bei einer Ueberschwemmung im Thale den allzu frühen Tod gefunden. Als man dem betagten Vater die Trauerkunde mittheilte, vermochte er sie nicht

zu fassen. Er stellte sich in die Höhle, um hinabzuschauen in das Thal, bis die beiden Knaben wieder zurückkommen würden. So stand er denn, bis er zu Stein erstarrte. Auf der Höhe des Alpvorsprungs, an welchem der Geiselstein emporragt, hat man über das Thal hinweg einen interessanten Ueberblick über den ganzen merkwürdigen Bau der Bergbahn. Man kann die ganze Reihe der umfangreichen Steinwände, der brückenartigen Durchlasse und der mächtigen Strebepfeiler Glied um Glied verfolgen. Wie Vogelnester hängen zum Theil die zierlichen und, wo irgend der Raum es gestattet, mit Gärtchen geschmückten Wärterhäuschen an den frei vorstehenden Felsen. Während der Bahnzug an der jähen Bergwand zwar vorsichtig doch immer schnell genug vorübereilt, blicken malerisch in wahrhaft idyllischer Ruhe die alten Mühlen aus den grünen Matten des tiefen und engen Thales herauf. Die äußerste nördliche Spitze des Alpvorsprungs, auf dem man sich hier befindet, heißt „Schildwach", wahrscheinlich wegen einer ähnlichen Bestimmung, wie sie der Oedethurm hatte, welchem sie gerade gegenüber liegt.

Tour ins obere Filsthal, nach Ueberkingen, Ditzenbach, Drackenstein und Wiesenstaig. Der Weg nach Ueberkingen zieht sich unter der Schildwach in solcher Höhe über dem Thale hin, daß man den vollen Genuß der schönen Aussicht hat. Bald erblickt man das freundliche Dorf Ueberkingen mit der schönen Lindenallee, umgeben von den schönsten Matten. Zur Linken ragt der mächtige Felskoloß des Kahlensteins empor, zur Rechten des Thals erhebt sich der Michelsberg mit der schroffen, jähen Wand des Jungfraufelsen in einer Weise, welche die Felsennatur des oberen Filsthals aufs Schönste repräsentirt. Ueber Altenstadt, Kuchen und Gingen hin zwischen dem Tegelberg und dem Altenstädter Berg, zwischen dem Hohenstein und dem Grünenberg hindurch kann der Blick hinausschweifen an die entfernteren Höhen des Staufen, des Rechbergs und des Stuifen, welche hier zwischen den dunkeln Wäldern oft in einem zauberhaften Blau erscheinen, das kein Malerpinsel wieder zu geben im Stande ist. An Geislingen und dem Fuß des Helfenstein vorbei über den ziemlich

hohen Bahndamm hinweg dringt das Auge in das stille Eybachthälchen, aus welchem der Himmelsfelsen eben noch hervorblickt. Unter dem Kahlenstein, am Rande des Türkheimer Bergs, befinden sich mehrere Höhlen, wovon eine das Kahlenloch heißt. Es bildet einen Kessel, worin sich das Wasser sammelt. Vor Zeiten wurde hier nach Gold gegraben. Immer stärker wird von nun an der Kontrast zwischen der kahlen, nackten Kalkwand der Felsenhöhen und dem üppigen, saftigen Grün der grasreichen Wiesen an den Ufern des klaren Flüßchens, und mit Lust verweilt das Auge wie zur Erholung auf dem Sammt der Matten. 5/4 St. Ueberkingen, Bad mit guter Wirthschaft. Ausgezeichnete Forellen. Das Dorf liegt zwischen dem Jungfraufelsen und der obstreichen Bucht, von deren hohem und schroffem Rande Türkheim und Aufhausen mit ihren Kirchthürmen freundlich herunterblicken. Sie heißt das Authälchen. Der Weg nach Aufhausen und Türkheim beträgt je 1 Stunde. Die Aussicht oben bei günstiger Witterung ist ausgezeichnet. Gegen Süden wird man durch den prachtvollen Anblick der Alpen überrascht. Man erkennt die Gestalten des Säntis und Kamor, und kann die ganze Kette der Tyroler und Berner Alpen verfolgen, gegen Norden aber sieht man vom schroffen Rande in die schwindelnde Tiefe des fruchtbaren Thales und auf den schönen Kranz der Alphöhen. Am steilen Fußpfad ist ein hohler Felsen mit perennirender Quelle. Der Jungfraufelsen verdankt seinen Namen der Sage von einer Jungfrau, welche von einem Jäger verfolgt in der Verzweiflung vom Felsenabhang sich herabstürzte, aber wunderbarer Weise gerettet wurde. Das Badhaus ist schon alt, und seine Zimmer haben nach der alten Ulmer Gewohnheit noch jetzt ihre besonderen Namen, wie Sonne, Stern, Löwe, Hase, Taube, Petrus, Schiff u. s. w. Seitdem die Helfenstein'sche Herrschaft Eigenthum der Reichsstadt Ulm geworden war, hat es manchen ihrer Bewohner zum Sommeraufenthalte gedient. Ein Ulmer Kaufmann Namens Cramer hat im J. 1724 die schöne Lindenallee gegründet, welche eine Zierde der Gegend ist. Im J. 1560 oder später hatte das Bad sehr vornehme Gäste an dem Herzog Albrecht von Baiern und seiner Gemahlin, einer österreichischen Prin-

zessin. Von den vielen Jesuiten, die sie in ihrem Gefolge hatte, soll einer vom Gange des Badhauses eine Predigt gehalten und unter Anderem in seinen Sermon eingeflochten haben, daß hier in dem Bade Ueberkingen schon von einem Jünger des Apostels Petrus Messe gehalten worden sey, si fabula vera est. Im dreißigjährigen Krieg traf den Badwirth Stephan Fink das schauerliche Loos, von den wüthenden Kaiserlichen am Feuer gebraten zu werden. Auf dem Felsenvorsprung, welcher noch jetzt der Burgberg heißt, stand einst die im Bauernkrieg zerstörte Burg Ueberkingen, wo die Bosnierin wohnte und im J. 1405 ihr Wittwenleben beschloß. Der große Grabstein vor dem Altar in der Kirche wird auf sie bezogen. Sie vermachte der Gemeinde eine Almand, Steinle geheißen. Lange her gab nach der Morgen- und Abendglocke ein besonderes Glöcklein ein Zeichen, worauf dann die Aelteren vom Volke das Haupt entblößten, die Hände falteten und sprachen:

Sie hat uns das Steinle geben,
Gott geb' ihr das ewig Leben.

Gut ½ St. **Haussen**, kleines Dorf, Filial vom Dorfe Unterböhringen, welches ½ St. davon entfernt zur Rechten liegt. Im J. 1805 in der Nacht vom 2. auf den 3. März entstand in der Nähe ein sogenannter Erdrutsch. 30 bis 40 Morgen Fläche mit Bäumen und angebautem Felde setzten sich in Bewegung und wälzten ihr chaotisches Gemengsel ungefähr 500 Schritte ins Filsthal hinab. Die Fils wurde dadurch in ihrem Laufe aufgehalten und 483 Fuß weit seitwärts in ein ganz neues Bett gedrängt. Der Weigoldsberg, an dessen mattenreichem Fuß Haussen liegt, begrenzt hier das **Böhringer Thal**, das sich zwischen ihm und dem Michelsberg öffnet, und nach ungefähr 1½ St. an dem Grünenberg und dem Burren, wie am isolirten Hörnle in ziemlich kahl werdende Schluchten verläuft, an seinen Enden aber um so freundlicher überraschende Ausblicke in die herrliche mattenreiche Hügellandschaft und zu den majestätischen Höhen des Staufen und Rechberg gewährt. Auf der anderen, der westlichen Seite des Weigoldsbergs öffnet sich das **Reichenbacher Thal**. Es zieht sich zwischen

dem Weigoldsberg und der Nordalp in einer Länge von fast 2 Stunden in die Schlucht zwischen dem Wasserberg und der Hochalp hinein über die Höhen, welche sich in die Gründe am Fuchseckhof verlieren. Die östliche Seite der Hochalp ist aber zum Besuch der Fuchseckspitze beschwerlicher zu besteigen als die westliche, wofern man überhaupt von hier aus sie besuchen will. Ditzenbach ist der ihr am nächsten gelegene Ausgangspunkt. Die dem Weigoldsberg gegenüberliegende südliche Wand des Filsthals zeigt fortwährend den ungeheuer steilen Abfall der Gebirgsmasse der Alp, wiewohl gemildert durch die schönen Buchenwälder, welche bis zu ihrem schroffen und scharfen Rande hinauf die ganze Seite überkleiden. Je weiter man aber im Thale aufwärts kommt, desto mehr fällt auf der rechten Seite die große Menge von Thälern und Schluchten auf, in welche dieser Theil des Alpgebirgs zerrissen ist, und wenn man die gewaltigen Gebirgsstöcke, welche zwischen diesen Schluchten isolirt zurückgeblieben sind, nach und nach ins Auge faßt, so kann man sich ein Bild machen von der Macht der wilden Wogenströmung und des ungeheuren Strudels, welche dem Ganzen seine jetzige Gestalt gegeben haben. Auf dem Wege von Haussen nach Deggingen, wenn man an dem hohen Vorsprung der Alp, welcher dem isolirten Gebirgsstock der Nordalp gegenüber ins Thal hereinragt, vorbeigekommen ist, erblickt man links in der romantischen Bergbucht am Saum des Waldes Ave Maria, eine alte berühmte, aber im J. 1716 neu in italienischem Styl erbaute, reiche Wallfahrtskirche, mit Freskogemälden von einem Maler Wannenmacher aus Tomerdingen.

1 St. **Deggingen**, der schönste Ort des Filsthals durch den freundlichen Anblick der steinernen reinlichen ziegelgedeckten Häuser, die immer mehr verschönert werden. Hier wohnen nämlich die von der Wiesenstaiger Herrschaft her sogenannten Wiesenstaiger Ipser und Maurer. Ihre Winterbeschäftigung besteht im Drehen von Spindeln, von denen oft 300,000 Stücke in Einem Winter geliefert werden, und im Verfertigen von Schröpfköpfen, die sonst nach Frankreich, Rußland und in die Türkei wanderten, jetzt noch an den Rhein und nach Nürnberg zu weiterer Spedition gebracht werden. Nach Deggingen sind auch die Frei-

mensch er (der jenische Adel) eingewiesen, welche sonst als Zeunen- und Korbmacher oft in zahlreichen Gesellschaften im Lande herumzogen und besonders vereinzelte Bauernhöfe zu terrorisiren und zu brandschatzen verstanden. An der alten Fruchtmühle bildet die Fils einen artigen Wasserfall. Oben am steilen Weg von Deggingen nach Aufhausen liegt der Burgstall Berneck in Ruinen. Rechts mündet das kleine Barchenthal ein, das sich in wilde Schluchten an der Hochalp verliert. 1/4 St. Ditzenbach am Bache Ditz, der 1/4 St. vom Ort auf einem wasserreichen Wiesengrund entspringt, ziemlich besuchtes kleines Bad mit sehr angenehmem Säuerling von milder Natur. Auch hier wurden sonst etwa 120,000 Spindeln im Winter verfertigt, und ebendaher heißt der ganze mittlere Theil des oberen Filsthals das Spindelthälchen. Es wird aber von den vielen Ziegen, welche die ärmeren Bewohner mit Milch versehen, auch das Geisthälchen genannt. Das Bad, das am Fuß des Galgenbergs liegt, wurde schon 1666 entdeckt, aber erst 1755 gefaßt. Eine Zeitlang hat es jährlich nicht weniger als 70,000 Flaschen nach Baiern ausgeführt, aber durch übertriebene Preiserhöhung (10 Kr. an Ort und Stelle) sich die Abnahme verdorben. 1783 hat eine Ueberschwemmung das Pumpwerk zerrissen, seit 1823 aber ist die Einrichtung wieder hergestellt. 1/4 St. links davon liegt die Hiltenburg in Ruinen, auf einem kegelförmig ins Filsthal vorspringenden Berg mit schöner Aussicht in die ganze Umgebung. In steiler Wendung schlingt sich der ehmalige Burgweg um den Berg, fast bis zur Höhe der Burg befahrbar. Auf dem Burglatz zeugen 20 Fuß hohe Grundmauern, mächtige Kellergewölbe, wovon noch zwei Keller benützt werden, Gräben und Wälle, Schanzen, ein Brunnen und ein kolossaler Thurm von der ehmaligen Festigkeit. Hier war der Hauptsitz der älteren Helfenstein'schen Linie mit dem Archiv, nachdem der Stammsitz abgetreten war. Später diente Hiltenburg zum Sitz eines Amtmanns. Es war im J. 1516, als Herzog Ulrich von seinen Verhandlungen in Blaubeuren (s. d.) durchs Filsthal nach Göppingen zurückkehrte. Ganz unvermutheter Weise schoß die Wache von der Hiltenburg auf die in Gosbach gelagerten herzoglichen Leute

eine 2 Pfd. 2 Loth schwere Kugel ab, welche in eine mit zechenden Kriegsleuten angefüllte Stube drang, jedoch ohne Schaden zu thun. Noch wird sie in Gosbach im Wirthshaus zum Rad gezeigt. Dieser wirklich ungeschickte Schuß machte böses Blut, und wenn ihn später auch der Kaiser selbst für einen ungeschickten Ehrenschuß erklärte, und zu bedenken gab, „die Württemberger hätten sich beim Hinaufziehen über die Stille im Schloß lustig gemacht,“ der beleidigte Herzog besetzte das Schloß, dessen Wächter flohen. Da nun das ganze Thal von Kriegslärm erdröhnte, eilte die hochschwangere Gräfin von Helfenstein aus ihrem Schlosse in Wiesenstaig herbei, that vor dem Herzog einen Kniefall, bat um Schonung der Burg bis zur Ankunft ihres Gemahls und übergab die Schlüssel. Damals hob sie nun zwar Ulrich gnädig vom Boden auf und hieß sie guten Muthes seyn. Nachdem aber der Graf, welcher als kaiserlicher Diener gegen den Herzog verwendet worden war und eben jetzt beim Reichstag in Augsburg abwesend an einem Beinbruch darnieder lag, die Forderung, daß die Burg zur Strafe fortan für Württemberg ein offenes Haus bleiben solle, zurückgewiesen hatte, so ließ der Herzog am 9. Nov. Hiltenburg ausbrennen. Dieses Verfahren gegen den Grafen von Helfenstein wurde nachher einer der Beschwerdepunkte gegen den Herzog und somit eine der Ursachen seiner langwierigen Verbannung.

Bei Ditzenbach, gegenüber der Hiltenburg, mündet zur Rechten das Hardtthal ins Filsthal ein. Es zieht sich eine Stunde lang aufwärts und endigt in einem Kessel, der auf drei Seiten von kahlen Bergreihen umschlossen ist. In diesem Kessel liegt Ganslosen, das württembergische Schilda, jetzt Auendorf genannt, weil nämlich Ganslosen „au en Dorf“, d. i. auch ein Dorf sey, so gut als irgend ein anderes im schwäbischen Lande. Der Ort hieß nach älteren Chroniken eigentlich Gaßlosen oder Gaslosen und zwar „weil von jeher vil Wirth und wenig Gäst daselbst gewesen“ oder gar „utpote in medio nationis pravae et perversae sita“. Aus Gaßlosen ist Ganslosen geworden, weil man alle albernen gänsedummen Streiche, welche der Volkswitz erdichtet, auf die Bewohner dieses entlegenen Alports überzutragen

gewohnt ist. Es mögen einige Müsterchen folgen. Als die Gansloser ihr Rathhaus gebaut hatten, bemerkten sie, daß alle Fensteröffnungen in den Wänden fehlten. Was thaten sie? Sie gingen mit dem größten Sack, den sie auffinden konnten, auf eine der umliegenden Anhöhen und ließen die Sonne einige Minuten hineinscheinen. Schnell banden sie nun den Sack zu, trugen ihn in die dunkeln Räume des Rathhauses und ließen die aufgefangenen warmen Sonnenstrahlen herausströmen. Da freuten sie sich ungemein darüber, daß jetzt nicht nur sehr viel Licht in dem Hause sey, sondern daß sie auch das Einheizen erspart hätten. — Als einmal der König Ganslosen besuchen wollte, stellte sich der Schultheiß mit dem Magistrat am Eingang des Dorfes auf, um ihn feierlich zu bewillkommen. Der Schultheiß hatte seinen Räthen die Weisung ertheilt, sie sollten nur Alles ihm nachmachen. Da nun der König nahe kam, so machte der Schultheiß eine tiefe Verbeugung und einen gewaltigen Kratzfuß, so daß er das Gleichgewicht verlor und in die nahe Mistpfütze fiel. Die Andern hielten sich pünktlich an ihre Vorschrift und sprangen nach, so daß die edle Tinktur an der Majestät emporspritzte. — In einem sehr kalten Winter spannten sie um das ganze Dorf ein Vogelgarn, um die Kälte abzuhalten. Um nun doch zu untersuchen, wie viel kälter es draußen sey, streckte der Büttel den Finger durch eine Oeffnung, zog ihn aber so schnell als möglich zurück, und rief unaufhörlich: Hu! hu! wie kalt! hu! hu! wie kalt! — Der Büttel, welcher noch niemals einen Esel gesehen hatte, freute sich sehr, als er einmal einen solchen zu Gesicht bekam, und als der Bruder Graurock gemächlich den Schweif in die Höhe hob, um sich einer gewissen Bürde zu entledigen, steigerte sich die Freude des Büttels zum stillen Entzücken. Denn er hielt die Excremente des Esels für Eselseier. Er sammelte und trug sie an den Rand einer Anhöhe, wo die Sonne recht warm hinschien, und setzte sich nun darauf, um sie auszubrüten. Da nun eines von den Stücken an dem Raine bis zu einem Gebüsch hinabrollte und ein junger Haase mit emporgereckten Ohren daraus hervorsprang, rief der Büttel voll Verwunderung aus: Luget au! luget au! 's ischt scho oiner husse! — Damit der Regen die

Farben an ihrer Sonnenuhr nicht verwische, bauten sie ein Dächlein darüber, so daß sie ganz im Schatten stand. — Der Storch zertrat auf den Wiesen zu viel Gras. Der Büttel sollte ihn wegjagen. Damit aber dieser nichts verdarb, so mußten ihn Gemeinderäthe auf einer Bahre an Ort und Stelle tragen. Der Storch ließ sie nahe herbeikommen, bewegte den Kopf und den langen Schnabel einige Male auf und nieder, und flog langsam davon. Die „Herren" meinten, es sey doch recht höflich von dem Storchen, daß er sich vor ihnen mehrere Male verbeugt habe. — Um aus einem tiefen Loche einen Schatz herauszuholen, legte der Schultheiß quer über die Oeffnung eine Stange, und hing sich daran. Es mußte nun ein Bürger um den andern an ihm hinuntersteigen und immer der folgende dem vorhergehenden sich an die Füße hängen. Da es nun immer noch nicht reichte und die Kette dem Schultheißen zu schwer wurde, so spuckte er sich einen Augenblick in die Hände, da fielen sie alle mit einander in den „Dreck".

Von Ditzenbach hat man 2 Stunden auf die Fuchseckspitze. Wenn man im Bad sein Nachtquartier wählt, und sich früh aufmacht, so kommt man von hier aus am leichtesten zum Genusse der prachtvollen Aussicht, die in den Strahlen der Morgensonne am schönsten sich ausnimmt.

1/4 St. von Ditzenbach liegt Gosbach, so genannt vom Bach Gos, der im Ort in die Fils sich ergießt. Der Helfenstein'sche Wegzoll betrug hier einst jährlich 100 Gulden. Rechts zwischen dem Hardtthal und dem Gruibinger Thaleinschnitt liegt der Lemberg oder der Leimberg, welcher mit einer Menge von besonders benannten Abtheilungen und Aussprüngen bis zum Sielenwang sich fortsetzt. Graben und Steintrümmer zeugen von der ehmaligen Burg, die hier stand, und an dem Kreuz, zu dem früher viel gewallfahrtet wurde, hat man eine schöne Aussicht. Zur Linken zeigt sich das erste Mal die Alpwand völlig durchbrochen. Auf der einen Seite steht die steile Felswand, Aimer genannt, auf der anderen der ungeheure freistehende, wegen seiner weiten Halle häufig mit dem Ulmer Münster verglichene und daher sogenannte Ulmerfelsen, beide wie thurmartige Vorwerke der Alp

im großartigsten Maßstabe. Zwischen beiden hindurch geht südlich der Weg in die merkwürdige Thalschlucht, in welcher Drackenstein liegt und die Straße nach Hohenstatt und auf die Alp führt.

½ St. Drackenstein, an dem Frauenbach oder der Gos Erst nahe am Ort, bei einer Wendung des Thälchens erblickt man die einzelnen Häuser, an dem Berg zerstreut. Von einem mächtigen fast kugelförmig gestalteten Tuffsteinfelsen schauen die Kirche und das Pfarrhaus ganz vergnüglich herunter und an diesem Felsen ist der berühmte Wasserfall von etwa 60 Fuß Höhe zu schauen. Das Wasser ist von dem Müller in einem Bassin gesammelt, und es muß daher gegen ein kleines Douceur das Schauspiel des Falls zuvor bei ihm bestellt werden. Im Tuffsteinfelsen gerade unter der Kirche ist das Todtenloch, eine 40 Fuß hohe und 12 Fuß breite Höhle mit einem Felsenthor. Eine 4 Fuß hohe Spalte führt in einen unterirdischen Gang, welcher mit dem Altar und der ehmaligen Burg in Verbindung gestanden haben soll. Er wurde im J. 1735 zugemauert. Man sieht noch die Löcher zu den Querbalken, mit denen man ihn verbarrikadiren konnte. Am nördlich gelegenen Berg ist einer der großen Erdschlipfe oder Erdrutschen, wie sie öfter in der Umgegend vorkommen. In einem großen Kessel sammelt sich das Wasser aus dem Drachenloche. Es ist etwa 16 Fuß tief, soll aber der Volkssage nach viel tiefer, wo nicht unergründlich seyn. Im Drachenloche „hat einmal ein Drache gehaust", von dem wunderliche Geschichten erzählt werden. Die unten liegenden Häuser, die zusammengenommen Unterstein genannt werden, liegen so nahe an dem nördlichen Bergabhang, daß die Sonne von der Mitte Dezembers an bis gegen Lichtmeß sie nicht mehr bescheint. Oberstein hat schon Hülbenwasser. Die Felder sind zum Theil so rauh, daß sie, wie auf dem Heuberg, 10, 20 und 25 Jahre liegen bleiben, bis sie einmal wieder umgebrochen und mit Haber angesäet werden. Die Kirche zum heil. Erzengel Michael enthält ein paar altdeutsche Gemälde auf Goldgrund und mehrere Grabmäler der Ritter von Westerstetten von hohem Alter, mit Steinbildnerei geziert. Von Unterstein kann man über Hohenstatt (1 St.) nach Wiesenstaig in 2 St. gelangen.

Rechts mündet das Gruibinger Thal in das Filsthal ein. In diesem Seitenthale liegt von der $1/4$ St. entfernten Exenmühle, noch $1/2$ St. weiter entfernt **Gruibingen**. Guter Gasthof zum Hirsch. Nachtigallenwein, so genannt zu Ehren des Gesangs eines benachbarten Arztes, welcher besonders durch komische Lieder die Gesellschaften daselbst erheitert. Dieser schon 861 genannte Ort, wahrscheinlich zwischen Zähringen und Helfenstein getheilt, war ein mit eigener Obrigkeit versehener Freiort, der „uralt Marktrecht", eigenes Getränkemaß, eigenes Hochgericht hatte. Gepflasterte Straßen und erhöhte Fußpfade zeugen von seiner Wohlhabenheit. Die Kirche ist mit einer Mauer zur Vertheidigung umgeben. Der dicke unförmliche Thurm hat noch Schießscharten. Ein Rathhaus existirt erst seit 1829, und die Versammlungen fanden sonst in den Wirthshäusern oder vor dem Amthaus unter freiem Himmel statt. Gegen 400 Stück Rindvieh, von dem es hier einen eigenen Schlag gibt, und 1800 Schafe unter 6 Hirten waiden auf der großen Waidefläche der Alpberge. Eine Menge abgegangener Burgen oder Burgställe, von denen kaum noch Spuren zu entdecken sind, krönten einst die Berge, welche den Ort umgeben. Auf der Straße nach Boll (1 St) findet sich die merkwürdige quer über den Weg gehende Erhöhung, Schanze genannt. In ihrer Nähe ist der Wiesenberg, Gruibinger Wiesen, mit einem großen weithin sichtbaren Erdschlipf und mit schöner Aussicht in die Gegend von der Achalm an bis gegen Ellwangen hin.

Im Filsthale weiter oben $1/2$ Stunde von Gosbach entfernt liegt **Mühlhausen**, ein alter Ort mit 500 Einwohnern, der bei der Stiftung von Wiesenstaig genannt, und als im Flingau gelegen bezeichnet wird. Hier ist eine eigene Fabrik für Aderlaßschnäpper und Schröpfköpfe, und Winters werden außer den Spindeln auch Körbe in Menge verfertigt. In der Buchstaige fand vor mehreren Jahren ein großer Felssturz statt.

$1/4$ St. davon in einer einsamen Bergbucht an der Alpwand liegt **Dozburg**, d. i. Mariä Tod's-Burg, jetzt nur noch ein vereinzeltes Haus, früher eine durch große Wallfahrten und Festlichkeiten

berühmte Kapelle, welche 1805 abgebrochen wurde. Eines dieser Feste in Folge großartiger frommer Stiftungen war das Jägerfest, das gewöhnlich zwischen Ostern und Pfingsten gefeiert wurde. Alle Wiesenstaiger Jäger versammelten sich dazu ex officio. Es wurde ein feierliches Hochamt gehalten, und nun mußte der jüngste Jägerbursche mit dem Leithunde, beide um die Wette festlich aufgeschmückt, den ersten Opfergang eröffnen, woran das gesammte Forst- und Jagdpersonal in voller Uniform mit allen Frauen und Töchtern sich anschloß. Bei einem zweiten Opfergang paradirte ein anderer Leithund, und dieses Mal bildeten alle geistlichen und weltlichen Liebhaber des edlen Waidwerks, welche gewöhnlich in großer Zahl sich eingefunden hatten, den großen Zug. Das beträchtliche Opfer gehörte der Kirche. Die Volkssage weiß von einer alten Ritterburg zu erzählen, in deren schauerlichem Verließ die Opfer der Raub- und Fehdegier verhungern mußten oder vom Ungeziefer aufgezehrt wurden. An dem nahen sogenannten Tafelfelsen ist die schwer zugängliche Höhle von Dozburg. Wild verwachsenes Gebüsch verbirgt den Eingang. Sie ist 148 Fuß lang, etwa 40 Fuß breit, und 6 bis 8 Fuß hoch. Mondmilch fließt an den Wänden herab, und wunderschöne Sinterbildungen zeichnen sie aus. Das herabträufelnde Wasser sammelt sich in ihrem Innern zu einem kleinen See, der 1$^1/_2$ Fuß tief ist.

$^3/_4$ St. Wiesenstaig, Stadt mit 1500 Einwohnern, halbmondförmig um den Kirchberg her gebaut. Gutes Gasthaus: Hirsch, sehr besucht wegen des schönen Ausblicks auf die Felsen des waldigen Alpthales und wegen der vom alten Schlosse hieher versetzten Glasmalereien (Wappen u. s. w.) Die Altstadt hat zum Theil noch Mauern in ihrer ursprünglichen Höhe. Drei Thürme und drei Thore sind schon lange abgebrochen, und die Gräben ausgefüllt. Der Marktbrunnen zeigt den Helfenstein'schen Elephanten und das fürstenbergische Wappen, stammt also aus der Zeit von 1627—1652. Der Feldbau ist wegen der hohen und steilen Berge gar zu kostspielig und beschwerlich. Heftige Gewitter überschütten die Berghalden und Wege oft dicht mit Steingerölle. Die Alp bietet treffliche Schafwaiden, weßwegen oben gegen

Westerheim hin ein großes Schafhaus gebaut ist. Aderlaßeiselein, Bohrer, Spindeln, Peitschenstecken werden in großer Menge hier verfertigt und ins Ausland gebracht. Ipser aber finden sich hier keine; der Name der Wiesenstaiger Ipser rührt, wie schon bei Deggingen bemerkt ist, von der alten Wiesenstaiger Herrschaft her. Mehrere Wiesenstaiger Ortschaften bildeten zusammen eine Zunft, und nur der zünftige Maurer und Ipser hatte das Recht, Spindeln zu drehen.

861 6. Dez., als Ludwig der Teutsche König war, Pabst Nikolaus den päbstlichen Stuhl, und Salomo zu Kostanz den bischöflichen Sitz einnahm, stiftet Rudolf, Graf von Helfenstein, der Stammvater des Geschlechts, mit seinem Sohne Erich zu Ehren des heil. Cyriacus ein Benediktinerkloster, welches nach der Sage auf der südlich über der Stadt gelegenen Anhöhe, dem sog Kessel, stand, und übergibt demselben in dem noch erhaltenen, merkwürdigen Stiftungsbrief (eine Abschrift des Originals auf Pergament aus dem 16. Jahrhundert ist im k. Staatsarchiv) verschiedene Güter in sehr vielen Orten im Pleonungethal, im Flein-, Neckar-, Fils- und Lobdengau (letzterer an der Bergstraße). Ulrich von Helfenstein, Bischof in Augsburg († 973), durfte, obgleich das Kloster im Konstanzer Sprengel lag, einen Probst dahin setzen. Später behielten sich die Grafen wenigstens die Bestätigung vor. Die Zeit, in welcher es in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt wurde, weiß man bei Wiesenstaig so wenig als bei Faurndau. Nur der Probst durfte außerhalb Wiesenstaig wohnen. Er hielt sich meistens in Augsburg auf und kam nur einmal im Jahr hierher. Aber die Canonici mußten, namentlich seit der Restitution des Stifts von 1567, in der Stadt sich aufhalten. Damals waren ihrer 28, und jeder hatte sein abgesondertes eigenes Stiftsgebäude. Das Stift wurde 1803 von Churbaiern aufgehoben und jeder Kanoniker mit jährlichen 700 Gulden, der Dekan mit 1200 Gulden entlassen. Das Einkommen betrug beinahe 250,000 Gulden. Im J. 1812 wurden, mit Ausnahme der Wohnungen des Stadtpfarrers und des Revierförsters, die Häuser mit darauf ruhender Holzgerechtigkeit an Bürger der Stadt verkauft. Die Stiftsprobstei ist das jetzige Kameralamtsgebäude.

Die Stiftskirche, jetzige Stadtpfarrkirche, wurde gebaut, nachdem die alte vom J. 1466 im J. 1648 gänzlich verbrannt war, und 1780—85 reparirt. Sie enthält sieben Altäre, einen sterbenden Joseph als Hauptaltarblatt, mehrere Steinbilder, eine vergoldete Kanzel und Plafondsgemälde von Huber aus Weißenhorn: Diocletian im Triumphwagen Der heil. Cyriacus zur Steinigung geführt. Diocletian mit seiner Tochter, welche der Heilige von schwerer Krankheit heilt. Cyriacus treibt Teufel aus und ist Almosenpfleger. In der Vertiefung am Fuß des Hochaltars ist der heil. Leichnam der Sabina, von dem sekularisirten Frauenkloster hieher versetzt. Auch einige Helfenstein'sche Grabstätten finden sich noch in der Kirche. Auf dem Kirchhof steht noch das alte Gottesackerkirchlein zu St. Leonhard mit gräßlicher Abbildung des Fegefeuers an den Wänden des Chors.

Das alte Helfensteinische Schloß stand zuerst oben auf dem Kirchberg, später nahe an der Kirche. Beide sind spurlos verschwunden. Nach der Zerstörung von Hiltenburg wurde 1555 ein neues, sehr festes Schloß mit vier Flügeln gebaut, welches noch im vorigen Jahrhundert Sitz des bairischen Vogts war, aber 1812 durch Abbruch drei Flügel verloren hat. Jetzt steht nur noch der sogenannte fürstenbergische Flügel, der als Fruchtkasten benützt wird. Man sieht noch oben den Rittersaal, unten die ehmaligen Stallungen, vornen am Eingang in Stein gehauen das Helfensteinisch-gundelfingen'sche und das Staufische Wappen. Letzteres zeigt drei Kelche (stauf altdeutsch = Kelch) und hat die Namen Graf Rudolf und Anna Maria. Hinter dem Schlosse waren schöne Gartenanlagen mit Wasserspringwerken, Gräben und Wällen, die beim Abbruch geebnet wurden. Das frühere Franziskanerinnenkloster, das ursprünglich in Geislingen stand, wurde wegen Einführung der Reformation in Geislingen im J. 1580 hieher verpflanzt. Die guten Schwestern durften nur gegen Erlegung von einem Gulden für die Person den katholischen Gottesdienst in Eybach besuchen, und zogen es vor, nach Wiesensteig auszuwandern. Das Haus brannte im J. 1648 nieder, ward jedoch wieder aufgebaut. Der kleine Konvent

hatte meist nur zehn Schwestern und ein geringes Einkommen von 1000 Gulden. Erst im J. 1838 begaben sich die zwei letzten Frauen, hoch betagt, in ihre Heimath nach Baiern zurück. Da wurde das Haus abgebrochen, nachdem übrigens das Kloster schon 1808 von Württemberg aufgehoben worden war. Der Spital besitzt über 100,000 Gulden Kapitalvermögen, und hatte vor der Zehentablösung noch 6000 Gulden jährliche Einkünfte. Außerdem bestanden verschiedene bedeutende Stiftungen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließ Ulrich von Helfenstein 70 Hexen verbrennen. Eine Schrift vom J. 1563 beschuldigte sie der abenteuerlichsten Verbrechen. Noch jetzt wird der St. Hubertusschlüssel aufbewahrt, den man bei den Kindern der Hexen anwendete. Es schreibt sich daher eine alte Stiftung von einer Helfensteinischen Gräfin, wornach jede arme Kindbetterin in der Stadt zwei Maas, außer der Stadt eine Maas Wein oder Geld dafür erhält. Auch lebt noch die abergläubische Sage vom Breithut, einem breitrandigen Lederhut, welcher Nachts von Blaubeuren durch Hohenstatt auf einem Wagen mit vier schnaubenden schwarzen Rossen unter furchtbarem Peitschengeknall daherjagt. Dieser Breithut soll ein vornehmer Herr gewesen seyn, der in der Nähe von Wiesenstaig ein Schloß hatte, und durch Zaubereien und Betrügereien aller Art vielen Grundbesitz gewann. In den dichten Waldungen, welche das wilde Thal einhüllen, hauste einst das Wisont, ein aus unserer Gegend längst verschwundenes Thier. Von ihm hat Wisontestaiga oder Wiesenstaig seinen Namen. Das stille zum Theil unheimlich beschattete, kalte Wiesenthal ist nur durch einzelne graue, düstere Felsgruppen ausgezeichnet. In der einsamen wilden Schlucht, welche südlich von Wiesenstaig auf die Höhe der Alp sich verliert und vom Giesbach bewässert wird, an ihrer östlichen Bergwand, der sogenannten „Schäfhaide", am Schäfberg starrt die riesige Felsenstatue, das steinerne Weib genannt, in die Höhe empor. Eine weibliche Figur, 22 Fuß hoch, den rechten Fuß vorgestreckt, und den rechten Arm, um welchen der herunterwallende faltige Mantel geschlungen ist, an die Brust angelegt, blickt mit ernstem, düsterem Antlitz von der Höhe ins Thal hernieder. Das weite Falten-

gewand und ihre Haltung hat etwas Antikes. Nach der Volkssage ist sie eine versteinerte vornehme Frau, welche sich zwar durch große Schönheit auszeichnete, aber ein moralisches Ungeheuer war. In alten Zeiten gefiel sie sich darin, eine Menge von Frauen jedes Alters in den Verdacht der Zauberei zu bringen, wornach sie mit dem Teufel im Bunde ständen. Nachdem auf diese Weise viele Unschuldige durch ihre Veranlassung die Qualen der Tortur und des Feuertods erlitten hatten, geschah endlich ein Zeichen an ihr und sie ward in diesen Felsen verwandelt.

Der Tag verkehrt sich in düstere Nacht
 Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht
 Und zischende Blitze glühn.
Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
 Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
 Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
 Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
 In die schaurige Nacht hinauf.
Und droben steht ein Bild von Stein,
 Die Frau im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
 Ins Land so grausenvoll.

An der westlichen Seite der Waldschlucht, am sogenannten Seltelberge, befindet sich eine sehr tiefe Höhle, wie daraus hervorgeht, daß man hineingeworfene Steine öfters in immer größerer Entfernung aufspringen hört. In einer Seitenschlucht, der sogenannten Wolfsklinge, entspringt eine Quelle, die ein kleines Bassin bildet. Darin fängt man manchmal ein bis zwei Pfund schwere schwarze Forellen.

Durch die Schlucht führt unter dem steinernen Weib vorüber der Weg auf die Höhe der Alp, und zwar in 1 St. nach Hohenstatt.

In einer Höhe von 2500 Pariser Fuß gewährt dieser Punkt bei günstiger Witterung die prächtige Ansicht der ganzen Kette der Tyroler und Schweizer Alpen im Süden, der Vogesen hinter dem Schwarzwald und der Berge bei Heidelberg im Norden. In der Kirche des Alports ist ein altoberdeutsches Gemälde auf Goldgrund, Jesus und die Apostel, vom J. 1490 aufbewahrt. Nahe am Orte findet man nicht selten römische Münzen und deutliche Spuren einer Römerstraße, deren Zug durch das Feuerbuch und durch die Au sich verfolgen läßt.

Von Wiesensteig aus zieht sich das Filsthal zuerst noch westlich an der Sägmühle gegen das Neidlinger Thal hin, wendet sich aber nach einer halben Stunde in einem rechten Winkel gegen Süden zur Papiermühle, von welcher man in einer weiteren halben Stunde den Ursprung der Fils erreicht. Das immer enger, wilder und verlassener werdende Thal nimmt dort den Namen Hasenthälchen an und verzweigt sich in mehrere Trockenthälchen, welche in entgegengesetzten Richtungen auseinanderlaufen. Das Ende des einen dieser Thälchen, das westlich bis in die Nähe der sogenannten Pfanne sich erstreckt, wo das Neidlinger Thal beginnt, nicht weit vom Reissenstein, ist mit einem schönen Dolomitfelsen, dem sogenannten grauen Stein geziert. In einem anderen Thälchen, welches sich, bevor man zum grauen Stein kommt, südlich zieht, an seiner östlichen Bergwand, eine gute halbe Stunde vom Ursprung der Fils und 1½ St. von Wiesensteig entfernt, im sogenannten „Schertelswald" oder „Steinerhaushau" ist die merkwürdige Schertelshöhle. Sie gehört zu denen, deren Trichter offen steht, gleichsam ein Spundloch für das Wasser, das sich zuweilen in einer Höhle wie in einem Kessel sammelt und ausbreitet, das Erdreich über demselben in weiterem Umkreise auflockert, so daß dieses zusammenstürzt und einen nach unten gekehrten oft umfangreichen Krater bildet. So entsteht noch jetzt zuweilen ein Erdfall auf ebenem Felde. Es sinkt plötzlich die Erde ein, und es bleibt in der Mitte eine Oeffnung in Form eines Trichters zurück. Ein solcher Trichter, 2365 Par. Fuß über dem Meere, im Schertelswalde war lange bekannt, aber nicht näher untersucht Er hieß das Kühloch. Erst vor 25 Jahren

ließen sich Bergleute hinab, um sich in seinem Innern umzuschauen, und kamen erstaunt über ihren Fund zurück. Es wurde nun ein 40 Fuß mächtiger Kalkfelsen durchbrochen und der Treppeneingang mit 41 Stufen gewonnen. Die Höhle hat am Trichter eine Höhe von 75 Fuß. Weiterhin erniedrigt sie sich von 53 bis zu 6 Fuß. Ihre Länge beträgt 541 Fuß, ihre Breite wechselt zwischen 5 und 21 Fuß, und sie fällt in ihrer Länge allmälig um 55 Fuß ab. Man wird überrascht durch die verschiedenartigen Formen von Kalksinterbildungen, welche oft ganz phantastisch gruppirt sind. Stalaktiten, gestaltet wie Kegel, Zapfen oder Nadeln, deren Spitzen sich beinahe berühren, erscheinen zuweilen in dem Felsengange am Eingang einer Halle wie von Künstlerhand hingestellt. Leider sind viele, wo nicht die meisten zerschlagen, und gerade ihres schönsten Schmucks, der feinen Enden, beraubt. Man unterscheidet eine große Halle mit schöner Wölbung, eine obere und eine untere Kapelle, große und kleine Säulen, das Gefängniß, den Mann, die Harmonika, den Thronhimmel. In der Mittagsstunde scheint die Sonne durch den Trichter, und dann macht der Lichtstrahl, welcher sich in dem dunkeln Raume an den weißen schimmernden Stalaktiten mannigfaltig bricht, eine wunderbare Wirkung. Man findet in der Höhle eine sehr feine braune Thonerde, Mondmilch, gelblichweißen kalkartigen Bol und Kalktuff. Die Temperatur darin ist sehr niedrig und beträgt, wenn die äußere 18° erreicht, blos 5° bis 7°. Man beobachte daher die nöthige Vorsicht gegen Erkältung.

Der Schertelshöhle gegenüber, etwa 10 Minuten davon entfernt, liegt noch eine Höhle, das sogenannte steinerne Haus. Sie hat einen sehr schönen hallen- und bogenförmigen Eingang und ist prächtig gewölbt. 16 Fuß hoch und 28 breit erstreckt sie sich in einer Länge von 150 Fuß ins Innere der Erde, und endet nach dieser Strecke in einer Felsenspalte mit einer sogenannten Schlußsäule, die noch so viel Raum übrig läßt, daß man sich links und rechts durchzwängen kann. Ihre Temperatur ist noch niedriger als die der Schertelshöhle. Sie beträgt im Juli gewöhnlich nur 2° + Reaumur.

Da wo das Filsthal seine westliche Richtung ½ Stunde von

Wiesenstaig in eine südliche verändert, zieht sich westlich eine Schlucht, Authal genannt, auf die Bergzunge, die in nördlicher Richtung mit dem Bosler endet, und an ihrem westlichen Rande durch sehr steilen Abfall und prachtvolle Felsengruppen, welche das Neidlinger Tiefthal einschließen, ausgezeichnet ist. In einer halben Stunde gelangt man durch das Authal auf einem Fußpfad zum Hofe Reissenstein, von welchem der Felsenvorsprung, den die Ruine der Burg Reissenstein ziert, nur 10 Minuten entfernt liegt. Die Straße nach Neidlingen, welches 1 1/2 St. von Wiesenstaig entfernt ist, zieht sich von der Sägmühle aus rechts unter dem „Kuhwasen" und dem „Kirchweihbuckel" allmälig auf die Höhe, und läßt Hof und Burg Reissenstein links liegen. Dagegen berührt sie am äußersten Rand gegen das Neidlinger Thal den sogenannten Anger, welcher ihr zur Rechten liegt. Man findet dort viele Heller und Händlenspfennige, und die Grundmauern eines zerstörten Klosters, welche ein Quadrat bilden. Die Volkssage macht es zu einem Kloster von Tempelherren, welchen die Besorgung des Gottesdiensts in Neidlingen oblag und weiß zu erzählen, daß alle Tempelherren zumal in Einer Nacht ermordet und das Kloster zerstört worden sey.

Wir wenden uns nun nach **Göppingen** zurück, um einige der interessantesten Partien der südlichen Hügellandschaft zu besuchen.

Tour auf die Fuchseckspitze.

Der nächste Weg, ein Fußpfad, geht über den Iltishof und Bürstenhof (1 St.) zu dem Fuchseckhof (1 St.). Von da aus kann man unmittelbar durch den Wald auf die Spitze gelangen. Der Pfad ist aber sehr steil, wo nicht halsbrechend. Man wählt daher lieber entweder den Fußweg vom Fuchseckhof nach Auendorf, oder geht bequemer schon vom Bürstenhof aus nach Eschenbach und Lothenberg (1 St.), um von da aus den Auendorfer (Ganslofer) Fußweg einzuschlagen, auf dem man die großartige Felsengruppe des Rottelsteins in 1/2 St. erreicht. Man steigt nun an dessen südlicher Seite auf das Plateau empor, um auf dem scharfen Bergrande die Spitze zu gewinnen, wozu

man einer halben Stunde bedarf. Jedenfalls ist der Rottelstein nicht zu versäumen. Denn er dient der Aussicht auf der Fuchseckspitze zur Ergänzung, indem die beiden hohen Felsen, aus denen er besteht, die gegen Norden sich senkende Spitze des Berges etwa um 60 Fuß überragen, und daher bei günstiger Witterung die Aussicht gegen Süden ungehindert bis zu den Alpen gewähren, während dieser Theil des Bergs auf der genannten Spitze durch den Wald verdeckt wird. Von der Spitze selbst gelangt man nun leichter wieder zum Fuchseckhof, wo bei dem gegenwärtigen Besitzer ländliche Erfrischung zu haben ist. Etwas weiter ist der Weg über die nicht uninteressanten Orte Heiningen (1½ St.) und Gammelshausen (fast ¾ St.), oder über Holzheim (¾ St.) und Schlath (1 St.); man kann den Hinweg über die einen, den Rückweg über die andern nehmen. Der Gang auf dem Rand des Plateau's gewährt einen schönen Ueberblick über die durch den Auendorfer Thaleinschnitt gebildete Bucht, welche mit dichtem Walde bekleidet ist. Wie Meereswogen sich dahinwälzen, so hebt und senkt sich der grüne Sammt der Baumwipfel, wenn der leichteste Windeshauch sie in Bewegung setzt. An dem Rande des Berges findet sich der Waldmeister und der gelblichte kleine Fingerhut, digitalis lutea, in Menge. Die Fuchseckspitze, der weithin sichtbare Alpvorsprung, 2378 Fuß über dem Meere, bietet eine herrliche Aussicht. Ueber die schluchten- aber waidereichen Partien unter dem jähen und schroffen Rande hin und über die wellenförmige fruchtbare Hügellandschaft bis zum Filsthale, wo der Bahnzug auf eine große Strecke sich verfolgen läßt, waidet sich das Auge an den farbenreichen, romantischen Thälchen, die sich sanft in die Höhe ziehen. Die alten Burgen Staufeneck, Ramsberg, Scharfenberg bilden gleichsam die erste Staffel, auf welcher der Blick verweilt, um dann auf die höhere sich zu erheben, wo der Hohenstaufen, Rechberg und Stuifen ihre majestätischen und kolossalen Gestalten in ihrer ganzen Größe zeigen, und der Messelberg nach ihnen hinauszuschauen scheint. In weiterer Ferne zwischen dem Stuifen und Kuhberg erblickt man noch den Hornberg, den Bernhardus, den Welzheimer Wald und das Limburgische,

gegen Norden mehr in der Nähe das schweizerisch schöne Ottenbacher Thälchen, über welches hin das Auge bis zum Wartberg, Michelsberg und Stromberg dringt, gegen Nordwest und Westen den Asperg, Eßlingen mit der Neckarbrücke, den Neckarspiegel von Deizisau und Plochingen, und die Solitude, ganz westlich Boll, Aichelberg, Kirchheim, Hohenheim, den Schwarzwald, dessen einzelne Höhen namentlich bei Sonnenaufgang mit unbewaffnetem Auge zu erkennen sind und einen prachtvollen Anblick gewähren. Man kann von hier aus über 100 Städte und Dörfer zählen. Gegen Süden endlich schließt sich die Aussicht mit der Alpebene, namentlich mit Hohenstatt ab, aus dem oberen Filsthal aber von Südosten her blickt in sonderbarer Gestalt, einem Zuckerhute gleichend, der Weigoldsberg herüber.

Von den kleineren Orten Holzheim und Gotthardt ist nichts besonders Merkwürdiges zu sagen; sie liegen noch in der freien Fläche. Mit Schlath beginnt schon die schluchtenreichere Gegend der schönen grünen Vorhügel, welche reichliche und große Waideplätze namentlich für Schafheerden bieten, früher aber durch Wilderei übel berüchtigt waren. $1/2$ Stunde von Schlath liegt der dazu gehörige Fuchseckhof, auf dem sich die Sage vom Fuchseckschäfer erhalten hat. Der verwandelte nämlich mit Hilfe des Bösen seine Schafe in Raben und ließ sie die grasreichen Auen um Schlath ungestört abwaiden, während er selbst bei einem Schoppen im Dorfe sich gütlich that. Deßwegen muß er jetzt alljährlich einmal mit vielen großen und kleinen Schafen über den Stellen, die er verdorben, bald höher bald tiefer in der Luft schweben, namentlich um Bartholomä oft acht Tage lang.

Nur $1/4$ Stunde östlich davon liegt der Hof Rommenthal am Weilerbach, der vom Wasserberg herkommt, auf einer grünen Matte. Hier stand $1/4$ St. noch weiter östlich auf dem noch daher so genannten Schloßbuckel die Burg Zillenhardt, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts zerstört wurde. Dem Schloßbuckel gegenüber liegt der Pelzbuckel, worin das Pelzweiblein eine volle Geldtruhe hütet. Der „Geist“, dessen größte Lust und Hauptbeschäftigung darin besteht, die Vorübergehenden irre zu führen, möchte gerne erlöst seyn, allein

er schaut so gräßlich aus, daß noch Keiner die verlangten Proben hat bestehen können.

Heiningen, Marktflecken mit 1300 Einwohnern, **Huningen,** ist sehr alt, und der Sage nach soll Barbarossa im Sinne gehabt haben, es zur Stadt zu erheben und zu vergrößern. Ein großer schöner Brunnen ist noch mit dem Hohenstaufischen Löwen geziert. Im J. 1284 am 6. Nov. erhielt Herzog Konrad von Teck von Kaiser Rudolf Stadtrechte für Heiningen, in gleicher Weise, wie sie Freiburg im Breisgau hatte. Und im J. 1334 nannte sich die Wittwe Simons von Teck, eine geborene Gräfin von Helfenstein, welche Heiningen zu ihrem Wittwensitz wählte, eine Herzogin von Heiningen. Die große, übrigens nicht schöne Hauptkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert, hat eine schöngefaßte Sakristeithüre, einen achteckigen gothischen Taufstein, und einen sternförmig konstruirten Chor, mit Figuren und Wappenschilden in den Ecken des Polygons. St. Michael, ihr Patron, ist in Stein gehauen. Mehrere aus Holz geschnitzte, namentlich drei ausgezeichnete weibliche Figuren, liegen auf dem Dachboden der Kirche. Die älteste Glocke hat die Umschrift: **me resonante pia populi memor esto Maria.** Die Kirchhofmauern haben noch ihr eigenes festes Thor, der Platz war burgartig geschützt, und diente im dreißigjährigen Krieg wirklich dazu, den Feind abzutreiben. Die Mühle des Orts am Heinbach oder Heubach kann — dem Sprüchwort zufolge — Sommers keinen Strohhut, Winters keine Pelzkappe vertragen, d. h. der Bach vertrocknet gerne. In neuerer Zeit, in den Jahren 1844—48, ist der Ort häufig genannt worden aus Anlaß eines Schäfers, zu welchem namentlich Sonntags ganze Schaaren von weiter Ferne her sich einfanden, um seiner Wunderkuren theilhaftig zu werden. Johann Georg Frasch, nur der Schäfer von Heiningen genannt, wußte durch einige Kuren an Menschen und Vieh, dann durch eine „Geistererlösung" im Orte, theils als Doktor theils als Höherbegnadigter, welchem insbesondere die Gabe des „Wegbetens" verliehen seyn sollte, einen solchen Ruf und derartiges Vertrauen sich zu erwerben, daß außer den persönlichen Besuchen Briefe in Menge an ihn gerichtet wurden, nicht nur um

gegen Gebrechen und Krankheiten aller Art, sondern auch gegen Armuth, gegen Hexerei im Stalle u. dgl. zu schützen, vor Allem aber zu Reichthum zu verhelfen. Eine Bittstellerin aus Gmünd schrieb: „Tag und Nacht bin ich nicht bei mir selber, sondern immer bei Euch! Meine Gedanken sind nach Heiningen, nach meinem Helfer, der wohl helfen kann, wenn er will.“ Ein Schulprovisor benachrichtigte „seinen Freund“ Frasch, er habe in der baierischen Lotterie bestimmte Nummern besetzt, Frasch möge nun dafür sorgen, daß dießmal Etwas herauskomme. Er solle dann die Hälfte des Gewinns erhalten. Nach dem Wahne der Leute, der immer allgemeiner wurde, war er zwar nicht in alle Geheimnisse des Himmels eingeweiht, wie etwa der fromme Bengel, welcher nach dem Ausdrucke eines Bauern „nur auf den Buckel liegen durfte, so konnte er (in den Himmel und sein Heiligthum) hineinsehen“; aber Frasch hatte einen Zauber- oder Wunderspiegel, in welchem er mit Einem Blicke alles Verborgene schauen konnte. Anfänglich ein armer Mann, der wegen Unterschlagung von Schafen mehreremal bestraft worden war, und dem, nach des Schultheißen Aussage, keiner seiner Mitbürger ein Laibchen Brod borgen mochte, hatte er sich in einigen Jahren zu einem Krösus aufgeschwungen. Er baute ein stattliches Haus, gab demselben eine kostbare städtische Einrichtung mit prächtigem Ameublement, hielt Pferde und Wagen, und verbreitete den Glauben, das Gold stehe scheffelweise in Säcken in seinem Keller aufgeschichtet. Er dürfe es nur „da hüben“ im Sibyllenberge holen, da bekomme er, so viel er nur wolle; nur dürfe er es jetzt noch nicht angreifen. Er berief sich auf mehrere vornehme Herren, mit denen er in Verbindung stehe, namentlich einen unermeßlich reichen Jesuiten, für welchen er Güter zu kaufen beauftragt sey. Solche Vorspiegelungen verblendeten die Leute, die sich mit ihm einließen, namentlich den Kassier der Hüttisheimer Leihkasse, Ott, der durch ihn um 30,000 Gulden gebracht wurde. Als er die öffentlich ausgebotene Herrschaft Roth mit immer höherem Angebot, zuletzt von mehr als zwei Millionen, ersteigerte, ward eine gerichtliche Untersuchung wegen Zahlungsfähigkeit gegen ihn eingeleitet, und der ikarische Flug seines all zu kühnen

Spekulationsgeistes fand nun ein schmähliches Ende. Er starb bald, nachdem sein Urtheil gefällt war, das ihm vieljähriges Zuchthaus zuerkannte.

Tour nach Boll.

³/₄ St. von Göppingen liegt Jebenhausen, Dorf mit 1200 Einwohnern, worunter 600 Israeliten. Die eine Hälfte des Ortes auf der Anhöhe besteht aus einer doppelten fortlaufenden Reihe von theilweise mehrstockigen Häusern, deren viele Tafeln und Inschriften den vorherrschenden Handelsstand ankündigen, mit einer Synagoge in der Mitte. In der anderen lang gedehnten Hälfte, durch den Dintenbach und eine Pappelallee von jener getrennt, mit Kirche und Schloß, wohnt die christliche Bevölkerung, in einfachen ländlichen Wohnungen, meist von Baumgärten umgeben Die Handlungen Rosenheim, Gutmann, Einstein u. s. w. beschäftigen auswärts gegen 1000 Webstühle. In dem uralten Badwirthshaus „zum großen Christophel", das jetzt im Besitz des Schultheißen ist, und in der Krone sind noch die Wappen angesehener Badgäste zu sehen. Wahrscheinlich dem Mineralbrunnen, einem sehr angenehmen Säuerlinge, und dem Damenbad zu lieb ist das Liebenstein'sche Schloß in eine feuchte Vertiefung hineingestellt. Es ist von dieser Familie, welche seit 1467 hier ihren Sitz hat, 1686 erbaut worden. Die Kirche, zu St. Peter und Jakob, ist 1406 in gothischem Styl erbaut. In derselben wird noch aus älterer Zeit das Tabernakel oder Sakramenthäuschen aufbewahrt, das für die Monstranz bestimmt war. Dasselbe ist ein auf vorzüglich schön gewundenem Fußgestell ruhender Thurm, einst mit vier, jetzt nur noch zwei meisterhaft in Stein gehauenen Aposteln, etwa vom J. 1425, eine Nachahmung des Ulmer Sakramenthäuschens im Kleinen.

¹/₂ St. Bezgenrieth, das schon im J. 1110 genannt wird, da Konrad von Württemberg dem Kloster Blaubeuren Güter daselbst schenkt. Es hieß damals Pathicenried. Der Name soll übrigens Bechenrieth heißen, und von den Bächen herrühren, die hier in Menge zusammenlaufen.

1 St. Boll, Marktflecken mit 1600 Einwohnern. Gasthof:

Ochse. Der frühere Badwirth Fest hat sich dahin übersiedelt. Der Ort besteht eigentlich aus dem Weiler Sehningen und dem Dorfe Boll, und zieht sich eine halbe Stunde lang hin, wo dann am Ende sehr schön ein Theil des Dorfs mit der alten Stiftskirche und dem freundlichen geräumigen Pfarrhaus unmittelbar an die Alpvorberge sich anlehnt. Die Kirche ist dem heil. Cyriacus geweiht, hat byzantinische Formen, eine schöne Kanzel mit steinernem Geländer, welches einen Weinstock mit Reben, Laub und Trauben darstellt, alte Wappen des Grafen von Irrenberg, wie auch der Herren von Ravenstein und Klingenstein, welche 1531 erneuert wurden, und eine alte Glocke vom Jahr 1400. Unter einem großen Steine fand man einen menschlichen Leichnam von ungewöhnlicher Größe, nicht in einem Sarge, sondern in einem Leintuch, von einer dicken Schichte Kalk umgeben. Als man im J. 1840 die westliche Kirchhofmauer einer Erweiterung wegen abbrach, fand man tief im Fundamente mächtige Quader mit tiefen, zum Emporziehen bestimmten Löchern. Man vermuthet, sie seyen von der Burg Landsöhr hieher gekommen, und zwar schon im J. 850, als nämlich eine gewisse Bertha ihre Burg Landsöhr auf der benachbarten hervorragenden Ecke am Kornberge selbst abbrach und davon die Kirche baute, zugleich ein Chorherrnstift damit verband, welches in einer Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom 27. Nov. 1153 eine praepositura censualis, zum Hochstift Konstanz gehörig, genannt wird. Der Census war 1367 auf drei Goldgulden festgesetzt. Im J. 1288 erscheint als Probst ein gewisser Marquard, 1315 ein Herzog Ludwig VII. von Teck, und 1332 ein Graf Ulrich von Württemberg, derselbe, welcher später Probst von St. Guido wurde, 1454 ein Raban von Liebenstein, welcher zugleich Domherr in Mainz war, aber in Folge der dortigen Spaltungen nach dem Tode des Kurfürsten, Erzbischofs Dietrich, mit 70 Gulden jährlichen Gehalts aller seiner Stellen entlassen wurde. Das Stift kam nun so herab, daß 1464 Pabst Pius II. dem Grafen Ulrich von Württemberg gestattete, dasselbe mit dem Stift Oberhofen zu vereinigen. Nur ein Pfarrer und ein Frühmesser blieben in Boll. Noch im J. 1600 stand eine Kapelle mit der Jahreszahl 1464.

Auf der scharf hervortretenden westlichen Ecke des Kornbergs, welcher zwischen dem Sielenwang und Bosler mitten inne liegt, eine kleine Stunde südlich von Boll, auf der sogenannten Burghalde, sieht man noch ziemlich tiefe Gräben, die den Bergkamm in vier Theile theilen. Noch im J. 1604 stand altes Gemäuer, Reste von der abgebrochenen Burg jener heil. Bertha, Hohenlandsöhr. Der Weg hinauf, so steil, daß nur Tragthiere die Bedürfnisse hinaufschaffen konnten, hieß daher der Eselspfad.

Nur 1/4 Stunde östlich von Boll liegt Dürnau mit 700 Einw., welches mit Gammelshausen ein Degenfeld-Schombergisches Rittergut bildet. Ein sehr verständiger und gefälliger Mann daselbst, Weber Hildenbrand, sammelt die neuesten Petrefakten-Funde, von denen er stets sehr schöne Exemplare vorräthig hat, und begleitet wohl auch den Sammler auf seinen Gängen in die stets ergiebigen Schluchten. Die Lage des Orts, ziemlich nahe unter der Fuchseckspitze, ist sehr schön, und der Umblick in der herrlichen Landschaft in diesem Kranze der schon öfter genannten Alpberge ausgezeichnet. Mitten im Dorfe steht das aus großen Steinmassen und Eichbäumen erbaute uralte Schloß mit zwei Flügeln, die aus verschiedenen Zeiten herrühren. In den wenigen hohen und geräumigen Sälen findet man die Abbildungen von sieben Festungen, welche Christoph Martin von Degenfeld, der venetianische Generalgouverneur (s. ob. bei Eybach) eroberte. Die Kirche enthält sein Grab. Bei der Sakristei befindet sich die Gruft der Westerstetten und Zillenhardt mit einigen Steinbildern im Harnisch und in Lebensgröße.

Eine Viertelstunde westlich vom Dorfe Boll liegt das ehmalige Bad Boll, die stolze Schöpfung des im Dorfkirchhofe begrabenen Ministers v. Weckherlin, mit sehr wirksamer Schwefelquelle, welche schon Herzog Friedrich I. 1594 fassen und mit einer Badanstalt versehen ließ, nachdem er auf edle Metalle hatte graben lassen, wobei die Quelle zum Vorschein kam. Jetzt ist das ganze Anwesen, welches große Summen gekostet hat, dem früheren Pfarrer von Möttlingen, Blumhard, um ein Geringes für seine Zwecke überlassen, und Boll, in

seiner Jugend der Sammelplatz der vornehmen württembergischen Welt, ist jetzt in vorgerückterem Alter ein Mittelpunkt frömmerer Betriebsamkeit.

Die Umgegend von Göppingen war im Anfang dieses Jahrhunderts der Schauplatz einer Erscheinung im Volke, bei welcher die Berufung auf die Bibel eine Hauptrolle spielte. Im J. 1808 versammelten sich nicht weniger als 508 Mitglieder der damaligen Separatistensekte auf dem Schafhofe bei Göppingen, nachdem sie sich Nachts in den Wäldern in große Haufen zusammengerottet hatten, um über reformatorische Maßregeln zu berathen. Mehrere Verordnungen, welche die Regierung gegen sie erlassen hatte, Geld-, Gefängniß-, Festungsstrafen, Hinwegnahme der Kinder, welche man in Waisenhäusern unterbrachte, hatten diese Leute nur erbittert, und in ihrer Anschauungsweise ihnen den Triumph gesichert, als Märtyrer zu glänzen. Stephan und Daniel Huber von Rothenacker an der Donau hatten in Dürwangen bei Balingen, in Hochdorf bei Nagold, in Gächingen bei Urach, in Mötzingen bei Herrenberg, in den Oberämtern Marbach, Vaihingen, Güglingen und Maulbronn zahlreiche Anhänger für ihre „wahre biblische Lehre" gewonnen. Die Männer trugen lange Röcke und spitzige weiße Hüte, die Weiber weiße Hauben, in denen sie das Haar gänzlich verbargen. Als Verlobte des Herrn ließen Viele Bart und Haupthaar wachsen. Ein großer Stern von Pappe mit rother Seide überzogen und mit buntfarbigen Spitzen verziert, bildete das äußere Erkennungszeichen, welches die Männer am Hut, die Weiber vorne auf der Brust befestigt hatten. Als Brüder und Schwestern Einer Familie nannten sie sich nur bei ihren Vornamen. Der ehelichen Gemeinschaft enthielten sie sich, und der Ehestand selbst galt bei ihnen für Hurerei. Fleisch oder mit Fleisch Gekochtes mochten sie nicht essen. Blutwürste waren für sie ein Götzenopfergräuel. Die Geistlichen schalten sie Baalspfaffen, die Kirche die große Hure, und erklärten, es gebe außer Gott, dem man diene, keine gültige Obrigkeit auf Erden, die Kurfürsten seyen das siebenköpfige Thier der Offenbarung, das seine Macht und Kraft von dem Drachen, d. i. dem Teufel, erhalten habe. Obrig-

keiten dürfe man so wenig als dem höllischen Widersacher gehorchen, vielmehr müsse man sie, wie den Teufel, belügen und hintergehen. In Kurzem aber komme die Zeit der Rache und der Hülfe von Oben. Bonaparte sey der Gesandte und Sohn Gottes, von Gott beauftragt, alle Menschen in Separatisten umzuschaffen. Ihr Gruß unter einander lautete daher: „Gelobt sey Gott und sein Sohn Bonaparte!“ Ein Mitglied der Sekte von Horrheim nannte sein Kind, das er nach dem kirchlichen Gebrauche taufen ließ, Napoleon, verlangte aber vom Pfarrer, er solle es „Vivat Napoleon“ heißen. Da nun der Pfarrer das „Vivat“ wegließ, so sagte er: man sehe wohl, der Pfaffe wolle nicht an Gott hin, sonst hätte er auch „Vivat“ getauft. — Später wanderten Viele von ihnen nach Amerika aus, und stifteten dort zum Theil noch jetzt fortbestehende und blühende patriarchalische Gemeinschaften, wie in ihrer Weise die Mormonen. Zahlreiche Horden zogen unter den Auspicien des Kaisers Alexander ins südliche Rußland, und Andere vereinigten sich unter Anführung Hoffmanns, Notars und Bürgermeisters von Leonberg, in Kornthal zu einer besonderen Gemeinde nach herrnhutischem Vorbilde.

Von Boll nach Gruibingen braucht man $^5/_4$ St., von da nach Wiesensteig $^3/_4$ St.

1 St. von Boll, $2^1/_2$ St. von Kirchheim entfernt, liegt, ausgezeichnet durch seinen hohen Thurm, Zell, Dorf mit 800 Einw., am Fuße des Aichelbergs. Gasthaus: Hirsch. Der Ort hat einst mit einigen Nachbarorten einen eigenen Stab gebildet, in welchem sich der Gebrauch nächtlicher Katzenmusiken erhalten hat. Wenn nämlich Ehedissidien in einem Hause ruchbar geworden sind, so sammeln sich Nachts die „Buben“, d. h. die unverheiratheten Jünglinge des Dorfs, wie zu einer heimlichen Vehme vor demselben, und beginnen ein unübertreffliches Concert mit taktgemäßem Peitschenknallen und trompetenartigem Brummen, wobei sie in Töpfe blasen, die nachher mit Energie zerschlagen oder zersplittert werden. Die Gegend ist interessant durch den eigenthümlich gefärbten Liasschiefer. Er sieht röthlich, matt ziegelfarbig aus, und ist zerbröcklich. Im Munde des Volks lebt die Sage

von einem großen Erdbrand, der um 1650 längere Zeit anhielt, die Feldfrüchte viel früher als gewöhnlich zur Reife brachte und durch brandigen Geruch, sogar durch Rauch aus manchen Oeffnungen in dem Boden bemerklich war. Das Bitumen zwischen den dünnen Schieferschichten des Lias ist verschwunden und die Belemniten darin sind weiß gebrannt. Der Aichelberg und der noch höhere Thurmberg sind Basaltkegel.

Um den Aichelberg zieht sich wie ein Kranz im Obstwalde die Häuserreihe des Weilers Aichelberg. Eine halbe Stunde von Zell liegt in einer waldigen Ecke Eckwälden mit der Teufelsklinge, in welcher die schönsten Versteinerungen in Fülle zu finden sind. Franzosen im Bade Boll sollen die Goldreinette und die Wallnuß in der Gegend einheimisch gemacht haben. Auf dem Berge, dessen Spitze eine schöne Aussicht gewährt, hauste das mächtige, kriegerische Geschlecht der Grafen von Aichelberg, dessen früheste Geschichte in großes Dunkel gehüllt ist. Die ältesten Grafen waren im Gefolge der Hohenstaufen. Ein Wilhelm um 1125 soll mit einer Gräfin von Hohenberg vermählt gewesen seyn. Egino vermählte sich mit einer Tochter Mangolds von Otterswang und erhielt die oberschwäbischen Besitzungen. Ein späterer Egino erlangte mit der Tochter des Herzogs Konrad von Teck, Agnes, um 1245 die teck'schen Güter. Diepold, sein zweiter Sohn, nahm seinen Sitz auf Merkenberg bei Neidlingen. Albert kaufte 1336 Köngen und Boihingen von den Grafen von Hohenberg, und seine Tochter Anna heirathete Hans Thumb von Neuburg. Die Burg muß einen großen Umfang gehabt haben. Im J. 1446 wohnte Graf Ludwig von Helfenstein als württembergischer Dienstmann darauf und 1525 wurde sie von den Bauern zerstört.

Der Graf von Aichelberg.

Von Gustav Schwab.

„Seht ihr das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein.
Deß Lehen soll's von heute seyn,
Der zu mir spricht das liebste Wort!"

Und alle Mannen, die zu Pferd
Dem Grafen folgen in das Thal,
Zu sprechen heben an zumal
Ein Wörtlein, das ihm däuchte werth.

Da heißt er gütig, heißt er schön,
Ein reicher Herr an Volk und Feld,
Uralt von Stamm, ein starker Held,
Sein Schloß das herrlichste der Höh'n.

So hallt sein Lob — zum Rosseshuf.
Da steht am Weg ein Mütterlein,
Am Stab gebeugt, vom Alter klein,
Die läßt ertönen ihren Ruf:

„Du lieber Sohn! Gott grüße Dich!"
So schallt ihr Gruß am Pferd empor,
Der Graf neigt schmerzlich Aug' und Ohr,
Die stolzen Ritter wundern sich.

„Was sprichst Du für ein thöricht Wort?
Die Mutter liegt im Grabe mir,
Sie war der Edeltöchter Zier,
Von ihrer Brust trug man mich fort!"

Da sprach das Mütterlein: „ja, Sohn!
Man trug Dich fort von ihrer Brust.
Doch eh Du spürtest den Verlust,
Lagst Du an meinen Brüsten schon!

Dein Auge, das so traurig schaut,
Es lachte hold an mir empor,
Es lauschte meinem Lied Dein Ohr,
Und sanft war Deiner Stimme Laut.

In Deinen Adern floß mein Blut,
Ich stahl die Milch dem eignen Sohn;
Drum laß mir meinen Ammenlohn:
Ich nenne Sohn Dich wohlgemuth."

Im Nebel schwamm des Grafen Blick,
Und vor ihm schwankte Berg und Thal.
Dann ward sein Aug' ein Sonnenstrahl.
Er bog vom Pferd sein stolz Genick.

Die Rechte bot er dar der Frau,
Sein Mund auf ihrer Lippe ruht.
Den Rittern stieg zu Haupt ihr Blut.
Er aber deutet auf die Au:

„Siehst Du das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein.
Dein Lehen soll's von heute seyn,
Du sprachst zu mir das liebste Wort!"

Touren von der Station Plochingen aus nach Kirchheim, Nürtingen, Urach und Reutlingen.

Plochingen, Marktflecken mit 1850 Einw., liegt an der Oeffnung des Neckarthals, wo der Neckar seinen nordöstlichen Lauf mit einer raschen Wendung gegen Nordwesten fast rechtwinklig ändert, und die Fils in sich aufnimmt. Beide Flüsse bespülen, bevor sie sich vereinigen, den Fuß eines Höhenzugs, welcher das Filsthal von den der Alp unmittelbar angehörigen Thälern der Lindach und der Lauter trennt. Der Anblick der Berge wird majestätischer, besonders von der hochgelegenen ummauerten Kirche und ihrer mit Reben bepflanzten Umgebung aus. Massenhaft ragt über die Vorstufe herein die gewaltige Kuppe der Teck, und neben ihr thürmt sich der festungsartige Wall des Alpvorsprungs auf, den die Felsen bei Brucken und Beuren fast wie Thürme begrenzen. Mit Dampfstiefeln wäre die Staffel in Einem Schritte überstiegen, aber bei einem gar zu raschen Fluge ginge der Genuß, den die Reize der schönen Gegend bieten, verloren. Die von Werkmeister Etzel 1777 ohne Pfeiler gebaute bedeckte hölzerne Brücke führt über den Neckar auf die Straße nach Kirchheim, welche sich am linken Ufer des Flusses hinzieht, bis nach zehn Minuten die Wege sich trennen, und zwar zur Rechten nach Nürtingen (3 St.), zur

Linken nach Kirchheim (2 St.) Eine Brücke bringt über den Neckar, der hier zum zweiten Male überschritten werden muß, nach Pfauhausen, einem am Abhange des Bergs freundlich gelegenen Dorfe, das der Bodenbach durchfließt.

In $^1/_4$ Stunde von da erreicht man Steinbach, dem Freiherrn v. Palm gehörig Das alterthümliche Schloß, das freundliche Amthaus mit seinem Gärtchen, die schön gelegene Kapelle auf einem durch alte Lindenbäume geschmückten Hügel und eine Gruppe von Pappeln und Weidenbäumen geben dem Orte ein gutes Aussehen. Auf der mit stattlichen Obstbäumen bepflanzten Straße erblickt man links das Dorf Notzingen, und bald, wenn man den Freitagshof hinter sich hat, erreicht man die Anhöhe der sog. Plochinger Steige, wo über Weinbergen und unter dem Schatten von Obstbäumen der überraschend schöne Anblick der reizenden Landschaft großen Genuß gewährt. Die majestätische Teck, gekleidet in das mannigfaltige Grün der Rebenpflanzungen und Obstbaumwäldchen, der Matten und des Waldes, aus dem sich ihr mit Mauerresten gekröntes Felsenhaupt hervorhebt, und geziert mit dem Gürtel der merkwürdigen vulkanischen Vorhügel, die sie wie Vasallen umlagern, bildet den Mittelpunkt der stattlichen Höhengruppe. Links von ihr der massige Breitenstein mit seiner zackigen Felsenstirne, die Limburg in ihrer ausgezeichnet schönen Kegelform, gleichsam der Schlüssel zum Neidlinger Thal, der Aichelberg und der Thurmberg, zu ihrer Rechten ein guter Theil des obstreichen Lenninger Thales mit dem stattlichen durch seinen schlanken spitzigen Kirchthurm ausgezeichneten Dorfe Dettingen und dem Städtchen Owen, darüber die Felsen von Brucken und Beuren, weiterhin Neuffen und Achalm, drunten aber in dem lieblichen Thale das freundliche schmucke Städtchen Kirchheim und ein ganzer Kranz von Dörfern. Auf dieser Anhöhe feierte die Kirchheimer Jugend im J. 1852, vom schönsten Wetter begünstigt, zu Ehren der königlichen Gäste von Hannover „einen Herbst“, d. h. ein Winzerfest. Die in die ländliche Tracht der Weingärtner gekleideten „Buben“ und „Mädlen“ sangen schwäbische Volkslieder, und der „Tretbue“ ließ sein Jodeln ertönen oder ließ seinem

schwäbischen Humor freien Lauf. Der erfreute Monarch verhieß bald wieder zu kommen

„über's Jahr, über's Jahr, wenn ma Träubele schneid't.“

Kirchheim, Oberamtsstadt mit 5450 Einwohnern Gasthöfe: Post (Hirsch), Bär. Die Straße von Göppingen nach Tübingen kreuzt sich hier mit der Straße, welche von Plochingen durch das Lenninger Thal über die Alp nach Blaubeuren führt.

Seit dem verzehrenden Brande am 13. August des Jahres 1690, welcher nur das Schloß, den Chor der Kirche und die Vorstädte verschonte, hat die Stadt ihre jetzige regelmäßige Gestalt erhalten. Im J. 1755 wurden die schönen Linden- und Kastanienalleen angepflanzt, die sie rings umgeben, und seit 1811, seitdem der im J. 1817 verewigte Herzog Ludwig und seine Gemahlin die Herzogin Henriette Kirchheim zu ihrem Wohnsitz erwählten, suchte man fort und fort Verschönerungen anzubringen. Die Straßen und freien Plätze wurden, wo immer möglich, erweitert und zugänglicher gemacht, die alten verfinsternden Thore abgebrochen, der Festungsgraben ausgefüllt oder mit dem Walle in freundliche Gärten verwandelt, und die Kassematten in den zum Theil mit dichtem Epheu überwachsenen dicken Festungsmauern am Schlosse durchbrochen, mit Fenstern und Gartenanlagen verziert. Die Stadt ist in gewerblicher Beziehung besonders stark mit Tischlern und Drehern versehen, es werden musikalische Instrumente, Sessel, Baumwollenzeuge verfertigt. Außer einer Hammerschmiede und einer Bleiche hat die Stadt bedeutende Rindvieh- und Schafmärkte und starken Handel mit Mastvieh, Butter u. dgl. Ein ganz besonders regsames Leben verursachen die Vorbereitungen auf den jährlichen sechs Tage währenden Wollmarkt (21—27. Juni), der so bedeutend ist, daß gegen eine Million Gulden jährlich umgesetzt wird, und eine besondere Polizeiordnung, Feuerordnung u. s. w. dabei nöthig wurde. Gerne ziehen sich die Familien in ihren Häusern auf den möglichst engen Raum zusammen, um den in großer Zahl herbeiströmenden Händlern Platz zu machen. Mauerartig stehen die hochgeladenen Wollwagen an einander gereiht, und es ist nicht ohne Reiz, hie und da einem Bauern, der mit

dem Dreispitz bedeckt, die Pfeife im Munde, buchstäblich in der Wolle sitzt, und zwar in seiner eigenen, in das zum hartnäckigsten Handelskampf wohlgerüstete, unbewegliche Schafsherren-Gesicht zu blicken. Bekanntlich nennen sich die Schafheerdenbesitzer auf dem Lande unter einander Schafsköpfe.

Das königl. Schloß, das schon mehreren Herzogswittwen zum Aufenthalt diente, und das die oben genannte betagte Wittwe des Herzogs Ludwig bewohnt, wurde 1538 von Herzog Ulrich angelegt, hat zwei noch von der Befestigung herrührende dreistockige Rondele, eine eigene Kirche, und 45 Zimmer. Es gehört dazu ein gegen 12 Morgen großer, jenseits der Lauter gelegener Schloßgarten, in welchem einst die Residenz der österreichischen Herzoge gestanden haben soll. Diesen wurde im J. 1303 die halbe Stadt mit der halben Burg Teck für 6000 Mark Silbers verkauft; vom J. 1326 an trat Graf Eberhard in den Besitz ein. Als im J. 1594 eine pestartige Krankheit in Stuttgart herrschte, verlegte Herzog Friedrich den Hof in das Schloß, wo ihm am 2. Dez. Prinz Magnus geboren wurde, der in dem mörderischen Kampfe bei Wimpfen bekanntlich eines ritterlichen Todes starb. Sehenswerth ist der ausgezeichnete Chor der Kirche zum heil. Martin, wo unter vielen andern Epitaphien namentlich das 1833 in würdiger Weise ausgeführte Denkmal des berühmten Vertheidigers von Hohentwiel, Konrad Widerhold († 1667 13. Jan.) und seiner Gattin († 1666), sich auszeichnet. Die Grabschrift im Geschmack der damaligen Zeit lautet:

Der Kommandant von Hohentwiel,
Fest, wie sein Fels, der niemals fiel,
Des Fürsten Schild, des Feindes Tort,
Der Künste Freund, des Armen Hort,
Ein Bürger, Held und Christ, wie Gold.
So schläft hier Konrad Widerhold.

Sanft ruht auch seines Hauses Zier,
Frau Anna Armgard Burkartsch hier.
Von Delmenhorst war ihr Geschlecht,
Im Glauben rein, von Tugend ächt.

Gott über dir, du edles Paar.
Im Segen bleibt ihr immerdar.

Der tapfere Held hatte bis zum Ausgang des dreißigjährigen Kriegs die Festung Hohentwiel ruhmvoll behauptet und im trefflichsten Zustande erhalten, und ward nun von Herzog Eberhard III. 1650 mit dem Rittergut Neidlingen, Randeck und Ochsenwang beschenkt und als Obervogt in Kirchheim angestellt, wo er die Befestigungen, das Kriegsgeräthe und die Kriegsmannschaft unter sich hatte. Während seines Aufenthalts erwarb er sich durch Kauf den sogenanten Bau auf dem Walle, der einst den Herzogen von Teck zur Residenz gedient haben soll, und durch ein althergebrachtes Vorrecht merkwürdig ist. Der Eigenthümer durfte nämlich einen dahin geflüchteten Verbrecher vor dem ihn verfolgenden Beamten schützen und über das Gesinde ein gewisses Strafrecht ausüben. Letzteres soll die sehr thätige Frau Widerhold weidlich in Anwendung gebracht haben. Widerhold stiftete für Studirende und Arme eine Summe von 15,000 Gulden Kapital, die sich bis jetzt fast verdoppelt hat. Der genannte Bau dient jetzt dem Frauenstifte zur Wohnung, und beherbergt etwa 30 Frauen. Der Hospital zum heiligen Geist, mit bedeutendem Vermögen, ist einer der ältesten des Landes. 1360 bestätigen die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg „den Spital, den der edel unser lieber Oheim Herzog Friedrich von Teck von Neuem gestiftet hat," und die dazu von Pfaff Aulbrecht und Kunz Sluckenthurm gestiftete ewige Meß. Das Kirchlein desselben wurde 1528 zu einem Gefängniß verwendet und ging im großen Brand unter. Ein Graf von Aichelberg stiftete ein Siechenhaus, das im dreißigjährigen Krieg zerstört worden ist. Neuerdings wurde durch freiwillige Beiträge für Kranke der Wilhelms-Spital, und für verwahrloste Kinder die Paulinen-Pflege gestiftet, wozu die Herzogin und ihre Töchter am thätigsten mitgewirkt haben, wie denn die hohe Frau unaufhörlich gegen die Armen der ganzen Umgegend in der edelsten Weise die Pflicht der Wohlthätigkeit ausübt.

Ein noch vorhandener Bericht vom 18. Okt. 1535 erzählt, und zwar, wie es die Aeltesten von ihren Vorfahren gehört haben, nach einer

großen Schlacht im Filsthale seyen die Grafen oder Dynasten von Teck, damals noch Heiden und Götzenopferer, vom ersten christlichen Herzog in Schwaben, Romulus oder Rumelius, zum neuen Glauben bekehrt worden, und haben in dem Lindenhain zwischen der Lindach und Lauter eine Kirche zu Ehren Unserer lieben Frauen erbaut. Man meint, die schöne Linde, da wo die Straßen nach Dettingen und Nabern sich scheiden, sey noch ein Ueberbleibsel jenes Hains oder ein Nachkömmling ihrer Prachtexemplare. Um dieses Gotteshaus habe sich viel Volks versammelt und häuslich niedergelassen. Noch längere Zeit hindurch haben Christen und Heiden zusammengewohnt, jedoch so, daß das durchfließende Wasser beide von einander schied. Daher habe der Ort links von der Lindach den Namen Heidenschaft erhalten, der noch in Urkunden vorkommt. Schon um 896 haben sich fromme Jungfrauen bei dieser Kirche zu einem Konvent vereinigt. Sie wurden übrigens erst um's J. 1214 in den Dominikaner-Orden aufgenommen, 86 an der Zahl. Konrad von Teck beschenkte sie reichlich um 1235. In dem Kloster, das sie stifteten, hat jetzt der Kameralverwalter seine Wohnung. Wahrscheinlich in Folge von Plackereien durch die Grafen von Aichelberg verlegten sie ihren Sitz um 1241 nach Sirnau. Aber bald darnach findet man ein neues Frauenkloster vom Augustiner-Orden, das 1373 schon 70 Konvent-Schwestern zählt, und anfänglich durch musterhafte Zucht sich auszeichnete. Graf Eberhard der Jüngere mußte 1476 wegen seines Betragens gegen die Nonnen von seinem betrübten Vater, dem Grafen Ulrich dem Vielgeliebten, sich also den Text lesen lassen: „Vor kurzem bist du gen Kirchheim kommen, und hast einen Tanz angefangen in dem Kloster, zwo Stunden vor Mitternacht, das denn wider Gott und große Sünd' und dazu in hohem Bann ist. Läßst auch deine Buben und Andere ins Kloster steigen bei Nacht — — und hat dein sündlichs, schändlichs Wesen, das du und die deinen getrieben habt, dir nicht genügt: du hast deinen Bruder auch mit dir hineingenommen, und habt ein solch Tanzen drin gehabt und Schreien, daß, wenn es in offenem Frauenhaus geschehen wär', so wär's doch zu viel." 1478 wurde das Kloster von Ulrich zwar reformirt, aber 1486 und 87 setzte

es derselbe Eberhard in Kontribution, um sich aus Geldverlegenheiten zu reißen, und zwar durch förmliche Belagerung so ernstlich, daß die Nonnen die Bäume im Klosterhof und ein Sommerhaus zur Feuerung umhauen lassen mußten, und feierlicher Bann, kaiserliche Drohungen und vollständiger Fehdezug Eberhards (im Bart) mit 4000 Mann nöthig waren, um das Kloster von seinem edlen Bruder zu befreien. Später brachte Eberhard seine Gemahlin Barbara, die Tochter des Markgrafen von Mantua, dahin, um sie „geistlich zu machen". Sie wurde daselbst begraben. Gegen die Aufhebung ihres Klosters in der Reformationsperiode sträubten sich die Nonnen sehr. Sie wurde erst 1559 vollzogen. Ihre Priorin, Gräfin Ursula von Helfenstein, verlangte zwar, sich nach Süssen in der Grafschaft Friedeberg begeben zu dürfen, allein im J. 1575 befanden sich sämmtliche Schwestern noch da, und scheinen auch allmälig hier abgestorben zu seyn. 1539 wurde die Kirche abgebrochen und zum Befestigungsbau verwendet. Im J. 1519 verweigerte die Stadt die Uebergabe an den schwäbischen Bund, wurde aber, nachdem Stuttgart in seine Hände gekommen war, deßhalb geplündert und gebrandschatzt, im J. 1542 wurde sie durch die Pest entvölkert und 1547, kaum nach Vollendung der Befestigung, in Folge des Heilbronner Vertrags dem Kaiser eingeräumt und von den Spaniern hart mitgenommen. Der dreißigjährige Krieg brachte aufs Neue Plünderung und Pest über sie, und im J 1687 litt sie mit der Umgegend hart durch große Ueberschwemmung und Hagelschlag; dennoch theilte sie, was ihr geblieben war, mit 120 Piemontesen und 85 Salzburgern, welche des Glaubens wegen den heimatlichen Herd verlassen hatten.

In diese Zeit fällt, was aus der Geschichte der Hexerei berichtet wird. Auf des Präceptors Anzeige wurde ein sechsjähriger Knabe in Untersuchung gezogen, „dessen Mutter stets in puncto veneficii verdächtig gewesen, und deren Voreltern schon 1619 mit Zangen gerissen, der Kopf abgeschlagen und verbrannt worden." Seine Kameraden sagten aus, er habe erzählt, „seine Mutter und er fahren alle Nacht auf einem Hund durch das Kamin zu den drei Linden hinaus, ein schwarzer

Butzenmaukeler mache dazu auf einem Horn auf und reite auf einem Bock herum. Man esse und trinke rechtschaffen, und tanze mit Katzen auf Ofengabeln." Allein der Knabe leugnete beharrlich, und war nicht zum Geständniß zu bewegen, weßwegen man die Untersuchung aufgab.

Von Männern, die hier geboren wurden, sind folgende zu nennen. Konrad Brunus, geb 1491, † 1563. Er mußte im Auftrag Karls V. 1548 eine Reichskammergerichtsordnung verfassen. Samuel Urlsperger, berühmter Hofprediger, der wegen zu freimüthiger Reden 1718 abgesetzt wurde, später als Dekan in Herrenberg starb. Heinr. Gottfr. Groß, 1734 Magister, dann russischer Gesandter am Berliner Hofe. Er soll die Kaiserin gegen Friedrich II. erbittert, und somit den siebenjährigen Krieg veranlaßt haben. Er wurde in der Westminsterabtei in London begraben. Auch der Mathematiker Pfleiderer, der Botaniker v. Kerner, der Ephorus Hutten sind hier geboren. Im Nov 1852 starb in Kirchheim der einst in weiteren Kreisen bekannte vieljährige akademische Lehrer und Arzt Eschenmeyer, 85 Jahre alt.

Tour ins Neidlingerthal nach Weilheim zur Limburg, und nach Neidlingen zum Reissenstein.

3/4 St. von Kirchheim gegen Südosten liegt das Dorf Jesingen. Auf dem Wege dahin zeigt der 2536 Pariser Fuß hohe Breitenstein seine schroffe Felswand mit sechs oder sieben keck hinausstrebenden Felsenzacken. Auf seinem Plateau liegt Ochsenwang, der Geburtsort von Chrysostomus Heinrich Elsner. „Dort hat E. Mörike als Pfarrverweser seinen Maler Nolten gedichtet, dem die wilden schroffen Züge der Felsenwelt oben und die frischen thauigen Gefilde unten vereint ihr Gepräge aufgedrückt haben. Hier an dieser luftigen Felsenkante mußte ich mir seine Agnes hingelagert denken, wie sie den Sausewind Brausewind anruft und nach der Liebe Heimat fragt." Hermann Kurz, Dichtungen, S. 52. Der kleinere Berg unter dem Breitenstein ist der Hahnenkamm. Zwischen ihm und der Teck liegt das schöne

Dorf **Bissingen**, wo einst das Kloster St. Peter bis 1806 seinen Pfleghof mit einem sogenannten Priorat hatte. Von Jesingen 1 St. entfernt liegt das Städtchen **Weilheim** mit 3800 Einw., am Fuße der mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Limburg, von der forellenreichen Lindach durchflossen, welche auch Lindenwasser und kleine Lauter genannt wird, und von sieben Ortschaften außer vielen Weilern und Höfen umgeben, welche malerisch auf den Höhen liegen und freundlich herniederschauen. Die schöne Kirche zu St. Peter, in vorgothischem Baustyl, mit Kreuzgewölben im Schiff und im Chor, ist, nach der Mönchsschrift auf dem Stiftungsgemälde, 1089 von Herzog Bertold von Zähringen gestiftet und von seinem Bruder Gebhard, Bischof von Konstanz, der noch 1080 Mönch in Hirschau gewesen war, geweiht worden. Im J. 1319 hat Graf Ulrich von Aichelberg sie den Bürgern geschenkt. Nach einem Brande im J. 1461 wurde sie verschiedene Male renovirt. Sie enthält schöne Chorstühle. Viele alte Grabsteine sind bei einem Bau des Chors vor 100 Jahren zertrümmert worden. Wilheim wird schon 769 eine Villa mit eigener Markung genannt, und muß sehr frühe an die Zähringer gekommen seyn. Herzog Bertold machte aus der von seinem Vater oder Großvater gestifteten Probstei ein **Kloster** mit einem Abte, beschenkte es mit Gütern und Gefällen, und versetzte darein zwölf Hirschauer Mönche, welche die Regel des heil. Benedikt annahmen unter dem Schutzpatronat des heil. Petrus. Da aber die dreizehn umliegenden Burgen dasselbe „in vil Weg betrübt und an ihrem Gottesdienst angefochten", versetzte er es 1093 in den Schwarzwald, wo er im J. 1111 begraben wurde. Es ist dieß dasselbe Stift zu St. Peter, das im J. 1852 als Sammelpunkt für die katholischen Geistlichen in Baden zu sogenannten geistlichen Exercitien so häufig genannt worden ist. Adalbert hieß der Abt, der in Weilheim der letzte, in St. Peter der erste war. Das zurückgebliebene Priorat behielt einen pater oeconomus und fünf bis sechs Conventualen unter einer eigenen Verwaltung bis zur Reformation. Im J. 1319 ertheilte Graf Ulrich von Aichelberg, mit Erlaubniß des Kaisers Ludwig des Baiern, dem Orte Stadtrecht, ummauerte ihn,

und machte seine Bewohner zu freien Bürgern. Diese Stadt war sehr klein; denn 1733 waren es nur 40 Bürger, welche die mit dem Stadtbürgerrecht verbundenen bedeutenden Freiheiten genoßen, während die 360 übrigen Bürger in den Vorstädten Ober- und Unterhofen davon ausgeschlossen waren, und z. B. täglich zu frohnen hatten. Von 1458 an tritt auch das Kloster Adelberg als Mitzehentherr auf. Eine gemeinschaftliche St. Peterspflege bestand bis 1718. Sie hatte in der Kelter ein Fäßchen Wein aufzusetzen, damit daraus „die Alten und Rebleut ain beschaiden Trunk thun". Unter Herzog Christoph zogen sich die Conventualen nach St. Peter zurück. Die Wirthschaft zum Löwen ist das ehmalige Schloß, das 1709 verkauft wurde, wahrscheinlich einst ein Sitz der Grafen von Aichelberg. Es wird 1440 neben Teck und Aichelberg genannt, und diente von 1554 an einem Amtmann zur Wohnung und zugleich zum Fruchtkasten.

Auch in dieser Gegend findet man eine alte Hinneigung zum Mysticismus. Die somnambulen Traumgesichter der Weilheimer Jungfrau und ihre Reisen in Sonne und Mond sind so bekannt, wie die Geistererscheinungen der Seherin von Prevorst. Wichtiger vielleicht für den Touristen ist das gäng und gebe Sprüchwort: Wer kommt durch Wiesenstaig ung'litten (ohne läuten gehört zu haben), durch Neidlingen ung'stritten, durch Weilheim ung'schlagen, kann in Kirchheim von Wunder sagen.

Nahe bei Weilheim gegen Süden liegt die sehr regelmäßig geformte kegelförmige Bergkuppe, der Limberg oder die Limburg, ein von der Alp ganz abgelöster freistehender Vorsprung derselben. Lindberg, Lyntberg in teck'schem Gebiet ist wohl der ältere Name, und noch jetzt bezeichnet man einen Theil des Bergs mit „in den Linden". An einen Lindwurm, den ein Ritter von Erkenberg erschlagen, erinnert die Volkssage. Hier auf der von ihm erbauten Feste starb im J. 1077 Herzog Bertold I. von Zähringen, wahnsinnig geworden in Folge seiner Niederlage bei Veltheim durch den Grafen Kuno von Oltingen. Als Graf vom Breisgau, welchem Heinrich III. das Herzogthum Schwaben zugesagt, aber dessen Gemahlin, als Regentin während der Minder-

jährigkeit Heinrichs IV., entzogen hatte, um es dem umsichtigen Hohenstaufen Friedrich zu übertragen, hatte der gekränkte Bertold mit den Welfen sich vereinigt, die Uebergänge über die Alpen nach Italien besetzt, um dem Pabst die Verbindung mit des Kaisers Gegnern offen zu halten, und die Besitzungen der Bischöfe von Chur, Lausanne, Sitten und Basel, wie der weltlichen Herren in der Schweiz und in Burgund furchtbar verheert. Nachdem die Zähringer ganz ins Breisgau gezogen waren, saßen hier Burgleute, die sich von der Burg nannten. Diese scheint aber frühe zerstört worden zu seyn, und verschwindet spurlos. Ein Bericht vom J. 1535 sagt, es stehe nur noch ein Kirchlein, St. Michael genannt, und ein Meßnerhäuslein, wohin häufige Wallfahrten geschahen. Noch jetzt heißt ein Weg der Mönchsweg. Alte Leute wissen von dem abgebrochenen „Mönchsthörle“ zu sagen, und die Quelle neben der verschwundenen Kapelle trägt den Namen des Kindleinbrunnens.

Südlich vom Limberg liegt wie in Schweizermatten an die Berge angelehnt Hepsisau, ein kleines Dorf, dessen Namen der schwäbische Witz in die Worte: he! b'sieh's au! oder: heb' (halte) sie's au! aufgelöst. Er wurde übrigens früher Hapißhou und Häbichisowe geschrieben und rührt ohne Zweifel von den zahlreichen Habichten im Forste her, welche gleich den Rittern früherer Zeiten von jeher vom Stegreif lebten. In der Gegend sind viele Erdfälle, auch findet man Marmor und Olivin. Nur eine halbe Stunde darüber, rechts von der Randecker Steige liegt die Burg Lichteneck, auch Lichtengarten genannt, dessen Gräben noch mit Wasser von Randeck gefüllt werden können. Dabei sind sehr schöne Wasserfälle.

1 ½ St. von Weilheim entfernt, am Schluß des Thales, in einem engen Thalzinken der hohen Alp, umgeben von den hohen und schroffen Wänden steiler Felsen und den Ruinen von Erkenberg, Lichtenstein, Windeck, Lichteneck und Reissenstein liegt Neidlingen, Dorf mit 1100 Einw. Die sehr gefällige Kirche ist 1745 auf einem Stück des Schloßgartens erbaut. An ihrer südöstlichen Seite zeichnet sich der Platz durch ein sehr klares Echo aus. Hier hatte Widerhold ab-

wechselungsweise mit Kirchheim seinen Aufenthalt in einem schon alten festen Schlosse, das 1825 vollends abgebrochen wurde. Es bildete ein Viereck mit großem innerem Hofraum, hatte auf jeder Ecke einen Thurm mit Erkern, auf allen Seiten einen tiefen Wassergraben mit Aufzugbrücken, Wall und Mauer, im Vorhof einen schönen steinernen Brunnen mit vier Röhren, und diente den Vögten zum Sitz. Zuletzt war es zu einem Fruchtspeicher verwendet worden. Herzog Friedrich I. räumte den Ort seinen Schutzjuden ein und wies das Schloß seinen Alchymisten zum Aufenthalt an, um daselbst ihre Versuche zu machen. Auch Neidlingen hatte sein altes Geschlecht, das vielleicht mit dem teck'schen Kanzleramt bekleidet war. Jedenfalls waren Die von Neidlingen teck'sche Vasallen. Ein Diepold fiel bei Reutlingen 1375, und ein Wernher ist 1390 Burgherr von Asberg. Herzog Ludwig erkaufte Neidlingen von Denen von Freiberg um 70,000 Gulden und belehnte Widerhold damit, indem er Ochsenwang und Randeck dazu fügte, woraus denn nach Widerholds Tode eine eigene Vogtei mit Landschaftsrecht sich bildete.

Nordöstlich von Neidlingen ragt über alle benachbarten Berge der freistehende Erkenberg oder Merkenberg empor. Auf seiner bewaldeten Spitze findet sich noch altes Gemäuer. Die Zähringer sollen das Schloß einst bewohnt haben, später gehörte es einer Nebenlinie der Aichelberg, auf welche die Burg mit Weilheim kam. Eine köstliche Aussicht ins Unterland zeichnet ihn aus, wie den von seinem westlichen Fuß in stumpfer Kegelform auslaufenden Lichtenstein, welcher bis zum Gipfel mit Weinreben bepflanzt, einen sehr angenehmen, beliebten Wein erzeugt.

Das Thal endigt gegen Süden in eine Schlucht, die Pfanne genannt, wo der Pfannenbach den Neidlinger Wasserfall bildet, „wenn nämlich Wasser da war," wie ein Bauer der Umgegend mit wichtiger Miene bemerkte. Der Bach trocknet nämlich leicht aus. Er vereinigt sich mit der Röhrach und einigen anderen Bächlein und wird dann Lindach genannt. An der linken Thalwand hoch oben ragt die prächtige Ruine des Reissensteins drohend ins Thal herein, und an der rechten

schroffen Felsenwand öffnet der Heimenstein die Spalten und Schluchten seiner Höhle. Ein steiler Fahrweg, eine eigentliche Kunststraße nach der Anschauung der Bauern, welche einer Bergstraße nur dann diesen Namen vindiciren, wenn man Gefahr läuft, Hals und Bein auf ihr zu brechen, und es in der That große Kunst erfordert, um mit heiler Haut darauf fortzukommen, führt in $^3/_4$ Stunden zum Hofe Reissenstein, 1 St. von Wiesenstaig entfernt. 10 Minuten vom Hofe entfernt liegt die alte Veste, verborgen durch Wald, auf einem durch einen Sattel getrennten isolirten Felsen. Bis vor einigen Jahren mußte man über Schutt und Gestein durch eine Oeffnung in der Mauer hindurchkriechen um in den innern Raum zu gelangen. Herr v. Fleischmann, früherer württb. Gesandter in Paris, jetziger Besitzer des Reissensteins, hat sich das Verdienst erworben, die Ruine leichter zugänglich gemacht zu haben. Ausgezeichnet schön ist der Niederblick in das tiefe stille Thal über die wilden schroffen Felsen hinab. Ein viereckiger Thurm, 70 bis 80 Fuß hoch, Mauern des Hauptgebäudes, zwei große gewölbte Oeffnungen, die vielleicht die Eingänge zu den Zugbrücken bildeten, sind die Ueberbleibsel der Burg. Von ihrer Geschichte ist wenig bekannt. Um 1390 überließ sie Graf Eberhard von Württemberg dem Ritter Hans von Lichtenstein, der sie seinen Tochtermännern abtrat, und 1441 kam sie durch Kauf zur Helfensteinischen Reichsherrschaft Wiesenstaig. Die Volkssage erzählt vom Riesen Heim, daß er aus seinem Felsenloch den isolirten Felsen sich angeschaut, und Lust bekommen habe, eine Wohnung drauf zu bauen. Die Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute vom Thale kamen auf seinen Ruf zahlreich herbei und bauten sie. Da aber der letzte Nagel am Giebel fehlte, hielt er mit seiner Riesenhand einen jungen kecken Kerl in die Luft hinaus, der das Wagstück vollbrachte. Diesem schenkte nun der Riese wegen seines Muths das Schloß.

Der Felsendurchbruch des Heimensteins auf der westlichen Seite der Thalwand ist ungefähr 60 Schritte lang, manchmal so niedrig, daß man hindurchkriechen muß, manchmal auch 15 bis 20 Fuß hoch. Von der Decke des Gangs ragen Felsenstücke mit scharfen

Kanten herab, und der Boden ist mit Schutt und Gerölle bedeckt. Man muß um den ganzen Rand des Thalkessels herumgehen, um zu seinem versteckten Eingang zu gelangen. Am geeignetsten ist sein Besuch von der Torfgrube aus. Vom Hof Reissenstein ist Wiesenstaig 1 Stunde entfernt.

Tour auf die Teck und in das Lenninger Thal nach Owen, zur Sulzburg, nach Gutenberg und Umgebung.

Der Weg auf die Teck führt, wenn man nicht lieber über Nabern und Bissingen (Wirthschaft zum Glaser) geht, zuerst auf das $^3/_4$ St. von Kirchheim entfernte Dorf **Dettingen** am Schloßberg mit 2500 Einw. Man hat den ausnehmend schönen Anblick des Staufens und des Rechbergs zur Linken, besonders des Abends zuweilen in einer Klarheit, daß das unbewaffnete Auge die Gebäude des Schlosses, der Kirche, des Pfarrhauses und der Meßnerwohnung deutlich unterscheiden kann. Alte, ausgezeichnet schöne Obstbäume, Kirschen-, Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Zwetschgen-, besonders auch Wallnußbäume, fallen schon hier ins Auge. Sie werden aber, je enger das Thal wird, desto mehr zusammengedrängt, so daß sie von Dettingen an bis gegen Gutenberg hin zur Zeit der Blüthe ein in dem zartesten Weiß und Roth abwechselndes Blüthenmeer darstellen, welches unter dem Grün der Wiesen in dem Thale, der Matten und Rebenpflanzungen an den Anhöhen und der Wälder auf den Bergesgipfeln einen unbeschreiblich reizenden Anblick gewährt. Der Fußweg an der krystallhellen, muntern und geschwätzigen Lauter in dem Dorfe Dettingen und in dem Städtchen Owen, wie zwischen diesen beiden Orten, ist ausgezeichnet durch mehrere Gruppen solcher durch ihr hohes Alter ehrwürdigen Bäume, welche ganze Hallen bilden. In Dettingen, wo das Wirthshaus zum Hirsch passabel genannt werden kann, ist seit einem halben Jahrhundert der Pfarrgarten berühmt durch eine reiche Sammlung der edelsten und feinsten Obstsorten. Die alte Bezeichnung „am Schloßberg" rührt nicht von der Teck, sondern von der auf der westlichen Seite des Dorfs gelegenen Anhöhe her, wo einst das Schloß der Finken vom Schloßberg

stand, eines der zahlreichen ritterlichen Geschlechter in der Nähe, wie der Mannsberge, Späthe, Schillinge und Derer von Bol, welche schon lange erloschen sind. Das Schloß der Finken wurde im Bauernkriege zerstört, und der ganze Berg ist jetzt mit Weinstöcken bepflanzt.

Um auf die Teck zu gelangen, was eine gute Stunde erfordert, schlägt man von Dettingen aus zur Linken den Weg nach Bissingen ein, verläßt ihn aber wieder an dem Fuß des schöngeformten vulkanischen Vorhügels, des sogenannten Brands, und wendet sich rechts zur Anhöhe, deren Gipfel als Vorstufe einen schönen Umblick gewährt. Man gelangt dort auf den Bissinger Fahrweg. Durch dichten Wald geht es nun an dem steilen östlichen Bergabhange hin, an Felsengruppen vorüber zu einem Bergsattel, welcher die eigentliche Veste und das felsige Haupt des Teck- oder Eckbergs von dem langen schmalen Bergrücken trennt, der sich zur Alp hinzieht. Um die entzückende Aussicht bequemer genießen zu können, ist auf dem Fundamente eines alten Thurmes eine Brustwehr aus starken Quadern aufgeführt und gleichsam zu einer Warte hergerichtet. Aus einer Höhe von 11—1200 Par. Fuß über der Thalsohle sieht man über die schroffen hohen Felsenpfeiler hinab in das grüne Thal, wo die Lauter mehrere Orte wie an einem silbernen Faden an einander reiht. Die grünen runden Basaltkegel, der Hohenbohl oder Beiberg, das Bölle und der Roßbühl umlagern wie Wächter die alte Herzogsburg, drüben über Owen und Brucken thürmt sich die mächtige Felswand auf, von deren Plateau die Veste Neuffen herüberwinkt. Die Uracher Berge, die Achalm, der Roßberg treten von der obern Alpregion deutlich hervor, der Hohenstaufen, der Rechberg, Stuifen, der Rosenstein und seine Nachbarn bilden den schönsten Höhenkranz, und von dem niedrigeren Lande, von den Filbern glänzen in zahlloser Menge einzelne Punkte, z B. Hohenheim, ausnehmend hell und frei herüber, man sieht die Eisenbahnbrücke bei Cannstatt und die Neckarbrücke bei Tübingen, und den Horizont begrenzen die langen Züge des Schwarzwalds und des Odenwalds. Ausnehmend schön ist bei günstigem Himmel der Sonnenuntergang, welcher die umfangreichen runden Kuppen des Schwarzwaldes, die sich in dunkler

Färbung hinter einander anhäufen, an der Grenze des Horizonts in ihrer ganzen Größe erscheinen läßt.

Die Burg muß einst sehr umfangreich gewesen seyn, eine ganze Festung mit Thürmen, Thoren, Mauern und Wohnhäusern. Wer sie gebaut, ist nicht bekannt. Im J. 1152 verpfändete sie Bertold von Zähringen mit allen Ministerialen und den dazu gehörigen praediis an K. Friedrich I., aber schon 1156 hörte die Verpfändung wieder auf. Sie war der Mittelpunkt für die Zähringischen Besitzungen auf der Alp und im Neckargau. Die österreichischen Herzoge und die württembergischen Grafen hielten Burgvögte auf ihr, deren Stelle dann die Forstmeister von Kirchheim einnahmen. Am 3. April 1519 wurde sie während eines mit der Besatzung angeknüpften Gesprächs von den schwäbischen Bundestruppen erstiegen und ohne Schwertstreich eingenommen und im März 1525 von den aufrührerischen Bauern unter dem Anführer Heinrich Mezger abgebrannt. Doch stand noch 1557 eine schöne Kapelle mit Gemälden mitten im Hofe, und im J. 1564 ist der trefflichen Waiden und des guten reichlichen Quellwassers wegen nicht nur ein Gestütte eingerichtet, sondern auch eine Melkerei mit Rindviehzucht, welcher der beliebte Teck-Schlag seine Entstehung verdankt. Der Obervogt Widerhold stellte 1661 auf dem Teckthürmlein wieder eine eigene Wache her, und 1736 beschloß Herzog Karl Alexander „zu allgemeiner Sicherheit des Landes eine Fortesse und Vöstung darauf anrichten zu lassen", wozu Stadt und Amt tüchtig frohnen und je ein halbes Regiment schanzen mußte. Mit seinem Tode, der ein Jahr darnach erfolgte, wurde wiederum Alles gänzlich verlassen und 1741 das Wachhaus abgebrochen. Am 30. Okt. 1841 wurde zur Feier von König Wilhelms Regierungsjubiläum unter dem Zujauchzen des Volks der Umgegend eine Linde im Hofe gepflanzt, und am Pfingstmontag 1848, wo der Berg von Schaaren zusammengelaufenen Volkes wimmelte, ertönten die alten zerrissenen Mauerreste, welche mit Guirlanden von Epheu und Eichlaub verziert waren, von dem tollen Geschrei: der Hecker soll leben! Hecker hoch! Die Herrschaft Teck war nur Grafschaft, nie Herzogthum. Daher hatte das Wappen, mehrere

Wecken oder Rauten in goldenem Feld, nie eine Herzogskrone, sondern nur einen Helm mit einem Brackenkopf, der die Zunge hervorstreckt. Seit 1495 ist es dem württembergischen Wappen einverleibt. Von dem einst reichen und mächtigen Geschlecht, einer Abzweigung des Zähringer Hauptstamms, dessen Besitzungen über die Alp, den Heuberg und den Schwarzwald hin bis nach Oberschwaben und zum Rheine sich ausdehnten, ist Adalbert der Gründer. Er erscheint zuerst mit dem Herzogstitel. Ein treuer Gefährte K. Heinrichs VI., starb er 1197. Hermann III., welcher 1235 starb, soll in dem Erbbegräbniß zu Owen beigesetzt worden seyn. Bertold, wahrscheinlich Bischof von Straßburg 1223, war ein löblicher Regent, ebenso ritterlich im Kampfe wie gütig und mitleidig gegen Bedürftige, Erbauer und Wiederhersteller verschiedener Gotteshäuser im Elsaß. Er besiegte die Grafen von Pfirt nach dreijährigem Kampfe. Konrad III., welcher Kirchheim Stadtrecht gegeben haben soll, stand in großem Ansehen, war einer der eifrigsten Anhänger K. Rudolfs von Habsburg, und erhielt nach dessen Tode bei der Königswahl viele Stimmen, starb aber schon 1242 im Mai. Durch Theilung der Güter bei zahlreicher Nachkommenschaft geriethen die Herren in Schulden. Friedrich IX. erlangte zwar die oberschwäbische Herrschaft Mindelheim, und frischte den alten Glanz des Hauses wieder auf, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn im J. 1384 mußten ihm Leopold von Oesterreich, Friedrich von Baiern und Eberhard von Württemberg eine Beisteuer reichen. Ulrich, der Schöne genannt, zog mit 24 Pferden auf das Concil zu Kostnitz als Kaiser Sigmunds oberster Feldhauptmann. Er starb in Italien 1432. Ludwig IX. war Augustinermönch in Mindelheim, wurde 1411 zum Patriarchen von Aquileja und Primas von Italien erwählt, versuchte aber vergeblich das durch innere Unruhen und durch die Angriffe der Venetianer geschwächte Stift zu erobern, indem er persönlich mit einem ungarischen Hülfscorps den vom Concil zu Basel ausgesprochenen Bann zu vollziehen suchte. Er wurde 1439 in Basel von der Pest hingerafft, und in der dortigen Karthause mit Schild und Helm begraben. Mit ihm erlosch das Teck'sche Haus.

Unter der Burg in den Felsen befindet sich eine kleine Höhle, das sogenannte Sibyllenloch. Sie hat nur geringe Tiefe, und verengt sich in einen schmalen Gang, der früher, wenn man auf dem Bauche hinein kroch, weiter verfolgt werden konnte, jetzt aber durch die leidigen Versuche der unverbesserlichen Schatzgräber verschüttet ist. In ihr wohnte Sibylle, die Mutter der drei Brüder vom Wielandstein. Als unter ihren Söhnen ein unseliger und unversöhnlicher Zwist ausgebrochen war, und einer von ihnen nicht nur die Brüder, sondern auch die Mutter beraubte, fuhr sie nach der Volkssage in ihrem feurigen Wagen, die Einen sagen Bissingen, die Andern Dettingen zu ins Thal hinab, kommt aber manchmal wieder zur alten Wohnstätte zurück. Denn „man sieht" einen ziemlich breiten rothen Streifen durch den Wald, das Ackerfeld, die Weinberge und die Wiesen hingezogen, auf welchem das Laub der Bäume und der Weinstöcke und das Gras vierzehn Tage länger grün bleiben und die Frucht viel bräuner werden soll, als zur Seite. Sie war eine gute, fromme Frau, welche gerne Wohlthaten spendete.

Von der Burg führt ein steiler Fußweg in ¼ St. nach Owen. Jenseits des Sattels, welcher die vordere Bergeskuppe mit der Burg von dem übrigen Teckberg trennt, entspringt an einem Felsblock eine Quelle, rechts davon geht es zum gelben Felsen, der sehr hoch ist, und eine kleine Höhle enthält, das sogenannte Vrena-Beutlins-Loch, weil nämlich eine Weibsperson, Namens Verena Beutlin, drin gehaust haben soll. Der Anblick des Felsen von unten ist interessanter als sein Besuch von oben.

Sehr anziehend ist ein Gang auf dem schmalen, felsigen Grat des Teckbergs, der sich ¼ St. lang zur Alp hinzieht. Er scheidet das Bissinger und das Lenninger Thal von einander. Indem er auf beiden Seiten schroff und steil abfällt, läßt er auf seinem schmal zulaufenden Rücken dem Wanderer oft kaum die nöthige Breite, gewährt aber den durch Nichts gestörten interessanten Tiefblick in die beiden Thäler. Man gelangt dann auf den ziemlich tiefen Sattelbogen, „die Lucke" genannt, über welchen ein Weg von Unterlenningen nach

Bissingen führt. Von da geht es steil aufwärts in den Wald und zu den malerischen Ruinen des Raubers oder des Rauberschlößchens. Es soll das Raubnest desjenigen der drei Brüder vom Wielandstein gewesen seyn, der die anderen Brüder und die eigene Mutter beraubte. Ein starker Burgmantel steht noch, ganz unheimlich im Schutt und wildverwachsenen Gestrüppe verborgen. Nach der Versicherung der Förster sind noch verborgene Gänge im Innern übrig. Nach Höslin gehörte die Burg zum Diepoldstein oder zur Dieboldsburg, welche fast ganz verschwunden ist und auch Unterdiepoldsburg genannt wird. Diese überragt übrigens den Rauber. Man befindet sich hier schon auf dem Plateau der Alp. In 8 Minuten gelangt man zum Rauberhof, und in $1/2$ St. auf die Torfgrube. Rechts vom Rauberhof dehnt sich ein ziemlich schmaler Vorsprung, einer Bergzunge gleich, mit hohen Felsen umgeben gegen das Lenninger Thal hin aus, er heißt das Himmelreich, und ganz nahe ist der Engelhof, von dem eine wahre Bauernkunststraße, d. h. ein halsbrechender steiler Weg, nach Unterlenningen hinabführt.

Die Torfgrube liegt ziemlich östlich vom Rauber. Bei den Wirthschaftsgebäuden sind unter einer Baumgruppe auf dem Rasen Tische aufgeschlagen, und man findet bei dem Eigenthümer Wein, Bier, Most, Milch, Eier u. s. f., manchmal auch einen guten Bissen Wildpret, auch die beste Auskunft über den Besuch des Heimensteins. Die dem Apotheker Bräuninger in Kirchheim zugehörige Torfgrube umfaßt eine Fläche von 70 Morgen, von denen kaum der vierte Theil angestochen ist. Die Mächtigkeit dieses mehr und mehr benützten Brennmaterials wechselt zwischen 4 und 6 Fuß. Jährlich werden gegen $1\frac{1}{2}$ Millionen Stücke gewonnen. Die Volkssage erzählt von einer versunkenen Stadt, Oberkirchheim genannt.

In einer kleinen Stunde gelangt man nach dem südlich gelegenen Schopfloch, einem Alport am Rande des Lenningerthals oberhalb Gutenberg, wo nach dem Gange über das einförmige öde Alpplateau ein schöner Ausblick in das Lenninger Thal von schroffen Felsen, welche einen Schluß bilden, um so mehr überrascht. Ein Besuch des Kron=

prinzen und der Kronprinzessin im J. 1850 hat diese Stelle den Umwohnern unvergeßlich gemacht. In $^3/_4$ St. gelangt man von der Torfgrube aus in östlicher Richtung zum Heimenstein und ans Neidlinger Thal.

Wir wenden uns nun zum Lenninger Thal zurück, das wir bei Dettingen verlassen haben, und fahren in der Beschreibung desselben fort. Von Dettingen führt außer der gut erhaltenen Fahrstraße ein einladender Fußweg in $^1/_2$ St. nach Owen. Man spricht: Auen. Schon 1372 wird geschrieben: „die obere Ow (Au) zu Owen in der Statt.“ Es ist ein sehr altes Städtchen mit 2000 Einw. Wirthshäuser: Adler, dessen Inhaber eine schöne Sammlung ausgestopfter Vögel hat, und Krone. Noch nicht lange war der Ort mit Mauern umgeben und mit Thoren versehen, die in ganz geringer Entfernung von einander standen. Ein ziemlich tiefer Graben und Wall ließ ihn wie eine kleine Festung erscheinen. Dem bequemeren ziemlich lebhaften Verkehr zu lieb wurde eine gründliche Veränderung vorgenommen. Die alte Marienkirche in der sogenannten Vorstadt im Thale ist 1852 in Folge einer Beisteuer des Königs würdig und schön restaurirt worden. Eine eigene St. Jakobs-Kapelle soll das Erbbegräbniß für die Herzoge von Teck gewesen seyn, und dreizehn derselben sollen hier begraben liegen. Die Kapelle ist aber verschwunden und von einem eigentlichen Erbbegräbniß nichts zu finden als der sogenannte Gruftdeckel, nach welchem die Gebeine der erlauchten Herzoge von Alemannien und Fürsten von Teck hier ruhen sollen. Das Schiff ist im romanischen, der Chor im altdeutschen Styl gebaut. Eine ehmalige zweite Kirche zu St. Peter wurde in eine Zehentscheune umgestaltet, enthält aber noch Spuren von fast ganz verlöschten Freskogemälden. Mehrere alte Gemälde von der Burg Teck sind auf dem Rathhause aufbewahrt. Das Städtchen hing dem schwäbischen Bunde an, und zwar so ernstlich, daß, als Herzog Ulrich 1519 eine Rotte Knechte von Kirchheim sandte, es wegzunehmen, zwei Versuche derselben abgeschlagen wurden und die Weiber „mit Heugabeln die vom Sturm herabgestochen, wenn sie von einem den Kopf haben gesehen.“ Die österreichische Regierung er-

weiterte dafür das Marktrecht, Herzog Ulrich war aber nur um so mehr Willens, die Mauern abzubrechen. Doch wurde es nicht ausgeführt, und Herzog Christoph restituirte Owen in integrum.

¼ St. Brucken, im Obstbaumwalde fast verborgen.

¼ St. rechts die Sulzburg, die Mauern eines kleinen Schlößchens, das 1694 noch in bewohnbarem Zustande war. Dieser Punkt ist erhöht genug, um zur Frühlingszeit, gewöhnlich zu Anfang Mai's, das Blüthenmeer zu überschauen, durch welches das Lenninger Thal so berühmt ist, und doch im Verhältniß zu den umgebenden hohen Bergen so niedrig, daß die Teck mit ihren Felsen und Ruinen, der gelbe Fels, auf welchem die Rauberburg versteckt ist, der Lämmlesfels und Mittagsfels, der kühne Wielandstein über Lenningen auf schwindelnder Höhe, ebenso auf der linken Thalseite der Bruckerfels und der in diese hochpoetische Landschaft etwas schwäbisch-breit hereintönende Betzenjörglesfelsen wirklich großartig über den mit Buchenwäldern bedeckten steilen Bergwänden auf die grünen saftigen Wiesen, den dichten Obstbaumwald und die friedlichen stillen Dörfer herunterschauen.

¼ St. Unterlenningen, und ¼ St. Oberlenningen, wo am linken Ufer der Lanter noch ein Haus den Namen des Schlößchens führt, in welchem ums J. 1100 ein Cuno von Seidingen ein wüstes, wildes Leben geführt, den Rest seiner Tage aber im Kloster Zwiefalten ebenso fromm und beliebt, als er zuvor gefürchtet und gehaßt war, beschlossen haben soll.

Ueber Oberlenningen links liegen noch die Reste der längst zerstörten Burg Wielandstein, in ¾ St. erreichbar, wo die Felsenzacken schon an sich wie Thürme sich gestalten, und eine unten dem Auge sich verbergende Seitenschlucht noch mehr die Kühnheit dieses Baues aus dem wildesten Zeilalter hervortreten läßt. Das Sprüchwort: „'s ist a Kerle, wie die drei Brüder vom Wielandstein," rührt von den drei Söhnen der Sibylle her, welche ursprünglich ein Muster von Einigkeit, durch Neid und Haß von einander getrennt, sich aufs grausamste befehdet haben, und wenigstens in der Phantasie des Volks noch jetzt mit dem Schwerte auf einander lauern.

Zwischen Oberlenningen und Gutenberg, rechts in einer Thalschlucht ganz versteckt, liegt Schlattstall, der ärmste Flecken im Kirchheimer Amt. Der früher sehr interessante Ursprung der einen Lauterquelle hinter einem Felsblock in einem verborgenen Schachte hat jetzt durch Aufgrabung desselben seine Schönheit verloren. Von Schlattstall kommt man in 2 guten Stunden über Grabenstetten nach Urach.

1 St. Gutenberg. Gutes Wirthshaus: Löwe, besonders durch die trefflichen Forellen der Lauter und deren Zubereitung bekannt. Ehe man's erreicht, sieht man links am scharfen Rande des dort übrigens ziemlich sich erniedrigenden Alpplateau's Krebsstein wie ein Vogelnest hereinhängen. Gutenberg liegt im Obstbaumwald versteckt, von den hohen Alpbergen ganz eingeschlossen, wie in einem Kessel. Mitten im Dorfe steigt die Straße allmälig aufwärts und zieht in großen Bogen an der Alpwand 1½ St. lang aufs Plateau empor. Die Fuhrleute kündigen sich oben durch Peitschenknallen an, rufen dem Löwenwirth oder seinen Leuten zu, was sie speisen wollen. Bis sie herunterkommen, dampft ihnen schon die Schüssel mit den fertigen Speisen entgegen. Am Ende des Dorfs gegen die Alp hin heißt ein schöner Bergkopf noch die Burghalde. Eine Burg Hohengutenberg, im J. 1348 durch ein Erdbeben zerstört, aber 1370 schon wieder als Veste bewohnt, war Sitz einer Linie von Teck, die sich „von Gutenberg" nannte. Von Württemberg wurde sie Denen von Baldeck verliehen, und hieß nun nach ihnen Burg Baldeck. Ein Wilhelm von Baldeck zu Gutenberg ward 1506 zum Burgvogt in Weinsberg bestellt. Rechts davon stand einst ein Kloster zum Heiligenberg, das 1536 abgebrochen wurde. Ursprünglich sollen Waldbrüder da gewesen seyn, von 1497 an bildeten Franziskaner den Konvent. Noch im J. 1827 fand man auf einem Acker das Wappensigel, Maria und das Jesuskind in einem Strahlenkranz, **Conventus in Guottenberg** als Umschrift.

Ganz hinten im einsamen Donnthal, in einer wilden Schlucht gegen Urach und Böhringen hin, ½ St. entfernt, schauen von steilen Alpenfelsen herab die Ruinen von Sperwerseck, Sitz eines alten erloschenen Dynastengeschlechts. Ein Bertold ist um 1090 Signifer

des schwäbischen Herzogs. Ein jüngerer Bertold brachte aus dem Kreuzzug kostbare Reliquien, ein Stück vom Kreuz Christi, von seiner Wiege, Erde vom Calvarienberge und vom heil. Grabe mit. Ein Johann fiel 1377 bei Reutlingen, ein Hans 1386 bei Sempach. Ein Zweig der Familie war in Reutlingen bürgerlich. Unter den Ruinen in dem Felsengewölbe befindet sich das Mondmilchloch, wo die weiße Frau auf Erlösung harrt, und mit daselbst verborgenem großem Schatze lohnt. Man kann 200 Schritte hineingehen, und findet mehrere Kammern, welche, da die Höhle weniger bekannt ist, noch herrliche Tropfsteinbildungen enthält.

Das von Schlattstall ½ St. entfernte Dorf Grabenstetten soll seinen Namen von dem südlich vom Orte in der Nähe befindlichen interessanten Heidengraben haben. So heißt nämlich eine tiefe Schlucht, welche den Uebergang des Schlattstaller Thals in das Pfählerthal gegen Urach hin bildet, und aller Wahrscheinlichkeit nach durch Menschenhände ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Sie trennt den ganzen Gebirgsstock, auf welchem Grabenstetten liegt, von der Gebirgsmasse der Alp. Der dem Dorfe nähere Rand der Schlucht bildet eine förmliche Schanze, deren Wall einwärts geht und deren Graben auswärts gegen die Alp hin liegt. Es lassen sich mehrere Stufen von Befestigungen in Gestalt von Wällen auf dem Plateau des Gebirgsstocks über Erkenbrechtsweiler hinaus bis zu dem sogenannten Burgwald zwischen Brucken und Beuren verfolgen. Das Ganze soll nämlich eine größere römische Verschanzung gewesen seyn, die unter den Karolingern als Thiergarten benützt wurde. Grabhügel am Burrenhof, eine Römerstraße, römische Münzen und die regelmäßige Anlage der Grundmauern machen jene Annahme wahrscheinlich. Die Schlucht selbst ist tief und hat mehrere wilde Felspartien. Die Ränder sind schroff, und da ihre Entfernung von einander nur gering ist, so hat man hier eine der Stellen, wo der Abgrund erst sichtbar wird, wenn man seinen Rand so zu sagen mit Händen und Füßen greifen kann. Je einförmiger und kahler das Alpplateau namentlich auf der anderen Seite gegen Böhringen und Zainingen hin ist, desto überraschender ist

der Anblick des gähnenden Schlundes, in dessen Tiefe die Holzarbeiter oder Steinbrecher von oben gesehen wie Pygmäen erscheinen, und dessen einsame Stille nur durch die Schläge der Axt oder des Steinhammers wundersam unterbrochen wird. Die Falkensteiner Höhle am Ende des Grabenstetter Thals läßt sich bequemer von Urach aus besuchen.

Besteigung des Brucker Felsen.

Der Fußpfad, welcher von Owen am linken Ufer der Lauter thalaufwärts führt, trennt sich zwischen Owen und Brucken, und geht zur Rechten an dem Fuß des Bölle hin zu der waldigen Bergwand und zum Owener Steig d. i. steilen Fußpfad. An Felsengruppen vorüber, deren Häupter dem Wanderer das Weiterschreiten verwehren zu wollen scheinen, gelangt man zuerst zur sogenannten Scheurenweite und von da auf die östliche Ecke des schroffen Walls zwischen Brucken und Beuren. Die Aussicht ist weit und groß. In schauerlicher Tiefe fast senkrecht unter den Felsen stellt sich dem Auge der Vordergrund des Lenninger Thals dar. Nach der Volkssage soll eine Felshöhle tief ins Gebirg hineingehen. Bis jetzt hat aber Niemand ihren Eingang gefunden.

Interessant ist der Gang auf dem Rande des Walles bis zum Beurener Felsen, allein sehr beschwerlich. Man muß sich durch unwegsamen Wald und Haide durcharbeiten. Wer daher den Beurener Eckfelsen von hier aus besuchen will, geht besser entweder von Owen nach dem 1 St. rechts ab gelegenen Dörflein Beuren, oder von Oberlenningen auf einem steilen Felsensteig nach Erkenbrechtsweiler, wobei man den Besuch der Festung Neuffen und des Beurener Felsen verbinden kann.

Tour über Nürtingen (3 St.) nach Neuffen (5 St.) und Metzingen (6 St.).

Von Plochingen führt die Straße am linken Ufer des Neckars in 1 St. nach Köngen, und von da auf das rechte Ufer über eine schöne steinerne Brücke, welche im J. 1622 erbaut wurde. Die alte hölzerne Brücke, welche durch die Sage vom Sprung des Herzogs Ulrich in den

dort ziemlich tiefen Fluß berühmt geworden ist, stand eine Strecke weiter oben. Das hier ausmündende Lauterthal, das Kirchheimer Thal genannt, bis zur Stadt Kirchheim hin geöffnet, gewährt mit dem stattlichen Hintergrund der Berge einen lachenden Anblick. Sehr schön ist die Aussicht vom Pfarr- und Schulhause in Köngen. Beim Brückenwirthshaus wendet sich die Straße und führt durch Unterboihingen, an der Besitzung der freiherrlichen Familie von Thumb-Neuburg vorüber. In geringer Entfernung, am Fuß einer kleinen Anhöhe zur Linken erblickt man auf dem Begräbnißplatze eine alte Kapelle vom J. 1493 in gothischem Styl, in welcher ein altes auf Holz gemaltes Bild der heil. Jungfrau mit den drei Kronen, und in deren Nähe ein Oelberg sich befindet. Auf dem anderen Ufer liegt das Dorf Unterensingen am Abhang eines waldigen Bergrückens.

Man gelangt weiter durch Oberboihingen, wo einst Kaiser Albrecht in seinem Kampf gegen Eberhard den Erlauchten, 1305, sein Lager aufgeschlagen hatte, aus welchem mehrere Urkunden datirt sind. Links auf der Anhöhe liegt Tachenhausen, ein kleiner Weiler, wo einst die Stammburg eines ritterlichen Geschlechts von Dachenhausen stand, welches unter den Herzogen von Teck und unter den Grafen von Württemberg genannt wird, und heute noch in Hannover blüht. Auch ein Kloster stand einst daselbst, berühmt durch ein wunderthätiges Marienbild. Eberhard hatte es 1486 zu einem Kollegiatstift erhoben. 1526 wurde es zu Gunsten des Nürtin er Spitals aufgelöst. Jetzt ist jede Spur davon verschwunden. Eine lange Reihe von Häusern auf dem linken Ufer bildet den unteren, mittleren und oberen Weiler von Zizishausen. Es erscheint Oberensingen mit seinem kleinen Kirchlein und dessen Miniaturthürmchen. In dem Schlößchen daselbst endete die Wittwe des Herzogs Karl, Franziska, 1799 ihre Tage. Oben an dem Berge, welcher aus mehreren Brüchen treffliche Werk- und Mühlsteine liefert, sieht man das Dörflein Hardt mit dem durch die Sage berühmt gewordenen Ulrichsbühl und der Ulrichshöhle, welche übrigens nichts anders als ein höchst unbedeutender Felsenspalt ist. Dort haben die in Hauffs Gemälde vom Lichtenstein so gut gelungenen

Figuren des Pfeifers von Hardt, seines Weibs und ihres „Mädle's", des Bärbele's, ihre Heimath.

Die Straße zieht sich über eine kleine Anhöhe, und man erreicht bald **Nürtingen,** Oberamtsstadt mit 4500 Einwohnern. Gasthöfe: Krone (Post) und Lamm, beide für Alpreisende sehr zu empfehlen. Die Stadt liegt sehr freundlich auf einem Bergrücken am Neckar, der eine Vorstufe gegen die Alp hin bildet. Imposant blickt die alte Festung Neuffen von der Höhe des Gebirgs herüber, so ziemlich im Mittelpunkt zwischen der Teck und dem Hohenstaufen von der einen und der Achalm und Hohenzollern von der anderen Seite. Im Spätsommer 1852 wütheten ein Orkan und ein Gewitter so furchtbar, daß in wenigen Minuten fast alle Dächer der Ziegel beraubt waren. Zwar ist bei der Bevölkerung der Ackerbau vorherrschend, jedoch in der Nähe des Neckars finden sich ansehnliche Fabriken, namentlich eine mechanische Baumwollspinnerei, zwei Türkischroth- und andere Färbereien, Tuchmacherei, Gerberei und eine Bleiche. Das große Gebäude, an welchem man auf dem Wege von Köngen und von Kirchheim her vorüberkommt, wo jetzt die Gastwirthschaft zur Sonne eingerichtet ist, war eine Reiterkaserne, welche 1812 erbaut wurde und später zum Depot für Fournituren diente. Auf dem freien Platze neben der Krone, oben an der steilen gepflasterten Straße, die zur Neckarbrücke hinabführt, fallen die ansehnlichen Gebäude ins Auge, welche seit 1842 dem Schullehrer-Seminar eingeräumt sind. Sie sind vor 100 Jahren gebaut, und gehörten dem Spital, der mit seiner Verwaltung darin war. Dieser Spital ist in Altwürttemberg der reichste und besonders dadurch merkwürdig, daß er keine ursprüngliche Stiftung, sondern reines Gemeindeeigenthum ist und eine weltliche Körperschaft bildet. Eine Almosenpflege im 14. Jahrhundert, welche durch gute Verwaltung glücklich den Fonds vermehrte, so daß sie z. B. Tachenhausen erwerben konnte, erhob sich mit Genehmigung der österreischischen Herrschaft 1526 zum Hospital, welcher 1750 zwar abbrannte, aber um so schöner wieder aufgebaut wurde. Er besaß im J. 1843 an reinem Kapitalvermögen 133,000 Gulden, und hat außerdem reiche Einnahms-

quellen. Derselbe hat jedoch alle Ausgaben der Stadt für Kirche und Schule zu bestreiten. Ein sehr altes Siechenhaus mit der Jahrzahl 1315 hat für sich allein eine Einnahme von 7000 Gulden. Die große Bierbrauerei zum Waldhorn, welche guten Stoff liefert, war vor Zeiten ein Pfleghof des Klosters Salmansweil, Mönchhof genannt. Graf Eberhard der Erlauchte kam wegen Jurisdiktion mit demselben in Streit, in Folge dessen er in Bann gethan wurde, und 1294 sich mit demselben vergleichen mußte. Im dreißigjährigen Krieg wurde das Kloster dem Herzog Eberhard III. allmälig Geld schuldig und überließ ihm 1645 den Mönchhof, bezog aber noch seine Gefälle bis vor 100 Jahren. Salmansweil bekam nämlich Antheil an Nürtingen durch einen Grafen Bertold von Urach, welcher 1240 bis 42 Abt in Salmansweil war, und 1284 noch mehr durch Bertold von Neuffen. Aus der früheren Geschichte Nürtingens ist nur so viel bekannt: eine gewisse Beatrix aus einem benachbarten adeligen Hause heirathete einen niedersächsischen Grafen Uto, und brachte ihm Nürtingen als Heirathsgut zu. Dieser vertauschte aber die ihm zu weit entlegene Besitzung an König Konrad II., und von nun an ist Nürtingen kaiserliches Kammergut. Man schrieb z. B. 1024 Niordinge und Niugertingen. In den Kriegen Kaiser Heinrichs IV. entriß ihm Graf Luitholb von Achalm Nürtingen als Ersatz für den ostfränkischen Besitz, der ihm genommen wurde, und später findet man es in den Händen der verwandten Häuser Urach, Neuffen und Teck. Noch jetzt heißt der Platz an der Nordseite der Kirche der Schloßplatz. Hier stand das schon 1773 zur Ruine gewordene und daher vollends abgetragene Schloß, vor welchem einst Herzog Ulrich der brandenburgischen Prinzessin Elisabeth seine Ständchen brachte, indem er ihr durch seinen Trompeter schöne Stückchen auf dem Zinken blasen ließ. In demselben starb die Gräfin Henriette, Wittwe Graf Eberhards IV., die sich gegen ihre Söhne darin einmal verriegelte, im J. 1244. Auch hatten die Wittwe Herzog Eberhards II. 1524, dann Ulrichs Wittwe Sabina, nach ihrer Rückkehr aus Baiern, im J. 1561 bis 64, und Christophs Wittwe, Anna Maria, ihren Wittwensitz in diesem

Schlosse. Des Herzogs Ludwig Wittwe, Ursula, erlebte hier in dem J. 1634 die Greuel der Kroaten, welche die betagte Herzogin über die Leichname der im Schlosse ermordeten Personen an den Haaren herumzogen, mit Flintenkolben hin und her stießen, so daß sie kaum noch lebend durch den Oberstlieutenant von Grün aus den Händen der Wüthriche gerettet ward. Der Kirchhof, der Platz um die Kirche, war seiner Zeit fest. Kaiser Rudolf zerstörte ihn im J. 1286, indem er hier vom 14. bis 21. Sept. seinen Hauptwaffenplatz hatte. Vor kurzer Zeit wurde ein sehr schönes Mädchenschulhaus gebaut, wodurch Nürtingen seinen alten Ruhm guter Schulanstalten neuerdings bewährt hat.

Südlich von Nürtingen gegen die Alp hin liegt der wohlgeformte Ersberg. In dem schönen Thal, das sich gegen Owen hin zieht, liegt ein isolirter Hügel, der Kräuterbühl, wo ehmals ein hübscher Jagdpavillon des Herzogs Karl Alexander stand, und ein großer Thiergarten und Hirschplan eingerichtet war. Dort in einem abgeschiedenen Winkel des sogenannten Mönchstobels stand einst eine Waldbruderklause, Michelhalden, und noch trägt eine Lokalität den Namen Teufelskanzel.

Tour nach Hohenneuffen.

Der Weg von Nürtingen nach Neuffen führt in das von der Steinach bewässerte schöne Alpthal über Frickenhausen (1 St.) und Linsenhofen (1½ St.). Je weiter der Wanderer zwischen die Berge hineindringt, desto mehr muß er gestimmt werden, wie E. Mörike in seinem „Petrefaktensammler“ zum Andenken an diese Gegend in der heitersten Laune sagt:

— — — mit Entzücken
Nach der Alp hinaufzublicken,
Deren burggekrönte Wände
Unser sonnig Thalgelände,
Rebengrün und Wald und Wiesen
Streng mit dunkeln Schatten schließen.
Welche liebliche Magie
Uns im Rücken übken sie!

Eben noch in Sonne glimmend
Und in leichtem Dufte schwimmend,
Sieht man schwarz empor sie steigen,
Wie die blaue Nacht am Tag!
Blau — wie nur ein Traum es zeigen,
Doch kein Maler tuschen mag.
Ja, sie scheinen nah zu rücken,
Immer näher, immer dichter,
Und die gelben Regenlichter
All' in unser Thal zu drücken!
Wahrlich, Schön'res sah ich nie.

Frickenhausen und Linsenhofen, mit ländlichen Gasthäusern an der Straße, sind freundliche Dörfer, wo viel feines Tafelobst, Kirschengeist, Kirschensaft und Honig erzeugt wird. Prächtige Bäume, von denen einer oft 12 bis 15 Centner Kirschen gibt, zieren das sich verengende Thälchen und hüllen es in einen eigentlichen Wald. Zur Kirschenzeit etablirt sich ein förmlicher Kirschenmarkt, täglich gehen drei bis fünf Wägen nach Baiern, und oft werden bedeutende Summen, bis zu 18,000 Gulden, erlöst. Der Handel mit Kirschen und anderem gedörrtem Obst geht, besonders neuerdings, bis nach Amerika. Die Kirschenkerne werden zu Oel, die Hülsen zu Brennmaterial verwendet. Die ziemlich niedrigen Hügel, am Fuß der höheren Alpberge, sind mit Reben bepflanzt und oben meist mit Wald gekrönt. In Linsenhofen wächst ein sehr angenehmer Wein, der öfters mit dem Schnaither verglichen wird, und es schreibt sich daher das Sprüchwort: „z' Linsenhofen uff 'm Sand wachst der best' im ganzen Land," d. h. im ganzen Distrikt an der Alptraufe. Sand heißt eine nordöstlich vom Ort gelegene Halde.

Von Linsenhofen ist der Weiler Balzholz, ein Filial von Beuren, 1/4 St. entfernt. In der Kirche daselbst befindet sich ein schönes Bild aus dem deutschen Mittelalter, das der Stuttgarter Alterthumsverein hat restauriren lassen. Ein Fußweg auf die alte Veste, die man in 3/4 St. erreicht, geht über Balzholz links ab von der Straße nach dem 1 St. entfernten Städtchen Neuffen.* Beuren ist 3/4 St. entfernt.

Der ganze Bergkegel, den die Veste krönt, ist durch künstlich vertiefte Einsattelung von dem Gebirg getrennt. Zackige Mauern, auf den gewaltigen Fels aufgesetzt, tragen das vom Zahn der Zeit benagte, oft auch mit Gewalt halb niedergeworfene massive Gebäude. Die weiten Thore, die weiten hohlen Fensteröffnungen, die mächtigen Thürme machen einen gewaltigen Eindruck. Noch sind die bedeckten Gänge, die Kassematten des einst sehr berühmten Zeughauses, die Gefängnisse, namentlich das des Juden Süß (Oppenheimer), zu sehen, und der südöstlich gegen die Alp gekehrte, ovalrunde Thurm zieht durch eine eigene Bauart, welche älterer Zeit angehört, wie durch zierliche und sorgfältige Ausführung die Augen besonders auf sich. Die Herzoge Ulrich, Christoph und Karl Alexander waren bemüht die Veste herzustellen und zu erhalten. Neuffen, als Festung, wurde übrigens schon lange verwahrlost. Einige Invaliden unter einer elenden den Einsturz drohenden Bedachung hatten sie zu bewachen. Sie wurde 1801 abgebrochen. Herzog Eugen hatte kurz zuvor die Meldung des Kommandanten, daß nichts Neues vorgefallen sey, sehr zufrieden mit dem Bonmot erwiedert: „Gottlob! also auch nichts Altes eingefallen.“ Freiherr v. Stetten war der letzte Kommandant. Daß übrigens die Ruine nicht schon viel mehr zerstört und von den Steinbrechern, welche sich hier Bausteine holten, demolirt ist, und daß man überhaupt auf hölzernen mit Schranken versehenen Steegen noch ins Innere gelangen kann, verdankt man der Fürsorge des Grafen v. Mandelsloh auf dessen Antrieb die Beamten namentlich dem Muthwillen ein Ziel setzten. In dem Kommandantengärtchen hat man einen der schönsten Standpunkte für die großartige Aussicht, bei der man über 150 Ortschaften zählt. Das freundliche grüne Thal, das Städtchen Neuffen unter Wald und Rebhügeln dicht am Fuß des Bergs, die interessanten basalttuffhaltigen Hügel und Vorsprünge gegenüber, mit dem Sattelbogen, die Spitze des Roßfeldes von St. Johann und der grüne Fels, die Achalm, der mächtige Roßberg mit dem regelmäßig gestalteten Kugelberg, dann der Beurenerfels, die Teck, der Staufen mit seinen Nachbarn gewähren einen interessanten Anblick. Manchmal dringt der Blick bis zu dem Neckar zwischen den

ihn meist verdeckenden Vorhügeln durch, ganz ungestört aber ins weite Land auf die Filder und an den Schurwald, von dem besonders die Eßlinger Berge und der Rotheberg im schönsten Licht sich darstellen. Mit Lust verweilt das Auge auf der lachenden Umgebung. Sie ist es wohl auch, welche dem Herrn Götfrid von Nifen zu seinen innigen und süßen Minneliedern ihre frischen Bilder lieh. Von dem edlen Geschlechte der Herren von Neuffen wird zuerst ein Graf Mangold von Sulmentingen genannt, welcher mit der Gräfin Mechtilde von Urach die Burg und Zugehör als Mitgift erlangte, und sich von da an Graf von Neuffen nannte. Er starb 1086. Von 1198 an sind die Grafen nacheinander unzertrennliche Freunde und Kriegsgefährten der Hohenstaufen, namentlich Philipps, Friedrichs II. Graf Bertold heirathete 1198 die Erbtochter des Grafen Adalbert von Achalm, und Philipp verpfändet ihm die Probstei Ursberg, welche sich aber mit 200 Mark Silbers auslöst. Um 1207 lebte Heinrich, der Winnenden erwarb und im J. 1211 im Auftrag der deutschen Reichsfürsten dem jungen Friedrich II. die Nachricht von seiner Kaiserwahl überbrachte, mit der Einladung, nach Deutschland zu kommen. Graf Bertold, erster Kabinetsrath (Protonotar) des Kaisers, ward Bischof in Brixen; er starb 1224. Heinrich und sein Bruder Albert waren häufig im Hoflager Friedrichs II. in Deutschland, Italien und Palästina. Auch bei Heinrich VIII. erscheint Albert mit vielen wichtigen Aufträgen betraut. Der zweite Sohn dieses Heinrich war Gottfried, der schon genannte Minnesänger. 1254 erlangte die Familie Marstetten und 1326 Grasbach; aber auch letztere Linie erlischt schon 1350, nachdem durch Verkauf die Güter an Konrad von Weinsberg, und von diesem um 1301 an Württemberg gekommen waren.

Aus Hagen, Minnesinger **I**, 41 ff. entnehmen wir einige von Gottfrids kleineren Liedern. S. 60. **XLIII**.

1. Liehter Sumer, diu sueze wunne
wil bi mangen vröuden sin,
Baz, danne ich gedenken kunne,
singent aber diu vogelin,

Da bi siht man schone in bluete
baume stan; des meigen guete
treit dem winter manigen haz.

2. Nu ist der vogelin not zergangen;
noch klage ich ein ander not:
We! ja muoz mich des belangen,
daz ir munt durch liuhtik rot
Mir niht wil die vröude meren —
sueze minne, mahtu leren
si, daz mir min leit zerge!

XLIV.

1. Mich entroestet niht der walt und ouch diu heide,
mich entroestet niht der kleinen voglin singen,
den tuot der kalte winter aber leide;
dabei kan mich diu minekliche twingen.
Waz welt ir, daz diu liebe, kiusche meine?
nu ist si 'z doch, diu sueze, diu vil reine:
wan lat si mir durch wibes guete baz an ir gelingen?

2. Diu minnekliche mak wol mit mir teilen
ir wibes guete, die si hat beslozzen;
Si mak mir mine sere wunden heilen,
die si mir mit ir minne hat geschozzen.
Vil saelik wip, nu wende mine swaere;
unt tuostu daz, so wird' ich vröudebäre:
gedenke, daz ich wibes guete selten han genozzen.

Neuerer Zeit hat der sogenannte Beurener Sonnenwirthle von sich und der alten Veste in der Umgegend viel reden gemacht. Schäfer Kottler von Beuren, 30 Jahre alt, schon über 12 Jahre in den öffentlichen Strafanstalten einheimisch geworden, ein oft entkommener Schafdieb, hatte sich in dem Gewölbe, das die Volkssage als Gefängniß des Jud Süß bezeichnet, einquartiert. In der Höhle fand man Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, gedörrtes Obst, Schaffleisch, Salz, zusammengestohlene Kleider, Hemden, goldene Ringe, auch einiges

Geld. Felle von gestohlenen und geschlachteten Schafen, die er zum Trocknen an den Festungsmauern aufgehängt hatte, leiteten einige Knaben auf seine Spur. Er galt für unbezwinglich stark und als Besitzer von Zaubermitteln, durch welche er aller Fesseln und Bande sich nach Willkür sollte entledigen können. Es wurde daher eine Art Jagd auf den neuen Raubritter veranstaltet. Unter großem Spektakel brachte man ihn im Herbst 1852 in Gewahrsam. Aus älterer Zeit rührt die Sage vom Esel von Neuffen. Esel mußten die Festung mit Wasser versehen, das sie aus dem Thal herauf zu tragen hatten. Als nun einst die Besatzung, enge eingesperrt, an Allem Mangel zu leiden anfieng, fütterte man den letzten Esel mit dem letzten Reste Gersten vollauf, schlachtete ihn aber und warf seinen wohlgefüllten Wanst über die Mauer. Die Feinde, welche schon sicher auf die Uebergabe gerechnet hatten, sahen zu ihrer Verwunderung, daß die Besatzung, die so verschwenderisch mit dem vollen Eselswanst verfuhr, noch genug zu leben haben müsse, und gaben die Belagerung gänzlich auf. Da hieng man denn dem guten Esel zum Angedenken einen Fuß desselben bei der zweiten Wache als Wahrzeichen auf. Mit einem anderen dieser grauen Lastträger bekam einst ein Weib aus Linsenhofen Mitleiden. Sie sprach ihm freundlich zu: „du armer Esel, hast auch zu fressen?“ Als sie erkrankte, schenkte sie durch eine Stiftung diesem Esel, sowie seinen Nachfolgern eine Wiese, welche der Kommandant alljährlich abmähen ließ. Sie hieß die Eselswiese.

Unter der Festung ganz anmuthig in Wein- und Obstgärten versteckt liegt das Städtchen Neuffen, mit ungefähr 2000 Einw. Gasthaus: Hirsch. Es sieht mehr einem Dorf ähnlich, ist aber Sitz einer Kameralverwaltung. Seine Weinberge und seine Kelter werden schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts genannt. In dem hier von den Alpbergen gebildeten Kessel entwickelt die Sonne im Sommer eine Wärme, bei der auch feinere Obstsorten zur Reife kommen. Unter den zahlreichen Bäumen heben sich besonders ausgezeichnet schöne Nußbäume hervor. Der Bergkegel, den die Veste krönt, und der Sattlersfelsen hinter ihm bekränzen von Osten die Bucht, welche von der anderen

Seite durch einen langen Berggrat eingeschlossen wird. Eine kleine Bergsäule, das Hörnle genannt, ragt weithin sichtbar auf ihm empor. Der Sattelbogen, eine ziemlich tiefe Einsenkung, bildet die Fortsetzung und der Klausen- oder Jusiberg die Grenze der langen Bergwand. Auf der Spitze des zuletzt genannten Kopfs stand einst eine Kapelle zum heil. Nikolaus, woher er seinen Namen hat. Auf seiner Fläche ist seit 1838 ein Oekonomiegut von ungefähr 100 Morgen eingerichtet. Ein schönes Wohngebäude mit Wirthschaft gewährt durch seine freie Lage eine schöne Aussicht. Ueber den Sattelbogen führt in 1½ St. ein Weg nach Dettingen unter Urach. Der nächste Weg von der Festung nach Urach geht in 2 St. über Hülben durch eine schluchtartige Seitenverzweigung des Elsachthals.

¾ St. von der Festung, auf dem Alpplateau, liegt das durch seine vielen neuen Ziegeldächer freundlich ins Auge fallende Dorf Erkenbrechtsweiler, auch Hinterweiler genannt, wo Staatsrath v. Römer, dessen Vater hier Pfarrer war, 1794 4. Juni geboren wurde.

Der Alport steht ziemlich nahe am Rande des Bergkessels, in dessen Mittelpunkt das Dörflein Beuren liegt, eingerahmt wie ein Gemälde von dem Neuffener Festungsberg und dem weit auslaufenden Beurener Eckfelsen. Ueber Haide und durch Wald kommt man von Erkenbrechtsweiler aus an den Spuren von Verschanzungen vorüber, die mit den Heidengräben in Verbindung stehen, dann auf einen schmalen Berggrat, Baßgeige genannt. Die äußerste abgerissene Felsenecke ist der Beurener Felsen. Die Aussicht und Umschau ist ausgezeichnet schön. Einzelne Höhen der Alpwand auf beiden Seiten und des Schwarzwalds in der Ferne heben sich hervor. Und in der nächsten Nähe hat man unter seinen Füßen eine lachende Umgebung. Tief in dem Bergkessel liegt Beuren, fast versteckt in einem dichten Obstwald, welcher zur Blüthezeit einen ausnehmend schönen Anblick gewährt. Wein, Honig, Kirschengeist wird in Menge daselbst erzeugt. Wegen der vielen Ziegen, die dort gehalten werden heißt der Ort auch Gaisbeuren. In der Mundart und Tracht

der Bewohner will man etwas Oberländisches und in ihrer Anschauungsweise einen besonders hohen Grad von abergläubischem Wesen und Neigung zum Herenglauben wahrnehmen. Allein dieser ist im ganzen Lande verbreitet, in der Nähe der Residenz, wie an dem Sitz der Intelligenz, in der Universitätsstadt. 1/4 St. oberhalb des Weilers entspringt die Steinach an einer Stelle, wo drei ausgezeichnete Bergkegel, das Hochböll, der Spitzberg und der Engelberg eine sehr schöne Gruppe bilden. Der Engelberg hatte ehmals ein Kloster auf seiner Spitze, und in demselben ein hochverehrtes aus Holz geschnitztes Bild, Christus auf einem Esel reitend.

Auf dem Wege von Nürtingen nach Metzingen (fast 3 St.) befinden sich zwei Punkte, welche durch ihre Aussichten berühmt sind. Der erste ist der von E. Mörike in seinem Maler Nolten (II, 435 u. ff.) genannte Geigenspiel oder Geigersbühl, 1/4 St. rechts ab an dem Wege nach Großbettlingen (1 gute St.). S. 443 f. schildert er die Aussicht: „Hier schaut, nicht allzuweit entfernt, eine lang gedehnte Alptraufe ernsthaft und groß herüber. Sie verschließt beinahe die ganze Ostseite, Berg hinter Berg verschiebend und in einander wickelnd, doch so, daß man zuweilen ein ganz entlegenes Thal, wie es stellenweise von der Sonne beschienen wird, erspähen kann. Besonders gerne verweilt der Blick auf den Falten der vorderen Gebirgsseite, worin der schwüle Dunst des Mittags sich reizend lagert, die ahnungsvolle Beleuchtung mit vorrückendem Abend immer verändernd, bald dunkel, bald stahlblau, bald licht, bald schwärzlich anzusehen. Es scheinen Nebelgeister in jenen feuchtwarmen Gründen irgend ein goldenes Geheimniß zu hüten. Eine bedeutende Ruine krönt die lange Kette des Gebirgs" u. s. f.

Der zweite Punkt ist, fast 2 Stunden von Nürtingen und 3/4 St. von Metzingen entfernt, der schöngeformte abgestumpfte Bergkegel, der Grafenberg, grün überkleidet mit Reben und Obstbäumen. Malerisch lagern rund um den sogenannten Burgstall die Häuser des gleichnamigen Dorfs, das sich weiterhin über die auslaufenden Hügelrücken verbreitet. Auf der schönen Kuppe stand

einst das ganz verschwundene Grafenschloß. Alte Leute erzählen von zwei Oeffnungen, welche in Keller führten. Man kann in der lachenden Landschaft gegen 70 Dörfer zählen, und sieht im Neckarthal die Köngener Brücke und die Kirche von Plochingen mit ihrer Umgebung von Rebenpflanzungen, den Schurwald mit einer Menge von Kirchthürmen, den Welzheimer Wald in blauem Duft, den Hohenstaufen, Rechberg, Stuifen, besonders den letzten als mächtigen Bergkoloß, dann die Alpkette mit ihren Buchten und Einschnitten, den breiten Aichelberg mit Zell, die Teck, den Beurener Fels, Neuffen, Urach, den Mägdeberg, Achalm, Roßberg, Farrenberg, Hohenzollern, endlich den Heuberg, die Weilerburg mit Rottenburg, die Wurmlinger Kapelle, Tübingen, und im Hintergrund den Schwarzwald, den Schönbuch, die Filder, Degerloch am Horizonte, den Rothenberg und die Eßlinger Berge, an denen unzählige einzelne Häuser aus Obstbaumwäldern heraus erglänzen.

Metzingen, Stadt mit fast 5000 Einw. an der Erms. Gasthof: Adler (neben der Posterpedition). Zeug- und Tuchmacherei, Baumwollenweberei, Strumpfweberei, Gerberei und Färberei, eine Maschinenwerkstätte, 6 Tuchwalken, 4 mechanische Wollspinnereien zeugen von dem bedeutenden Gewerbfleiß des Orts. Zu lebhaftem Frucht-, Vieh-, namentlich Pferdehandel ist die Lage Metzingens an der Pforte des Ermsthals, durch welches die besuchteste Straße aus dem Neckarthal zur Donau führt, sehr geeignet. Ungemein stark ist der Weinbau. Ein Morgen kann in guten Jahren gegen 30 und mehr Eimer tragen. Der Eimer kostet an Ort und Stelle drei bis vier Gulden. Ein bekannter Stolz des Weingärtners ist es, sieben Keltern zählen zu können. Neuerdings kommt auch der Hopfenbau hier auf.

Unmittelbar vor dem Orte gegen Osten erhebt sich in schöner Basaltkegelform der Metzinger Weinberg mit seinem weithin sichtbaren weißen runden Thürmchen, überragt von dem noch höheren Floriansberg. Beide sind bis zum Gipfel mit Reben bepflanzt. Zwischen ihnen, ziemlich versteckt, blickt der Falkenberg hervor. Auf dem Floriansberg, wo bis zum J. 1481 eine Kirche stand, fand man beim Abräumen seines Gipfels eine ganze Reihe von Skeletten nur

flach eingescharrt, ebenso auf großen Brandflecken unter Kohlen und Scherben von Küchengeschirr die Reste von 40 bis 50 Wildschweinen. In dem Jurakalk seines Gipfels, der sehr rein und weiß ist, erscheinen zahlreiche Granit-, Gneis- und Porphyrfindlinge, meist in Kugelform. Dem Floriansberg gegenüber, Neuffen zu, liegt der Jusiberg, ohne Zweifel der Hauptstock vulkanischer Thätigkeit. Ein ganzer Gürtel von Basaltkonglomerat in allen möglichen Farben und Verbindungen mit mächtigen liegenden Basaltsäulen reiht sich an seinen Gipfel an.

Tour nach Urach und Umgebung.

In Metzingen vereinigen sich die Straßen von Nürtingen, Neckarthailfingen und Reutlingen, um in Urach sich wieder zu trennen, und östlich nach Blaubeuren und Ulm, südöstlich nach Münsingen und Biberach über die Alp zu führen. Auf frischen, reichlich bewässerten Wiesen, an der klaren, munteren, forellenreichen Erms, welche zuweilen kleine Wasserfälle bildet, drängen sich die Kirschen-, Pflaumen-, Zwetschgen-, Apfel-, Birnen- und Nußbäume zu einem Obstwalde zusammen. Die Berge, bis zum Gipfel mit herrlichem Buchenwald bekleidet, aus welchem die uralten Felsenhäupter hervorragen, erheben sich hier zu einer Höhe, welche um so mehr imponirt, als sie ziemlich nahe zusammenrücken, und der Thalsohle oft kaum die Breite einer Viertelstunde übrig lassen. Zuweilen nimmt dabei das Thal so rasche Krümmungen, daß es durch die Berge und Felsen wie ein Kessel geschlossen erscheint.

Von Metzingen ½ St. entfernt liegt das Dorf Neuhausen, mit 1250 Einw. Gasthaus: Lamm. Der Linsenbühl zeichnet sich durch großen Quellenreichthum aus, und der Linsengraben ist ein reicher Fundort von Versteinerungen. In einem tiefen Kessel, ½ St. davon entfernt, am Fuß des hohen Roßbergs liegt Glems, fast senkrecht unter dem grünen Felsen, welcher durch seine hohe und vorspringende Lage eine ausgezeichnete Aussicht gewährt. Eine Staige wendet sich an demselben nach St. Johann empor auf das Roßfeld. So wird nämlich dieser ganze Theil des Alpplateau's genannt. Berühmt ist

das Glemser Höllenloch, eine Höhle hoch oben an dem Fuße des grünen Felsen. Ihr Eingang ist eine etwa zwei Fuß breite Felsenspalte, zu welcher man sich über Geröll und durch verwachsenes Gebüsch den Weg bahnen, und in die man sich am Seile hinunterlassen muß. Sie ist 45 Fuß tief, bildet eine weite Halle mit schräg abschüssigem Boden, und endet in einen Gang, in welchem man, wie Dr. Schmid in Metzingen launig berichtet, auf dem Bauche fortkriechen muß, um manchmal wieder aufrecht stehen zu können. Zu beiden Seiten dieses Dachsbaues erscheinen enge Spalten. Boden, Decke und Wände sind mit schneeweißschimmernden, harten Stalaktiten bedeckt, welche mit dem Hammer angeschlagen helle Funken sprühen und wunderbar klingende tiefe Glockentöne von sich geben.

3/4 St. weiter an der frequenten Straße liegt Dettingen unter Urach, Dorf mit 3000 Einw. Hier ist die Grenze des Weinbaus. Dafür wird die Obstzucht desto stärker betrieben und der Handel besonders mit gedörrtem Obst ist bedeutend. Von 1482—1516 befand sich hier ein Chorherrnstift zu St. Pankraz und Hippolyt, noch früher das Erbbegräbniß der Grafen von Achalm, welche wahrscheinlich mit den Grafen von Urach hier ihre gemeinschaftliche Wiege hatten.

In der Nähe erscheint der schöngeformte runde Basalthügel, Karpfenbühl, verketzert aus Calver- (Calvarien-) Bühl, und hoch oben am Roßfeld der Sonnenfels, welcher die weithin sichtbare hoch emporragende Spitze des Roßbergs bildet. Ueberhaupt mehren sich die interessanten Höhen, und wenn erst einmal die ehrwürdige Veste Hohenurach mit ihren Trümmern und Felsenpfeilern ins Auge tritt, da kann ein dichterisches Gemüth sich wunderbarer Bewegung nicht erwehren. E. Mörike, dessen Geist hier unter dieser herrlichen Felsennatur in den engen Schranken des Seminarlebens während der lernbegierigsten Jahre des beginnenden Jünglingsalters seine Schwingen entfaltete, ruft, als er Urach einmal wieder besucht, und ihm die Felsen, die Bäche, besonders der vielbesuchte Wasserfall in das Auge und vor die Seele treten, ihnen zu:

Da seyd ihr alle wieder aufgerichtet,
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.

— — — — — — — —

— und leite mich, du Schaar von Quellen,
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!
Zeigt mir die urbemoosten Wasserzellen,
Aus denen euer ewiges Leben rollt,
Im kühnsten Walde die verwachsnen Schwellen,
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden
Herabstürzt, euch im Thale zu versenden.
O hier ist's, wo Natur den Schleier reißt,
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen.
Laut mit sich selber redend, will ihr Geist,
Sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.
Doch ach, sie bleibt — mehr als der Mensch — verwaist,
Darf nicht aus ihrem eignen Räthsel steigen.

— — — — — — — —

Du küssest im Sturz nur diese schroffen Zinken;
Du bleibest was du warst, seit Tag und Jahren,
Ohn' ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

In $^3/_4$ St. erreicht man die Bleiche. Oberhalb derselben mündet der Brühlbach, über welchen eine Brücke führt, in die Erms ein. Die majestätischen Trümmer der Veste Hohenurach scheinen das Thal zu schließen. Bald aber öffnet sich rechts ein waldiges Alpthal mit mehreren Schluchten. Zwischen dem hohen Alpvorsprung, der vom Roßberg her in mehreren Absätzen ins Thal hereinragt, und dem Festungsberg liegt noch eine niedrigere, schöngeformte, waldige und etwas zurückgeschobene Anhöhe, der Rundberg genannt. Sie trennt den vorderen und den hinteren Brühl von einander. Der vordere Brühl öffnet sich frei, und läßt am Ende eines gefälligen Sträßchens auf dem mit Schweizermatten bedeckten Wiesengrund in einem von der schroffen Alpwand umschlossenen Kessel die freundlichen Gebäude von

Güterstein gewahr werden. Es ist dieß ein Hengstfohlenhof, wo die Fohlen bis zum fünften Jahre sich aufhalten, und steht mit St. Johann, wohin ein steiler Fußpfad an der Bergwand in 1 St. hinführt, und mit Offenhausen bei Münsingen in Verbindung. Oben auf der halben Höhe des Berges steht ein Brunnenhaus, wo eine starke Quelle gefaßt ist, die im Felsen entspringt. Ihr Wasser wird seit 1714 in einer künstlichen Leitung von bleiernen Teicheln durch ein Druckwerk 300 Schritte auf den Berg emporgetrieben. An dieser Stelle stand einst die Karthause Güterstein. Ursprünglich war sie eine Marienkirche, wurde aber 1439 zum Kloster erweitert, und Graf Ludwig I. stiftete daselbst das Erbbegräbniß. Hier war's, wo Graf Eberhard, nachmals im Bart genannt, über den Gräbern seines Vaters und seiner Brüder, umgeben von seinen jugendlichen Genossen und ergrauten Dienern, vor dem Hochaltar knieend, von dem „alten Vater", dem von ihm hochverehrten Prior, feierlich den Segen empfing zum Pilgerzug ins heilige Land, und wo er nach seiner Rückkehr zuerst wieder sein Absteigquartier nahm. Später soll Herzog Ulrich hier vergebens vor der Pforte gestanden und um eine Zuflucht gebeten haben. Nach seiner Rückkunft nahm er Rache an den Klausnern und zerstörte das Kloster. Im J. 1554 wurden die Gebeine der Grafen in die Gruft nach Tübingen gebracht.

Der vordere Brühl heißt auch das Gütersteiner Thal. Der hintere Brühl, zwischen dem Rundberg und der Veste, verbirgt in seiner hintersten waldigen Schlucht den bekannten schönen Wasserfall. Noch abgeschiedener und stiller als das Gütersteiner Thal liegt ½ Stunde entfernt im Hintergrunde ein runder Waldkessel, in welchem der unscheinbare Brühlbach gegen 80 Fuß hoch über die Tuffsteinwand fast senkrecht herabfällt, und besonders um Mittagszeit bei günstiger Sonnebeleuchtung den schönsten Regenbogen bildet.

Die Veste Hohenurach, zu welcher vom Thal aus ein Fahrweg emporführt, steht auf dem von drei Seiten freien Bergkegel auf Felsen, und ist erst seit nicht ganz 100 Jahren vollends demolirt worden, als nämlich Herzog Karl die schönen Baumaterialien für sein damaliges Lieblingsschloß Grafeneck verwendete. Auf seiner hinteren

südlichen Seite ist der Berg noch durch eine besondere Vertiefung von der Alp getrennt. Von dort aus erhob sich die Burg in dreifacher Terrasse. Die untere Burg auf dem steil abstürzenden Felsrücken hatte ihre eigene in die Felsen gehauene Brustwehr, und innerhalb dieser die Burgkapelle. Dicht über ihr stand in zweiter Stufe die obere Burg mit hohem Bollwerk, jedes der vier Ecken durch einen großen halbmondförmigen Bau geschützt. Ueber dem Haupteingang an der östlichen der Stadt zugekehrten Seite ragte ein starker hoher Thurm empor. Auf dem vordersten Felsengipfel gegen das Ermsthal erhob sich dann in dritter Stufe die innere Burg, das eigentliche Schloß, übrigens von geringerem Umfang und in unregelmäßigem Viereck, mit zwei Hauptgebäuden auf der nördlichen und östlichen Seite. Eine hohe Mauer auf der Westseite wurde von einem Thurm im Innern überragt, und ein festes durch eine Plattform geschütztes Thor auf der Seite gegen das Bollwerk bildete den Eingang. Um die oberste Burg herum lief ein Zwinger mit vielen Thürmen, von welchen namentlich die Eckthürme sehr stark gebaut und befestigt waren. Von dieser höchsten Stelle hat man den schönen aber ziemlich beschränkten Ausblick durchs Ermsthal bis zu den Fildern, wo Hohenheim herüberglänzt. Hier auf der Veste Hohenurach soll der Vater des Herzogs Ulrich von Württemberg, der wahnsinnige Graf Heinrich im J. 1490 von seinem Bruder, Eberhard im Barte, gefangen gehalten worden seyn und in einen eisernen Ring geschlossen seine letzten Tage vertrauert haben. Seine edle Gemahlin, Eva von Salm, folgte ihm in diese trostlose Einsamkeit, gebar ihm in der Gefangenschaft noch 1498 einen Sohn Georg, welcher durch seinen Sohn Herzog Friedrich I. der Erhalter des Stammhauses und der jetzt blühenden Linie wurde, und wartete ihm bis zu seinem Tode, 1519, getreulich ab.

Die Veste diente zur Einkerkerung von Staatsgefangenen. Nikodemus Frischlin, geb. zu Balingen 1547, ward im 21. Jahr Professor der Geschichte und Poesie in Tübingen. Er hatte den Haß der „Hofteufel“ oder des Adels, seiner neidischen Amtsgenossen und der Fürstendiener, die „der Könige lange Hand gebrauchten“, durch seinen

Witz und Spott im vollsten Maße auf sich geladen, und unterlag ihm trotz seiner kräftigen Gegenwehr.

Wie wurdest du bezwungen,
Du stolzer Aar, Frischlin!
Wie ist dein Sang verklungen,
So mächtig einst und kühn!
Die Schranzen macht erzittern,
Der Pfaffen stolzen Bund,
Wie Blitz aus Ungewittern,
Das Wort aus deinem Mund.

W. Zimmermann.

Herzog Ludwig, der ihm wohlwollte, konnte ihn nicht mehr schützen. Frischlin ward auf der Flucht ergriffen und nach Urach gebracht.

Ihn schloßen sie in starre Felsen ein.
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Er doch, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen!

Justinus Kerner.

Der Unglückliche hatte entfliehen wollen. Aus zerschnittenem Bettzeug bereitete er sich ein Seil und ließ sich an demselben von der Mauer hinab. Allein es brach, und der Arme fand seinen Tod an den schroffen Felsen, 1590.

Da lag es still, getödtet
Das Herz, so kühn und groß!
Von seinem Blut geröthet
War rings das Felsenmoos.
Und aus des Busens Quelle,
Wie frommer Glaube spricht,
Blüht eine Blum' zur Stelle,
Die man sonst nirgends bricht.

W. Zimmermann.

Nach der Volkssage blüht nämlich hier auf Hohenurach ein Blümlein, das Frischlins Namen trägt. Im J. 1755 fand man auf dem Kirchhof zu Urach einen eichenen Sarg, in welchem sein zerschlagener Leichnam fast noch unversehrt, in das Staatskleid des Gelehrten gehüllt, mit einer Papierrolle in der linken Hand, gelegen haben soll. Als er im 28. Lebensjahr dem Kaiser Rudolf **II.** seine Komödie „Rebekka" übergeben hatte, war er von diesem als Poet gekrönt worden.

Auch Kanzler Enslin saß lange hier gefangen, bis er mit dem von ihm verführten Kommandanten der Burg am 22. Nov. 1613 auf dem Marktplatz zu Urach im Ringe hingerichtet wurde.

Ein Graf Egino baute die Burg Achalm. Ein zweiter Graf Egino ist wahrscheinlich der Erbauer der Burg Hohenurach. Sie lebten im 11. Jahrhundert. Das Geschlecht gehörte zu den ausgezeichnetsten und merkwürdigsten von ganz Schwaben. Ein Kuno, Sohn des Stifters, wurde Kardinal-Bischof von Präneste. Er war Begleiter des Pabsts Gregor **VII.** und Zeuge der Scene zu Canossa, und blieb auch nachher einer der heftigsten Gegner Heinrichs **V.** Im J. 1111 war er päbstlicher Legat zu Jerusalem, wo er in feierlicher Kirchenversammlung erstmals über den Kaiser den Bannfluch aussprach, den er auf verschiedenen Synoden wiederholte. Auch hatte er bei dem Concil zu Soissons den Vorsitz, in welchem Abälards Prozeß verhandelt wurde. Er gehörte zu jenen seltenen Männern, die eine Wahl zum Pabst für ihre Person ablehnten und sie auf einen andern Mann lenkten. † 1122. Sein Bruder Gebhard, Bischof von Speier, liegt im Kloster Hirsau begraben, dessen Abt er zuvor gewesen war. † 1110. Egon **IV.**, der Bärtige, erhielt im J. 1219 durch seine Gemahlin, Agnes von Zähringen, nach einigem Kampfe mit seinem Schwager, dem Grafen von Kiburg, und mit Kaiser Friedrich das Breisgau und vereinigte die drei Grafschaften Urach, Freiburg und Fürstenberg. Das Haus hatte jetzt die höchste Blüthe erreicht. Egon **V.**, sein ältester Sohn, ward sein Erbe, und nannte sich Graf von Freiburg. † 1236. Kuno, sein zweiter Sohn, ward Bischof von Oporto und Kardinal, hatte als päbstlicher Legat in Frankreich, England und Deutschland die wichtigsten welt-

lichen und geistlichen Angelegenheiten zu leiten. Auch er lehnte die Pabstwürde ab, und hatte sich schon nach einem langen thätigen Leben auf den stilleren Sitz seiner Väter zurückgezogen, als er, eben mit dem Bau des Cisterzienserklosters Güterstein beschäftigt, als Legat nach Palästina gerufen wurde, um bei dem damaligen Kreuzzug sich an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Er starb im J. 1227 auf der Reise dahin und ist in Clairvaux begraben. Nach Egons V. Tode wurde die Gesammtherrschaft wieder getheilt. Konrad wurde Graf von Freiburg, Heinrich Graf von Fürstenberg, und Egon oder Egino ist in letzterem Hause Familienname geblieben. Bertold endlich ward Graf von Urach, starb aber im J. 1260 ohne Erben. Mit ihm erlosch seine Linie und das Haus der Grafen von Urach, wornach dann die Grafschaft mit Stadt und Burg noch im 13. Jahrhundert durch Tausch an Württemberg überging. Nachdem im schmalkaldischen Kriege (1547) die Burg vom Herzog von Alba grausam verwüstet worden war, stellte sie Herzog Christoph wieder her. Im dreißigjährigen Kriege hatten sie die Schweden in Besitz genommen und wehrten sich gegen die Obersten des Feldmarschalls Gallas noch aufs tapferste, als schon die Stadt geraume Zeit übergeben war. Aber fast ausgehungert, mußten sie sie endlich aufgeben, erhielten jedoch ehrenvollen Abzug. Dafür war Urach das letzte Besitzthum, welches die Oesterreicher nach dem westphälischen Frieden an Württemberg wieder abtraten. In den französischen Ueberfällen zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Burg häufig als Rettungs- und Schutzort benützt. Im J. 1694 durch einen Blitzstrahl stark beschädigt blieb sie baufällig, so daß sie um 1750 und 60 schon demolirt aussah, als Grafeneck davon gebaut wurde.

$^3/_4$ St. von der Bleiche, $^1/_4$ St. von Hohenurach entfernt liegt **Urach**, Oberamtsstadt von 3500 Einwohnern an der Erms und Elsach. Sehr guter Gasthof: Post, mit Garten, Kegelbahn und Badeinrichtung in der Nähe. Urach ist seit alter Zeit ein Hauptsitz der Leinweberei und des Leinwandhandels, der früher die glänzendsten Geschäfte machte. Außer zwei großen Bleichen hat es auch Leinwandfärberei (Kannevaß), ferner drei Papierfabriken, Papierfärberei,

eine großartig eingerichtete mechanische Flachsspinnerei, Türkischroth-färberei, Lederhandel, eine Kunst- und andere Mühlen und sieben Bierbrauereien. Die ehmalige Pulvermühle wird von Zenneck und Springer zu einer großen Baumwollenspinnerei eingerichtet. Hiezu kommt ein bedeutender Fruchtmarkt und ein Schäfermarkt mit einem alle zwei Jahre stattfindenden Wettlauf, dem sogenannten Schäferlauf. Herzog Friedrich erbaute die kleine Vorstadt, die sogenannte Weberbleiche, um die Leinweberei mehr in Schwung zu bringen, 1597. Im Städtchen, nicht weit vom Marktplatz, steht die alte Residenz des Grafen Eberhard im Bart. Graf Ludwig hatte 1443 ein neues Schloß erbaut neben einem noch älteren, welches Herzog Karl abbrechen ließ. Eberhard hatte es sehr verschönert, als er am 4. Juli 1474 sein Beilager feierte mit der italienischen Prinzessin Barbara aus dem Hause Gonzaga, der Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua. Noch ist unter den vielen hohen und geräumigen Gemächern ein großer Saal mit steinernem Boden zu sehen, in welchem die Brautbettstatt Eberhards steht, ferner ein zierlich gemalter und vergoldeter Rittersaal, in welchem das große Hochzeitmahl stattfand, das Eberhard seinen 14,000 Gästen veranstaltete. Der Wein floß aus einem eigenen Brunnen im Saale in die Becher der Gäste, in der Stadt aber in den gewöhnlichen Brunnen für alles Volk. Es gingen dabei 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Elsäßer, 500 Eimer Landwein auf In dem freistehenden Portal des halb hölzernen Gebäudes ist der Palmbaum des wallfahrenden Eberhards und sein Wahlspruch: attempto, d. i. ich wag's! farbig eingezeichnet, und in der Hausflur ist das sehr schön in Holz geschnitzte Bild des wahnsinnigen Grafen Heinrich in Lebensgröße zu sehen. Von Außen sind die Wände mit dichtem Epheu überwachsen. Eberhard war es, der die ansehnliche Stadtpfarrkirche von 1472 an erbaute. Noch ist in ihr sein schön geschnitzter Kirchenstuhl aufbewahrt. Im J. 1477 hatte er ein Chorherrnstift zu St. Amandus dazu errichtet, den sogenannten Amandus- oder Mönchshof, in welchem seit 1818 eines der vier niederen evangelischen Seminare eingerichtet ist. In der Kirche ließ Herzog Ulrich im J. 1537 seine Theologen ein

Colloquium halten, welches zur Folge hatte, daß man alle Bilder aus den Kirchen entfernte. Herzog Christoph räumte diesen Amandushof dem frommen Lutheraner Hans Ungnad Freiherrn von Sonnegg ein, um hier slavische Bibelübersetzungen und Drucke zu leiten. Dieser Mann, einst österreichischer Gesandter in Konstantinopel, hatte in Tübingen eine Zufluchtsstätte gefunden, und gründete nun sofort in Urach im J. 1562 eine der ersten Druckereien im Lande, welche später sonderbarerweise in die Hände der römischen Propaganda kam.

Bei der Theilung des Landes im J. 1441 und 42 hieß nach der Stadt Urach der westliche Theil der Grafschaft der Uracher Theil, der östliche dagegen der Neuffener oder Stuttgarter Theil. Urach war damals die Residenz des Grafen Ludwig, der das Schloß baute, und wurde es auch später öfters wieder. Eberhard I. und Herzog Christoph wurden hier geboren. Am 12. Juli 1473 schloß Graf Ulrich V. unter der Mitwirkung der Landstände den sogenannten Uracher Vertrag mit seinem Neffen Eberhard V., welcher hauptsächlich durch die Bestimmung merkwürdig ist, daß der Ueberlebende, wenn der Eine oder der Andere ohne ehliche Leibeserben stirbt, das ganze Land erhält, „damit beide Landestheile wieder zusammenkommen und auch fürderhin desto besser ungetrennt bei einander bleiben möchten."

Urach ist von nicht weniger als fünf mächtigen Gebirgsstöcken umgeben, zwischen welchen die dadurch gebildeten Thäler zum Theil ziemlich tief in die Alp einschneiden. Vor dem obern Thor theilt sich die Straße nach Blaubeuren und Münsingen. In einer nach 1/4 St. steil aufwärts ziehenden Bergschlucht gegen Norden geht der Weg nach Hülben (1 St.) und Neuffen (2 St.). Gegen Osten zieht sich das Elsachthal hin. Es theilt sich beim Pfählhof, der 3/4 St. von Urach entfernt ist, in zwei Zinken, nämlich in das nördlich zur Alp emporziehende Pfählthal, und in das eigentliche obere Elsachthal oder Grabenstetter Thal. In letzterem gelangt man nach 1/2 St. tief unter Grabenstetten am Heidengraben zur Falkensteiner Höhle. Der Pfählhof, ein besuchter Vergnügungsort, war früher ein Weiler mit einer jetzt gänzlich verschwundenen Burg des alten Geschlechts der Pfähler.

Die Falkensteiner Höhle, über deren Felsen einst eine Burg Falkenstein gestanden haben soll, hat einen imposanten Eingang am westlichen Abhang des Grabenstetter Thals an einer malerisch gestalteten Felsenwand. Einer Stolleneinfahrt gleich öffnet sich ein Gang, der zu einer großen geräumigen Halle und mehreren Kammern führt und im Ganzen 600 Schritte lang fortgeht. Aus diesem Gange kommt die Elsach hervor, dringt aber nur bis zur Mitte desselben. Unter furchtbarem Getöse, das durch die ganze Höhle ertönt, fällt sie dort in verborgene Tiefen und kommt erst im Freien vor der Höhle wieder zum Vorschein. Im Hintergrund der Höhle befindet sich ein tiefer See, in welchem schwarze Forellen zu finden seyn sollen. Durch weitere Spalten und Klüfte hinter dem See könne man bis zum Schlattstaller Thal dringen, lautet die Beschreibung im Munde des Volks. Zuweilen schwillt der See plötzlich an und alle Gänge der Höhle werden dann überschwemmt. Im vorigen Jahrhundert soll eine Gesellschaft Schatzgräber gewagt haben, die Höhle näher zu untersuchen, um einen Schatz zu finden. Da seyen die Fluthen so schnell und in solcher Stärke hevorgebrochen, daß der Hauptmann der Bande, der Beschwörer, seinen Tod darin fand, die Uebrigen aber kaum auf die Absätze an den Felsen der Höhle sich retten konnten. Aber die leidige Goldgier treibt Andere von Neuem an, den Schatz zu entdecken, und die Höhle verliert immer mehr ihren schönsten Schmuck, die Spitzen der Stalaktiten, welche bei solchen Besuchen abgeschlagen werden.

Eine kleine Strecke vor der Stadt lenkt die schöne Straße von der Elsach zur Rechten ab und zieht sich durch ein enges Alpthälchen an der linken Bergwand allmälig empor nach Böhringen, Feldstetten und Blaubeuren. Durch diese seit 1836 vollendete Bergstraße ist das Gebirgsprofil auf die Länge von einer Stunde und in einer Höhe von 800 Fuß geöffnet. Etwa am dritten Theile der Berghöhe findet sich eine interessante aber räthselhafte Störung in der Lagerung der Gesteinsschichten. Centnerschwere frischeckige Felsblöcke mit Bruchstücken von Basaltkonglomerat liegen in wildem Chaos durcheinander. Die Kalkstücke sind das einemal unten, das anderemal oben

und stammen aus Schichten, die nirgends anstehend gefunden werden. Manchmal sind farbige Thone mit Bohnerzen eingesprengt, aber Alles ist nur Bruchstück. Im zweiten Drittel der Höhe erscheinen dann die Kalksteine wieder mehr horizontal geschichtet, als ob nichts vorgegangen wäre. Aber an der Außenfläche sind sie manchfach verändert, ausgefressen, durchlöchert, splittrig, als wären sie zuerst hocherhitzt und dann durch Einziehung freier Kohlensäure aus der Luft wieder erhärtet worden. Das obere Schuttgebirge erscheint roth oder blau gebrannt, durch Thonstreifen getrennt, und kristallinisch oder spathig, während der Kalkstein ganz oben an der Steige erdig und weich ist und leicht zerbröckelt. Nach Quenstedt hat man dabei nicht an eine heraufgezwängte Masse zu denken, sondern an ein herabgestürztes Steinmeer, an eine vulkanische Explosion, welche die Kalkdecke zersprengte, vulkanischen Grus, Sand, Lava und Kalkbrocken in die Spalten des Jura einzwängte und am Sternberg, am Jusiberg, an der Teck vielleicht die wichtigsten Ausbruchspunkte fand.

Das Ermsthal, zu dem wir jetzt zurückkehren, zieht sich von Urach aus zuerst fast südlich, dann mehr südöstlich, allmälig in die Höhe, verengt sich immer mehr, und bietet durch seine überraschenden Felsgestalten prächtige Partien dar.

Eine schöne Straße führt an der unteren und oberen Papier- und an der ehmaligen Pulvermühle vorüber, in 1 St. zu der Georgenauer Mühle, wo ländliche Erfrischung zu finden ist. Links über ihr die Ruinen von Hohenwittlingen und Baldeck. Rechts oben auf dem Alpplateau, wohin jetzt statt der bisherigen halsbrechenden Staige, welche nicht viel besser als ein Steinbruch war, eine neue Straße in der angenehmsten Steigung aufwärts führt, liegt der Flecken Sirchingen, berühmt durch sein merkwürdiges Korallenfeld, eine Fläche von ungefähr 100 Morgen, südlich gegen Gächingen zu gelegen. Von oben gesehen erscheint Hohenwittlingen so nahe, daß man erst am scharfen Rande das ziemlich tiefe Seeburgerthal und die große Kluft in überraschender Art gewahr wird. In neunfacher Schlangenwindung führt der Pfad aufwärts nach der ehmaligen Burg Hohenwittlingen.

Malerisch zieren die Ruinen den Fels, an dessen Fuße die Schillingshöhle sich befindet. Die Burg selbst, dieses alte Gefängniß „für Gelehrte und Wilddiebe“ war einige Zeit der Zufluchtsort des Reformators Brenz, als er wegen seiner Verwerfung des Interims, 1559, von den Kaiserlichen verfolgt wurde. Wie Luther auf der Wartburg an der Bibelübersetzung, so arbeitete Brenz hier an seinem Katechismus, von Herzog Ulrich geschützt. Es ist jetzt über 100 Jahre, daß Herzog Karls erste Gemahlin, Sophia Barbara, wie ein dort aufgerichteter Denkstein ausführlich besagt, „mit höchsteigenen Füßen von den Wurzeln des Bergs bis zu seiner Spitze“ emporgewandelt ist, um die Burgruinen zu besuchen.

Die Schillingshöhle liegt 2000 Pariser Fuß über dem Meere. Wir folgen Dr. Schmids Beschreibung: Ein enger, hohler Gang führt nach 10 Fuß Tiefe zu einer weiten Kammer. Mondmilch fließt an den Wänden herab. Der Stalagmit steht dem Stalaktiten entgegen und bietet mannigfach verschiedene Gestalten. In der tiefsten der drei weiteren Kammern ließ Graf v. Mandelslohe den Diluviallehm 30 Fuß tief aufgraben und fand Knochen des gewöhnlichen Bären und Luchses, in schwärzliche Erde nur dünn eingehüllt, und einen vollkommen erhaltenen Menschenschädel von ziemlich starken Dimensionen und kaukasischem Bau. Sie zieht sich mit Lehm vollgeschwemmt noch tief in den Berg, und erreicht vielleicht vorne die Stirne des Burgfelsen, an welchem man von Außen tiefe runde Höhlungen wahrnimmt. Von der Burg aus geht man gegen das Dorf Wittlingen gewendet etwa 800 Schritte am Waldsaume links fort, bis ein schmaler steiler Fußpfad über Fels und Baumwurzeln gegen die Burg zurücklenkt. Das Portal, von mächtigen Felsstücken eingeengt, ist von imponirender Gestalt. In Kriegszeiten hat die Höhle den Umwohnern häufig zur Zufluchtsstätte gedient, und der Sage nach soll auch zwischen Hohenwittlingen und Baldeck eine unterirdische Verbindung bestanden haben. 1/4 St. von der Schillingshöhle liegen die Ruinen von Baldeck, dem Mörderschlößchen. Dem Schlößchen Baldeck gegenüber rechts zieht sich eine hohe Waldschlucht empor bis zum hohen Föhrenberg, welcher

2500 Pariser Fuß über dem Meere eine großartige weite Aussicht bis zu den Alpen gewährt. Etwas mehr südlich liegt der Eisenrüttel, einer der merkwürdigen Basaltberge, welche den vulkanischen Herd um den Sternberg her bedecken, mit einem ehmaligen Bergwerk, und nicht fern von ihm ist die Buchhalde, 2679 Fuß über dem Meere, mit prächtiger Aussicht zum Bussen und zu den Alpen. Nach 1/4 St. die große Holzrutsche, ein eiserner Kanal, 2 Fuß breit, 900 Fuß lang, in welchem jährlich gegen 2000 Klafter Holz in die Erms und in den Neckar geleitet werden.

1/4 St. Seeburg, romantisch in dem engen Felsthal, welches in der sogenannten Enge geschlossen scheint, gelegen, durch Felsen fast versteckt. In der freundlichen Wirthschaft zum Löwen trifft man köstliche Ermsforellen. Hier stand einst eine Veste Seburc, welche mit Dragolfingen (Trailfingen) schon unter Karl dem Großen genannt wird. Ein Graf Wigmann von Seeburg hatte Gisela, Tochter des Herzogs Otto III. von Alemannien, zur Gemahlin (1050). Seeburg hat einige Berühmtheit erlangt durch einen seiner Geistlichen, von dem erzählt wird, er habe einmal aus Verdruß darüber, daß die Leute unter der Predigt häufig schliefen, mitten in seinem Sermon „Amen!" gerufen, dann aber, als die Leute sich erhoben hatten, ganz naiv gesagt: „Aetsch gäbele! dießmal hab' i euch 'kriegt. 's ischt erst no net aus!" Von Seeburg aus theilt sich das Thal in drei Zinken. Der eine, der am meisten links liegt, wendet sich fast nördlich rückwärts, heißt von einem eingegangenen Fischweiher das Fischburgthal und mündet auf der Alp zwischen Hengen und Aglishardt aus, wo sein wilder Hintergrund die Schweiz genannt wird. Der zweite, mittlere, fast östlich, bildet den eigentlichen Anfang des Ermsthals. In demselben entspringt die Erms in einem wilden Felsenbassin, und treibt nach einer kurzen Strecke mehrere Mühlen. Daher heißt es das Mühlthal. Der dritte endlich heißt Seethal oder Rietheimer Thal. In diesem führt die Münsinger Straße in 5/4 St. nach Münsingen über den Türkenstein, der eine Art Klause bildete, dessen Spitze aber der Straße wegen abgenommen werden mußte.

Tour nach Münsingen und ins Lauterthal.

Münsingen, Oberamtsstadt mit 1600 Einwohnern. 3 St. von Urach. Guter Gasthof: Post. Münsingen ist die einzige Stadt auf der Hochebene der rauhen Alp. Sie hat Linnenweberei, vorzügliche Damastweberei, Töpfereien, und neuerdings, als Centralpunkt für die Alporte, einen eigenen großen Fruchtmarkt. Der nahe Hungerberg, sehr quellenreich, versorgt sie mit Wasser in Rohrbrunnen. Man darf übrigens bei dem Namen Hungerberg nicht an die der rauhen Alp gewöhnlich angedichtete Unfruchtbarkeit denken, in deren Folge die armen Alpbewohner etwa Hunger zu leiden hätten. Wenn auch nicht so reichlich als im milderen Unterland, Früchte gedeihen auch auf der rauhen Alp. Nur an „zweckmäßigem" Wasser fehlt es gewöhnlich, um eines bäuerlichen Oekonomen Ausdruck zu gebrauchen. Münsingen jedoch fehlt es nicht an Wasser. Der Name Hungerberg wird vielmehr von den Hungarn oder Hunnen abgeleitet, die unter Attila selbst einstmals denselben besetzt hatten. Münsingen ist von hohem Alter. Die schon 772 in den Lorscher Urkunden genannte villa Munigesinga war der Mittelpunkt eines größeren Bezirks, zu welchem außer vielen zerstreuten Wohnungen und Höfen noch Dottingen am Eisenrüttel und Auingen gerechnet wurden. In einer Klagschrift der Münsinger gegen die Uracher vom J. 1654 heißt es wörtlich: „so befindet man aus denen Chroniken, daß Münsingen die älteste Grafschaft auf der Alp, so König Dagobert in Austrasien und Allemannien anno 636 gesetzet, welche nach Absterben derselben Grafen an das Herzogthum Schwaben und endlich anno 1277 an Würtemberg erwachsen." Ein eigenthümliches Leibeigenschaftsverhältniß des Bezirks hieß daher die Münsinger Servitut, und diese ward im J. 1383 freiwillig und eidlich der Herrschaft Württemberg angelobt zu einer Zeit, wo sonst Städte und Dörfer sich um jeden Preis frei zu machen suchten. Die Treue Biederkeit, Sitteneinfachheit und Genügsamkeit waren bis zur neuesten Zeit wesentliche Elemente im Charakter der Alpbewohner und bilden die gute Seite des „Hängens am Alten", das allerdings auch wieder

Anlaß gibt, daß sie „in der fortschreitenden Bildung“ um 50 Jahre zurückbleiben.

Nachdem Münsingen eine Zeitlang im Besitz der Grafen von Helfenstein gewesen war, diente es zwischen 1251 und 1482 häufig den Grafen von Württemberg zur Residenz. Das Schloß, in welchem sie sich aufhielten, nicht viel mehr als ein befestigtes Wohnhaus, in welchem 1482 der berühmte Münsinger Vertrag geschlossen wurde, diente in letzter Zeit als herrschaftlicher Fruchtspeicher. Ein Nebengebäude des Schlosses ist die jetzige Oberamtei. Beide Gebäude waren von Mauern und Graben umgeben und durch einen besonderen sogenannten Hundezwinger von Außen geschützt. An dessen Ende befand sich das ehmalige Hofjägereigebäude. Das Rathhaus war das Jagdzeughaus, und die Stadt hatte ihre eigenen Mauern und Gräben. Es war am 11. Dezember 1482, am 37. Geburtstage des älteren Eberhard, als die Stände des gesammten Landes, die Prälaten, die Ritterschaft und die Landschaft in Münsingen versammelt waren, und dem Wunsche des jüngeren Eberhard gemäß festgesetzt wurde, daß nach 41jähriger fataler Trennung der Landestheile nunmehr das gesammte Land ungetrennt Eines bleiben, und die Regierung je von dem Aeltesten des Grafenhauses allein besorgt werden solle, und zwar auf ewige Zeiten, wogegen es dem Jüngeren unbenommen bleibe, den Regierungsverhandlungen anzuwohnen; auch solle der Sitz des Einen Hofs und der Einen Regierung Stuttgart seyn. Als 1502 die Pest wüthete, wurde die Kanzlei von Stuttgart hieher in die reinere Luft dieser Höhen verlegt, und Ulrichs Testament ist hier abgefaßt. Wie einst im J. 1378 die Ulmer, so waren es 1631 Graf Egon von Fürstenberg, 1643 Johann von Werth und endlich 1646 die Schweden, die das Städtchen ausplünderten. Münsingen heißt die Hardtstadt als Hauptort des sogenannten Hardtgerichts, gebildet aus fünf Orten, welche eigenes Gericht und eigene Verwaltung hatten seit unfürdenklichen Zeiten. Dieses Gericht war ohne Zweifel ein Ueberrest der uralten Markgenossenschaft, der ältesten Verbindung deutscher Völker. Als das Kloster Zwiefalten von 1467 bis 1726 um den Achenbuch,

einen Hardtbezirk von ungefähr 100 Morgen, prozessirte, kaufte ihm endlich das Gericht seine Ansprüche mit 700 Gulden ab.

Das Hardt, was eine harte, rauhe Gegend bezeichnen soll, dehnt sich bis nach Feldstetten und Zainingen hin aus. Es ist kein Gebirge, aber auch keine eigentliche Ebene. Wenigstens besteht diese aus lauter kleinen Hügeln und Anhöhen, welche mit muldenförmigen Einsenkungen und Vertiefungen abwechseln. Zunächst um Münsingen her sind grüne Matten, die sich bisweilen haideartig ausdehnen. Das Hardt ist mit Getreidefeldern bedeckt, die nicht steinigt sind, wie die Felder der übrigen rauhen Alp, sondern meist eine fast wie Torfmoor aussehende schwarze Pflanzenerde haben. So früh sich hier der Winter einstellt, so spät weicht er auch wieder. Der Schnee bleibt sehr lange liegen, und sammelt sich zuweilen in großen Massen an. Die Stürme fegen ihn öfters so sauber von der Straße hinweg und häufen ihn in den Gräben hinter Hecken und Zäunen in solcher Höhe an, daß er feste Dämme bildet und daß die Schlitten ganz andere Bahnen einschlagen müssen. Der Postwagen mußte schon mit 18 und 20 Pferden bespannt werden, um auf die Höhen zu gelangen. Die Straße wird alsdann zu einer schmalen hohlen Gasse zwischen hohen Schneemauern, in welchen nach gehörigen Entfernungen weitere Räume angebracht sind, damit die Fuhrwerke sich ausweichen können. Da sind dann ganze Schaaren von Bewohnern der nahen Dörfer mit Schaufeln und Hacken in Reih und Glied damit beschäftigt, die beschwerliche Passage frei zu halten. Aber auch mitten im Sommer, wo die Sonne am Tage versengend und austrocknend erglüht, in der Heuernte, liegt oft Eis auf dem Grase, so stark ist die Abkühlung bei Nacht. Zu Ende des Heumonats sammelte einst ein Grasmähder in der sogenannten Au, wie es denn auch hier oben nicht an Laune und Humor fehlt, eine Hand voll Reifs auf seiner Sense, drückte ihn zu einer Schneeballe zusammen und warf diese seinem Nachbar auf den Rücken mit den Worten: „Zum Andenken im Heuet.“ Ja es ist ein gäng und gäbes Sprüchwort: „In Zainingen erfrieren die Hunde auf der Habersammelten.“ Die trächtige Hündin eines Schäfers warf nämlich einmal während der Halberernte

in freiem Felde. Als aber der Schäfer des Morgens dazu kam, fand er die armen Kleinen erfroren. Was übrigens die Landwirthschaft betrifft, so hat die Verbesserungskunst mit gehörigem Fleiß in dieser Beziehung Bedeutendes geleistet. Wenn Manchem früher die rauhe Alp als württembergisches Sibirien galt, so sieht man jetzt hie und da anmuthige Gärten namentlich bei Pfarrhäusern, und in ihnen Obstbäume vom schönsten Wuchse und gesundesten Aussehen.

Von Münsingen geht die Poststraße durch das Heuthal nach Ehingen. In einer Entfernung von 2 Stunden erreicht man bei Bremelau auf dem Stoffelsberg eine Anhöhe, wo nach der Wanderung über die einförmige Alpebene der überraschende freiere Ausblick in das Donaugebiet, über einen großen Theil Oberschwabens und eine zahllose Menge einzelner Ortschaften hin bis zur glänzenden Kette der Schneegebirge das Auge entzückt und die Brust erweitert.

1½ St. südwestlich von Münsingen entfernt ist Grafeneck, freundlich gelegen auf einer in das stille Thälchen vorspringenden Gebirgsecke, zwischen zwei Thalzinken, die sich vor dem Schloß vereinigen. Das Schloß, am Rand des Thals gebaut, ist seit 1838 abgetragen. Die alten Grafen von Grafeneck (Graf ist Familienname) gehörten zum Dienstadel, waren sehr begütert und hatten einst hier eine Burg, die aber schon 1328 an Württemberg kam. Herzog Christoph baute 1560 an derselben Stelle ein Schloß, zweistockig, mit 50 Zimmern und zwei großen Marställen. Herzog Karl gab ihm 1760 eine ganz andere Einrichtung. Der alte Graben wurde überwölbt und eine schöne Kapelle angebracht, welche aber durch die Feuchtigkeit bald verdorben wurde. In kurzer Zeit entstand eine ganze Reihe von Gebäuden, sogar ein Opernhaus, auch ein neues Schloß, zwar nur einstockig, aber in zwei Flügeln, mit 36 Zimmern. Die Rümpfe von zwei älteren runden Thürmen auf beiden Flanken wurden zu Altanen benützt. Christophs großer Hirschplan, ferner ein Reigersee wurden prachtvoll hergestellt. Grafeneck war bald der Lieblingsplatz Karls in jener Periode, und ein vollkommenes Hoflager. Aber eben so bald wie seine Lustschlösser entstanden, gingen sie dem Verfall entgegen.

Schon 1798 mußte man abbrechen. 1808 kam das Opernhaus nach Monrepos. Mit enormen Kosten war vom Eisenrüttel bei Dottingen her eine Wasserleitung angelegt worden; sie mußte aber nach dreitägigem Gebrauch wieder aufgegeben werden.

¼ St. von Grafeneck Marbach, königl. Hauptgestüte, das still und anmuthig in einer Bucht links von der Lauter liegt. Das Gebäude bildet ein länglichtes Viereck mit steinernem Thor, ist innen mit einem 40 Fuß langen Röhrbrunnenkasten versehen, und für 100 Pferde eingerichtet. Gewöhnlich sind 80 auserlesene Thiere da. Sie werden im Winter nur einige Stunden ausgetrieben, und Sommers in warmen Nächten in besonderen Unterstandshütten im Freien gelassen, die bei schlechtem Wetter gesperrt werden können und deßhalb mit trockenem Futter versehen sind. Die Säug-Fohlen laufen mit den Müttern auf der Waide, bis sie im Herbste nach Offenhausen oder Güterstein geliefert werden, von wo sie dann im fünften Jahr zurückkommen. Sie beleben die Waiden und Wiesen, die sich in einer Fläche von fast 500 Morgen ausdehnen, in der anziehendsten Weise. Der ganze Bezirk war früher ein Maiereigut, das aber wegen zu geringen Ertrags aufgegeben wurde. Das Gestüt, welchem die Familie Hartmann fast 100 Jahre lang vorstand, ward zuerst 1573 von Herzog Ludwig eingerichtet und 1714 von Eberhard Ludwig erweitert. Herzog Karl gab ihm die glänzendste Ausdehnung und brachte es in großen Ruf, bis er unglücklicherweise seinen Geschmack änderte und die holsteinische Race einführte. Die gegenwärtige Einrichtung ist musterhaft.

Von Münsingen 2 St. gegen Westen und ¾ St. oberhalb Marbach liegt das Dörflein Gomadingen mit ungefähr 500 Einw. theils an den Abhängen der Anhöhen theils an beiden Ufern der Lauter. Von einer ehmaligen Burg heißt noch ein am rechten Ufer vorspringender Felsen der Burgfelsen und eine Quelle unter demselben das Burgbrünnlein. Die Häuser, in sogenannten Gärten auf der waidereichen Ebene hin zerstreut, sind nur einstockig, dagegen zuweilen mehr in die Breite ausgedehnt. Die alten, grauen, mit Moos und Gras bewachsenen dichten Strohdächer lassen dem Dörflein noch das eigenthümliche

Gepräge der Alpwohnungen, welche in dieser Meereshöhe von 2080 Fuß durch sie gegen den langen Winterfrost mehr geschützt, aber im trockenen Sommer auch größerer Feuersgefahr ausgesetzt sind, als durch Ziegeldächer. Vor dem Orte vereinigen sich zwei Bäche, welche beide den Namen Lauter führen. Der eine kommt von den Anhöhen bei Gächingen her, der andere entspringt am nördlichen Fuße des nahen berühmten und merkwürdigen Sternbergs oder Sternenbergs. Er wird entschieden für einen Vulkan gehalten. Seine höchste Waldkuppe liegt 2599 Fuß über dem Meere, 500 über der Lauter. Ein Kranzwall von mächtigen mit Waidegras spärlich bedeckten Kalksteinfelsen, welcher nur nach Nordwesten zu offen ist und hier den Regengüssen einen rinnförmigen Abfluß gewährt, bildet auf seinem Gipfel einen förmlichen Krater. Die Spitze gewährt aber keine Aussicht. Denn sie ist mit dichtem Walde ganz überdeckt. 60 Fuß unter der Spitze bricht eine klare Quelle hervor, und am Fuße des Bergs entspringt die eine Lauter. Eine Wasserleitung führt zum nahen Gestüt Offenhausen, einem ehmaligen Dominikaner-Frauenkloster, jetzigem Gestütshof, einem Zweig vom Hauptgestüt Marbach, und zwar für die Stutenfohlen bestimmt, wie Güterstein für die Hengstfohlen. Das Gestüte wurde 1796 nach Einsiedel verlegt, ist aber seit 1810 wieder hier. Die seit 1595 eingerichtete Maulthierzucht ist noch damit verbunden. Das Kloster stifteten mehrere Grafen von Lupsen, welche den Frauen in einem Kloster ihrer Umgegend reiche Schenkungen verhießen, wenn sie sich hieher übersiedelten. Unter den Frauen befand sich Anna, Tochter des Grafen Hartmann von Württemberg-Grüningen. Sie hatte wegen der Gefangenschaft ihres Vaters den Schleier genommen. Kaiser Friedrich II. hatte den genannten Grafen wegen ihrer Weigerung, mit ihm nach Italien zu ziehen, zur Strafe die Stiftung eines Gotteshauses auferlegt. 1537 ward das Kloster aufgehoben, 1765 die Wohnung der Frauen abgebrochen und die Stallknechtewohnung an ihre Stelle gesetzt. 1810 wurde die Kirche in ein Strohmagazin verwandelt. 1852 im Sommer fand man eine Menge Gebeine, als man die versumpften Wiesen trocken legte. Von Gomadingen bis Marbach

war nämlich ehmals ein künstlicher See eingerichtet, mit einer Sägmühle an seinem Ausfluß Er wurde 1765 abgegraben, und die Wiesen heißen daher noch die Seewiesen. Einen unvergleichlich schönen und überraschenden Anblick bietet bei Vollmondschein auf dem Gange durch den Thalgrund herab unter den dunkeln Wäldern hervor das freundliche Grafeneck mit seinem schönen Wiesengrund an der Ecke.

In 1/2 St. von Marbach erreicht man Dapfen, ganz an der Lauter hin zerstreut, mit einer freundlichen neuen Kirche, die, von Bauinspektor Rupp gebaut, im J. 1852 festlich eingeweiht wurde, in schöner Lage auf einer kleinen Anhöhe.

1/2 St. Wasserstetten oder Stetten, zu Dapfen gehörig. Rechts zieht sich ein mit einem Wegweiser versehener Fahrweg auf die Höhe. Dort liegen auf Felsen am Rand einer Seitenschlucht noch Ruinen der Burg Blankenstein, der Stammburg von einem einst angesehenen und auch im Unterland begüterten Geschlecht. Ein Bertold von Blankenstein stiftet 1255 das Frauenkloster zu Steinheim an der Murr; ein Swigger saß 1282 in Mühlhausen am Neckar, das ihm eigen gehörte. Schon 1320 aber kam wegen Ueberschuldung die Burg an Württemberg. Eine kleine halbe Stunde zur Rechten liegt Eglingen, „ein Städtlein (d. h. ein Dörflein) in Schwabenland, auf der rauhen Alp, ein Erbgut der Herren von Gravenegg, daselbst hausete Friedberts Mutter,“ wie Musäus in seinen Volksmährchen der Deutschen, im „geraubten Schleier“ erzählt, Friedberts Mutter, die in ihrer Schwabeneinfalt der edlen Prinzessin von Naxos, der schönen Kalliste, an dem zur Hochzeit bestimmten Tage statt des Brautkranzes den zauberhaften Schleier zurückgab und dadurch dem theuren Sohn die Braut raubte, indem diese durch das ätherische Gewand wieder zum Schwan verwandelt durchs offene Fenster dem fernen Süden zuflog.

1 St. Buttenhausen, Dorf von 600 Einw., an beiden Abhängen des engen Thales. Gleich auf den ersten Blick fallen größere, zum Theil freundliche Häuser ins Auge, kenntlich durch einen eigenthümlichen Geschmack in Bauart und Verzierung. Das rührige,

nimmer rastende Volk des Verkehrs, die Israeliten, welche noch unter Liebensteinischen Zeiten sich angesiedelt haben, bilden die größere Hälfte der Bevölkerung. Ein besseres Gasthaus ist der Adler. Eine Bandfabrik vermehrt den Verkehr. Der Ort gehört der Frau von Weidenbach, geb. Freiin von Münch, welche einen eigenen Wohnsitz hier hat. Das früher sehr drückende Fallehensystem ist schon seit 1787 abgelöst. Von zwei alten Schlössern finden sich noch Reste. Eines derselben hinter der Kirche wird als Fruchtkasten benützt. Schon 1250 hat Hildebrand von Stockhorn seine Burg an den Bischof Eberhard von Konstanz verkauft, dem auch Niedergundelfingen als Lehen gehörte. 1407 stiftete Frau Agnes von Gundelfingen, eine geb. Gräfin von Eberstein, mit ihrem Sohne Hans das Diakonat und 1530 wird „Wolf Dietrich Stein zu Klingenstein zu Buttenhausen und Niedergundelfingen" mit drei Gütern daselbst belehnt. Eine starke Quelle, die gleich in die Lauter fließt, treibt eine Oelmühle. Mitten im Thale steht ein kegelförmiger Hügel, Kapellhalde genannt, vermuthlich von einer ehmaligen Kapelle.

Von hier aus beginnen nun die interessanteren Partien des Thales. Dasselbe schneidet allmälig tiefer ein und wendet und krümmt sich mit der gar oft hinüber und herüber sich schlängelnden Lauter. Die Bergvorsprünge treten zuweilen kühn und majestätisch in das Thal herein, und scheinen sich von beiden Seiten so zu vereinigen, daß es völlig geschlossen erscheint. Ueberraschend kommt manchmal ein schroffer, hoher Fels zum Vorschein, seine Stirne geschmückt mit altersgrauen Ruinen, dem einstigen Wohnsitz hinabgesunkener Geschlechter, unter Gebüsch und Baumgruppen, an seinem Fuße die friedlichen Wohnungen der Dorfbewohner, meist um freundliche Kapellen geschaart, nicht selten eine Mühle mit ihrem gemächlich sich drehenden Rade. Das Auge ergötzt sich, ohne zu ermüden, an dem hellen Wiesengrund des wasserreichen Thals, an dem krystallhellen, klaren, nicht selten schöne Fälle bildenden Wasser des Flüßchens, in welchem sich die muntere Forelle spiegelt, deren eiligem Laufe unsere Blicke weithin folgen können. Fortwährend wechseln großartige und anmuthige

Scenen mit einander ab, und man versäume es nicht, häufig zurückzublicken, um sich wo möglich keine der wirklich malerischen Schönheiten entgehen zu lassen, welche bei einer Wanderung durch das Thal von unten nach oben fast zahlreicher ins Auge treten, als umgekehrt.

$^3/_4$ St. **Hundersingen**, eigentlich Ober- und Untersingen. Es finden sich noch Reste von zwei Burgen. Die eine, auf einem Hügel im Thal, hieß die Hochburg, Oberburg, die andere steht unterhalb des Dorfs und zeigt sehr schöne Ruinen. Die Edlen, nobiles von Hundersingen, auch Grafen genannt, bildeten ein angesehenes Geschlecht. 1116 werden zwei Brüder, Theobald und Eberhard, genannt, welche als Mönche in Zwiefalten starben. Schon 1314 mußten sie das Oeffnungsrecht der Burg an Württemberg verkaufen, das aber die Burg öfters selbst wieder verpfändete, zuletzt an die (Truchsessen von) Bichishausen, mit deren Absterben sie dann an Württemberg 1511 zurückfiel. Ihr Wappen ist ein Hund in blauem Felde. Unterhalb des Orts, Bichishausen zu, heißt ein Ackerfeld von ungefähr 100 Morgen, das beiden Gemeinden je hälftig gehört, das **Mahlfeld**. Einige denken bei dem Namen an eine alte Gerichtsstätte, Andere an den Grenzpfahl beider Markungen.

$^3/_4$ St. **Bichishausen**, rechts an der Lauter. Ein malerischer Punkt. Die Ruinen der alten Burg auf einem vorspringenden Felshügel sind noch mit einer großen Vormauer umgeben. Die freundliche Kirche enthält zwei Grabmäler, darunter eines von einem Ritter Heinrich von Buttler, der 1541 starb, mit der Aufschrift: dum patria Turcas depulit, ipse ruit. Die Burg gehörte einst den Buttlern. Die Besitzer wechselten aber häufig: die Grafen von Achalm, die Herren von Gundelfingen, dann die Truchsessen von Magolsheim, welche 1511 ausstarben, endlich die Helfenstein hatten sie nacheinander inne. Von den letzteren kam sie an die Fürstenbergische Familie, der sie mit der Herrschaft Gundelfingen noch gehört. Rechts oben liegt der Steighof, ein Bauerngut mit Wirthschaftsgebäuden.

$^1/_2$ St. **Gundelfingen**, in der Mitte zwischen Münsingen und

Zwiefalten, von jedem dieser Orte 3 Stunden entfernt. Wie im Halbkreis fließt die Lauter um den Fuß des in das Thal vorgeschobenen Berges. Hohen- und Niedergundelfingen bilden Einen Ort, der übrigens arm ist, und wo namentlich viele Weber sich aufhalten; die Herrschaft aber ist getheilt unter v. Reichlin-Meldegg und Gumppenberg-Pöttmös. Jede Herrschaft hat ihre zerfallene Burg. Unmittelbar über der Mitte des Dorfes liegt auf einer Anhöhe das alte Schloß Niedergundelfingen, des Obdachs beraubt, mit zwei Burgverließen. Die Mauern scheinen von älteren Schlössern herzurühren. Vor demselben steht eine kleine verkommene Kapelle. Die größte und ansehnlichste Burg des Lauterthals, eine seiner schönsten Zierden ist Hohengundelfingen, hoch oben auf der Spitze des Bergs, im dreißigjährigen Krieg zerstört, die Stammburg der Herren von Gundelfingen, welche auch im Brenzthal, in Stuttgart und Cannstatt begütert waren, und hier in der Umgegend namentlich Hayingen, Ehestetten und Bremelau besaßen. Ein Burkhard wohnt 1113 der Einweihung von St. Peter im Schwarzwald bei. Von 1290 an erscheinen sie meist in württembergischen Diensten, 1300 ein Konrad als Landrichter Eberhards in Cannstatt, ein Swigger, der 1377 bei Reutlingen fällt, einer desselben Namens, der 1386 bei Sempach bleibt; 1495 trägt ein Stephan von Gundelfingen beim Einzug Eberhards in Worms die rothe Fahne als Blutbannszeichen voraus, und erscheint 1515 als Obervogt von Urach. 1536 verheirathet der kinderlose Swigger seine Anverwandte von Bowart mit dem 17jährigen Grafen von Helfenstein auf dem Schlosse zu Neufra, und 1627 wird Fürstenberg Miterbe. Eine Mahlmühle, zugleich Tafernwirthschaft, mit dem Vorzugsrecht zu allen öffentlichen Zechen bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten, neben weiteren Privilegien, war ehmals zugleich das Amt- und Rathhaus. Der Müller, zugleich Gumppenbergischer Rentbeamter, bewahrt noch als alterthümliche Raritäten die Abzeichen vormaliger Gewalt und Herrlichkeit, eiserne Bande, Halseisen u. dgl. Nahe dabei stand der Galgen. Die Wittsteige zur Linken hat ihren Namen von der Vituskapelle, die einst oben stand.

1/2 St. Derneck, rechts, eine zerfallene Burg, ehmals Degeneck genannt, Fürstenbergisch, auf einem wilden Felsen. Ihr gegenüber an der Bergwand öffnet sich mit breitem, mannshohem Eingang die Bettelmannshöhle, die sich tief ins Gebirg hinein erstrecken soll. In dieser Gegend wurde 1686, 29. Okt., eine Frau mit drei unmündigen Kindern auf greuliche Weise ermordet gefunden. Noch jetzt erzählt sich das Volk davon.

1/4 St. Weiler, gemeinschaftlich für Fürstenberg und Reichlin-Meldegg, ein kleines Oertchen, still und friedlich in dem malerischen Thale gelegen, an einem in dasselbe vorspringenden Bergkopf, Burgstall und Kapfle genannt (die Leute sagen Kapf für Kopf), mit Ueberresten der Burg Weiler. Es hat eine kleine Kapelle mit nicht unbedeutenden Fonds. Schon 805 kommen Erbgüter in Villare vor, bei der großen Schenkung der Grafen Chadaloch und Wago ans Kloster St. Gallen. Ein ungeheurer Felsenkegel mit einer Nische, worin ein „Herrgöttle" aufgestellt ist, bildet die Markungsgrenze zwischen Weiler und Indelhausen, und die Bauern sagen nach ihrer Anschauungsweise: „da hot eiser (unser) Herrget säal (selbst) den Untergänger g'macht." Der Felsgrat ist quer durchs Thal geschoben, und offenbar erst vom Fluß durchbrochen worden.

1/4 St. Indelhausen, zerstreut an beiden Ufern, die durch eine hölzerne Brücke verbunden sind, mit einer Kapelle zum heil. Urban, und mehreren Schneckengärten, die zu einem beträchtlichen Handel das Material liefern. Gutes Bier findet sich in dem Bierkeller aus einer großen Bierbrauerei des Freiherrn v. Späth.

Von Indelhausen aus geht rechts vom Lauterthal ab die Straße nach Hayingen, von wo aus man das Aachthal mit Ehrenfels und der sehr interessanten Friedrichshöhle besucht. S. unten.

Unterhalb Indelhausen, im Lauterthal abwärts, liegt in der Entfernung von 1/4 St. Anhausen, Filial von Hayingen, auf beiden Seiten der Lauter gelegen, mit zwei hölzernen Brücken, und ebenfalls lebhaftem Schneckenhandel. Auf einer Anhöhe steht die Kapelle zur heil. Ursula vom J. 1798. Links oben auf mächtigen Felsen liegt die

Schilzburg, richtiger Schildsburg, die einzige noch erhaltene Burg im Lauterthale, einer Linie der Freiherren v. Späth gehörig. Nach einer Inschrift daselbst ist sie 1169 erbaut und 1749 renovirt worden. Im Rittersaale ist das Bild Dietrichs v. Späth zu sehen. Die v. Späth sind erst seit 1464 im Besitz, wo ein Albert Späth Burg und Zugehör von Ulrich von Württemberg kaufte, nachdem sie ursprünglich der Familie Stadion und verschiedenen Herren gehört hatte. Der Schafhof sieht einem alten Burgstalle ähnlich, ist aber nur eines der Oekonomiegebäude. Die Bewirthschaftung zeichnet sich sehr vortheilhaft aus, besonders durch Schweinszucht. Ein Druckwerk treibt das Wasser in die Höhe durch alle Stockwerke.

1/4 St. rechts, noch zu Indelhausen gehörig, liegt auf der Burghalde die Maisenburg, sehr malerisch auf steilen Felsen; ein merkwürdiges Viereck mit Hofraum in der Art eines römischen Castrums, ohne Dach. Im J. 1134 unterlag ein Witigo von Maisenburg, der jüngere dieses Namens, wegen Landfriedensbruch angeklagt, dem Gottesurtheil eines Zweikampfs, und schenkte in den letzten Zügen ein Gut ans Kloster Zwiefalten. Wahrscheinlich waren die Mitglieder der Familie Dienstleute Derer von Gundelfingen. Das Gut war, vermuthlich von den Welfen her, baierisches Lehen. Der damit verbundene Hof ist Bestandtheil des Ritterguts Schilzburg. Nach einer besonders aufgerichteten Gedenktafel ist am 24. Juni 1822 ein Schäfer mit 216 Schafen auf dem Felde vom Blitz getödtet worden.

Der Niederblick ins Lauterthal ist hier besonders interessant. Die vielen Felsen bilden die verschiedensten Gruppen, die Ruinen häufen sich, eine malerischer als die andere. Mehrere Bergschluchten, die ins Thal auslaufen, geben ihm etwas Wildes und Geheimnißvolles. In der einen, Fichtel genannt, befinden sich die beiden Felslöcher, das Gerberloch und das Ochsenloch. Am südlichen, steilen, fast senkrechten Felsabhang der Burghalde ist namentlich das Gerberloch durch seine Oeffnung ausgezeichnet. Diese ist einem hohen gothischen Thor ähnlich und führt in eine schöne geräumige Halle. Sie endigt in einen engen Schlund, welcher bis Indelhausen fortsetzen soll. An dem Ein-

gang befinden sich steinerne Treppen, und es ist noch nicht sehr lange, daß daran eiserne in den Fels eingegossene Angeln zu einem Thore zu sehen waren. Auf der Burghalde lag, ½ St. vom Städtchen Hayingen, Alt-Hayingen, wie die Umwohner die Stelle noch jetzt heißen. Nach der Sage soll daselbst ein Vehmgericht bestanden haben Allein, was eine Urkunde vom J. 1458 von „vier echt recht Freischöffen des heil. heimlichen Gerichts" und vom „fryen stul zu Hayngen" besagt, scheint auf Hainchen in Westphalen, im Regierungsbezirk Arensberg, bezogen werden zu müssen.

Gut ½ St. **Wartstein**, auch Warstein geschrieben. Links hoch über der Lauter auf schroffen Felsen ziehen sich die Mauern weit über die Höhe hin. Ein großer viereckiger Thurm ragt hoch empor aus der wilden Umgebung, und gewährt einen überraschend schönen Ausblick weit ins Donauthal hinaus. Die Veste, die nicht umsonst diesen Namen trägt, auch „altes Schloß" genannt, gehörte einst dem Welfischen Hause. Dieß war der Grund, warum die Fürsten Welf IV., Herzog Heinrich von Baiern, auf dem Felde bei Rottenacker, 1093, zum Schirmvogt von Zwiefalten wählten. Im 13. Jahrhundert erscheint ein eigenes Geschlecht von Wartstein. Herzog Ulrich von Württemberg heißt in einem Vergleich mit Kaiser Maximilian vom J. 1514 Inhaber der Grafschaften Urach und Wartstein, und es wird dieses darin als Grenze festgesetzt. Wie der Wartsteinfelsen einer der abgerundeten Vorsprünge ist, um dessen Fuß die Lauter im Halbkreise sich herumschlängelt, so ist

¼ St. weiter unten **Monsberg**, d h. der alte Mönchsberg, eine weit vorspringende länglichte Felsenzunge, wo auf wildem, steilem Gestein noch Ruinen von der alten Burg zu sehen sind, welche unter andern einst dem Grafen von Aichelberg und den Herren von Stein zu Klingenstein gehörte. Eine vorspringende Anhöhe heißt St. Ruprecht oder „auf dem Kapuziner", und eine benachbarte Schlucht trägt den sauberen Namen der Pfaffenhölle. Es sollen nämlich mehrere Klöster, und zwar ein Mönchs- und ein Nonnenkloster hier gestanden seyn.

½ St. **Unterwilzingen**, mit einer Kapelle, im J. 1787

neugebaut, mit beträchtlichen Fonds, welche malerisch auf einer Anhöhe liegt. Von hier an beginnen die Wasserfälle, Giesel genannt, deren schönster bei der Lauffenmühle etwa 65 Fuß hoch ist.

1/4 St. Reichenstein, auf steilem Felsenrande an der rechten Thalseite, ein kleiner vormals Zwiefaltischer Weiler. Eine alte schon 1346 erbaute Kapelle, von einem Wolf von Stein gestiftet, überdauerte den dreißigjährigen Krieg, der dagegen das Kaplaneihaus in Asche legte, welches erst 1750 neu erbaut wurde. Einen Felsenvorsprung zieren äußerst malerisch die Ruinen der alten Burg Reichenstein. Noch ist ein stattlicher Thurm übrig, der sich über seine Umgebung hervorhebt. Schwindel erregend ist der Blick ins tiefe, enge Thal hinab. Die Burg ist nur von kleinem Umfang, gab jedoch einer eigenen Herrschaft den Namen. Sie war im Besitz der Grafen zu Wartstein, dann der Herren von Stein zum Reichenstein, die 1490 ausstarben. Nach mehrfachem Wechsel gehörte sie seit 1499 dem Kloster Zwiefalten, wurde aber 1525 zerstört. Am Fuße des Felsen, eine Zierde dieser wildromantischen Gegend, liegt etwas weiter unten die Laufenmühle, schon 1105 genannt. Die beiden Mühlen, eine Mahl- und Oelmühle, ad Lauffam gelegen, wurden damals dem Kloster Zwiefalten geschenkt. Der Name kommt wahrscheinlich von den Wasserfällen, die die Lauter hier bildet.

1/2 St. unterhalb der Mühle liegt in einer kleinen Ausweitung des Thals Lauterach (die lautere Aach). Man muß über den Berg den Weg nehmen, so eng wird das Thal und so steil sind die Felsen. Dieses ehmalige Zwiefaltische Dorf hatte große Beneficien, nämlich das Recht der Waide in den Staatswaldungen und unentgeltlicher Abgabe von Holz aus denselben. Unterhalb Lauterach wird die Thalschlucht abermals so enge, daß nicht einmal für einen Fußpfad Raum übrig bleibt. Der Weg wendet sich auf die Anhöhe zum letzten kleinen Pfarrweiler

Neuburg, 1/4 St. von Lauterach, auf hohen Felsen in dem Winkel zwischen der Donau und der Lauter erbaut. Von hier überschaut man das Land weit und breit. Früher mußte sich der kleine Ort mit Dachwasser begnügen; seit 35 Jahren aber hat er eine

Wasserleitung, wodurch jedes der fünf Bauernhäuser mit einem eigenen laufenden Brunnen versehen wird. Auf den Felsen nordwestlich von der Kirche lag eine Burg, die schon 1171 in einer Urkunde des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen vorkommt, worin er dem Kloster Marchthal das Fischwasser der Donau bis zur Burg Niunburc anweist. Sie hieß so im Gegensatz der alten Burg bei Marchthal, und ist wahrscheinlich von den alemannischen Herzogen selbst erbaut worden. Sie ist längst zerstört und ganz verschwunden.

Von Neuburg ist Obermarchthal $1/2$ St. entfernt. Dort ist der Ausfluß der Lauter in die Donau, somit das Ende des 9 Stunden langen Thales, das 14 Schlösser außer 5 ganz verschwundenen Burgen, und 16 Orte zählt.

Seitentour nach Ehrenfels und Zwiefalten im Achthal.

Von Indelhausen aus geht eine Straße rechts an der Burghalde, Althayingen geheißen, vorüber in $1/2$ St. nach Hayingen, Städtchen mit 700 Einwohnern, Hauptort der Fürstenbergischen Herrschaft Gundelfingen, deren Obervogteiamt aber nach Neufra verlegt ist. Gasthaus: zum Löwen, dessen nun verstorbener Besitzer, ein musterhafter Ortsvorsteher, um Hayingen sich große Verdienste erworben hat. Die Lage auf freier Alp zwischen wohlbebauten Feldern, welche, wie die ganze Markung, regelmäßig mit Wegen versehen sind, unter sanften Anhöhen, ist heiter und freundlich. Rohrbrunnen, ein Stolz auf dem Alpplateau, sehr reinliche Straßen und viele gefällige Häuser geben dem Orte ein ansprechendes Aussehen. Mauern und Graben, mit drei Thoren, umgeben das in einem länglichten Viereck gebaute Städtchen, in welchem noch ein altes Schloß steht, und ein großes Rath- und Kornhaus noch nicht lange erbaut worden. Die Pfarrkirche enthält zwei sehr alte Grabgemälde. Ein Spital mit sechs Wohnungen, 1536 von Schweickhardt von Gundelfingen und seiner Gemahlin, einer Gräfin v. Montfort, für arme Leute gestiftet, und mit 500 Gulden ausgestattet, besitzt jetzt durch gute Verwaltung 4000 Gulden. Eine Liebfrauen-Kapelle befindet sich am Begräbnißplatz und eine Katharina-Kapelle

steht auf freiem Felde. In Heiginga tritt schon 854 St. Gallen an Konstanz Güter ab, und noch früher kommt eine HayngER Mark vor.

Von Hayingen führt ein eigenes Sträßchen ins Achthal. Zu empfehlen ist aber ein Fußweg links vom Sträßchen durch das stille Felsthälchen, an dessen Ende man durch einen sehr hübschen Ausblick auf Ehrenfels überrascht wird. Man gelangt in einer guten halben Stunde zur Wimsheimer Mühle an der Friedrichshöhle, wo man Tische und Bänke in einem kleinen Gärtchen, Getränke und trefflich zubereitete Forellen, auch den nöthigen Nachen zum Einfahren trifft. Man hat hier unmittelbar vor dem Auge den interessanten Anblick des Eingangs. Ein großer vorspringender Felsen läßt nämlich durch ein schön gewölbtes 10 bis 12 Fuß breites und 6 Fuß hohes Thor aus seinem inneren zu einer Grotte ausgewölbten Raume ein 3 bis 4 Fuß tiefes, bis auf den mit langem Grase bewachsenen Grund durchsichtiges, krystallklares Flüßchen ruhig ans Tageslicht hervortreten, welches sogleich die Mühle treibt. Im Innern der Felsengrotte sieht man mitten aus dem Grunde einen stattlichen Felsblock inselartig auftauchen. Er ist ganz von den hellen bläulicht gefärbten Wassern umfluthet und sein Fuß erglänzt klarer als sein verdunkelter Gipfel. Da das Wasser sehr kalt ist und den ganzen Grund ausfüllt, so muß, wer sich innen umsehen will, den Nachen gebrauchen. Doch hat schon zuweilen ein guter Schwimmer hier ein kaltes Bad genommen. Hinter dem Felsen verengt und verfinstert sich die Grotte in eine Schlucht, die bald weiter, bald enger wird, über dem Wasserspiegel meist ziemlich niedrig bleibt, und sich auf 60 bis 80 Fuß Länge verfolgen läßt. Die Tiefe des Wassers aber wechselt zwischen 4 und 36 Fuß. Wunderbar schön ist der Reflex der Fackeln oder Lichter in seinem kristallenen Spiegel, aber bezaubernd wirkt der Anblick des Tageslichts von dem Hintergrund der Schlucht aus gesehen, wenn man die Fackel auslischt. Diese Wimsheimer Höhle ist die Hauptquelle der Ach, welche dem Thal den Namen gibt. Sie heißt Friedrichshöhle zum Andenken an einen hohen Besuch des damaligen Kurfürsten, nachmaligen König Friedrichs, bei seinem Staatsminister v. Normann, im J. 1803. Am Eingang der

Höhle prangt eine Marmortafel mit der Inschrift: Grata Tuum praesens Numen mea Nympha salutat. Laetior Unda Tibi, nunc, Friderice, fluit. Nicht weniger interessant ist der Anblick der ziemlich engen Schlucht, durch welche das junge aber kräftige Flüßchen sich durcharbeitet, unterhalb der Mühle, deren Gebäude von den mit Nadelwald bekleideten Bergen hoch überragt werden.

Das Schloß Ehrenfels ist ein einfaches, viereckiges Gebäude mit ansehnlichen Oekonomiegebäuden und ausgezeichnetem Keller. Zu dem schönen Gute Normann-Ehrenfels gehört außer Wimsheim auch noch Maßhalderbuch. Das Schloß baute sich 1735 bis 40 Abt Benedikt von Zwiefalten als Lustschloß, und Friedrich beschenkte damit 1803 seinen Minister Normann um der Verdienste willen, die er sich als Subdelegatus bei der außerordentlichen Reichsdeputation erworben hatte.

$^1/_8$ St. weiter oben im Thale liegen die Trümmer von Altehrenfels. Ein Heinrich von Ehrenfels erscheint im J. 1293 als Mönch in Zwiefalten, ein Anselm 1366 als Abt daselbst bis zum J. 1383. Er war der Letzte seines Geschlechts. Uebrigens scheinen schon die Herren von Gundelfingen und die Kaiben von Hohenstein im Besitz der Burg gewesen zu seyn. Ulrich von Württemberg verkaufte sie erst 1474 an Zwiefalten, und 1516 zerstörte Abt Sebastian die zerfallende Burg, welche ein Schlupfwinkel für Räuber geworden war.

Der Wiesengrund ist zum Theil inselförmig umflossen und bis zur Versumpfung bewässert durch einen kleineren Bach (Ach = Wasser), der weiter oben in dem wilden, felsigen Glasthal entspringt, und beim Schneeschmelzen sehr reißend wird Oberhalb Alt-Ehrenfels verzweigt sich das Achthal in mehrere Schluchten, wovon die nördlich sich verlaufende von einer ehmaligen Glashütte den Namen Glasthal hat. Wie durch Thore ist es durch zwei Felsenpforten gleichsam abgeschlossen, hat mehrere Höhlen und Felsgrotten und, wer es verfolgt, den überkömmt bald das Gefühl der tiefsten Einsamkeit und Abgeschiedenheit.

Unterhalb Ehrenfels ist das Thal sumpfig und feucht, das Sträßchen, welches nach Zwiefalten führt, wendet sich deßhalb über den Berg

und geht an dem Abhang des Thals hin. Durch dieses führt aber ein Fußpfad, welcher manche schöne Partien voraus hat. Eine kleine halbe Stunde unter Ehrenfels lag der verschwundene Weiler Wimsheim. Im J. 1480 beging der Inhaber der dortigen Mühle das todeswürdige Verbrechen, im Fischwasser des nahen Klosters zu fischen, und hatte damit das Leben verwirkt. Aber der barmherzige Abt verwandelte aus besonderer Gnade die Todesstrafe in ewige Verbannung aus dem klösterlichen Gebiete. Nach einer weiteren kleinen halben Stunde erreicht man den Weiler Gossenzugen, wo die Taglöhner des ehmaligen nur eine Viertelstunde entfernten Klosters wohnten. Malerisch liegt das kleine Kirchlein auf einem Vorsprung, einem vollständigen Kranze von Felsen gegenüber.

1 St. von Ehrenfels liegt **Zwiefalten**, ehmaliges Kloster, 1¼ St. von Zwiefaltendorf und 2½ St. von Obermarchthal und Riedlingen. Gute Gasthöfe: Post und Kreuz. Der Name kommt von der Vereinigung der Ach aus dem Achthal mit einer zweiten aus dem Kesselthal, und seiner Lage ad duplices aquas, woher der Ort noch im vorigen Jahrhundert gewöhnlich Zwiefaltach genannt wurde. In dem stillen Wiesenthale, das ziemlich tief und eng in die hohen zum Theil felsigen Waldgebirge eingeschlossen ist, nimmt sich das Kloster, dessen Kirche zwei Thürme emporreckt, sehr schön aus. Erst seit seiner Aufhebung im J. 1803 haben sich andere Privatgebäude angeschlossen. Die verschiedenen Abtheilungen des großen Gebäudes dienen jetzt zum Irrenhaus. Im Prälaturgebäude wohnt der ärztliche Vorstand, die Großkellerei ist dem Kameral- und Forstamt mit ihren Beamten eingeräumt. Der Studentenbau, eine Zeitlang als Kaserne benützt, dient jetzt zum Schulhaus und Wohnhaus einiger Beamten. Die Klosterkirche zur Mutter Gottes, auch Münster genannt, seit 1812 Pfarrkirche, ist erst 1738 bis 53 erbaut worden und verleugnet den Geschmack dieser Zeit keineswegs, wie besonders die Ueberladung mit Zierrathen zeigt. Sie ist 336 Fuß lang, enthielt eine durch die Menge und Größe ihrer Pfeifen berühmte Orgel, welche 1811 in die Stiftskirche zu Stuttgart kam, zwei Gemälde von Guibal, die Kreuzigung Petri und die

Steinigung des Stephanus, endlich Reliquien und heilige Leiber, vor Allem die Hand des heil. Stephanus. Die Wittwe Herzogs Boleslaw von Polen, eine geb. Gräfin von Berg bei Ehingen an der Donau, hatte diese Hand gegen ein großes Landgut erkauft, und im J. 1141 dem Kloster geschenkt. Eine feierliche Deputation, geschirmt von Otto von Steußlingen, holte sie bei ihr ab. Als im J. 1696 Erzherzog Matthias, nachmaliger Kaiser, mit Herzog Friedrich von Würtemberg das Kloster besuchte, bat er die geistlichen Herren inständig um einen Finger dieser Hand. Sie konnten nicht umhin, ihm seine Bitte zu gewähren. Aber der Abt büßte die Sünde der Verstümmelung mit dem Verluste seiner Abtei. Eine alte Kirche, die Liebfrauenkirche beim Begräbnißplatz, war ehmals die Kirche der Klosterfrauen, welche ursprünglich unter Einem Dache mit den Mönchen wohnten, dann aber 1138 ein eigenes Gebäude daselbst erhielten, das um 1250 einging.

Es war im J. 1051, als die Mutter der beiden Grafen Kuno und Luithold von Achalm, ihren Vetter, den Pabst Leo IX., der seine Schwester in Calw besuchte, auf ihrem Schlosse, welches damals mit einem kleinen Dorfe an der Stelle des Klosters stand, bewirthete und dafür seinen Leibgürtel zum Geschenk erhielt. Im J. 1089 stifteten nun jene beiden Brüder das Kloster, riefen 17 Mönche vom Benediktinerorden von Hirschau unter dem Probste Wezilo herbei, und 1093 bestätigte es Pabst Urban II. in einer eigenen Bulle. Eine Menge Wohlthäter aus den vornehmsten fürstlichen und gräflichen Geschlechtern beeiferten sich, dasselbe auszustatten und emporzubringen, ja viele Mitglieder derselben traten als Mönche ein. Schon im J. 1138 wurden 70 Mönche, 130 Laienbrüder und 62 Klosterfrauen gezählt. Nachdem Kuno und Luithold hochbetagt gestorben waren, wählten die eben in Ulm versammelten schwäbischen Fürsten Welf IV. zum Schirmherrn, 1093. Die immer angesehenere Reichsabtei wählte später selbst zu solchen 1173 den Grafen Albrecht von Hohenberg, 1303 aber den Erzherzog Friedrich von Oesterreich. Seitdem die österreichischen Herzoge von 1365 an die Schirmvogtei auf bestimmte Zeit an die Grafen von Württemberg verliehen hatten, behaupteten diese als Achalmische Erben

fort und fort ihre besonderen Ansprüche. Darüber entstanden viele und heftige Streitigkeiten, die trotz allen Vergleichsversuchen und Verträgen fortdauerten, bis endlich das Kloster um 1750 mit nicht weniger als 300,000 Gulden von Württemberg dieselben abkaufte.

Das Kloster stand noch nicht lange, als Welf, Lothars Eidam, seinen Schwager Herzog Friedrich von Schwaben hieher zur Schließung eines Vertrags einlud. Arglos hatte dieser sich eingefunden und lag in tiefem Schlaf, als der arglistige Gegner das Haus unversehens überfiel, um sich seiner zu bemächtigen. Friedrich floh in die Kirche, von da auf den Thurm, und als nun mit Tagesanbruch seine Vasallen zu seiner Rettung herbeieilten, rief der edelmüthige Herzog seinem Feinde noch zu, er möge auf seine Rettung bedacht seyn. Der aber hatte schon mit Feuer und Schwert gegen das Kloster gewüthet. Im J. 1245 hausten die Völker Kaiser Friedrichs II. im Kampfe gegen den Pabst übel daselbst, und 1305 wurde es von den Riedlingern niedergebrannt. Sie hatten einige Lehensleute des Klosters ins Bürgerrecht aufgenommen, und beantworteten die deßhalb an sie ergangenen Forderungen des Abts mit dieser raschen That. Es wurde öfters zerstört. Durch den Besitz von Zwiefalten wurde Kurfürst Friedrich 1802 Fürst von Zwiefalten und erhielt als solcher eine besondere Stimme im Reichsfürstenrath.

Reutlingen. Achalm. Nebelhöhle. Lichtenstein. Kugelberg. Erpfinger Höhle. Mariaberg.

Reutlingen, Kreisstadt für den Schwarzwaldkreis mit 12,300 Einwohnern, am Fuße der Achalm und an der Echatz, von Metzingen 2 St., von Tübingen 3 St. entfernt. Nach Plochingen geht dreimal täglich ein Postomnibus, nach Tübingen zweimal ein Eilwagen, und umgekehrt. Gasthöfe: Kronprinz, zugleich gut eingerichtete Badanstalt mit Garten, an der Straße nach Metzingen. Ochse, mitten in der Stadt am Marktplatz. Krone, in der Tübinger Vorstadt.

Reutlingen bildet mit Eningen, Pfullingen, Gönningen, mit

Metzingen und Urach einen ansehnlichen Handelskomplex und eigentlichen Fabrik- und Gewerbsbezirk. Die Stadt Reutlingen allein hat mehr als 70 Fabriken, 2 großartige Baumwoll-, 4 Streichwollspinnereien, 7 mechanische Tuchscheerereien, 6 Färbereien, 9 Zeug-, 4 Tuch-, 1 Metalltuch-, 7 Leder-, 5 Tabak-, 2 Leim-, 2 Watt-, 1 Papierfabrik, 9 Bierbrauereien, 9 Buchdruckereien, 4 lithographische Anstalten, einen blühenden Handel mit Manufakturwaaren und eine unermüdlich fleißige und emsige Bevölkerung. Direkte Fuhren gehen noch immer nach Mannheim, Ulm und Friedrichshafen. Die Innung der Rothgerber zählt allein 82 Meister und 125 Gehülfen, welche über 200,000 Tonnen Thran, über 30,000 Scheffel Lohe und über 400,000 Häute und Felle verarbeiten. Die Erzeugnisse haben den Ruhm der Solidität. Die Echatz wie die Erms gefrieren nur in ganz seltenen Fällen, haben einen starken Fall und bieten einen großen noch nicht genug benützten Schatz von Wasserkräften. 1852, 27. Dez., sprang die Pulvermühle in die Luft mit einem Knalle, den man in Schorndorf und am Bussen hörte. Der ungeheure Luftdruck wühlte den Schlamm des Kanals auf und wälzte ihn vor das Pulvermagazin in solcher Masse, daß dieses mit 15 Centnern Pulver glücklicherweise erhalten wurde. Die Zerstörung würde entsetzlich geworden seyn.

Nahe bei der Stadt liegt der Heilbrunnen, eine gehaltreiche Schwefelquelle, die, seit 1713 gefaßt, vielfach auch von Auswärtigen zu Bädern benützt wird. Unter den drei Vorstädten, welche die Stadt umgeben, hat besonders die gegen Pfullingen hin liegende sehr an Ausdehnung gewonnen.

Die alte Stadt ist in einen verhältnißmäßig kleinen Raum zusammengedrängt. Die alte Stadtmauer ist abgebrochen, die alten massiven Thore sind verschwunden. Der Stadtgraben ist in Gemüsegärten umgewandelt und jedes Plätzchen zur Anpflanzung benützt. Am Graben sieht man geschmackvolle neue Häuser mit schönen Gärten. Dort steht auch nicht weit von der Tübinger Straße entfernt ein älteres unscheinbares Haus mit der Aufschrift „Gottes Hülfe“. Es ist Werners, des Reisepredigers, Anstalt zur Erziehung armer verwahrloster Kinder,

welche sich jetzt zu einer Arbeiterkolonie erweitert hat. Seine Papierfabrik zum Bruderhaus, die einen jährlichen Frachtverkehr von ungefähr 16,000 Ctr. unterhält, beschäftigt gegen 70 Arbeiter.

Hoch und schlank, bis zur Spitze durchbrochen und mit Ornamenten geziert, überragt der Thurm der im altdeutschen Styl erbauten Stadt- oder Marienkirche die nur in zu großer Nähe das schöne Gebäude umdrängenden Häuser. Die Höhe des Thurmes von der Straße bis zum Ende des Marienbildes beträgt 225 Par. Fuß, die Höhe des Schiffsgewölbs 60 Fuß. Die Kirche ist durch Bauinspektor Rupp geschmackvoll erneuert. Am Eingang des linken Seitenschiffs befindet sich ein außerordentlich schönes heiliges Grab aus Sandstein vom Ende des 15. Jahrhunderts. Bewundernswürdig ist die Anmuth der drei Marien, die Würde des Evangelisten Johannes, und die geistreiche Ausführung der ganzen Ornamentik. Der Taufstein trägt die Jahrszahl 1499. Merkwürdig ist noch eine uralte Kapelle mit ebenso alten Freskogemälden. Der Bau der Kirche wurde nach 70jähriger Arbeit im J. 1343 vollendet, und das Gotteshaus wäre wahrscheinlich auch ohne das Gelübde der Bürger während der Belagerung der Stadt durch den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zu Stand gekommen. Heinrich war als Gegenkönig Friedrichs II. im Jan. 1247 vom Reichstag zu Nürnberg herangezogen, um sich huldigen zu lassen. Die Stadt blieb aber dem Hohenstaufen getreu und hielt die kurze Belagerung aus. Nach Heinrichs Abzug blieb ein kolossaler Mauerbrecher zurück, 126 Werkschuh lang und mit 74 eisernen Ringen versehen, an welchen er in Schwung versetzt werden konnte. Er erhielt in der bald nachher aufgebauten Kirche seine Stelle und diente als Wahrzeichen der Stadt. Als „Bildstock" wurde er im J. 1517 aus der Kirche hinweggebracht und später auf Ferdinands I. Befehl etwas verkürzt vor dem damals neugebauten Rathhause aufgehängt, ging aber bei dem großen Brand im J. 1726 zu Grunde.

Die ältere, wahrscheinlich die Mutterkirche der Stadt, zu St. Peter in den Weiden (am Bache) wurde im J. 1538 abgebrochen und mußte ihre Steine zum Kanalbau abgeben. Der Weg zu dieser Kirche von den

ihr zugetheilten Dörfern Degerschlacht und Sickenhausen hieß Kistaig, d. i. Kirchstaig. Sie hat der noch auf dem Kirchhofe stehenden alten Siechenhauskapelle ihren Namen gegeben. Dort ist wohl der älteste Theil der Stadt. An einem alten Hause daselbst hat man eine Eiche entdeckt, die in ihrer natürlichen Gestalt bis zum Giebel reicht, noch ihren ganzen Wurzelstand hat, und in welche das übrige Gebälke des Gebäudes eingelassen ist. Man findet auch sonst hie und da in den Dörfern der Umgegend diese uralte einfache Bauart. Der Spital, Heiligergeist-Spital, hat reiche Stiftungen. Ein Barfüßerkloster, dessen Kirche schon 1246 gebaut worden seyn muß, wurde zur Reformationszeit aufgehoben und seine unansehnlichen alten weitläufigen Gebäude sind der Regierung eingeräumt. Höfe hatten hier die Klöster Zwiefalten, Bebenhausen, Salmansweil, Marchthal und Königsbronn.

Reutlingen erhielt von Otto IV. Stadtrechte und bürgerliche Freiheiten, und durch Friedrich II. feste Mauern. Kluges und beharrliches Festhalten ihrer Privilegien brachte die Stadt frühzeitig zu Ansehen. Im Bündniß der 22 schwäbischen und fränkischen Städte zur Erhaltung des eingeleiteten Landfriedens ist Reutlingen die vierte Stadt. Im J. 1349 bestätigt Karl IV. die Rechte und Freiheiten, wie auch die Gesetze und innere Verfassung der Stadt, und er wiederholt dasselbe während seines 14tägigen Aufenthalts in Reutlingen nach Abschluß des Friedens von Schorndorf im Sept. 1360. Die gesammte Bürgerschaft durfte alle Jahre ihren aus 16 Senatoren und 12 Zunftmeistern bestehenden Magistrat mit einem Bürgermeister an der Spitze neu wählen. Von Friedrich III. und seiner humoristischen Laune, in welcher er z. B. einmal in Nürnberg die gesammte Schuljugend im Stadtgraben versammeln ließ, mit Lebkuchen bewirthete und an dem ungezwungenen fröhlichen Treiben der Kleinen sich höchlich ergötzte, weiß auch in Reutlingen die Volkssage zu erzählen. Er soll nämlich bei einem Besuche, den er von Rottweil her in der Stadt machte, als die Pferde vor dem Wagen auf dem ungepflasterten Markte bis über die Kniee in den Koth sanken, geäußert haben: „Unsere gute und getreue Stadt will Uns festhalten und nicht mehr von sich lassen.“

Unter seiner Regierung kam der schwäbische Bund zu Stande, welcher einige Male in Reutlingen tagte. Maximilian I. befreite 1498 die Stadt von dem beschwerlichen und drückenden Verhältniß, in welchem sie zur Reichsvogtei Achalm stand. Hoheitsrechte und Schultheißenamt wurden Württemberg abgenommen, nachdem dadurch so manche Händel verursacht worden waren.

Im J. 1377 im Mai fiel das Gefecht bei St. Leonhard vor. Die Reutlinger hatten bei Urach einige Heerden Vieh weggetrieben, das Dorf Dettingen in Asche gelegt und zogen eben über die Waldhöhe am Fuße der Achalm, wo eine Kapelle zu St. Leonhard stand, als „der jung Herr von Würtemberg mit zweiunddreißig und zweihundert Spießen" von der Burg herabkam, sie dafür zu züchtigen. Die in der Stadt aber hatten es gesehen und kamen ihren Mitbürgern zu Hülfe. Die Ritterschaar kam so zwischen zwei Haufen und unterlag. Man wußte, sagen die Reutlinger in ihrem Berichte an die Städter, daß „von Würtemberg Helfer und Diener keinen unser Armen Mann, wie werlos er was, nie wollen gefangen nemmen, und erstachen die zue Alt und zue Jung, darumb war unser Volckh Erzürnet". Diese Stimmung des Bürgerhaufens schildert Uhland so trefflich:

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod.
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.

Ulrich bezahlte die Schuld bei Döffingen 1388.

Im J. 1515 war ein Reutlinger Bürger von Württembergs Dienern, übrigens unabsichtlich, entleibt worden. Herzog Ulrich, erzürnt über angebliche Begünstigung des armen Koinrads von Seiten der Reutlinger, über Wilderei derselben in seinen Forsten u. s. w., wollte deßhalb keine Genugthuung geben. Als nun Stephan Müller, Vogt zu Urach, im J. 1518 abermals einen Reutlinger erstochen hatte, konnte

der Magistrat kaum die Bürger abhalten, durch einen Einfall ins Württembergische Rache zu nehmen. Wegen jenes Mords kam später der Burgvogt von Achalm, ein Liebling des Herzogs, im Bären, wo er mit seiner Frau speiste, mit etlichen Bürgern zuerst in Wortwechsel, dann in Raufhändel, und wurde erstochen. Es war eben der 20. Jan. 1519, der Tag der solennen Leichenfeier Maximilians I., als der Herzog diese Nachricht erhielt und nun, außer sich vor Zorn, Rache beschloß. Gleich den andern Tag zog er gegen die Rittersitte „unentsagt" vor die Stadt. Die Bürger wehrten sich aber, und erst nach achttägiger Belagerung, als nach und nach Mauern, Thürme und Häuser stark beschädigt worden und alle Bitten um Hülfe von Augsburg und Ulm vergeblich gewesen waren, übergab der Magistrat, bedrängt durch das Nothgeschrei der Weiber und Kinder, dem Herzog die Schlüssel der Stadt. Dieser aber hatte wenig Nutzen von dieser Eroberung, wie der Volkswitz sich aussprach:

Vermaint, er thet Reutling gewinnen,
Muß bald hernach nach Weitling rennen.

Aus einer alten einheimischen Familie stammte der Pfarrer Mattheus Alber oder Aulber, einer der Ersten, der in Reutlingen die Reformation einführte, und Luthers und Melanchthons persönlicher Freund war. Reutlingen hat gegenwärtig noch eine höhere Realschule. Das Lyceum wurde in Folge der berüchtigten Reutlinger Volksversammlung im J. 1849, welche mit der Offenburger parallelisirt wurde, aufgehoben.

Noch existirt das Reutlinger Witzbüchlein, „gedruckt in diesem Jahr." Eigenthümlich ist der Reutlinger Volksmundart die Auslassung des **r** in manchen Wörtern. Man sagt: Hīschwīt, Hīschhännle, statt: Hirschwirth, Hirschhörnchen, Wīngetle und Böngetle, statt: Weingärtchen, Baumgärtchen.

Ein sehr schmackhaftes weißes Brod mit Salz und Kümmel sind die sogenannten „Kemmicherdaut". Landleute der Umgegend wollen an ihm die Entdeckung gemacht haben, daß es auch den sauersten Wein genießbarer mache. Die Reutlinger Puzscheeren sind sprüchwörtlich, und ihr edler Saft hat sonderbarer Weise eine gewisse Triumvirats-

Idee erweckt. Man nennt häufig den Wein (aus schlechten Jahrgängen) den Dreimännerwein. Während nämlich der Eine trinkt, müssen ihn zwei Andere von verschiedenen Seiten festhalten, damit ihn das köstliche Getränk nicht umwirft. Ein durstiger Jägersmann soll einmal, nachdem er den ersten Schluck gethan hatte, mit heftigem Kopfschütteln das Glas niedergesetzt haben. Um aber „dem Wirthe nichts stehen zu lassen," goß er den Rest in seinen Büchsenranzen mit den Worten: „zerreiß' mir lieber diesen, als meinen eigenen." Den Prinzen Eugen, welchem der ehrsame Rath denselben kredenzte, läßt das Volkslied, als er zum zweiten Gang eingeladen wurde, erwiedern:

Viel lieber nähm' zum zweiten Mal
Belgrad mit Sturm ich ein,
Als daß ich tränk' hinwiederum
Vom Reutelinger Wein.

Der Weinbau, seit Jahrzehenden wesentlich verbessert, gewährt bedeutenden Ertrag. Die großentheils in sehr schöner Ordnung gehaltenen Rebenpflanzungen an der freundlichen Vorstufe der Achalm, auf dem durch freien Umblick ausgezeichneten Scheibengipfel, dienen der Umgegend zur Zierde. Manche sind mit geschmackvollen Häuschen geschmückt. Außerdem verleihen die Obstbaumwälder den Niederungen ihren eigenthümlichen Reiz.

Wie schmiegt der Bäume Wipfel,
Wie Rebe sich und Halm
Um deinen schlanken Gipfel,
Du herrliches Achalm!

Der Fußweg zur **Achalm** geht durch Weinberge über treffliche Alpwaiden, welche mit alten Obstbäumen bepflanzt sind, zur Meierei, einem schönen königl. Hofe, wo der Schlüssel zum Thurme aufbewahrt ist. Die Gebäude liegen unmittelbar am Fuße des freistehenden Bergkegels, dessen Gipfel 2158 Fuß über das Meer sich erhebt. Kaschemir- und Angoraziegen und Merinoschafe weiden im Freien. Ziemlich nahe an einer mit Wald bedeckten steilen Felsengruppe windet sich der be-

quemere Weg an der westlichen Seite des Hügels empor zu den Ruinen der alten Veste. Ein massiver, übrigens neu hergestellter Thurm trägt eine weithin sichtbare große hölzerne Fahne mit den württembergischen Farben auf seiner Zinne. Eine bequeme hölzerne Treppe läßt sie leicht ersteigen, und man hat auf ihr eine äußerst anziehende Umschau und weite Aussicht. Eine Einsattlung, in welcher das Dorf Eningen liegt, trennt den isolirten freistehenden Berg von der Alp. Oestlich erscheint die lange Reihe der hinter einander vorspringenden Alphöhen. Der Rangenberg mit seinen Ausläufern und der Ursulenberg schließen eine tief ins Gebirge eingeschnittene kahle Bucht ein, in deren Grunde der Mädchenfelsen sich hervorhebt. Ein schöner Obstwald umgibt die Städte Reutlingen und Pfullingen und zieht sich bis in das enge Thälchen von Hausen hinein, über dessen felsige Höhen der hohe Thurm von Lichtenstein herüberglänzt. Die stattliche Höhengruppe, welche der Stellenberg, der Wackerstein und der Roßberg bilden, umschließt mit einer Menge von Stufen und Absätzen einen grünen Thalkessel, aus dessen Mitte der spitzige Basaltkegel des Georgenbergs überraschend schön emporsteigt. Nur eine kleine Strecke weiter gegen Südwest hebt sich am Horizonte der Kugelberg mit abgerundeter Kuppe als eine der höheren Alpvorstufen ab. Gegen Westen lacht die sanft ansteigende Fläche mit ihren zahlreich darüber hingestreuten freundlichen Dörfern entgegen, und das Auge dringt in die Fluren des Gäu's bis zu den Hornisgründen und dem Roßbühl des Schwarzwalds. Gegen Norden erscheinen die Filder und die Eßlinger Berge, im Hintergrunde der Odenwald. Während bei heller Morgenbeleuchtung die entfernteren Partien mehr sich hervorheben, ist es am Abend die nähere Landschaft, welche den unauslöschlichen Eindruck ihrer Lieblichkeit und einer über sie verbreiteten friedlichen Ruhe zurückläßt.

Die Grafen von Achalm, ein Zweig der Grafen von Urach, erscheinen ums J. 1050. Rudolf erbaute die Burg. Seine Söhne Kuno und Luithold stifteten 1089 das Kloster Zwiefalten. Ihr Neffe, Graf Werner von Gröningen, ließ wenigstens die Stammburg nicht unter die Stiftungsgüter des Klosters gerathen. Sie wurde nach

öfterem Wechsel Reichsburg, und Württemberg behauptete sich von 1376 an in ihrem Besitze. Von 1636 – 48 machte die Erzherzogin Claudia ihre Ansprüche geltend. Damit diese ihren Halt verlieren sollten, wurde die Burg auf württembergischen Befehl zerstört.

Eningen ist das größte Dorf des Landes mit nahezu 5000 Einw. Gasthof: zur Traube. Berühmt ist der Eninger Kongreß. So heißt die zweimal im Jahr wiederkehrende Zusammenkunft einer großen Menge von Kaufleuten daselbst zur Abrechnung und Bestellung neuer Waaren, bei welcher jährlich gegen eine Million umgesetzt werden soll. Acht Leinwandhandlungen, in zwei Kompagnien vereinigt, kaufen im ganzen Lande das sogenannte (selbst gesponnene und gewobene) Bauerntuch auf, lassen es bleichen und färben, und versenden es dann zum Theil durch eigene Frachtfuhrleute in die Schweiz und nach Baden. Vier Häuser, welche 36 Webstühle im Orte und 117 Stühle auf der Alp beschäftigen, fabriciren die beliebten blauen Fuhrmannshemden. In neuester Zeit wurde die Stickerei für Schweizerhäuser eingeführt. Man zählt 800 Landkrämer und nur 100 Landbauern.

Eine einladende Tour ist der Gang von Eningen durch eine waldige Schlucht empor auf die Alp nach Rau-St.-Johann, und von da nach Güterstein und Urach in 3 Stunden. St. Johann ist ein Försterhaus, ehmaliges Jagdschlößchen, von wo aus am geeignetsten der grüne Felsen besucht werden kann, welcher eine kleine halbe Stunde entfernt zur Linken auf der Seite liegt. Der Ausblick ist um so überraschender, als man fast unmittelbar aus dem Walde heraus auf den Felsenbalkon tritt.

Ins Lauterthal nach Offenhausen und Gomadingen führt von Reutlingen ein Fußweg durch die Bergbucht, in welcher der Ursulenberg und der Mädchenfels sich besonders hervorheben, über Würtingen in 4 St., außerdem die Fahrstraße über Pfullingen, Holzelfingen und Kohlstetten, oder mit Benützung des Reutlinger kleinen Postwagens über Honau etwa bis Kleinengstingen. An beide genannte Berge knüpfen sich Volkssagen, an den Mädchenfels die so häufig wiederkehrende, die auch im Filsthal bei Ueberkingen uns schon begegnet ist,

an den Ursulenberg ihrer mehrere, z. B. eine von kleinen Fräulein, welche darin wohnen.

Anzuschaun wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber,

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluthen angethane,

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seidne Fäden drehen.

Da helfen sie spinnen, erzählen von den goldnen Palästen im Innern der Berge, ihrer Pracht und Herrlichkeit, oder von alten zauberhaften Geschichten, daß die Stunden dahinfliegen wie Minuten. Kommt dann der Morgen,

Da entschlüpfen schnell die Frauen.
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

G. Schwab.

Nach einer andern Sage erscheint die „alte Urschel" zuweilen als bildschönes Fräulein, um sich gegen reiche Gabe erlösen zu lassen, aber unter der Bedingung, daß man drei Nächte hintereinander ihre Erscheinung erträgt. Ein armer Mann, von Noth und Hunger gequält, ging einst, trotz der Warnung seines Weibes, zum Berge und erblickte wunderbarerweise den großen Schatz in dessen Innern,

Vom Brand des Goldes sprüh'n
Die Wänd', und Bäume blüh'n
Hinauf an golddurchglühter Wand
Voll Edelstein und Diamant.

Und eine Maid hat ihn begrüßet,
Die überstrahlet Stein und Gold,
Wie Wein aus Silberschalen fließet,
Fließt ihre Rede zauberhold:
Weilst du drei Nächte hier
Im Bergpalast bei mir,
Furchtlos und ohne Laut — allein,
Bin ich erlöst, der Schatz ist dein.

Sie nahm ihn in die weißen Arme,
Und kurz ward ihm die süße Nacht.
Still, lautlos, frei von Furcht und Harme
Hat er die Stunden durchgewacht.
Schlaflos hat um den Freund
Sein Weib die Nacht durchweint,
Doch hält ihn nicht ihr warnend Flehn,
Er hat des Zaubers Gold gesehn.

Leis stiehlt er sich zur Stund' der Geister
Aus seiner Hütte ungesehn,
Die Nachtigall singt ihrem Meister
Ihr Nachtgebet vor Schlafengehn.
Vom Frauenkloster schallt
Das Glöcklein hell im Wald,
Fromm steigt der Nonnen nächt'ger Chor
Für aller Sünder Heil empor.

Doch furchtlos flügelt er die Schritte,
Er steht im leuchtenden Palast,
Und reich beladen in der Mitte
Harrt eine Tafel auf den Gast.
„Wird bald die Jungfrau nahn?"
Da schleicht es sacht heran,

Es kommt hervor — kein schönes Weib —
Scheußlich geballt ein Drachenleib.

Es bäumt sich schwellend auf, und schnelle
Und zischend leckt's zum Tisch herauf,
Da faßt ihn an die Angst der Hölle,
Entsetzen sträubt die Haar' ihm auf.
Von Furien gescheucht,
Hat er sein Haus erreicht,
Noch schlummert Weib und Kind in Ruh,
Und schweigend legt er sich dazu.

Bleich liegt er neben seinen Kleinen;
Die Kammer hellt das Morgenroth.
Die Kindlein wachen auf und weinen
Und bitten um ein Stückchen Brod.
Die Mutter, früh bemüht,
Singt Gott ihr Morgenlied.
Des Schläfers Ohr kein Laut mehr traf,
Der Vater schlief den ew'gen Schlaf.
W. Zimmermann.

Eine vielbesuchte Straße führt von Reutlingen in 3/4 St. nach Pfullingen. Zur Rechten am Wege dahin liegt der regelmäßig gestaltete Basaltkegel, der Jörgen- oder **Georgenberg**, bis zu seinem Gipfel mit Weinreben bepflanzt, und mit einem Walde von Obstbäumen auf den grasreichen Wiesen umgeben. Auf seiner Spitze stand einst eine Wallfahrtskapelle zum heil. Georg.

Pfullingen, Städtchen mit 4300 Einw. Gasthaus: Hirsch (Meschenmoser), wo Schlüssel und Fackeln zur Nebelhöhle zu haben sind. Pfullingen hat zwei Papier-, eine Tuch-, eine Leinenzwirn-, eine Lederfabrik, letztere nach neuestem System, zwei Baumwoll- und eine Streichwollspinnerei, und ist alter Hauptort des Pfullinggaus. Das ehmalige Schloß, einst von den Rempen von Pfullingen, Achalm'schen Vasallen, bewohnt und seiner Zeit von Herzog Christoph erweitert, ist jetzt eine Anstalt für Gemüthskranke.

Zur Nebelhöhle, die von Pfullingen 2 St. entfernt ist, kann der Fußgänger über die Wanne, eine hohe Vorstufe der Alp, seinen Weg nehmen, um von da aus zuerst den Wackerstein zu besteigen, einen der weithin sichtbaren, an einer langen Reihe von Bäumen kenntlichen, schroffen Felsrücken mit einem gespaltenen Felsen, dessen Spitze eine schöne Aussicht gewährt. Der Berg ist reich an Versteinerungen. Fahrende müssen auf der Alpstraße nach Genkingen, der sogenannten Stuhlsteige, die Höhe gewinnen. Die Straße führt durch schönen Wald empor, und bietet an mehreren Stellen zur Linken, wenige Schritte abseits, den zauberhaft schönen Anblick des Schlößchens Lichtenstein, das über die langgedehnte hellgrüne Sammtdecke des Waldes hin an der Grenze des Horizonts von seiner Felsenspitze aus in den Himmel hineinzuragen scheint. An dem sogenannten Stellenberg über Oberhausen, 2457 Fuß über dem Meere, an einer steilen, felsigen Waldwand öffnet sich der hohe, portalmäßige Eingang der Höhle, in die man auf 68 Stufen hinabsteigt. Sie ist feucht und ihre Temperatur beträgt nur etwa 5° R. Am Pfingstmontag wird alljährlich die Höhle durch viele Talglichter beleuchtet, und es ist nicht uninteressant, die bunte Menge der Schaulustigen von Nah und Fern anzusehen. Großartiger aber ist unstreitig die Fackelbeleuchtung in den dunkeln Gängen und finstern Hallen und Kammern, besonders wenn das Licht von einem vorspringenden Felsen aus an den mit Mondmilch überzogenen Wänden sich bricht. „Da flimmert und blitzt der Höhlengang mit seinen majestätisch gewölbten Bogen wie von tausend Krystallen und Diamanten.“ S. W. Hauff's (Lichtenstein) Werke V, S. 84 ff. Die Höhle selbst, die größte des Landes, ist 680 Fuß lang, und theilt sich in mehrere große Hallen und Kammern ab, die zum Theil die Höhe von 75 Fuß erreichen und gegen 70 Fuß weit sind. Die oberen Höhlen kann man nur vermittelst Leitern besteigen. Decken und Wände sind mit grotesken Figuren von Tropfsteingebilden angefüllt, die leider! überall die Spuren der schonungslosen Besucher an sich tragen. Aus einer der Kammern hat die Phantasie eine vollständig ausgerüstete Kapelle gemacht, darin steht eine Orgel mit viefachen Registern, mehrere

Leuchter hängen von der Decke herab, an der Wand ist eine Kanzel angefügt, aus dem Wasser heraus hebt sich der Taufstein, und vor demselben steht sogar die Gevatterin mit dem Täufling auf dem Arme. In einer andern Kammer läßt W. Hauff den flüchtigen Herzog Ulrich im Gesange sein Leid in jener charakteristischen Weise ausdrücken, mit welcher er den jungen durch die Wunder dieser unterirdischen Welt um so empfänglicher gewordenen Sturmfeder unauflöslich an sich fesselte. Das Lied, von Emilie Zumsteeg in ebenso einfach edler wie origineller Weise komponirt, lautet:

Vom Thurme, wo ich oft gesehen
Hernieder auf ein schönes Land,
Vom Thurme fremde Fahnen wehen,
Wo meiner Ahnen Banner stand.
Der Väter Hallen sind gebrochen,
Gefallen ist des Enkels Loos,
Er birgt besiegt und ungerochen
Sich in der Erde tiefstem Schooß.

Und wo einst in des Glückes Tagen
Mein Jagdhorn tönte durchs Gefild,
Da meine Feinde gräßlich jagen,
Sie hetzen gar ein edles Wild.
Ich bin das Wild, auf das sie pürschen,
Die Bluthund' wetzen schon den Zahn,
Sie dürsten nach dem Schweiß des Hirschen,
Und sein Geweih steht ihnen an.

Die Mörder ha'n in Berg und Heide
Auf mich die Armbrust aufgespannt;
Drum in des Bettlers rauhem Kleide
Durchschleich' ich Nachts mein eigen Land.
Wo ich als Herr sonst eingeritten
Und meinen hohen Gruß entbot,
Da klopf' ich schüchtern an die Hütten
Und bettle um ein Stückchen Brod.

Ihr warft mich aus den eignen Thoren,
Doch einmal klopf' ich wieder an;
Drum Muth! noch ist nicht All's verloren,
Ich hab' ein Schwert und bin ein Mann.
Ich wanke nicht; ich will es tragen,
Und ob mein Herz darüber bricht,
So sollen meine Feinde sagen:
Er war ein Mann und wankte nicht!

Gewöhnlich wird, während Schlüssel und Fackeln vor die Nebelhöhle gebracht werden, zuerst das Schlößchen Lichtenstein und von dort aus die Höhle besucht. Der Weg geht durch das schöne tuffsteinreiche Echatzthal, das nach den Dörfern, die darin liegen, die Namen Hausener und Honauer Thälchen annimmt, und durch welches über Engstingen, Gammertingen eine gute Straße ins Lauchartthal nach Sigmaringen führt.

$^5/_4$ St. **Unterhausen.** Gasthaus: Adler. Die Industrie wird hier großartig. Der Ort hat zwei Papiermühlen, eine Seidenzwirnerei, und eine neue zu 34,000 Spindeln eingerichtete Baumwollspinnerei.

$^1/_4$ St. **Oberhausen.** Gasthaus: Krone, wo für Fahrende Vorspann zu haben ist. Auch hier tritt bald an mehreren Stellen die kleine Felsenburg ins Auge, wie Schwab den Anblick schildert:

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl.
Drauf schaut das Schlößchen Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In $^3/_4$ St. ist man oben. Wo sonst die Straße an gefährlichem Rande um eine abgerutschte Felswand sich bog, da ist sie jetzt in langer Linie und ziemlich tief mitten durch den Tuffsteinfelsen selbst gebrochen, dessen Gestein glücklicher Weise in seiner natürlichen Gestalt gelassen ist. In dem jungen Buchenwalde, der den obersten Hügel dicht überkleidet, blüht, in den Monaten Juni und Juli am duftigsten und gewürzhaftesten, das Waldmeisterlein, das, in Bücher oder Brieftaschen gelegt, auf Jahrzehende hin seinen feinen Geruch bewahrt. Auf der

Höhe dieses Hügels im saftigen Grün des jungen Buchengebüschs sind Tische und Bänke aufgeschlagen, und man hat das Försterhaus vor dem Auge, welches Erfrischungen bietet. Der Baustyl dieses Gebäudes, eine schmale, ziemlich hohe steinerne Treppe, die enge mit dem schönsten Spitzbogen endigende Pforte, der steile Fußpfad, der sich mühsam neben dem Hause vom Dörfchen Honau zwischen Felsblöcken heraufwindet, deuten eher auf ein Klösterlein und erinnern an die edelsten Elemente jenes stillen, zurückgezogenen Lebens längst dahingeschwundener Zeiten. Mit Recht sagt J. Kerner in seinem letzten Blüthenstrauß S. 28, wohl könne der Maler ein Bild vom Lichtenstein darstellen,

> Ein Bild wie, wenn die Wolke bricht,
> Die Burg erscheint in blauer Luft,
> Als wie erbaut aus Mondenlicht
> Zur Leuchte dieser Felsenkluft.

Vergebens aber wird er es versuchen zu malen:

> Hier oben diese Himmelsruh',
> Den Zauber dieser reinen Luft,
> Vom Thal der Glocken fromm Geläut',
> Das Echo, das aus Felsen spricht,
> Den Frieden der Waldeinsamkeit.

Wenige Schritte bringen zu der mit Zinnen, kleineren Einläßen und einem größeren festungsartigen Thore versehenen Mauer an die Wohnung des Kastellans und, wenn dieser geöffnet hat, auf den freien Burgplatz. Eine Zugbrücke leitet zu dem umfangreichen und 120 Fuß hohen Thurm, an welchen so zu sagen das Schlößchen angebaut ist, über einen Burggraben, in welchem ein großer Hund als Wächter sich herumtreibt, und niedliche Rehe zutraulich heraufblicken. Eine schöne bequeme Wendeltreppe führt zu den einzelnen Etagen, deren Einrichtung Bewunderung erregt. Aufs sinnreichste ist jeder kleinste Raum benützt, und man erstaunt über die Menge der einzelnen Gemächer. Der vom ehmaligen Jägerhaus noch übrige alte Unterstock enthält die Waffenhalle (Tyrnitz) mit alten Rüstungen, die kostbare Burgkapelle mit prachtvollen Glasgemälden, und die sogenannte Hirschstube. Im

mittleren Stockwerk gelangt man zuerst in den großen Rittersaal oder die Trinkhalle mit schön gemalten Fenstern, mächtigen Trinkgefäßen, launigen, dem Humor des Besitzers, des Grafen Wilhelm von Württemberg, entsprungenen Trinksprüchen und einer Rednertribüne, dann in die Prunkgemächer, die Königsstube, das Wappenzimmer, das kleine Erkerzimmer mit hoch über dem Abgrund schwebendem Balkon. Im oberen Stockwerk befindet sich das große Gast- und Kabinetzimmer, die Gemäldegallerie mit werthvollen Gemälden der altschwäbischen Schule, und die vier Wohnzimmer der Gräfin mit auserlesenen Kunstgegenständen aller Art. Aeußerst zierlich sind die grünen Oefen altdeutscher Form in diesen Gemächern. Das Dachfach des linken Burgflügels enthält die zwei Zimmer des Grafen, von denen aus man nun im Thurme ganz bequem von einer Etage zur andern emporsteigt. Zuerst kommt man in die Jagdzimmer, wo eine auserlesene Sammlung kunstvoller alter und neuer Waffen die Blicke auf sich zieht, dann zum Bibliothekzimmer, weiter zum Antiquitätenkabinet voll von Münzen, Medaillen, Büsten, afrikanischen Kuriositäten, Alterthümern, einem prachtvollen Holzschnitzwerk, Christi Hinführung zum Kreuz, endlich in zwei Cabinete mit physikalischen und astronomischen Instrumenten, zuletzt auf die Zinne des Thurmes, die 140 Fuß über dem Burgfelsen liegt, und zu welcher im Ganzen 108 Stufen führen. Die Aussicht ist entzückend. In der Nähe die vielen schroffen, kahlen Felsen und die öden Haideflächen der Alp, in einer Tiefe von 800 Fuß das grüne Thal mit den niedlichen Häuschen von Honau, und zwischen seinen bewaldeten Hängen hinaus die Achalm, die Filder und die Stuttgarter Höhen; am südlichen Horizonte die großartigen Kolosse der Schweizer Alpen im Schneeglanze. Der dem Lichtenstein gegenüberliegende hohe Felsen vor der Holzelfinger Höhe hat eine große Vertiefung, in welche die Sonnenstrahlen um Mittagszeit fallen. Die Bewohner von Honau nennen ihn daher den Sonnenstein. — Von dem Geschlechte der Herren von Lichtenstein ist nicht viel mehr bekannt, als daß sie einst existirt haben. Statt der dürftigen Notizen mag hier ein Gedicht von Fr. von Kobell eine Stelle finden.

Die wilde Maid von der Hillhalde.

Schloß Lichtenstein in Schwaben.

Auf der Hillhalde, verworren in Leid,
Haust dort im Walde die wilde Maid.
Funkelt im dämmernden Tag der Thau,
Kommt sie heraus auf die grüne Au,
Pflückt sie die schwanken Blumen und meint,
Den Thau — den habe ihr Auge geweint.
Sie kränzt sich das Haar und kehrt zurück
Auf den moosigen Pfad, gesenkt den Blick.
An der Mulde des Hangs ein Wasser ruht,
Das sucht sie auf, das kennt sie gut,
Und schaut dann über das Schilf hinein
Und dünkt sich nun eine Braut zu seyn.
Sie singt ein Lied von Lieb' und Treu',
Doch es ist als bräch' ihr das Herz dabei.
Dann rauft sie die Blumen vom glänzenden Haar,
Und wieder beschaut sie den Spiegel klar,
Drauf eilt sie fort in den Waldesgrund,
Wie ein sterbendes Reh vom Schusse wund.
So treibt es, ach! verworren in Leid
Auf der Hillhalde die wilde Maid,
Und willst du es wissen, was schuld daran,
Das hat ihr treulose Liebe gethan.

1 1/2 St. von Reutlingen an der Straße nach Gönningen (2 1/2) und nach Gomaringen (2 1/2 St.) liegt der Altenburger Hof am Fuß des Kugelbergs, eines kegelförmigen noch zur höheren Vorstufe gehörigen Gipfels, der nur 1855 Fuß Höhe erreicht, aber beinahe eine reizendere Umschau gewährt, als die höher gelegenen Berge. Der Hof gehört der Stadt und ist verpachtet. Eine damit verbundene Wirthschaft ist in Beziehung auf gutes Getränke (Wein) und Billigkeit sehr zu empfehlen. Man kann im Freien unter den schönsten durch hohes Alter ausgezeichneten Obstbäumen sitzen, und hat einen schönen Ausblick gegen Reutlingen hin. Die ökonomische Bewirthschaftung

sucht vorzugsweise möglichst viel gute Milch zu gewinnen, welche sie nach Reutlingen sendet. Der Viehstand ist daher musterhaft. Von Einer Kuh wurden im Lauf eines Tages schon 13 Maas Milch erhalten. In 10 Minuten hat man den Gipfel des Kugelbergs erstiegen. Derselbe ist kahl, trug jedoch einst eine nun ganz verschwundene Burg Altenburg, auf welcher noch im 16. Jahrhundert Edelleute wohnten. Vielleicht waren sie eine Abzweigung des Geschlechtes von Stöffeln, und man erzählt von ihnen, daß sie alle Sonntage in rothen Mänteln nach Gomaringen in die Kirche gingen, an den Werktagen Vormittags auf dem Felde arbeiteten, und Abends die vorüberziehenden Handelsleute in Kontribution setzten. An der südlichen Seite des Bergs ist eine Stelle so fett gedüngt, daß die Frucht sehr leicht fällt. Vermuthlich befanden sich hier die Stallungen. Die Aussicht ist ausnehmend schön und in mehrfacher Beziehung interessant. Man unterscheidet deutlich die verschiedenen Stufen, in denen vom Neckarthal aus die Gebirgserhebung ansteigt, zuerst die Wankheimer Vorhöhe, dann das Gönninger Plateau, vor welchem der Kugelberg sich kegelförmig erhebt, weiterhin den vorderen Roßberg mit einer ausgedehnten Weidenfläche, endlich auf dieser den hinteren Roßberg, als höchste Spitze dieser Terrasse. Gegen Süden hat man beide Roßberge in ihren Absätzen vor sich, zur Linken von ihnen den mächtigen Stöffelberg, an dessen Seite die enge Schlucht, in welcher die Wiesatz an Gönningen vorbei sich aus dem Gebirge hervorspielt, um über Bronnweiler und Gomaringen zur Steinlach zu eilen. Die Wanne, der hohe Wakerstein, der Lippenthaler Hochberg, durch eine einzelne weithin sichtbare Buche auf seinem breiten Rücken kenntlich, in dessen Nähe die Nebelhöhle sich befindet, bilden Absätze des breiten Ahlsbergs, welche die Gestalt von Festungswerken annehmen. Weiter gegen Osten erscheinen der Georgenberg, der grüne und der Mädchenfels, die Achalm, das Hörnle über Metzingen, die Veste Neuffen und die Teck, merkwürdig gruppirt, in die unmittelbarste Nähe aneinander gerückt. Vor den letztgenannten steht frei in der Vorstufe der schöne Grafenberg mit seiner feinen Kegelspitze. Symmetrisch mit diesem bildet der Hohenzollern mit seinem

stattlichen Rücken gegen Westen den Führer der hier sehr hoch erscheinenden Berge, des Farrenbergs, des kleinen Heubergs, der Lochen und des Plettenbergs. Aber einem Gemälde gleich, zumal im frischen Glanze der Morgensonne, strahlt gegen Nordwesten die herrliche fruchtreiche Landschaft. Ohne zu ahnen, welche Klüfte und Flächen es überspringt, dringt das Auge von dem bewaldeten tieferen Abhange des Berges aus in geradlinig geordneten Reihen von hellleuchtenden Höhenpunkten in erster Linie über die Ortschaften Ohmenhausen, Jettenburg, Kusterdingen, Pfrondorf zum Einsiedel und zu den Wäldern und Höhen des Schönbuchs, in einer zweiten Linie über Mähringen und Wankheim tief hinab in die Schlucht des Goldersbachs, wo das stille Kloster Bebenhausen am Saume eines Waldes zwischen den Anhöhen heraufschaut, in einer dritten Linie über den Weiler Stockach und den schönen Landsitz Kresbach zur Wurmlinger Kapelle, nach Hohen-Entringen und zur Kirche von Herrenberg, in das kornreiche Gäu und zum Schwarzwalde bis an die Hornisgründe. Rottenburg, das Tübinger Schloß, Hohenheim, der Rotheberg und die Eßlinger Berge glänzen aufs schönste herüber. Zur Linken geben Gomaringen mit dem Bad von Sebastiansweiler, und zur Rechten das umfangreiche Reutlingen dem ganzen Bilde wie zur Vollendung den Ausdruck reger Lebensfülle.

1 St. vom Altenburger Hof an der Wiesatz liegt **Gönningen**, ein Dorf mit 2600 Seelen und einer schönen neuen Kirche nebst guter Orgel. Wirthshaus: Lamm. Bei der Papiermühle ist ein schöner Wasserfall. Da die Markung klein und unergiebig ist, so sind die Bewohner auf den Handel angewiesen, den sie denn in Sämereien, Blumenzwiebeln, Baumstämmen, gedörrtem Obst und Hopfen betreiben und bis nach Moskau und Astrachan, nach Konstantinopel, Kopenhagen und Stockholm, London und Amerika ausdehnen. Ungefähr 1000 solcher Samenhändler, Männer und Weiber, diese an ihren engen Kappen und manchesternen Spenzern kenntlich, wandern herum, und werden je nach ihrem Reiseziel Franzosen, Engländer, Russen, Türken und Amerikaner genannt. Sie beziehen den Hopfen aus Baiern, die Blumen-Samen und Zwiebel aus Holland, von Nürnberg, Ulm und Stuttgart,

erzeugen aber letztere auch selbst in Menge. Am wenigsten Anklang finden sie, wie der Prophet, im eigenen Vaterland; man weiß aber warum. Der Ort hat bedeutende Tuffsteinbrüche und große Waldungen. Gönningen war früher ein Städtchen, den Herren von Stöffeln gehörig, welche auf dem Stöffelberg ihre Burg hatten, aber 1330 ihren ganzen Besitz an Württemberg verkauften.

Der obere Roßberg, der hintere oder kleine genannt, und in 1 St. erstiegen, erreicht die Höhe von 2687 Par. Fuß, und gewährt eine weite Aussicht. Die einzelnen Höhen des Schwarzwalds lassen sich auf seinem Gipfel schon besser unterscheiden, als es auf den östlicher gelegenen Höhen der Fall ist. Man erblickt von hier eine unzählige Menge von Punkten und Ortschaften. Gegen Süden zeigen sich zuweilen einzelne Schweizer Alpenstöcke, die man aber auf dem Lichtenstein in längerer Reihe übersieht.

Von Gönningen kommt man über Genkingen (1 St.), einen öden, kahlen Alport, und Undingen (½ St.), wo man in der Umgegend, besonders an den „alten Schanzen" und in den Bohnerzgruben von Willmandingen, Alterthümer und Zähne vom Mastodon, Paläotherium u. s. w. findet, nach Erpfingen (¾ St.). Im Hirsch findet man in einem eigens dazu bestimmten Drahtkasten die gefundenen Versteinerungen aufbewahrt, ferner Schlüssel und Führer zur Höhle. Die Karlshöhle, ½ St. vom Ort entfernt, am Höhlenberg, ist nur 50 Fuß unter der Oberfläche des Bergs, 568 Fuß lang, 10—60 breit, 12—36 hoch, streicht von Südwest nach Nordost, und hat überraschende Tropfsteingebilde noch in schönster Frische. Eine 3 Fuß lange und 2 Fuß breite Felsenspalte, mit keilförmigen Steinen künstlich geschlossen, führte 1838 den Schulmeister Fauth zu ihrer Entdeckung. Gleich in ihrer ersten Abtheilung fand dieser mehr als 50 Schädel und eine große Menge Gebeine von Menschen jeden Alters und Geschlechts, Waffen, Bruchstücke von Vasen aus feiner Siegelerde, Ringe und Geräthe aus Gold und Erz, sodann in einer zweiten Kammer einen kunstlosen mit Kohlen bedeckten Herd, unordentlich um denselben her zerstreut Menschengerippe, auch Knochen von Hirschen, Ochsen, Schweinen, gebraten und

benagt. Man denkt dabei an Gallier oder zersprengte Hunnen. Die fossilen Knochen gehören dem Höhlenbären an.

Bei Erpfingen entspringen zwei Quellen, der Anraus und das Brechloch genannt, welche vereinigt die Mühle unterhalb des Orts treiben und Erpfinger Bach, auch schon Lauchart genannt werden. In Willmandingen (1 St. von Genkingen, Gasthaus: Adler) in dem sogenannten Kirchdorf unter einer Linde entspringt ein anderer Arm desselben Flüßchens. Dort befindet man sich auf der Wasserscheide, und hat auf „der hinteren Wiese" einen jener überraschenden großartigen Ausblicke an den Schwarzwald und Odenwald und über einen großen Theil des Vaterlandes.

$^{1}/_{2}$ St. von Erpfingen liegt Stetten, wo ein dritter Arm vom Kornbühl her zu den beiden genannten hinzutritt, und das Lauchartthälchen ein freundliches Aussehen erhält. In unzähligen Krümmungen und Wendungen schlängelt sich die Lauchart in bedächtigem Laufe, mit Forellen und Aschen reichlich bevölkert, durch das hohe Gras und den Lauch der grünen Wiesen, deren Uferrand sie beständig überfluthen zu wollen scheint. Schöne Felspartien und die Ruinen von Hölenstein erhöhen den malerischen Charakter der Gegend.

Die Straße führt an Herschwag, dann an einer Mühle, endlich an dem Bröller vorüber nach Hausen (1 St.). Der Bröller (bröllen = brüllen, schreien) ist einer der sogenannten Hungerbrunnen. Aus der Höhle eines vorspringenden Felsen, welche von einem 4 Fuß hohen und 4 Fuß breiten Eingang an bis zu einer 16 Fuß hohen Halle in der Länge von 80 Fuß sich erweitert und dort einen 7 Fuß tiefen Kessel mit ganz durchsichtigem Wasser enthält, kommt mit großem Getöse bei starkem Regenwetter ein kleiner Strom hervor, welcher die Straße und das Thal überschwemmt. In einiger Entfernung ist ein größerer Erdfall.

In $^{3}/_{4}$ St. kommt man an Mägerkingen vorüber, wo das Thälchen sich öffnet und die Seckach mit der Lauter sich vereinigt, zu dem ehmaligen Benediktiner-Frauenkloster Mariaberg, jetzt einer Anstalt für stumpfsinnige Kinder. Graf Hugo von Montfort baute es 1265.

Von seinem nahen Schlosse Altenburg aus waren seine beiden Knaben zur Lauchart gegangen, um zu baden, und hatten sich nachher in einen Schuppen aufs Heu gelegt, um zu schlafen. Unglückseliger Weise wurden sie nicht bemerkt und mit einer Ladung Heu zugedeckt, so daß sie erstickten. Während man sie vergebens suchte, gelobten die trostlosen Eltern, wofern man die Kinder lebendig oder todt wieder brächte, die Stiftung eines Klosters zur Ehre Gottes und der schmerzensreichen Mutter, und sie lösten ihr Wort, als man im folgenden Frühjahr beim Abräumen des Heus die Kinder todt neben einander liegend gefunden hatte. Es stand unter dem Schutz des Klosters Zwiefalten und kam mit diesem an Württemberg. Die Gebäude rühren vom J. 1682 her.

Ueber Bronnen (1/2 St.) gelangt man in 3/4 St. nach Gammertingen, wo man in der Post gute Bewirthung findet. Die Stadt hat 1000 Einw., ein schönes Schloßgebäude, das ehmals den Freiherren von Späth gehörte, dann einem Sigmaringischen Oberamtmann eingeräumt wurde, eine Papierfabrik und eine Wollenspinnerei. Seinem treulosen Ministerialen Dietrich von Späth nahm Herzog Ulrich nach seiner Rückkehr Gammertingen mit den dazu gehörigen Ortschaften, aber Herzog Christoph gab die Herrschaft der Familie zurück.

1 St. Hettingen, Stadt mit 550 Einw., einer Seidenfabrik in dem guterhaltenen Bergschloß, und einer der ältesten Kirchen in der ganzen Umgegend.

5/4 St. Vehringen, Stadt mit 800 Einw. Das Thal verengt sich. Auf dem rechten Ufer der Lauchart breiten sich über den Felsengrat die weitläufigen Ruinen der Burg aus, auf welcher in grauer Vorzeit eines der berühmtesten altschwäbischen Geschlechter, der Grafen von Vehringen, hauste, das von Gerold vom Bussen abstammen soll, und mit dem rhätischen Burkard verwandt war, aber schon 1422 erlosch.

1/2 St. Vehringendorf. Dort sind die Bohnerzgruben reich an versteinerten Zähnen.

3/4 St. Jungnau, Filial von Vehringendorf, mit 700 Einw. Das Schloß ist thurmartig aus starken Steinmassen aufgeführt.

1 St. Hornstein, der Schreckensname für die seit 1848 zucht-

los gewordene Jugend, seitdem die strenge preußische Regierung einige höchst wohlthätige Exempel statuirt hat, jetzt Strafanstalt für Verbrecher, zugleich Verwahrungsort für Irren, das Stammschloß der adeligen Familie von Hornstein, sehr malerisch auf seinem Felsengrund, aber wild und einsam in dem Thal gelegen, 1 St. von der Stadt Sigmaringen entfernt. 1816 wurde es an den Fürsten von Sigmaringen käuflich abgetreten. Noch liegen Bingen, Hizkofen, das Berg- und Hüttenwerk Lauchartthal, das durch neue Maschinen vor 15 Jahren bedeutend gehoben wurde, mit bedeutender Wollenspinnerei und Weberei, und Sigmaringendorf in dem südöstlich ziehenden Lauchartthal, das nach einer Länge von 7—8 St. ins Donauthal ausmündet.

Tübingen und seine Umgebung.

Tübingen, Oberamtsstadt mit 8800 Einwohnern, Sitz des Gerichtshofs für den Schwarzwaldkreis, und Landesuniversitä mit 80 Lehrern und 800 Studenten, am Neckar und an der Ammer. Täglich dreimalige Eilwagenfahrt nach und von Stuttgart (in 4 St.). Gasthöfe: Prinz Karl an der Oberpostamtsexpedition, Traube (Poststall) am Museum, Lamm am Marktplatz, Krone nahe am Neckar. Das neue im J. 1845 (31. Okt.) eröffnete Universitätsgebäude, mit einem schönen Festsaal, 14 Hörsäälen und einer Gemäldegallerie (darin ein echter Correggio), das Krankenhaus, das Reithaus, das Museum (seit 1822) mit auserlesener Bibliothek, das Anatomiegebäude und mehrere moderne Privatgebäude haben einen neuen Stadttheil im Ammerthal (Ziegelthälchen von der Ziegelei) ins Daseyn gerufen, dessen vortheilhaftes Aussehen durch das alte Schloß im Hintergrunde erhöht wird. Die Wilhelmsstraße ist eine Fortsetzung der seit dem Brande von 1789 hergestellten sogenannten Neuen Straße. Der unter Professor Mohls Aufsicht in bester Ordnung gehaltene botanische Garten bietet zugleich schöne Spaziergänge. Schöner noch stellt sich die Stadt von der Südseite dar, wo sich die Straßen von Reutlingen, Hechingen (die Schweizerstraße) und von Rottenburg vereinigen. Ein Höhenzug auf dem linken Ufer des Neckars, der mit der Wurmlinger Kapelle,

1 St. von Rottenburg, beginnt, im Spitzberg eine ins Neckarthal vorspringende Ecke bildet, und mit dem Oesterberg oberhalb Lustnau endigt, weist in einer sanft einwärts gehenden Krümmung dem Flusse seinen schönen bogenförmigen Lauf an, und umkleidet die Stadt mit Gärten und Weinbergen, welche bis auf die Höhen mit Landhäuschen geziert sind. Eines derselben auf dem Oesterberge soll einst Wieland, als er 1750 hier studirte, zum beliebten Sommeraufenthalt gedient haben. Die Stadt erhebt sich an dem etwas steilen Abhang des Höhenrückens vom Rande des Neckars an terrassenförmig, und wird westlich von dem höher emporragenden, kühn ansteigenden Schloß oberhalb der Neckarhalde und dem Hirschauer Steeg, östlich von den Gebäuden der jetzigen Kameralverwaltung, der alten lateinischen schola anatolica (Lyceum) und der Neckarbrücke begrenzt. Außer der etwas plumpen Kirche mit ganz geschmacklosem Thurme heben sich mehrere umfangreiche öffentliche Gebäude, wie die nunmehr alt gewordene Aula nova, das Klinikum mit freiem Vorplatze, das evangelische Seminar, die Hölle d. i. die Wohnung des ersten Superattendenten des Seminars, und mehrere Privatwohnungen sehr vortheilhaft hervor, und der Anblick von dieser Seite verbirgt gänzlich die Winkelzüge und Krümmungen der engen Gassen und Treppengänge, wie das Bucklichte, das von dem Alter und der Ausdehnung der Stadt über den Höhenrücken hin unzertrennlich ist. In dem einfachen Hause unmittelbar an dem Neckarthore, am Fuße seines Weinbergs, lebt der edle Dichter Uhland, zurückgezogen vom öffentlichen Leben mit seinen Studien beschäftigt.

In der nicht einmal gewölbten, sondern mit einer häßlichen Decke und zwei plumpen Säulenreihen, seit 1840 mit einer guten Walker'schen Orgel versehenen Stadt- oder Stiftskirche zum heil. Georg zeichnet sich nur der Chor durch wirklich edeln Baustyl aus. Schon von Außen gesehen erhebt er sich oben an der schmalen Neckarstaige in kühnen Formen auf seiner Grundmauer. Er enthält an seinen Fenstern sehr alte Glasgemälde, auf den Pfeilern seiner Wände von Innen Marmorbilder von Christus und den Aposteln, zum Theil seit 1540 verstümmelt, die alten Fahnen der Stadt und die sehenswerthen

Grabmäler der alten württembergischen Fürsten über ihrer Gruft. In vier Reihen folgen sich 14 Monumente: 1) Eberhard im Bart, Ulrich, und seine Gemahlin Sabina; 2) Ludwig der Aeltere und seine Gemahlin Mechthilde, Prinzessin von Rheinpfalz (von Güterstein hieher gebracht), dann Anna, Ulrichs und Sabinens frühe verstorbene Tochter, und Rudolf, ein Herzog von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, jung gestorben, 1616; 3) die junge Eva Christina, Tochter Georgs von Württemberg, † 1575, Herzog Christoph, seine Gemahlin Anna Maria, und ihr Sohn Eberhard, † 1568, 23. J. alt, ein holsteinischer Herzog, † 1613; 4) auf hohem mit kunstvollen Skulpturen verzierten Lager Herzog Ludwig und seine Gemahlin Dorothea Ursula, Markgräfin von Baden.

Rechts vom Chor, nahe an einem unvollendeten Thürmchen, dem Gerichtshofe gegenüber, ist an der kahlen äußeren Mauer der Kirche der geräderte Mann, das Wahrzeichen der Stadt, zu sehen. Zwei Handwerksgesellen, der eine reich, der andere arm, zogen mit einander auf die Wanderschaft, und kehrten nach einigen Jahren miteinander wieder nach Hause. In der Hoffnung, seine Eltern um so freudiger zu überraschen, beredete der Reiche den Armen, in seinem, des erstern, noch fast neuen Kleide zuerst in der Stadt zu erscheinen, während er noch zurückbleiben und nachkommen wolle. Dieser that es, erregte aber gerade dadurch bei den Eltern des Reichen den Verdacht, er habe sich des Kleides auf unrechte Art bemächtigt, vielleicht wohl gar den Gefährten ermordet. Er wurde angeklagt, eingezogen und scharf gefoltert, so daß er am Ende von Schmerzen überwältigt das Bekenntniß seiner angedichteten Schuld ablegte und als Mörder gerädert wurde. Zwei Tage nach seinem Tode kam der Gefährte und härmte sich vergebens ab über die rasche unheilvolle That. Zum Andenken daran und zur Warnung soll nun dieser Stein in die Kirche eingefügt worden seyn. Allein die Geschichtskundigen sind geneigt, die ganze Erzählung als Erdichtung aufzufassen und wollen in dem steinernen Denkmal nur eine Variation des heil. Märtyrers Georg erkennen, der in anderer Gestalt an dem nordwestlichen Eckfenster der Kirche über

dem nach ihm genannten Georgenbrunnen auf dem Georgenplatz zu sehen ist, wie er den Lindwurm ersticht.

Der freie südliche Platz vor der Kirche war einst Begräbnißstätte. Daher rühren die vielen Gedenksteine und Grabmäler an und in der Kirche, worunter einige besonders in der Breuningskapelle sich außer den oben genannten auszeichnen. Die Greifengestalt an der südwestlichen Ecke wird für ein bloses Steinmetzzeichen gehalten, gilt aber beim Volke für das Höllenungethüm, das beim Bau der Kirche dem Abgrund entstieg, um denselben zu verhindern. Nach der Inschrift an demselben ist es die dritte Kirche, die auf diesem Platze steht. Sie wurde unter Eberhard I. von 1470 an erbaut und 1476 von ihm zur Collegiatkirche erhoben.

Das Schloß, zu welchem die steile, enge und krumme Burgsteige emporführt, ist die ansehnliche feste Burg, welche Herzog Ulrich seit 1535 auf der Stätte der alten Pfalz aufrichten ließ. Eine starke Bastei mit einem festen Thore, Mauerkranz und Thorweg erheben sich über einem tiefen Graben, der sie von dem übrigen Berge trennt. Statt der früheren Fallbrücke ist jetzt eine hochgesprengte steinerne Brücke angebracht. Der Graben hängt mit des Schloßwirths Garten zusammen, wo E. Mörike „des Schloßküpers Geister" rumoren und berichten läßt, wie es gekommen sey, daß in der alma Tubinga anstatt des edelen Karfunkelweins („Batzenvierers") das saure Bier die leidige maßlose Oberherrschaft erhalten habe. Das reichgearbeitete württembergische Wappen, das Herzog Friedrich anbringen ließ, hat an beiden Seiten zur Zierde zwei Schützen, steinerne Figuren voll lebendigen Ausdrucks in der malerischen Waffentracht des 16. Jahrhunderts. Durch den schön und akustisch gewölbten Thorbogen, an der ehrwürdigen Linde des Herzogs Ulrich vorüber, wo der Blick schon in die freundlichen Thäler des Neckars und der Steinlach bis zur Alp hinüberschweifen kann, gelangt man zu dem massiven Schlosse, welches aus einem zweiten tiefen Graben hoch aufsteigt. Der runde und hohe 1507 gebaute Thurm auf der nordöstlichen Ecke hatte früher in schöner Symmetrie einen ebenso gestalteten Nachbar auf der südöstlichen Ecke.

Auf Turenne's Befehl wurde dieser 1647 sammt dem Vorwerke von den Franzosen gesprengt, wovon noch jetzt der mit Epheu bewachsene Riß in der ruinenähnlichen Mauer herrührt, und dafür der niedrige fünfeckige Thurm errichtet, in welchem jetzt die Kriminalgefängnisse sich befinden. In dem Schloßhofe fallen am nördlichen Flügel ein schönes Thor und eine Reihe hoher Fenster ins Auge. Dort war einst der große Ritter- und Waffensaal; jetzt ist darin die Universitätsbibliothek mit etwa 250,000 Bänden aufgestellt. Die Lesezimmer befinden sich im westlichen Flügel. In der nordöstlichen Ecke führt eine Wendeltreppe zum Münzkabinet, in den großen physikalischen Hörsaal, zu der Wohnung des Professors der Astronomie und zu dem Observatorium, wo einige gute Instrumente (ein Refraktor) aufgestellt sind, und die Aussicht ausgezeichnet ist. Dasselbe liegt unter 26° 42′ 51″ Länge, und 48° 31′ 12″ Breite, 1220 Par. Fuß über dem Meer, 244 über dem Neckar (976 Fuß). Gegen Norden verdecken die Vorhöhen des Schönbuchs die Fernsicht. Ueber der sogenannten unteren Stadt (im Ammerthal) ragen das Schlößchen, ehmaliges Wohnhaus des Professors Osiander, und in schöner Lage der Waldhäuser Hof hervor, hinter welchem das Kloster Bebenhausen liegt: beides einst ein Besitzthum der Pfalzgrafen. Nordwestlich dringt der Blick über den dunkeln Fichtenwald an Schwerzloch und an dem Ammerhof hin durch das stille grüne Ammerthal und über mehrere Dörfer bis zu dem Herrenberger Schloß und den Höhen des Schwarzwalds. Lachend aber, wie ein Garten zu schauen, liegt vor den Augen das ganze Neckarthal mit einer schön geordneten Reihe von Dörfern am Fuße der gegenüberliegenden waldigen Höhen, das aufgeschlossene Steinlachthal mit dem Bläsiberg, und die Wankheimer Höhe mit dem Burgholz, und sehr schön stellt sich die Alp dar Man sieht den Plettenberg als abgerundete Ecke der ganzen Gebirgsmauer, die schroffen, steilen Lochen, welche den Einsturz zu drohen scheinen, den Hohenzollern, welchen in kurzer Zeit eine stattliche Burg schmücken wird, den Heuberg mit dem Dreifürstenstein, den Farrenberg mit seinem hervorragenden Rande, das herüberglänzende Dorf Thalheim, den Filsenberg, den schöngeformten Kornbühl, welcher

eben erst über das Alpplateau aufgetaucht zu seyn scheint, mit der zum nahen Salmandingen gehörigen Kapelle, den hier alle anderen Höhen überragenden Roßberg, dann die zahlreiche Gruppe der Pfullinger Berge, den Wackerstein, die Wanne, den Jörgenberg, den Mädchenfels, die Achalm in der wohlgeformten Gestalt eines abgestumpften Kegels, den hochragenden grünen Fels, Neuffen, im Abendsonnenschein wie eine goldene Krone über den Einschnitt des Sattelbogens herüberstrahlend, endlich die Teck, alle in ausgeprägten Gestalten.

Der südliche Flügel des Schlosses enthält die dem Predigerseminar eingeräumte Schloßkapelle und die Naturaliensammlung, namentlich das mineralogische Kabinet. Das zoologische befindet sich in der ehemaligen **Aula nova**. Ueber eine aufziehbare hölzerne Treppe, unter welcher ein schön gewölbter, breiter Gang mit gepflastertem Wege zu den ehmaligen Stallungen führt, gelangt man zu der wegen des beständigen Zugwindes so genannten kalten Herberge, dem hinteren Burgraum zwischen dem Schlosse und dem tiefen und breiten Graben an der westlichen Seite. Dort liegen noch die alten Feldschlangen des Herzogs Ulrich und viele steinerne Geschützkugeln verschiedener Größe. Neben jener Treppe, nahe am Schloßbrunnen, ist der Eingang in die merkwürdigen weitläufigen unteren Räume des mächtigen Baues, zu einem tiefen aber wasserlosen Brunnen, in den langen Keller unter dem Bibliotheksaal, zu einem großen Fasse, das 286 württ. Eimer hält, in ein sehr schön und außerordentlich fest gebautes Kuppelgewölbe mit einer überraschenden Gallerie in halber Höhe und einer Menge von rundbogigen Eingängen zu Rittergefängnissen, „einer Stätte des heimlichen Gerichts," im nordwestlichen Eckthurm, endlich zu gewölbten Kasematten und zu dem schauerlichen Haspelgefängniß, dem eigentlichen Burgverließ, einem völlig dunkeln 30 Fuß tiefen Raum für zum Hungertod bestimmte Gefangene im südwestlichen Eckthurm, an dem man von Außen die 15 bis 20 Fuß dicken Schießlöcher und die Spuren französischer Kugeln von Hocquincourts Belagerung wahrnimmt. An der westlichen Seite des Schlosses erhob sich einst der Pulverthurm und das Zeughaus. Der Graben selbst dient jetzt zur Schießstätte. Von

ihm aus soll einst ein unterirdischer Gang bis zur Oedenburg auf dem Spitzberg geführt haben, einer von den Pfalzgrafen 1291 neugebauten, aber durch die Grafen von Hohenberg bald wieder zerstörten Burg. Der an's Schloß angrenzende Weinbergdistrikt heißt noch jetzt die Pfalzhalde.

Das uralte Geschlecht der Grafen von Tuwingen, Twingen (Zwing), muß einst sehr ausgedehnte Besitzungen gehabt haben, vom Donauthal (Ruck bei Blaubeuren) über die Alp herüber bis zu Reutlingen hin (eine Weinberghalde an der Achalm heißt Pfalzgraf), und über den Nagoldgau hin bis zum Schwarzwald. Sie besaßen Herrenberg, Böblingen, Asberg. Wahrscheinlich waren sie dem Grafengeschlecht von Calw verwandt. Hugo, Heinrich und Ulrich erscheinen um 1097 als Gegner Kaiser Heinrichs **IV.**, dessen Angriff sie abwehrten. Graf Anselm und seine Gattin Bertha von Kelmünz stifteten 1084 ein Kloster in Egelsee bei Westerheim auf der Alp, verlegten es aber wegen der Rauheit der Gegend bald nach Blaubeuren. Um 1150 wurde Hugo Pfalzgraf in Schwaben; dieß hieß damals so viel als Stellvertreter des Kaisers im Namen des Reichs. Die Fahne, das Symbol dieser Würde, wurde nun das Wappen, und aus dieser Zeit rühren die Tübinger Pfennige und Schillinge her, die sich bis in die württembergische Zeit im Verkehr erhalten haben. Mehrere Pfalzgrafen erscheinen in der nächsten Umgebung der Hohenstaufen. Während Welf **VI.** mit Kaiser Friedrich in Italien war, forderte sein Sohn, Welf **VII.**, Genugthuung von Hugo, der einen Welfischen Lehensmann wegen Straßenraubs hatte aufknüpfen lassen, und zog, da Hugo sie verweigerte, mit einem großen Heere vor Tübingen. Von Friedrich von Staufen, Konrads Sohn, und den Herren von Zollern unterstützt, schlug Hugo den Welf bei einem Ausfall, so daß dieser mit Noth auf die Achalm entrann. Als der erbitterte Welf im J. 1165 aufs Neue das Tübinger Gebiet verwüstete und viele Burgen zerstörte, überfiel ihn dagegen Herzog Friedrich mit böhmischen Völkern und brachte ihn so in die Enge, daß er kaum seine Veste zu Ravensburg erreichte. Allein Barbarossa, erbittert über die Erneuerung der Fehde, und um

den alten Welf zu versöhnen, erkannte auf dem Reichstag zu Ulm, 1166, den Pfalzgrafen des Bruchs der Lehenspflicht schuldig, und Hugo sollte nun sein früheres Glück mit dreijährigem Kerker auf einer Welfischen Veste in Graubündten büßen, wurde aber nach der Hälfte der Frist von dem alten Welf freigelassen, welchem über dem Tode seines Sohnes an der Pest in Italien das Herz gebrochen war.

Rudolf I. stiftete das Kloster Bebenhausen im J. 1180 für Prämonstratenser-, dann Cisterciensermönche. Es wurde nach der Reformation niederes Seminar, 1807 Jagdschloß. Die große gothische Fensterrose mit schönen Glasgemälden wurde im J. 1335, der ausgezeichnet schöne Glockenthurm mit kunstvoll durchbrochener Pyramide 1409 vollendet, und das Steinbild des Stifters unter der Kanzel stammt aus dem 16 Jahrhundert. Mit dem J. 1342 hört der Name der Pfalzgrafen auf. Während das getheilte Geschlecht verarmt, gewinnt namentlich das Kloster Bebenhausen. Der Letzte des Namens, Hans Jörg von Tübingen, starb im J. 1667 als württembergischer Schloßhauptmann von Hohen-Tübingen.

Das evangelische Seminar, Kloster und Stift genannt, ist durch Herzog Ulrich eingerichtet und war ein von dem Pfalzgrafen Rudolf 1262 gestiftetes Augustinerkloster. Seine schöne Kapelle enthält die Bibliothek des Seminars. Das katholische Seminar ist in dem an der Stelle eines 1540 abgebrannten Franziskanerklosters von Herzog Ludwig 1592 vollendeten Collegium illustre, einer ehemaligen Fürsten- und Adelsschule.

Aus dem 15. Jahrhundert stammt der merkwürdige Durchbruch des Oesterbergs zur Ableitung der Ammer in den Neckar, welche noch jetzt zuweilen bei starkem Gewässer die untere Stadt überschwemmt, früher aber das Lustnauer Thal stark versumpfte. Ein ursprünglich durchgegrabener Stollen, welcher einstürzte, soll Veranlassung gegeben haben, die Oeffnung allmälig zu erweitern, einen förmlichen Graben anzulegen, Mühlen daran zu erbauen, durch hohe Mauern den weiteren Einsturz der steilen, schroffen Bergwände zu verhindern, und dem Ganzen seine romantische Gestalt zu verleihen.

Das Jahr 1477 ist das Stiftungsjahr der Hochschule. Eberhard, durch seinen Erzieher Nauclerus (Vergenhans) dazu veranlaßt, gründete sie. Gabriel Biel und Johannes Reuchlin waren unter ihren ersten berühmten Lehrern. Melanchthon brachte sechs Jahre seiner Jugend in Tübingen zu, und kam auch im Herbste 1536 auf kurzen Besuch dahin, doch ohne sich als Lehrer halten zu lassen, wie Herzog Ulrich wünschte, welcher besonders das theologische Stift auf alle Weise zu heben suchte, wie denn auch Herzog Christoph es erweiterte. Seither sind die württembergischen Magister und die orthodoxe Tübinger Schule viel genannt. Seit 1817 ist auch eine katholisch-theologische Fakultät errichtet.

Aus dem J. 1514 datirt der berühmte Tübinger Vertrag, die Grundlage des „guten alten Rechts". Der Landtag, welcher von Stuttgart hieher verlegt worden war, setzte hier den Vergleich durch, daß ohne Rath, Wissen und Willen der Landschaft der Herzog keinen Krieg anfangen, Nichts vom Lande verkaufen oder verpfänden, auch keine Steuer ausschreiben, daß alle Unterthanen zu freier Uebersiedlung berechtigt seyn, und Niemand ohne Urtheil und Recht peinlich gerichtet werden soll.

Als 1519 der schwäbische Bund mit 30,000 Mann von Ulm gegen Ulrich heranrückte, brachte dieser seine Kinder Anna und Christoph mit der Kanzlei und dem Hausschatze auf das Schloß Hohen-Tübingen in Sicherheit, und verließ es selbst nur auf dringende Bitten der Besatzung, welche aus 63 Rittern bestand, gegen das Versprechen, bis auf den letzten Mann getreulich auszuhalten. Schmählich genug wurde aber das Schloß nach kurzer Gegenwehr übergeben.

Im J. 1644 lagerte die baierische Armee zwischen Tübingen und Rottenburg. 1645 drang Turenne mit der französischen Armee ins Land, und 1647 am 4. März ließ er durch den Generallieutenant d'Hocquincourt das Schloß von der Neckarhalde aus unterminiren und den südöstlichen Eckthurm sprengen, worauf dann das Schloß nicht mehr zu halten war. Von da an hatte Turenne mit seinem Generalstabe bis zum 14. Okt. 1648, wo die Friedensbotschaft anlangte, auf dem Schlosse sein Hauptquartier.

Als 1688 Louis XIV. unter Melac und Montclar Deutschland mit seinen Raubhorden überschwemmte, rettete Professor Osiander, Sohn des Kanzlers Johann Adam Osiander, Schloß und Stadt durch Muth und List vor gänzlichem Untergange.

Der Tübinger Volksmundart eigenthümlich ist die Form „üch" für „uns". Man sagt: Kommet au zu üch (d. i. zu uns). Der Ausdruck „Narr freile" (Narr! freilich!), analog dem auf dem Lande gebräuchlichen: ei au! enthält eine Zurückweisung in ironischem Tone.

Die Ufer des Neckars auf- und abwärts im Thale, die ehrwürdigen alten Lindenalleen, die neuen Kastanienalleen des Wöhrds gewähren reizende Spaziergänge. Wie ein Garten, statt einzelner Landhäuser mit einem ganzen Kranze von freundlichen Dörfern besäet, dehnt sich das Neckarthal bis nach Rottenburg hin in ziemlicher Breite aus, reich an üppigen Kornfeldern und Wiesen. Die Höhen des Oesterbergs und des Schloßbergs bieten ausgezeichnete Aussichtspunkte. Der **Spitzberg**, welcher ziemlich in der Mitte zwischen Rottenburg und Tübingen ins Thal sich vorstreckt, zeigt vielleicht am schönsten das liebliche Bild des ausgeweiteten Beckens mit seiner Wiesen- und Frucht-Aue, in welches der glänzende Fluß aus der tief eingegrabenen Schlucht und engen Pforte des harten Muschelkalks in die weichere und geschmeidigere Landschaft des Keupergebiets wie in freudiger Ueberraschung hervortritt, um ihr, jenen zahlreichen Dörfern gegenüber, noch reicheres Leben zu verleihen. Die Weilerburg erhebt sich gegen Südwest als der beherrschende Höhenpunkt der schönen Thalbucht und verheißt eine bedeutende Umschau. Die Alp kann man von dem Plettenberg an bis zu dem Staufen und Rechberg verfolgen. Auf der einen Seite liegt Rottenburg mit seinen Kirchen und Kapellen ausgebreitet an der Anhöhe, auf welcher der spätere Sitz der Grafen von Hohenberg stand. Von der anderen Seite glänzt das Schloß von Tübingen herauf, und die Stadt gewährt hinter demselben das schöne regelmäßige Bild einer amphitheatralischen Terrasse, deren Fuß vom Flusse bespült wird.

2 St. von Tübingen entfernt ist die **Wurmlinger Kapelle**. Den Weg dahin nimmt man über den Schloßberg oder über Schwerz-

loch, einen Hof, dessen Kirchlein mit romanischem Chorgewölb und mit räthselhaften Figuren am Fries vielleicht eines der ältesten Gebäude der ganzen Umgegend ist, und über den Ammerhof, ein Besitzthum des Herrn v. Eichhorn. Die Aussicht von der Spitze des Wurmlingerbergs erstreckt sich über Rottenburg, dem man noch näher ist als auf dem Spitzberg, dann in das Ammerthal und Gäu, über welchem die Punkte Roseck, Hohenentringen, Mönchberg und das Schloß von Herrenberg auf den Vorhöhen des Schönbuchs sich auszeichnen. Das weithin sichtbare Wallfahrtskirchlein ist 1682 erbaut, nachdem die dem heil. Remigius geweihte Kapelle im dreißigjährigen Kriege zerstört worden war. Graf Anselm von Calw, dessen Grab ein Stein in der Mauer andeutet, soll sie um 1050 gestiftet haben. Alljährlich am Dienstag nach Allerseelentag versammelten sich die Pfarrer des Kapitels ihm und seiner Stiftung zu Ehren im ehmaligen Pfarrhause auf der Spitze zu einer reichlichen Mahlzeit. Zuerst wurde in einem ausgehöhlten Weißbrod von jedem Gaste ein Pfennig für die Sondersiechen ersammelt, dann aber nach manchen anderen Gerichten für je zwei Herren „ein gebraten Gans, in ihr ein Huhn, in diesem eine Bratwurst" aufgetragen. Bei etwaigen Beschwerden der Geistlichen „soll der eltest Herr von Calw stehen uff synem Roß in syner Stegräffen und ein gülden Pfennig schnellen gegen dem Gotteshus".

Auf der Wankheimer Höhe (1 St.) taucht der Hohenstaufen frei in majestätischer Gestalt am Horizonte auf, und oft ist des Abends das Dorf Staufen sichtbar. Der Grüneberg, der Thurmberg und die Teck schaaren sich hintereinander. Die Veste Neuffen zeigt ihren massenhaften Bau über dem Sattelbogen an den Metzinger Bergen, und scheint oft des Abends von der Sonne geröthet in die nächste Nähe gerückt. Die Achalm ist mit Grün überkleidet, eine Zierde der Landschaft. Es heben sich der steinerne Thurm auf ihrem Gipfel und die Maierei in ihrer Mitte schön hervor, während an ihrem Fuße Reutlingen sich ausbreitet, die Kirche mit ihrem schönen Thurm in der Mitte der gedrängten Häuser-Schaar. Der Wackerstein zeigt seinen felsigen Rand, spärlich mit einem Reste von gelichtetem Walde bedeckt. Hoch

überragt der Roßberg alle seine Nachbarn, selbst den Kornbühl, und der Farrenberg erscheint nur als eine Staffel, um von dem Alpplateau zu dem Hohenzollern herabzusteigen, welcher hier die Höhengruppe abschließt. Ueber Wankheim und Mähringen auf den Heerden gelangt man in 2 1/2 St. zur Altenburg. Ein Fußweg führt über eine Fohlenwaide, die noch mit zum Theil sehr alten und umfangreichen Eichen bepflanzt ist.

Nur durch das Steinlachthal von der Wankheimer Vorhöhe getrennt, ist ein anderer schöner Aussichtspunkt **Kresbach** (1 St.), Domäne des Freiherrn v. S. André, welche besonders zur Zeit, wann die Kirschen reifen, am häufigsten besucht wird. Man hat die ganze Höhenreihe vom Hohenstaufen an vor sich, vom Roßberg an aber in nächster Nähe den Fürstberg mit Oeschingen, den Filsenberg mit Mössingen in seinem Vordergrunde, das große Willmandinger Alpplateau mit dem schöngeformten Kornbühl, dessen Kapelle deutlich zu sehen ist, den Farrenberg, hinter welchem die Ruinen der alten Burg Andeck liegen, mit seinem weit vorgestreckten, horizontal abgeschnittenen Rande, den Heuberg mit dem Dreifürstenstein (Grenzstein für Württemberg, Hohenzollern und Fürstenberg), endlich den Hohenzollern und die Lochen.

Durch das Steinlachthal führt die Schweizerstraße am Waldhörnle, Bläsiberg und Bläsibad (3/4 St.) vorüber nach Dußlingen (2 St) und Hechingen (5 St). In der Entfernung einer Stunde von Tübingen geht eine Vicinalstraße links ab nach Gomaringen (2 St.), von wo man in 1 1/2 St. Gönningen erreicht. Ueber Dußlingen, Nehren, und Mössingen (3 St. von Tübingen, Gasthaus: Schwan) gelangt man in 4 St. nach Thalheim, von wo aus man die Kornbühlkapelle in einer starken Stunde, und Erpfingen in 2 St. erreichen kann. Die Bewohner der Steinlach, ein kräftiger und schöner Menschenschlag, zeichnen sich durch eigenthümliche Tracht aus. Die ledigen Bursche tragen kurze Hosen von gelbem Leder, blaue oder grüne manchesterne Wämser, scharlachrothe Westen (Brusttücher), reich besetzt mit dicken, kugelähnlichen silbernen Knöpfen, grüne Sammtmützen, mit Pelz verbrämt und einer Goldquaste verziert, wobei der Ulmerkopf mit silbernem

Beschläg und silberner Kette nicht fehlen darf. Die Mädchen tragen faltige, sehr kurze, hellblaue Röcke, mit goldenen Borten, weiße Schürzen mit rothen seidenen Bändern, scharlachrothe Mieder, oft reich besetzt mit goldenen Borten und mit goldenen Schnüren durchzogen, über diesen kunstreich genähte mit Spitzen eingefaßte Goller, und weite gefältelte Hemdärmel mit Spitzenmanschetten. Ein schmales Häubchen, welches sich auf den Heerden gegen Reutlingen hin in sogenannte Kugelhauben abändert, macht bei allen kirchlichen Gelegenheiten der Florhaube Platz, welche einem kurzen Schleier ähnlich das halbe Gesicht bedeckt.

3 St. von Tübingen und 2 St. von Hechingen entfernt liegt an der Straße ein vergrößertes Gasthaus zum Lamm, das Schwefelbad Sebastiansweiler (Bäschteweiler), die Schöpfung des Professors Autenrieth, welcher das ganze Anwesen vor einigen Jahren verkauft hat. Durch einen schönen Eichenwald und die sehr lange Häuserreihe von Belsen gelangt man von da in ½ St. zu einem schönen, wie von Menschenhand geformten, runden Hügel, welcher mit Wallnuß- und Obstbäumen dicht bepflanzt und mit einem grünen Haage eingezäunt ist. Auf ihm erhebt sich die uralte Kapelle von Belsen, aus großen länglichten Sandsteinquadern in alterthümlicher Einfachheit erbaut, mit rundbogigen niederen Pforten und engen Fenstern. Zwei Säulen von sonderbarer Gestalt fassen die Eingangsthüre ein, über ihr ist ein großer Stein mit dem christlichen von Sonnen umgebenen Kreuze eingesetzt, und in der Höhe an der oberen Wand erscheinen eine zwergartige, krummbeinige Figur, die in der Rechten einen räthselhaften Gegenstand hält, weiterhin eine ähnliche Mißgestalt, drei Widder- und zwei Ochsenköpfe, endlich an der Spitze des Giebels wiederum ein Kreuz. An jeder Ecke des Gebäudes ragt da, wo das Dach beginnt, ein etwa zwei Fuß langer Stein hervor. Die beiden nördlichen Steine sind an den Seiten eingefurcht, die beiden südlichen aber durch Menschenköpfe ausgezeichnet, welche deutlich mit hochstehenden Ohren und Nasen versehen sind. Durch die runde Oeffnung eines konisch ausgehöhlten Steins über der Sakristeithüre fällt zur Zeit der Sommer-Sonnenwende der erste Strahl der aufgehenden Sonne auf die innere Wand des Kirch-

leins und bildet daselbst, die Einen meinen ein Kreuz, andere eine strahlenwerfende Sonne. Am Altare befindet sich in der Wand ein durchlöcherter Stein, von dem die Volkssage zu berichten weiß, daß hier die auf den Waiden des Farrenbergs bereit gehaltenen Opferstiere angebunden und abgeschlachtet worden seyen. Belsen (Bäalsen) soll nämlich hienach seinen Namen von Bel oder Baal haben, und ihm soll dieser altdeutsche Tempel geweiht gewesen seyn. Die Hypothese, daß das Bauwerk römischen Ursprungs und dem römisch-ägyptischen Isisdienste geweiht gewesen sey, hat Schwab in den „Wanderungen durch Schwaben", Leipzig, Händel, 1851 S. 108, förmlich zurückgenommen. Uebrigens hat man richtig bemerkt, daß auch die Pyramiden nicht blos die Bestimmung gehabt haben, Gräber der Könige zu seyn, sondern, wie aus ihrer Stellung erhellt, wesentlich dazu dienten, den Eintritt der Sonnengleiche und Sonnenwende anzuzeigen.

Rottenburg. Weilerburg. Die Bäder Niedernau und Imnau.

Rottenburg, 3 St. von Tübingen, 4 St. von Hechingen entfernt. Oberamtsstadt mit 6000 Einwohnern, Sitz des katholischen Landesbisthums mit dem Domkapitel und einem Priester-Seminar, am linken Ufer des Neckars. Auch befindet sich hier das Kreisgefängniß für den Schwarzwaldkreis. Die Stadt auf dem rechten Neckarufer heißt Ehingen und bildet eine eigene Pfarrgemeinde. Durch sie geht die Straße nach Niedernau. Gasthof: Adler. Brücke und Steeg bieten sehr schöne Ansichten der beiden Städte und des lachenden Thals. Gasthöfe in Rottenburg: Post. Bär. Römischer Kaiser. Außerdem mehrere Bierkeller mit ausgezeichneter Aussicht. Neben ausgezeichneter Gerste wird hier auch viel Hopfen erzeugt. Der Weinbau ist unbedeutend.

Die Domkirche und Pfarrkirche von Rottenburg zu St. Martin, an dem Marktplatz und zugleich an der Straße nach Horb und Herrenberg, soll schon seit 30 Jahren einer würdigeren Kathedrale Platz machen. Sie hat einen schönen Hochaltar mit einem Gemälde aus

venetianischer Schule, der Geburt Maria's, und eine treffliche Orgel. Sie wurde 1655 in dieser Gestalt aufgebaut, nachdem die 1424 durch Mechthild, die Wittwe des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, gestiftete Kirche durch einen großen Brand im J. 1644 größtentheils zu Grunde gegangen war. Den Marktplatz ziert ein im reinsten gothischen Styl erbauter Brunnen mit durchbrochener Steinarbeit und vielen Statuen und Säulen. In dem ehmaligen, 1623 errichteten und 1773 aufgehobenen Jesuiten-Collegium am Sülchenthore hatte im Anfange dieses Jahrhunderts der Landvogt seinen schönen Sitz. Damals wußte man viel von Geisterspuk zu erzählen. Thüren gingen auf und zu, allerhand Geräthschaften schwebten dabei in die Zimmer und wieder zurück, noch in ganz anderer Weise, als jetzt die Tische kreisen. Gegenwärtig ist es die bischöfliche Residenz. Es hat große Räume mit einer herrlichen Aussicht in das Thal, und schöne Gärten um sich her, wozu auch der ehmalige Stadtgraben benützt ist. In der Nähe steht ein Brunnen mit dem Standbild Rudolfs des Aelteren von Hohenberg.

Hoch über der Stadt auf ziemlich schroffer Anhöhe erhebt sich jetzt der schöne Bau des Kreisgefängnisses, mit einer großen Anlage zu Pflanzungen von Maulbeerbäumen und einer Einrichtung für Seidenzucht. Hier stand das 1216 von den Grafen von Hohenberg erbaute, auch jetzt noch so genannte „alte Schloß". — Graf Burkhard versah diese neuere Burg „in der Stadt", nachdem die ältere auf der Weilerburg verlassen worden war, mit Mauern, Gräben und Thürmen. Hier auf diesem das herrliche Thal beherrschenden Punkte, in der Hauptstadt der Grafschaft, ward die 16jährige Gertrud (nachmals Anna) von Hohenberg mit dem 22jährigen Rudolf von Habsburg im J. 1240 vermählt. Auch wurden hier auf dem jetzt ganz überbauten Vorplatz zu Ehren des anwesenden Karls IV. im J. 1447 jene großen Ritterspiele gehalten, an welchen der muthige Kaiser persönlich theilnahm, übrigens nicht ohne von dem tapferen Ritter von Stain etwas unsanft in den Sand geworfen zu werden. Auf dieser Anhöhe und ihrem Rücken soll nach der Tradition die alte, 1112 durch ein Erdbeben untergegangene Stadt Landscron oder Landshut gestanden seyn, eine Franken-

stadt unter Pharamund, nach deren Verschwinden allmälig das Dorf Ehingen sich erhob. In dem 1276 von Albrecht von Hohenberg gestifteten und 1806 aufgehobenen Karmeliterkloster, welches sehr schön am linken Ufer des Neckars liegt, befindet sich das Priester-Seminar. Die ceremonienreiche feierliche Einkleidung der jungen Geistlichen durch den Bischof findet im Sommer in der Domkirche statt.

Auf der anderen Seite des Flusses erhebt sich, dem Seminar gegenüber, die Ehinger Stadtpfarrkirche zu St. Moriz, früher zugleich die Stiftskirche eines nun aufgehobenen Chorherrnstifts mit einer Menge von Grabsteinen. Der schöne Thurm mit schlankem spitz zulaufenden Pyramidendache wurde 1433 vollendet. Der Chor und die Ulrichskapelle, die Sakristei, sind in reinem Styl erbaut. Sie wurden in dem Brande vom J. 1786, der Ehingen verzehrte, erhalten. Das Stift wurde von Graf Burkhard im J. 1209 angelegt und später erweitert. Meister Bilgerin, der erste Probst oder Prokurator desselben, war zugleich Leibarzt des Grafen Rudolf. Ein späterer Probst, Ambrosius Widmann, war Kanzler der hohen Schule zu Tübingen, kam aber in Konflikt mit der Reformation und blieb dann von 1545—61 als Probst hier, ohne übrigens seine Kanzlerwürde aufzugeben.

Das ehmalige von 1620 an aus den Trümmern der alten Rottenburg (Weilerburg) erbaute Kapuzinerkloster in Ehingen, das Klösterle genannt, ist in eine Bierbrauerei umgewandelt. Die Klause auf der Anhöhe, ein Beguinenhaus, nachheriges Franziskaner-Nonnenkloster, das 1782 unter Kaiser Joseph aufgehoben wurde, war eine Zeitlang eine wegen ihrer reizenden Aussicht viel besuchte Wirthschaft, ist aber jetzt Beschäftigungsanstalt. Dort stand auf dem Gottesacker eine 1024 dem heil. Remigius geweihte Kapelle, die ehmalige Mutterkirche für einen Theil der Umgegend.

Eine vom Landvolke vielbesuchte Wallfahrtskirche ist die 1/4 St. von Rottenburg entfernte Weggenthalkirche mit einem hochverehrten, wunderthätigen „Bildstöcklein“ oder Marienbilde, welches nicht nur einmal von ruchloser Hand hinweggebracht stets von selbst wieder zurückgekehrt seyn soll. Interessanter ist die 1/2 St. von dem Sülchen-

thor gegen Wurmlingen hin gelegene ehmalige Rottenburger Stadtpfarrkirche, jetzige Gottesackerkirche zum heil. Täufer Johannes in den Sülchen, 1118 erbaut und 1513 erneuert, mit einem Meßnerhaus. Sie ist vielleicht der letzte Rest eines ehemaligen Ortes Sülchen. Hier stand die umfangreiche römische colonia Solicinium, die keltische Stadt Sumlochenne. Man fand diese Namen auf sieben Inschriften, vier davon in Stempeln, drei auf Gefässen eingeritzt. Votivsteine mit den wichtigsten Inschriften, Denkmäler mit mythologischen und anderen Bildern, Vasen, Trinkgefäße, Schmucksachen, Schlüssel, chirurgische Instrumente, Waffen, Münzen mehren sich in jedem Jahr. Römische Mauern mit unterirdischer Heizung hat man erst neuerlich wieder auf dem Etter des abgegangenen Weilers Kalchweil aufgegraben. Eine bewundernswürdige Wasserleitung zieht sich bis über Obernau hinauf. Altstadt, alter Markt, Fleischmarkt sind alte Feldbezeichnungen. Von Tiber bis auf Julian walteten hier römische Obrigkeiten und Legionen. Ein Handelskollegium bestand unter dem Namen Mercuriales. Fortunatus, ein reicher Handelsmann, hielt ein Magazin von feinen Geschirren und Mosaikböden. — Bei Wurmlingen wurde im Grabe eines alemannischen Häuptlings ein drei Dukaten schwerer goldener Ring gefunden. In seinem perlartigen Kranze ist eine Münze eingelöthet mit einer merkwürdigen Inschrift, deren Schluß das Datum A. Chr. 464 bildet. Die Inschrift einer andern Münze schließt sogar mit dem Datum A. Chr. 582. Man sehe die interessante Sammlung des Domdekan v. Jaumann.

Rottenburg erlangte allmälig durch eine Reihe von Kaisern große Freiheiten. Mechthild, die Mutter des Grafen Eberhard im Bart, hatte nach dem Tode ihres Gemahls, Ludwigs I., den Erzherzog Albrecht von Oesterreich geehlicht, und hielt großen Hofhalt. Damals war eine Herrentrunk- und Zechstube eingerichtet, mit einer festbestimmten Ordnung für die Gesellschaft, an welcher Bürger, Geistliche und Adelige ohne Unterschied, Albrecht und Mechthilde, sogar Kaiser Max selbst theilnahmen. Alle Tage hatte ein anderes Mitglied unweigerlich dabei den Wirth zu machen. — Im J. 1644 im Sommer lag Johann von

Werth hier. Als er am 19. Aug. abzog, entstand in einem Bäckerhause Feuer, das die Stadt in Asche legte.

$^1/_2$ St. südlich von Rottenburg, westlich über dem Schadenweiler-Hof, liegt die **Weilerburg**, auch Alt-Rottenburg genannt. Hier stand die ältere Burg der Grafen von Hohenberg, von welcher jetzt auch die letzten Ueberreste verschwunden sind. Der bequemste Weg dahin führt über das Dörfchen Weiler, welches anmuthig auf der Anhöhe im Rücken des Hügels liegt. Der Lokal-Alterthumsverein beabsichtigt, den Punkt mit Anlagen zu versehen und wo möglich eine Halle zu bauen, in welcher die schöne Sammlung von Alterthümern der Gegend aufgestellt werden soll. Die Aussicht ist ausgezeichnet. Das Neckarthal, eine lachende Aue in dem wohlgeformten Becken, belebt durch zahlreiche Ortschaften, die blühenden Städte Rottenburg und Tübingen an dem Flusse, der wie ein breites Silberband sie verbindet, dazwischen die freundliche Kapelle, wie sie „still ins Thal und auf die Dörfer Wurmlingen und Hirschau herabschaut", auf der andern Seite fünf Dörfer, welche nur Eine Häuserreihe zu bilden scheinen, am Fuße des reichbewaldeten Rammertbergs, einer Staffel zu dem mächtigen Mauerwall der Alp. Die Lochen, in ihrem schroffen, steilen Abfall, thürmen sich mächtig auf, der Hohenzollern in nächster Nähe läßt die Umfassungsmauern und bald die Zinnen seiner Burg deutlich erkennen. Die Achalm, Neuffen und Teck stehen wie Mann an Mann in Einer Front, und in der Ferne tritt der Hohenstaufen als Führer vor. Gegen Westen dehnt sich ein langer Höhenzug des Schwarzwalds am Horizonte hin. Von Weiler kann man in $^1/_2$ St. unmittelbar zu den anmuthigen Felspartien und in die Waldanlagen des nahen Bades Niedernau gelangen.

Von Rottenburg an aufwärts am Neckar verengt sich das Thal rasch zur Schlucht. Bei hohem Wasserstand wird der Fluß zum reißenden Strom, der nicht selten die schön gelegene Mühle in große Gefahr bringt. Am Wehre sieht man häufig die vom oberen Neckar herabkommenden Flöße durch die enge Floßgasse eilen, und oberhalb desselben gewähren die beiden Städte Ehingen und Rottenburg mit ihren

Thürmen, zwischen diesen in der Mitte die Wurmlinger Kapelle, ein liebliches Bild, das sich in dem zu einem kleinen See gespannten Wasser des Flusses spiegelt. Der ziemlich hohe Bergkopf über der Mühle gewährt eine schöne Aussicht. Sein Rücken, mit einer alten Kapelle geziert, heißt Alt-Stadt. In einer kleinen Stunde kommt man zu dem Dorf Niedernau. In einem engen stillen vom Katzenbach bewässerten Thälchen erhebt sich auf einem auserlesenen Punkte in dem grünen Wiesengrunde das freundliche Raidt'sche Badhaus. Seine nette Einrichtung, die Altane mit dem lieblichen Ausblick über den grünen Vordergrund, den das Thal durchschlängelnden Bach und das friedliche Dorf, die Pavillons in den Gärten und im Walde, sodann die regelmäßige Tanzunterhaltung am Sonntag und Donnerstag machen dasselbe zur Badezeit sehr belebt. Es ist von hohen Bergen umschlossen, und die dichten Nadelholzwälder voll heilsamer Harzdüfte an ihren Abhängen gewähren auf vielfach verschlungenen Pfaden reizende Spaziergänge, z. B. zum Römerbad mit dem Bilde des Apollo Grannus, weiterhin in der auf die Anhöhe sich verlaufenden Schlucht zu den sieben Thälern mit Felsen und überraschenden Ausblicken in der Höhe. Der Quellen, die alle einen angenehmen Säuerling enthalten, sind mehrere. Außer den Raidt'schen befindet sich etwas näher am Dorfe die Karlsquelle in dem Kuhnhäuser'schen Badhause.

Links hinter dem Raidt'schen Bade auf der Höhe stand einst die Stammburg der Herren von Ehingen, von welchen Rudolf, um 1420 Rath der Gräfin Henriette, und sein Sohn, der stattliche Ritter Georg, besonders berühmt sind. Georg erlernte an Herzog Sigmunds Hof in Innsbruck und bei Herzog Albrecht in Rottenburg die Ritterschaft, besuchte Ungarn, Böhmen und Frankreich wiederholt, kämpfte mit den Johannitern in Rhodus gegen die Türken, mit den spanischen Rittern in Fetz in Afrika gegen die Sarazenen, deren Tapfersten er nach lebensgefährlichem Zweikampfe erlegte, und starb als Vogt von Tübingen und Rath Eberhards im J. 1508, nachdem er seine Fahrten in der schlichten Einfalt jener Zeit selbst beschrieben hatte. Im Schlosse zu Kilchberg, wo die Familie damals wohnte, sind noch unter vielen

anderen Denkmalen und sechs Bildnissen von Fürsten, besonders die von Karl VII. von Frankreich, Heinrich VI. von England und Jakob II. von Schottland zu sehen, die er persönlich besucht hatte.

4 St. von Rottenburg, 3 von Hechingen entfernt liegt Haigerloch, ein sigmaringisches, jetzt preußisches Städtchen an dem schroffen Abhange einer Schlucht, welche das tief eingerissene, schmale Eyachthal bildet. Je einförmiger und öder das Blachfeld auf den Anhöhen, die von dem rechten Neckarufer an die Alp herüberziehen, desto überraschender ist der Anblick des jähen gähnenden Abgrunds und der Bergzunge, die sich in der Schlucht vorstreckt. Im Zickzack winden sich die schmalen Gassen empor, Kirche und Schloß stehen in der Höhe, die übrigen Häuser aber scheinen übereinander zu hängen und an den Abhang angeklebt zu seyn. Bei dem umfangreichen Schlosse ist ein schöner Baumgarten, sogar ein Weinberg, eine Seltenheit in diesem Oberlande, zu sehen. Die große und schöne Schloß- und Hauptpfarrkirche mit hohem Glockenthurme steht auf isolirtem, schroffem Felsen, und ihr gegenüber auf der anderen Seite des Thals eine der heil. Anna geweihte Kapelle in der Mitte alter Linden. In der Nähe des Städtchens sind schöne Felspartien mit Muschelabdrücken auf ihrer Oberfläche. Haigerloch gehörte zur Grafschaft Oberhohenberg, und die Grafen von Hohenberg schreiben sich daher Grafen von Haigerloh.

5/4 St. von dem Städtchen im Eyachthale liegt das Bad Imnau. Baumalleen verbinden zwei verschiedene Quellen, die mit niedlichen Häuschen gedeckt sind. Die obere Quelle, Fürstenquelle genannt, wird vorzugsweise zum Trinken benützt. Sie ist nur mit großer Vorsicht in der Nähe zu besehen. Das alkalisch-erdige Stahlwasser hat Aehnlichkeit mit den Wassern von Schwalbach und Pyrmont.

Hechingen und der Hohenzollern.

Von Sebastiansweiler erreicht man in 2 kleinen Stunden das Städtchen Hechingen. Nicht weit vom Dorfe Bodelshausen, das man zur Rechten hat, führt die Straße auf eine Anhöhe, welche einen freundlichen Ausblick gewährt. Das Killer- oder Starzelthal öffnet

sich in Gestalt eines Beckens, durch Höfe, Mühlen, Kapellen und Dörfer belebt. Durch dasselbe zieht sich die Straße über die Dörfer Schlatt, Jungingen, Killer und Starzeln ins Gebirge hinein, reich an romantischen Partien, und wendet sich bei Neufra über einen öden Rücken nach Gammertingen, 6 St. von Hechingen, ins Lauchartthal. Auf der gegenüberliegenden Anhöhe über der Starzel hat man Hechingen vor Augen, dessen Häuser an beiden Seitenabhängen eines Bergvorsprungs angebaut sind, und nicht weit davon zur Linken das Dorf Stetten mit dem ehmaligen Kloster Maria Gnadenthal, der Zollerschen Familiengruft, einer Stiftung des Grafen Friedrich des Erlauchten von Zollern und seiner Gemahlin Udelhild von Dillingen vom J. 1259. Gasthäuser: das Bad in der unteren Vorstadt (mit Schwefelquelle und Badhaus). Die Post. Das Museum (Restauration) am oberen Ende des Städtchens. Zum Besuche des Hohenzollern erhält man (in jedem Wirthshause) von der Baudirektion gegen einen freiwilligen Beitrag in die Krankenkasse der Arbeiter eine Karte.

Hechingen, die verlassene Residenz des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, mit ungefähr 3400 Einwohnern und 900 Israeliten unter ihnen, ist Sitz des Kreisgerichts, und hat einige Fabrikation von wollenen und halbwollenen Waaren. Eine schmale steile Steige zieht sich zwischen den alten Häusern auf einen freien Platz empor, welchen die 1782 gebaute, mit Plafondgemälden aus der heil. Geschichte geschmückte Kirche des ehmaligen Kollegiatstiftes ziert. Ihr gegenüber trauert das wegen seines gesunkenen Fundaments unvollendete Schloß um die verschwundenen Tage von Aranjuez, in welchen der Fürst Friedrich, ein Freund geselligen Lebens, eine gute Kapelle unter Täglichsbeck gehalten hatte. Sehr freundlich ist der umfangreiche fürstliche Garten mit einem Gewächshause, einer lieblichen Villa Eugenia, zum Andenken an die zu früh vollendete unvergeßliche Fürstin Eugenie, geb. Herzogin von Leuchtenberg, und einem Pavillon, der Silberburg, in welcher 1850 während der Huldingungsfeierlichkeiten der Prinz von Preußen wohnte. An dem Garten hin zieht sich die Straße zum Brühlhofe (½ St.).

Wie der Hohenstaufen in dem vom Weiler Hohrain westlich sich ausdehnenden Höhenrücken, und die Achalm im Scheibengipfel, so hat auch der Hohenzollern seinen staffelförmigen Ausläufer, an dessen Fuß der Brühlhof liegt. Eine gute Fahrstraße führt in $^1/_2$ Stunde zu dem Gipfel, der sich 800 Fuß über die Ebene und 2670 über das Meer erhebt. Je höher man emporsteigt, desto überraschender wird der schroffe Abfall des Kalkfelsens auf seiner Südseite gegen die Alp hin, die tiefe Thalschlucht, durch welche er sich von ihr isolirt, und die geringe Entfernung seines Haupts von den ihn überragenden Gebirgsstöcken, unter denen sich das Zeller Horn und der Heiligenberg auszeichnen. In jeder dieser Beziehungen bildet der Hohenzollern, der letzte der von der Alpwand vortretenden Bergkegel in unserer Reihe, den entschiedensten, aber für die nördliche Seite der Alp charakteristischen Gegensatz zum Bussen, dem einzigen freistehenden Gipfel auf ihrer südlichen Seite.

Am schroffsten Theile des obersten Steilabfalls wendet sich der Weg über den Kalkfelsen und läßt rasch ein Thor ins Auge treten, dessen herrlicher mittelalterlicher Styl und schön ausgeführte Steinarbeit einen Bau erwarten läßt, welcher der Stammburg des preußischen Regentenhauses, und der Pietät seiner hohen Glieder gegen die Stifter ihres Geschlechts würdig seyn wird. Ueber dem Thore erhebt sich ein riesenhafter, massiver, halbrunder Thurmbau, von welchem aus zu beiden Seiten die äußere Umfassungsmauer der künftigen Veste um die ganze Bergeskuppe herumläuft. Von da führt zu dem noch 100 Fuß höher gelegenen Schloßhof eine auch für Equipagen fahrbare dreifach übereinander liegende bombenfest gewölbte Serpentine. Die Umfassungsmauer mit einem doppelt gedeckten kleineren Seiteneingang und sechs massiven Thürmchen ist vollendet. Im Spätherbst 1852 waren die alten und die seit dem Besuche des jetzigen Königs von Preußen, damaligen Kronprinzen, im J. 1823 neuhergestellten Gebäude abgetragen. Mit zahllosen Quadersteinen war der Burgraum überdeckt. Der nördliche Thurm war abgenommen, um, seiner Zeit noch höher gebaut, eine schöne Aussicht zu gewähren. Mitten

18 *

im Schutt aber stand die uralte Johanniskapelle aus dem 12. Jahrhundert mit ihren schmalen, hohen Fenstern und ihren zahlreichen schönen Glasgemälden, nothdürftig geschützt. So mochte sie im Jahre 1423 gestanden haben, als die Gräfin Henriette von Württemberg mit den Städtern die Burg gänzlich zerstörte, und nur dieses ehrwürdige Alterthum verschont blieb. Neben dieser für den katholischen Ritus bestimmten Kapelle wird sich ein evangelisches Gotteshaus erheben, und auf dem Platze ein palastähnliches Schloß in edlem Styl gebaut werden, welches Gemeingut des Hohenzollerschen Gesammthauses bleiben soll. Dasselbe wird durch eine solide mit massiven Mauern und Thürmen versehene Befestigung geschützt. Nach v. Viebahn (Erinnerungen an Hohenzollern) sollen mehrere Etagen kasemattirter Kasernements, wozu die schon vorhandenen weitläufigen Gewölbe der Burg benützt werden, eingerichtet und mit Kanonen versehen werden, so daß das Ganze zugleich zum jeweiligen Aufenthalt eines königlichen Prinzen oder Fürsten und zur bleibenden Veste mit einer Besatzung dienen kann. Ein kunstreich gearbeitetes Reiterbild war seiner Vollendung nahe. 400 Arbeiter waren den Sommer über beschäftigt, jeder mit einem täglichen Verdienst von einem preuß. Thaler.

Die Aussicht vom Berge erstreckt sich über einen großen Theil des Neckargaues, von welchem eine zahllose Menge von Ortschaften heraufleuchtet. Tief aus der Thalschlucht herauf blickt die Kapelle Mariazell. An der Lilpwand hinab sind die einzelnen Berge alle zurückgetreten und scheinen nur Ein Ganzes zu bilden, um in der Ferne noch den Hohenstaufen hervortreten zu lassen. Nur die kleineren Kegel lassen um so schöner ihre Spitzen wahrnehmen. Gegen Westen hin laden die durch ihre gewaltigen Felsenrisse ausgezeichneten Lochen zur näheren Untersuchung ein, und der Plettenberg scheint eine vorspringende Ecke zu bilden und das Gebirge abzuschließen. In geringer Entfernung von ihm nimmt man an seinem Fuße in der Ebene die Städte Balingen und Rottweil wahr, und in dieser Richtung hebt der kolossale Feldberg über die ihn umgebende Schaar von Schwarzwaldköpfen sein breites Riesenhaupt hervor.

Seit 1061 kommen die Grafen von Zollern als Grafen des Sülichgaues und der Hattenhuntare vor. Burkard und Wezilo fielen in einem der Parteikämpfe während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. Im J. 1095 stiftete Adalbert von Zollern mit anderen Grafen und Edeln das Benediktinerkloster Alpirsbach an den Quellen der Kinzig, in einem der tiefsten, wildesten Thäler des Schwarzwalds. Um 1111 war ein Friedrich oberster geheimer Rath Kaiser Heinrichs V, ein allgemein beliebter Mann. 1164 kämpfte Graf Bertold in der Tübinger Schlacht auf Seite des Pfalzgrafen siegreich gegen den jüngeren Welf, und 1175 gegen Bertold von Zähringen und Welf. Neben der Hauptlinie treten in diesem Zeitraum Haigerloch, Hohenberg, Zimmern und Schalksburg als Nebenlinien auf. Des Grafen Burkard von Zollern Sohn, Albert, Herr von Rottenburg, erscheint in einer Urkunde vom J. 1225, in welcher er dem Kloster Kreuzlingen eine Hufe im Neckargau sichert, als Bruder des Grafen Friedrich von Hohenberg und Vetter des Zoller'schen Burggrafen Friedrich I. von Nürnberg. (Stälin, Wirt. Gesch. II. und v. Stillfried, Alterthümer u Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern. N. F. I. S. 1.) Im J. 1183 waren Friedrich und Bertold von Zollern, Burkard und Friedrich von Hohenberg kurz nach dem Falle Heinrichs des Löwen, welchem sie als nahem Verwandten zu helfen versucht hatten, sämmtlich wieder im Gefolge des Kaisers 1190 trug ein Zollern von Hohenberg die Reichsfahne im Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. Graf Friedrich I., der eigentliche Stammvater der jetzigen Hohenzoller'schen Linien, welcher in dem Zeitraum von 1171—1200 immer größere Macht und Ansehen gewann, vermählte sich mit Sophie von Rätz, Erbtochter des Burggrafen von Nürnberg. Er erscheint 1192, 8. Juli, in einer kaiserlichen Urkunde als Burggraf, und in den schwarzweißen Zollerschild wurde jetzt der burggräfliche Löwe aufgenommen. Von seinen beiden Enkeln, Friedrich und Konrad, stiftete der ältere die schwäbische, der jüngere die fränkische Linie. Mit dem Burggrafen Friedrich von Zollern-Nürnberg, seinem Vetter, verlebte Rudolf von Habsburg die heitere ritterliche Jugendzeit. Als Jünglinge machten sie 1242 unter Kaiser

Friedrich II. den Römerzug mit, und kämpften 1255 unter König Ottokar von Böhmen mit gegen die heidnischen Preußen Samlands zur Gründung der neuen Ordensveste und Kathedrale Königsberg. Während der Verwirrungen des Zwischenreichs war Friedrich in Schwaben und am Rheine rastlos bemüht, für seinen Helfenvetter Rudolf die Stimmen zu gewinnen, welcher 1273, 24. Okt., gekrönt wurde. Bei der Herstellung der kaiserlichen Autorität im Reiche, bei Erwerbung der österreichischen Erblande, bei glücklicher Beendigung des böhmischen Kriegs, bei der allmäligen Ausgleichung der schwäbischen Wirren, war neben dem edlen Albrecht von Zollern-Haigerloch auch Friedrich eine Hauptstütze König Rudolfs. Er befand sich im kaiserlichen Lager bei der Belagerung Stuttgarts im J 1286, während sein Vetter, Friedrich von Zollern, mit den Grafen von Helfenstein und Montfort dem Grafen Eberhard von Württemberg, seinem Schwiegervater, die Stadt vertheidigen half. Um so leichter ließ sich die Versöhnung einleiten. Seitdem im J. 1288 entschieden worden war, daß das Herzogthum von Schwaben nicht wieder erneuert werden sollte, wurde auch Zollern unabhängiges Staatsgebiet, ungefährdet durch die bald beendigten Versuche Albrechts, seine Hausmacht allzuweit auszudehnen.

Von den Grafen von Hohenzollern war um 1293 Friedrich Bischof von Konstanz, um 1393 Friedrich Ostertag Großprior der Johanniter. Friedrich VI., der Schwarze, fiel bei Sempach. Auch unter den von den Reutlingern erschlagenen Rittern ist ein Graf Friedrich.

O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

L. Uhland.

Um 1412 war Friedrich der Deutschherr Großkomthur des deutschen Ordens.

Friedrich VII., der Oettinger genannt, war Rath des Grafen Eberhard IV. von Württemberg. Er brach aber dieses Verhältniß ab, als nach Eberhards Tode seine Wittwe, die Gräfin Henriette, die Regentschaft antrat. Die Kunde von ihren drohenden Reden entlockte

ihm den Ausruf: Glaubt denn dieß giftige Weib mich ganz verschlingen zu können? Sie aber antwortete nach der Romanze von G. Schwab:

Verschlingen alleweg will ich dich,
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!
Kein feiges Weib, wie du geglaubt,
Es traf dein Hohn ein Fürstenhaupt!

Nach dieser Romanze ging sofort dieses Wort buchstäblich in Erfüllung. Die gereizte Gräfin benützte die Fehde, in welche der Oettinger mit den Städtern gerathen war. Die Burg wurde im Mai des J. 1423 nach langer Belagerung erobert und zerstört. Nach dem lateinischen Gedicht, worin der Reutlinger Bürger Konrad Weinzieher diese Begebenheit erzählt, war sie damals eine corona super omnia castra in Almania tota. (Württ. Jahrbb. 51 I. S. 134.) Der Oettinger aber ward in harter Gefangenschaft gehalten, und überlebte seine Befreiung nicht lange. Er starb, verarmt, auf einem Kreuzzuge. Erst im Jahre 1453 baute Jodokus die Burg wieder auf und brachte die Grafschaft größtentheils wieder zusammen. Sein Sohn Eitel Friedrich stiftete einen eigenen Orden zum Schutz der Christen gegen die Türken. Der hochgebildete, tapfere Mann war ein Liebling Kaiser Maximilians und erster Kammerrichter des deutschen Reichs. Er erwarb 1495 die Herrschaft Haigerloch und das Reichserbkämmereramt. Sein Sohn Eitel Friedrich wurde mit Karl V. in Brüssel erzogen. Er starb 1525 zu Pavia an Gift. Im J. 1576 wurde nach dem Tode des Grafen Karl das Land in die Herrschaften Hechingen, Sigmaringen und Haigerloch getrennt. Graf Georg von Hechingen, kaiserlicher Geheimrath und Vorsitzender des Reichshofraths, wurde im J 1653 in den Fürstenstand erhoben.

Unterdessen hatte im J. 1411 der zehnte Burggraf, Friedrich VI., von Kaiser Sigmund zuerst die Statthalterschaft der Mark Brandenburg, und nicht lange darnach die Mark selbst mit der dazu gehörigen Chur- und Erzkämmererwürde erblich und eigenthümlich erlangt, und seinen Sitz nach Berlin verlegt. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm brachte im J. 1695 die Erbeinigung der getrennten Linien des

Zoller'schen Hauses zu Stande. Aber erst das J. 1848 brachte die beiden Fürsten von Hechingen und Sigmaringen zum Entschluß, alle Souveränitätsrechte an die Krone Preußen abzutreten. Am 7. Dez. 1849 ward der für beide Fürsten äußerst günstige Entschädigungsvertrag abgeschlossen, und im J. 1850 folgten die Feierlichkeiten des Regierungsantritts, bei welchen auf der Burg Hohenzollern der komische Vorfall sich ereignete, daß ein benachbarter württembergischer Schultheiß unter der Schaar der neupreußischen Ortsvorsteher, um nicht durch eine Unterlassungssünde Aufsehen zu erregen, alle einzelnen Ceremonien der Huldigung harmlos mitmachte.

Am westlichen Fuße des Hohenzollern liegt das Dorf Zimmern. Dort zeigt der Berg seine hohe regelmäßige Kegelgestalt. Am Fuße des Plettenbergs über das Dorf Erzingen hin nimmt man den spitzen Thurm von Schömberg wahr und zugleich den Punkt, wo der Heuberg sich umbiegt und eine dem Schwarzwald mehr parallele Richtung annimmt. Ueber Zimmern, Bissingen und Engstlatt erreicht man in $2^1/_2$ St. Balingen. Der Weg führt über einige kleinere Seitenbäche der Eyach, in welchen das Wasser über breite, glatte Kalkbänke in Absätzen herabfällt.

Balingen. Die Schalksburg. Die Lochen. Der Schafberg und der Plettenberg. Der Oberhohenberg. Rottweil.

Balingen, Oberamtsstadt mit 3300 Einwohnern, liegt an der Eyach und Steinach. Der Theil des Städtchens, den man zunächst von Hechingen her betritt, ist dorfähnlich. Die seit dem letzten verzehrenden Brande von 1809 angelegte breite Hauptstraße ist in der Mitte mit einem verdeckten Kanal versehen. Zu beiden Seiten ziehen sich die regelmäßig angelegten Häuserreihen bis zum oberen Thor mit einer Menge von Gasthäusern. Zu empfehlen ist der weiße Schwan, in welchem Abends öfters Gesellschaft zu treffen ist. Ein Bierkeller auf der westlich von der Stadt gelegenen mit einer Linde verzierten Anhöhe ist ein ausgesuchter Aussichtspunkt. Das Städtchen

liegt im Mittelpunkt einer amphitheatralisch geformten Bucht, an welcher sich vom Hohenzollern an bis zum Plettenberg hin zahlreiche Berge und Felsköpfe im Halbkreise aufthürmen. Der Hohenzollern, besonders in den allmälig verglimmenden Sonnenstrahlen, bietet hier einen ausgezeichneten Anblick. Der Landenberger'sche Garten mit der seit 1724 entdeckten Schwefelquelle und Badeinrichtung vor dem oberen Thor ist mit Sturz= nnd Douchebädern versehen. Eine der auserlesensten Sammlungen von Petrefakten befindet sich in Balingen im Besitz des Dekans, Dr. Fraas, dessen Sohn, Pfarrer in Lauffen am Fuße der Schalksburg, in den naturwissenschaftlichen Jahresheften von Zeit zu Zeit die interessantesten Resultate seiner fleißigen Durchforschung des Heubergs mittheilt.

Balingen hat viel Gewerbe. Die Messerschmiede und Schuhmacher beziehen die größeren Messen. Die Letzteren treiben ihre Fabrikation ins Große und beschäftigen eine große Menge Schuster der Umgegend. Die Weißzeugstickerei (Tambourinarbeiten) für Schweizer Häuser ist auf dem ganzen Heuberg schon geraume Zeit einheimisch geworden

Die Stadtkirche, im J. 1440 erbaut, hat einen ansehnlichen Thurm und enthält das Grabmal eines Grafen Friedrich von Zollern. Die Schalksburger Linie hatte hier ein Schloß. Das Standbild, welches den Brunnen schmückt, ist das Bild des Herzogs Ulrich. Als er nach Ausbruch des Bauernaufruhrs mit der angeworbenen Schweizerschaar im Februar 1525 von Rottweil her nach Stuttgart zog, um sein Land wieder zu erobern, öffneten ihm die Balinger freudig die Thore. Späterhin erhielten sie von ihm das Recht, ohne weitere Unkosten ihre Aecker in Wiesen zu verwandeln, und umgekehrt. Unter den ersten evangelischen Diakonen in Balingen war Jakob Frischlin, der Vater des Dichters Nikodemus Frischlin, welcher hier am 22. Sept. 1547 geboren wurde Als im Juli 1849 die württembergischen Truppen die Grenzen besetzt und die Freischaaren vertrieben hatten, kam eines Morgens ein versprengtes Häuflein, das in Urslingen die Nacht zugebracht hatte, von württembergischen Schützen verfolgt, in das

Städtchen. Da stellte sich die Balinger Bürgerwehr, ihren Kommandanten an der Spitze, dem Offizier, welcher jene befehligte, so lange entgegen, bis sich die Flüchtlinge auf Hohenzoller'sches Gebiet gerettet hatten. Die Soldaten mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Balingen gehörte einst zur Herrschaft Schalksburg oder richtiger Schalzburg, im Besitz einer Zoller'schen Nebenlinie. Im J. 1403 kam dieselbe durch Kauf an Württemberg. Noch existiren spärliche aber gewaltige Ueberreste der Veste auf einem ungeheuren Felsenabhange.

Der nächste Weg zur Schalksburg geht über Frommern ($^3/_4$ St.) und Dürrwangen ($^5/_4$ St.) auf der guten Hauptstraße, welche nach Ebingen (4 St.) und Sigmaringen (9 St.) mitten in den Bergkessel hineinführt, wo die Eyach bis zu ihrer Wendung bei Lautlingen tief in das Felsgebirg einschneidet und das Thal ohne merkliche Erhöhung an die Schmie bei Ebingen über die Wasserscheide sich hinzieht. Vor Balingen scheint es, man befinde sich in einem völlig geschlossenen halbkreisförmigen Kessel. Zuerst nur sanft, dann immer rascher steigt die mit Wald dicht überwachsene Bucht zu einer beträchtlichen Höhe hinan. Der ganze Gebirgsstock ist mit den ernst, fast drohend, ausgeprägten Felsgestalten der Lochen gekrönt, wie man die Felsköpfe insgesammt zu nennen pflegt. Man sieht den Einschnitt, der den breiten Plettenberg von dem Schafberg trennt. Dieser läßt den mit Fichten bewachsenen obersten Felsblock sehen, welcher eine Grotte verbirgt, und das Felsenriff, welches einen anziehenden Aussichtspunkt in die mit Dörfern übersäete Ebene bildet. An dem gewaltigen Riß, welchen der im engeren Sinn so genannte Lochenstein, „das Löchle", bildet, geht die neue Straße, die von Balingen nach Thieringen und ins Beerathal führt, mit ihren mehrfachen Wendungen und ihrer mäßigen Steigung über den Grat. Weit herein in das Thal ragen die übrigen schroffen Felsen mit ihren scharfen Kanten und kahlen hohen Wänden, wie das Horn und seine Nachbarn: mächtige Säulen, die in den verschiedensten Gestalten emporstarren. Der Bergvorsprung, welcher die wenigen Ruinen der Schalksburg trägt, scheint sich an sie anzuschließen, und seine schöne Waldkuppe verbirgt beinahe das sich

fortziehende enge Thal, in welchem eine Felsengruppe und eine Felsenbucht mit der andern wechselt. Außerordentlich mannigfaltig ist das Farbenspiel dieser Felsköpfe und ihres dunkelgrünen Gewandes je nach dem Stand der Sonne und der wechselnden Wolken.

Frommern und Dürrwangen sind wohlhabende Dörfer, in welchen viel Kirschwasser aus den in der ganzen Umgend in das Große getriebenen Waldkirschenpflanzungen bereitet wird. In Dürrwangen wurde der politische Agitator Gottlieb Rau geboren, der Sohn einer einfachen Bauernfamilie, der jetzt nach mehrjähriger Festungshaft nach Amerika ausgewandert ist.

Von Dürrwangen aus, am Ende des Dorfs, geht der beträchtlich weitere aber bequemere Weg zur Schalksburg über Stockenhausen und den Hof Wannenthal, ein ehmaliges Nonnenkloster. Leute vom mittleren Mannesalter wissen sich noch der letzten geistlichen Bewohnerinnen zu erinnern. Ursprünglich war es von dem Grafen Friedrich von Zollern 1395 für Eremiten gestiftet. Man kommt von da in weitem Bogen auf das Burgfelder Feld und über einen 800 Schritt langen schmalen Gebirgskamm, der durch seine Umgebung, die dichten schwarzen Wälder, welche seine schroff abfallenden Seitenabhänge bekleiden, und seine einsame Lage einen eben so wilden Charakter erhält, als der Grat hinter der Teck durch den Ausblick in die lachenden Thäler freundlich wird. Der nächste Weg aber zu dem „Schlosse", wie die Veste Schalksburg genannt wird, geht unmittelbar über die mit angepflanzten Almandtheilen überdeckten Vorhügel in den Wald. Ein schmaler Fußpfad, den jeder Bauerknabe gegen ein kleines „Trinkgeld" zeigt, führt an dem ziemlich schroffen südwestlichen Abhange hin, zuweilen über Gerölle im dichten Walde, der kaum einen Ausblick zuläßt, in die Nähe des gewaltigen Felsenpräcipisses, welches den riesenhaften Unterbau der Veste bildete, von gewaltigerer Kraft hingestellt, als Menschenhand besitzt, und für längere Dauer. Zwischen zweien beinahe thurmartig sich erhebenden Hügelausläufern muß man sich dort durch langes dichtes Waldgras emporarbeiten, um den ehmaligen Burgraum zu gewinnen. Nur wenige Reste von alten Thürmen

scheinen die Grenzen anzuzeigen, innerhalb welcher die verschwundenen Hauptgebäude standen. Der größere viereckige befindet sich in der Nähe des obengenannten Grates. Man sieht Burgfelsen auf dem freien offenen Alpplateau in seiner hohen Lage von 2800 Pariser Fuß. Der kleinere runde Thurm, um dessen Gestein Gebüsche von Pfaffenholz, Haselnußstauden und Schlingpflanzen wuchern, steht einsam über dem dichten Waldabhange. Mit Gewalt eingerissene, sehr formlose Oeffnungen in seinem dicken fest zusammengekitteten Mauerwerke gestatten einen ziemlich beschränkten aber durch die wilde Umgebung verschönerten Ausblick in die Ebene bei Balingen. Jedoch der für die Dorfbewohner anziehendste Punkt ist und bleibt die runde mit Moos und Schlingpflanzen überwachsene geheimnißvolle Oeffnung eines Brunnens oder eines verschwundenen Thurms in der Nähe der Felsengruppe. Wer weiß, ob nicht dort ein Schatz vergraben ist, und welcher? Der Wegknecht von Lauffen, durch die letzte Untersuchung seines Geistlichen nicht zufriedengestellt, behauptete, gleich einem unverbesserlichen Adepten, dieselbe sey mangelhaft gewesen, und brachte damit einen breiten, gewölbten, unterirdischen Gang in Verbindung, der sich vom Wannenthal im Berge bis unter das Schloß ziehe. Schade nur, daß der Eingang dazu verdeckt sey, übrigens wohl gefunden werden könnte Ein Felsenvorsprung gestattet einen interessanten Anblick der tief zerklüfteten hohen Felsenwand, in deren Rissen Eulen sich bewegen oder ihren kläglichen Ruf hören lassen und verkümmernde Fichten sich mühsam anklammern. Tief unten im engen Thale liegt das Dörflein Lauffen, und eben so hoch und noch höher starren auf der anderen Seite Felsenhäupter empor, das Horn, der Winkel, wie er wenigstens in der großen topographischen Karte genannt wird, und in gerader, genau südlicher Richtung über Lauffen hin der lang gedehnte Gräblens- oder Gräblensberg, der eine ungeheure Felsenmauer mit glatter Wand bildet. Ganz einsam erscheint auf der entfernteren Weidenfläche das Waldhaus von Wildenthierberg. Die einzelnen Felsen werden alle mit Namen bezeichnet, z. B. Eckfelsen, Salzschlecker u. s. w. — Ein sehr steiler Fußweg führt durch Wald und angebautes Feld nach Lauffen hinab,

wo man im Wirthshaus guten Wein und Rippolsauer Wasser trifft. Hier befindet sich die reiche Petrefaktensammlung des jüngeren Dr. Fraas, Pfarrers.

1 St. von Lauffen führt die Straße nach Lautlingen, wo sich das obere Eyachthal bei Margarethenhausen öffnet, und 1 St. weiter nach

Ebingen, Stadt mit 4500 Einw. Gasthof: Post. Hier werden die sogenannten Winterwaaren, wie Winterschuhe, Strümpfe, Wollenzeug, in Menge verfertigt, und der Handel mit denselben ins Ausland ist bedeutend. Tambourinstickerei wird nur für auswärtige Häuser besorgt.

In dem tiefen Bergbusen, welchen der Winkel und der Grävlensberg einschließen, geht ein Fußweg vom Lauffen aus über einen Theil des Plateau's zu dem sehr hoch gelegenen Dorfe Hossingen. Umduftet von den herrlichsten Wohlgerüchen kräftiger Alppflanzen steigt man zwischen zwei tüchtigen Felsbrocken zum Rande empor. Der eine zeigt tiefe höhlenartige Zerklüftungen, der andere ist mit einer dichten schöngeformten Fichtengruppe gekrönt. Zwischen beiden hindurch hat man einen schönen Ausblick über Dürrwangen hin in die Ebene von Balingen. Ist der Rand erstiegen, so tritt man wie durch ein Thor in die durch ein lebendiges Buchenhaag eingezäunte Feldmarkung von Hossingen ein, und sieht sich auf diesem Höhenplateau von der unteren Thälerwelt wie abgeschnitten. Der Grävlensberg hat noch Spuren seines ehmaligen Schlosses und gewährt die schönste Aussicht über Margarethenhausen und das Lautlinger Thal bis nach Ebingen hin. Zur Linken an dem Wege, der nach Hossingen hin führt, erhebt sich ein schöngeformter, runder, waidereicher Hügel, dessen Spitze den Anblick des hohen Böllats jenseits Ebingen, des Hohenzollern und in der Ferne des Roßbergs und Kugelbergs bietet. Mitten auf dem Höhenplateau erhebt sich der Böllat mit seiner hohen, abgerundeten Kuppe, dem Roßberg ähnlich, der sich gegen ihn nur klein ausnimmt. Eben zog ein Gewitter über die mittlere und untere Alp hinweg und gestattete zwischen den dunkeln Wolkenbergen den überraschend schönen Anblick einzelner fernen Bergkegel, deren Spitzen auf Augenblicke von den grellen Sonnenstrahlen erleuchtet in die nächste Nähe gerückt er-

schienen und mit Blitzesschnelle wieder verschwanden. Bei Hossingen, das man in $1\frac{1}{2}$ St. von Lauffen leicht erreicht, am Dorfe, erhebt sich ein ähnlicher Hügel, der Bohl genannt. Bei günstiger Luft hat man auf ihm den Anblick der Schweizer Alpen.

Von dort führt ein schöner Weg in einer kleinen Stunde nach Thieringen. Zwischen dichten Waldungen gelangt man auf einem breiten Wiesengrunde, welcher sich allmälig zum Dobel gestaltet, auf eine freie Anhöhe, welche durch einen freundlichen Ausblick überrascht. Man hat das Dörflein, dessen Häuser an die etwas höher gelegene Kirche sich anlehnen, zu seinen Füßen, und sieht in der ziemlich engen Thalrinne der Schlichem über Hausen am Thann und Rathshausen hin zwischen der scharfen südlichen Kante des Plettenbergs und dem äußersten Vorposten des ruhig lagernden Oberhohenbergs hindurch bis nach Rottweil hinaus. Je mehr man sich dem Dorfe nähert, desto mehr eröffnet sich dem Blick zur Linken das Beerathal (Bärenthal, wie man spricht). Eine lange Reihe von niedlich aussehenden Häusern, welche in einiger Entfernung quer in eine Seitenschlucht des Thals hineinzieht, zu Oberdigisheim gehörig, deutet eine Quelle der Beera an, welche den von Thieringen auslaufenden Bach zum Flüßchen vergrößert. Gasthaus: Adler. Aus dem Kalkgerölle der nahen Bergschlucht quillt die Schlichem hervor. Das unbedeutende Wasser rinnt am Berg herab, zum Theil in Tränkrinnen für das Vieh gefaßt. Bei stärkerem Regengusse vermehren sich ihre Quellen bis auf zehn. Sie gräbt sich im Thale in schmaler Furche ziemlich tief ein. Steigt man in dieser Schlucht auf das Plateau empor, so erblickt man auf der Waide- und Grasfläche lange Streifen geackerten Feldes, dicht mit weißen zum Theil sonderbar gestalteten Kalksteinen bedeckt. Man befindet sich in dem Paradiese der versteinerten Schwämme. Ein schönes Exemplar eines großen tellerförmig gestalteten Schwamms mit gut erhaltenem Randringe und mit zarten Blättern der inneren Schichten lag an einer äußeren Furche, und nach wenigen Schritten fand sich ein zweiter Schwamm in Gestalt eines hohen, runden Pilzes mit einem Theil des Stiels. Tritt man hinaus an den Rand des Plateau's, so hat man

den schönen Anblick der mit freundlichen Dörfern besäeten Ebene. Einer der nächsten schönen Aussichtspunkte ist das Horn, von wo man zugleich bis nach Ebingen hin ins Eyachthal sieht. In letzterer Richtung steht, ¼ St. von dem Horn entfernt, der Hackenfels. Rechts von den Quellen der Schlichem zieht sich eine Seitenschlucht herauf, das lange Thal genannt, oben mit Nadelholzwaldung bekleidet. Dort gehen die Thieringer auf dem nächsten Wege nach Dürrwangen über die Höhe. Man gelangt oben auf der Fläche bald an einen rinnenartigen Bergeinschnitt, welcher ungewöhnlich steil von oben zwischen wucherndem Dorngesträuch von wilden Rosen und Brombeeren eine Strecke hinabführt, zuerst über mit lockerer Erde vermischtes Gerölle, welches den Wanderer beständig begleitet, dann über eine schiefe, kahle Felsenwand, auf welcher mehrere rohe Absätze, die den Namen von Stufen nicht verdienen, in mehrfacher Wendung angebracht sind, und über welcher ein Felsblock emporstarrt, der Hackenfelsen. Früher waren nicht einmal die kleineren Abstufungen eingehauen. Der Fels bildete nur Eine Staffel. Damals war ein hölzerner Pflock, Hacken genannt, ins Gestein getrieben, um sich daran hinaufzuschwingen, oder über die Felsstaffel hinunter zu rutschen. Mit Leichtigkeit und Gewandtheit, oft beladen mit schweren Lasten, die sie auf dem Kopfe oder auf dem Rücken tragen, in ihren groben, dicht mit eisernen Nägeln beschlagenen Schuhen wandern die Dorfbewohner jedes Alters und Geschlechts zu jeder Jahrszeit über diesen Hackenfelsen, wie er noch immer heißt, hinauf und herab. Wer es nicht von Kindheit an gewöhnt worden ist, muß es erst mit Seufzen lernen. Unversehens sitzt oder liegt man auf dem Boden, trotz aller Vorsicht, rutscht vielleicht einige Schritte fort, und trägt die Spuren der scharfen Steine und der spitzigen Dornen zum mindesten an den Händen.

In der Länge von einer kleinen Stunde zieht sich vom Horn an der Rand des Alpplateau's, den man im Allgemeinen mit dem Namen der Lochen bezeichnet, westlich bis zu der gut angelegten neuen Straße, welche den Heuberg mit Balingen verbindet. Der Rand bildet einen Bogen mit hohen, kahlen Felswänden und mehrfachen Vorsprüngen

oder Riffen, und endet in einem steilen bewaldeten Felsgrat an dem kleineren Lochfelsen. In dem sogenannten Lochengrund („Gründle") erreicht die Straße ihren Höhenpunkt. So heißt der tiefe Riß zwischen den Felsbrocken der im engeren Sinne sogenannten Lochensteine. Der kleinere hat durch Sprengung bei der Anlegung der Straße einige Rippen verloren und zeigt seine frischen Wunden an dem gelben Gestein, das außerdem grau und verwittert aussieht. Der größere, der eigentliche Lochenstein, erhebt sich wie der Unterstock eines plumpen riesigen Thurmes, gegen Balingen hin senkrecht und glatt, über der tiefen dichtbewaldeten Bucht, gegen Thieringen hin kugelartig abgerundet und spärlich mit Waide bedeckt. Wer von Balingen durch den Wald herauf eschritten ist, den wird der herrliche Ausblick theils in die Ebene bis zum Schwarzwalde hinüber und bis zum Odenwalde hinab, theils in die Thäler des Heubergs, die sich hinter den Lochen öffnen, freudig überraschen. Wer aber schon auf dem Horn sich orientirt hat, wo die Aussicht viel freier ist, dem bietet der überdieß etwas beschwerlich zu besteigende Lochenstein nichts Neues dar. Nur ein starker moralischer Katzenjammer konnte jenen Tübinger Stroh-Renommisten, von welchem Schwab erzählt, veranlassen, seinem Kameraden um den Hals zu fallen und auszurufen: „Bruder, hau mich nieder! ich bin dieser Aussicht nicht werth!" — Die interessanteren Punkte sind auf dem Schafberg und Plettenberg. Hinter dem Lochenstein thürmt sich ein anderer Felskoloß auf, der Wenzelstein, mit wenigen Spuren einer alten von den Schweden zerstörten Veste. An seinem Fuße wie auf seinem Scheitel ist ein Punkt, wo zwischen dem Lochenstein und dem Schafberg, wie eingerahmt, der Hohenzollern seine schöngeformte Kuppe sehen läßt. Gegen Hausen am Thann hinab liegt ziemlich einsam Schloß Oberhausen mit Oekonomiegebäuden, wo ein Gutsverwalter des Herrn v. Cotta seinen Sitz hat. Hier mußte auf Befehl des Herzogs Eberhard Ludwig der Pfarrer von Thieringen am 18. Jan. 1711 die berüchtigte Schein-Trauung zwischen der Mecklenburgerin Wilhelmine v. Grävenitz und dem böhmischen Grafen Ferdinand von Würben vollziehen.

In geringer Entfernung von dem Wenzelstein zeigt sich gegen Westen eine kleine Einsenkung, welche den **Schafberg** mit seinen trefflichen Waiden in zwei Hälften trennt. Die eine Hälfte zieht sich in Gestalt einer felsigen Bergzunge in schön abgerundeter Form mit steilem Abfalle südlich gegen Hausen hinab, die andere erhebt sich in schiefem Rücken, ähnlich dem des Messelbergs oder der Nordalp, und zieht sich bis zu dem nördlichen Rande, wo plötzlich der Steilabfall beginnt. Junges Buchengebüsch verbirgt die äußerste Kante zunächst dem Auge. Auf dem höchsten Punkte des Steilrandes steht der **gespaltene Fels**. Eine Felsenspalte läßt einen schmalen fast unheimlichen Durchgang zwischen bemoosten Steinblöcken wahrnehmen. Wagt man durch das tiefe Moos und Laub, welches den Grund bedeckt, hinabzusteigen, so wird man durch eine kleine Felsenkluft überrascht, in welcher man sich nach einigen Schritten eingeschlossen findet. Ein massenhafter Felsklumpen, mit Moos, Nesseln, Farrenkräutern, allerlei Dorngesträuch, Vogelbeerbäumchen und halb verkümmerten Fichten reichlich überwachsen, steht in den übrigen Steinblöcken schief eingekeilt, wie wenn er vom festen Hauptfelsen losgetrennt, aber von den andern Blöcken in seinem Falle aufgehalten worden wäre. Nur wenige Schritte tiefer bildet er ein der nackten Bergwand gegenüberstehendes Gewölbe. Unter der überhängenden Decke dieser Grotte ist eine kunstlose Felsenbank angebracht, auf welcher man bequem in dieser Hexenküche sich umschauen kann. Man bietet buchstäblich der schönen Welt drunten den Rücken, und kann, wenn man Lust hat, dem umfassendsten Weltschmerz und den höchsten Intuitionen im vollsten Maße ungestört sich hingeben, bis etwa ein Mephisto ruft (Goethe's Faust I, S. 128):

Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlürfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein schöner, süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doktor noch im Leib.

Erklettert man zur Rechten die in wilder Unordnung übereinander geworfenen Steinblöcke, an deren dickem Mantel von Moos man sich mit den Händen festhalten kann, so eröffnet sich dem Auge ein beschränkter aber reizender Ausblick in die Ebene und in den schönen tiefen Waldesgrund der weiten Bucht. Gekrümmte Fichten starren aus den Ritzen des Gesteins in die freie Luft hinaus, und veranschaulichen Momente, wie

Wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert.

Nahe bei dieser Grotte in der Richtung gegen den Plettenberg hin streckt sich ein schmales hohes Felsenriff vom Steilrande in den Waldesabgrund vor, welches eine sehr schöne ungestörte Aussicht gewährt, so weit sie nicht der Plettenberg gegen Westen hemmt. Unter den Füßen füllt der dichte Wald in beträchtlicher Tiefe die rundgeschweifte Bergbucht aus, und an seinem Saume dehnt sich die Ebene mit zahllosen Ortschaften einer Landkarte gleich vor den Augen aus in die Länge und in die Breite. Ein getrennter Hügelzug läßt den Lauf des Neckars erkennen; der Schwarzwald, das Gäu, der Schönbuch, die Filder, die Stuttgarter und Eßlinger Berge, der Odenwald erscheinen nacheinander. Zur Linken von dem Kniebis bildet eines der Tiefenthäler des Schwarzwalds eine tiefe aber nach beiden Seiten weit geöffnete Einsenkung, welche einen beträchtlichen Theil der Kette der Vogesen erblicken läßt.

Ein ziemlich tiefer Bergeinschnitt, über dessen immer noch beträchtliche Höhe ein Weg von Roßwangen nach Hausen führt, trennt den Plettenberg von dem Schafberg. Ein Fußpfad führt durch Fichtenwald steil herab über die trefflichste Waide, deren Kräuter nach einem warmen Gewitterregen balsamische Gerüche verbreiteten. Die Gebäude des Waldhaushofs bleiben zur Linken liegen. Nicht weniger steil geht es wieder empor auf die langgedehnten breiten Flächen und Platten des Plettenbergs. Hat man nach langem Wandern den früher mit einem Signale versehenen nordwestlichen Vorsprung an seinem

Steilrande erreicht, wo man Dotternhausen und Schömberg zu seinen Füßen hat, so wird man dafür durch die anziehende Fernsicht belohnt, die sich von nun an besonders gegen Westen eröffnet. Das durch den Plettenberg auf allen bis jetzt besuchten Höhen verdeckte westliche Gebiet des oberen Neckars von Rottweil an bis zu der Donaugegend bei Donaueschingen hin thut sich jetzt vor den Augen auf. Die Umschau ist frei und großartig. Es gibt sich deutlich zu bemerken, daß man hier auf dem obersten und höchsten Punkte des nördlichen Steilrandes der ganzen Alp angekommen ist, in der Meereshöhe von 3085 Par. Fuß, wenn auch der Schafberg und die Lochen nur um Weniges niedriger sind. Zur Linken, über dem tiefen Thaleinschnitte von Rathshausen, erhebt sich schroff und majestätisch der Deilinger- oder Ortenberg, mit dichtem Walde bedeckt. An ihn reiht sich der Hochberg an, dessen vorgestreckter Ausläufer der an seinem Fuße angebaute, oben mit einem Gürtel von Wald geschmückte Oberhohenberg ist. Auf seinem jetzt kahlen Scheitel stand die Stammburg des berühmten Geschlechts. Mit einer gewissen ruhigen Würde senkt er sich allmälig zur Ebene hinab. Aus der zahlreichen Hügelgruppe des Höhgäu's heben sich einige Kegel sehr schön hervor.

In der Ebene ist unter den zahlreichen Ortschaften besonders Rottweil auf einer Anhöhe jenseits des Neckars, auf deren Spitze der alte hohe Thurm sich hervorhebt, deutlich zu sehen. Majestätisch lagern die unzähligen Häupter des Schwarzwalds gegenüber, am schönsten unter ihnen der Feldberg (4650 Fuß hoch). Häufig, noch in den höchsten Sommermonaten, glänzen kleine Schneefelder aus seinen Schluchten herüber. Auch hier, wie auf dem Schafberg, hat man noch den schönen Anblick der Vogesen jenseits des Rheins. Ueber das ganze Gefilde Niederschwabens zwischen dem Schwarzwalde und der Alp schweift der Blick bis zum Odenwalde. Vor den kolossalen Gestalten der Lochen verschwinden die übrigen Höhenpunkte der Alp außer dem Böllath und Roßberg, aber über die Hochflächen des Heubergs herüber ragen die glänzenden Riesenhäupter der schneebedeckten Schweizer-Alpen zum Himmel empor, manchmal „so nahe, daß man

meint, man könne sie mit der Hand erreichen.“ So drückte sich ein Schäferknecht aus, ein etwas trockener Mensch, den die Versicherung aus seiner gleichgültigen Ruhe geweckt hatte, daß die blaue Hügelkette, die eben in Folge günstiger Beleuchtung deutlich sich abhob, hinter der schon früher genannten Vertiefung des Schwarzwalds die Vogesen seyen. Er hatte das noch nie vernommen, hatte jedoch ihre Schluchten schon vor Jahrzehenden als Reiter in den letzten französischen Feldzügen kennen gelernt. Erquickende Gewitterregen hatten die Fluren erfrischt, die Alpkräuter hauchten herrliche Düfte aus, und über dem nahen engen und tiefen Thale der Schlichem lag ein dichter Schimmer vom feinsten Rosenroth.

In einer Vertiefung des Berges steht ganz niedrig gebaut, kaum geschützt gegen die Wuth der Stürme, welche von Westen her diese Höhen zuerst treffen, ein großes Schafhaus, in welchem sich die dem Herrn v. Cotta gehörigen zahlreichen Schafheerden sammeln. Geht man von da aus zu dem südlichen Ende der Fläche hin, welches von dem nördlichen eine starke halbe Stunde entfernt ist, so bemerkt man deutlicher als früher an der schroffen Wand des vom Plettenberg etwa 9000 Fuß entfernten Ortenbergs abgerutschte Stellen von beträchtlichem Umfange. Es sind die älteren Bergstürze von 1730 und 1787. Hat man aber den südlichen Rand des Plettenbergs erreicht, so blickt man unmittelbar von seiner äußersten schroffen Kante nicht ohne Schaudern in den neuesten Erdrutsch des nassen Sommers 1851 hinab. Noch im Spätsommer 1852 rauschten die Wasser. Der Anblick erregte ein gemischtes Gefühl, von Ekel über die wüste Masse, in welcher Kalk und Thon sich zu einem zähen Schlamme aufgelöst hatten, um Rasen, Moosdecken, Buschwerk und die langen Aeste und Zweige zerknickter Fichten, welche ihre Wurzeln emporreckten, zusammen zu backen, von Mitleid mit den unbemittelten Dorfbewohnern, deren Fleiß und Anstrengung so fruchtlos gewesen, endlich von Entsetzen über eine solche aller Teleologie Hohn sprechende Zerstörung vernünftiger Ordnung. Wir folgen dem Bericht des Dr. Fraas in den naturwiss. Jahresheften. Es war am 5. Okt. 1851, an einem Sonntage, als Bürger von Rathshausen über ihre fruchtbaren Aecker und Felder am untersten Abhange

des Plettenbergs wandelten, welche theils noch mit der Haber- und Einkornernte bedeckt, theils schon für's künftige Jahr eingesäet waren. Diese Felder bedecken mit den weiter oben angrenzenden Almandtheilen und Waiden den unteren und mittleren braunen Jura. 1000 Pariser Fuß unter dem obersten Rande des Plettenbergs stürzt die Schlichem in tiefem Bette über die sandigen Thone des unteren braunen Jura. Mit dem weißen Jura beginnt ein dichter Waldkranz. Mit Staunen vernahmen jene Männer in dem nahen Walde über ihren Häuptern ein Krachen und Schlagen, als ob Holzmacher emsig darin arbeiteten, und sahen an verschiedenen Orten in langen Rissen den Grund bersten und weichen mit einer solchen Gewalt, daß die Wurzeln der Bäume mit lautem Krachen entzwei gerissen wurden. Dieß währte vier volle Tage. Ein ins Thal herabfließender Bach blieb aus, und mehrere Brunnen, deren man gegen zehn zählte, verschwanden. Die Wasser hatten sich in den Thonlagern verloren. Zuletzt trennte sich in der fünften Nacht die bewaldete Bodendecke des weißen Jura in einer Länge von etwa 3000 Fuß vom felsigen Bergkörper los und rutschte langsam an demselben nieder. Mit Entsetzen sahen Morgens die Dorfbewohner längs der ganzen Südabdachung des Plettenbergs die kahle, abgeschundene Felswand an der Stelle, an der sonst der dichte Wald gestanden hatte. Der Wald selbst sank in gräßlicher Unordnung auf die tiefer gelegenen Felder herab. 125 Morgen Waldes waren um 60 Fuß gerutscht. Sie drückten die fetten durch die vielen anhaltenden Regen gänzlich durchweichten Thone des oberen braunen Jura aus ihrem Lager, und es wurden über 200 Morgen angebauten Landes theils überströmt, theils aus ihrer Stelle geschoben. Zum Glücke bildet der untere braune Jura mit seinen stärker entwickelten Sandsteinbänken mehrere Bergrücken. Diese theilten die sich immer tiefer herabwälzende Masse in eben so viele Ströme und hielten sie zuletzt fest, so daß sie nach vierzehn Tagen in einer Höhe von etwa 300 Fuß Halt machte. Was von dieser erweichten Masse in der ursprünglichen Lage den unteren Theil bildete, das ist gegen das Thal herausgeschoben und bildet jetzt einen kleinen wallartigen Vorberg.

Was aber früher oben gewesen war, das hat sich an der abgeschliffenen Felswand senkrecht hinabgesenkt, so daß es jetzt tiefer liegt als jene Erhöhung, und einen an der kahlen Felswand endigenden Graben bildet. So mag mancher ähnliche Hügel, der jetzt mit Rasen und Waiden überdeckt vor den kahlen Alpfelsen steht, ursprünglich mit diesen verbunden gewesen und erst allmälig durch denselben Trennungsprozeß entstanden seyn. — Am südöstlichen Ende des Plettenbergs ist an Wall und Graben der viereckige Burgraum zu erkennen, auf dem das verschwundene Bergschloß der Herrschaft Plettenberg stand. Als Stammgut der Grafen von Lupfen und Hohenberg kam sie an Oesterreich, und blieb bei ihm als eine zu Sitz und Stimme an Kreistagen berechtigte Grafschaft. Späterhin ging sie in mehrere Theile auseinander, ist aber jetzt durch die freiherrliche v. Cotta'sche Familie wieder in ihrem alten Umfange hergestellt. Der Hauptort ist Dotternhausen mit einem Schlosse und einer ausgezeichneten umfangreichen Landökonomie, die in Württemberg eine der ersten Stellen einnimmt.

Man kann von dem Burgraum über den scharfen Grat, in den der Plettenberg sich zuspitzt, den freilich sehr steilen aber kürzesten Weg herunter nehmen, um an mehreren Punkten den Erdrutsch unter der nackten Felswand in einer beträchtlichen Ausdehnung zu sehen. Der längere Weg führt etwas entfernter von diesem Grat an dem östlichen Abhange des Plettenbergs durch den Wald herab. An beiden Punkten hat man die schöne burgähnliche Gestalt des Schafbergs und die freundlichen Dörfer Hausen am Thann und Thieringen mit den Höhen des Heubergs vor Augen. Geht man dann über Rathshausen nach Schömberg (Gasthaus: Lamm) heraus, so übersieht man erst die Erdstürze am Plettenberg und Ortenberg in ihrer ganzen Größe. — Die ganze Tour von den Lochen an bis zu dem südöstlichen Fuße des Plettenbergs erfordert höchstens eine Zeit von 4 bis 5 Stunden.

2 St. von Thieringen liegt Nusplingen im Beerathal, das sich ziemlich verengt, zwischen hohen Bergen mit runden bewaldeten Kuppen. Zur Rechten erhebt sich der felsige Staufenberg. Auf seiner Hochfläche an dem Mauchenhofe findet man reinliche gelbe Schiefer-

platten, welche man so gerne den Solenhofer Platten anreihen möchte. Von da kommt man durch schönen Buchenwald an einer Ziegelhütte vorüber in einer starken Stunde nach **Obernheim**, einem der am höchsten gelegenen Dörfer des Heubergs. Von Thieringen führt dahin ein Weg über den Heidenhof und den Anfang einer Schlucht in 5/4 St. Man findet bei Nestel freundliche Bewirthung. Bei der genannten Ziegelhütte stand einst eine alte Kapelle in gothischem Baustyl, welche vor Jahrzehenden abgebrochen wurde und ihre Steine zum neuen Schulhause hergeben mußte. Ein silbernes Glöcklein darin läutete zur Andacht in so reinem Klange, daß die Obernheimer ihren Verlust nicht verschmerzen konnten, als dasselbe eines Morgens verschwunden war. Es verbreitete sich das Gerücht, die Glocke befinde sich in Tuttlingen, aber eine deßhalb angestellte Untersuchung ergab, daß dem nicht so sey. Man hatte wohl Verdacht auf Falschmünzer, allein das Glöcklein brachte Keiner wieder. Die Dorfbewohner sind eifrig darauf aus, Münzen und Versteinerungen zu finden. Bald war eine von 1199 datirte, aber sichtlich erst in neuester Zeit geprägte messingene Münze zur Hand, mit einem geschmacklosen Bild der hostia miraculosa. Ein Junge hatte sie beim Ackern gefunden. Auch eine angebliche versteinerte Katze wurde vorgezeigt, ein Theil eines Riesenschwamms. Auf dem Wege zum Oberhohenberg kommt man in einer kleinen halben Stunde von Obernheim an den **Burgbühl**, den berühmten Hexenbuckel. Zur Linken vom Wege erhebt sich der runde angebaute Hügel, 2930 Par. Fuß ü. d. Meer. Zur Rechten senkt sich eine waldige Bergschlucht in das Schlichemthal hinab. In der Richtung des dunkeln Tannengrunds ragen jenseits des Thals der Schafberg und der Plettenberg empor. Am Anfange des Dobels steht neben dem Wege in krüppelhafter Gestalt der merkwürdige Stamm einer uralten Buche. Er hält zwölf Schritte im Umfange, hat unzählig viele knorrige Auswüchse, ist aber seiner Krone beraubt. Vier kleine Stämme mit vielen Seitenästen erheben sich kaum über dem Hauptstamm empor. An allen Ecken und Enden derselben schlagen kleine Zweige aus, die ihn von oben mit ihrem Laub bedecken und ihm die Gestalt einer großen etwas

zusammengedrückten Kugel verleihen. Auf der südwestlichen Seite ist die ganze Wand des Stamms in einer Höhe von 6 und in einer Breite von 3 Fuß von einer zahllosen Menge der kleinsten Zweige bedeckt, deren breite grüne Blätter sich dicht über einander legen, so daß sie die braune Rinde verhüllen und die schönste Laubewand bilden. Dieß ist das Hexenbäumle, über welches gerne das Mutesheer hinzieht und bei welchem besonders in der Neujahrsnacht die Hexen ihre Zusammenkünfte halten und ihre Tänze aufführen. — Indem man sich Thanneck nähert, eröffnet sich zur Linken ein schöner Ausblick in die lang gedehnte tiefe Schlucht des Harrasgrundes. Harras ist eine aufgegebene Eisenschmelze unter der Harrasburg an der Oeffnung des Reichenbacher Thales, in welchem der zweite Hauptarm der Beera entspringt, um unterhalb Nusplingen mit dem ersten, der von Thieringen her kommt, sich zu vereinigen. Der Weiler Thanneck besteht aus zehn an dem Wege hin zerstreuten Gebäuden, von Fruchtfeldern umgeben. Einer ihrer Bewohner behauptete beharrlich, die Kartoffelkrankheit habe ihre einzige Ursache in der Eisenbahn: „der wüste Rauch verderbe die Luft.“

In 1 St. gelangt man über eine Staige hinab ins Dorf Deilingen am Fuß des Oberhohenbergs. Wirthshaus: Krone (gering). Auch er hat seine Staffel, die sich sanft in die Ebene verliert. Ein Fahrweg zieht eine halbe Stunde lang an dieser empor zu dem frei gelegenen Hochberger Hof, einer Musterwirthschaft des Freiherr v. Ow-Wachendorf. Auf einem Hügel unmittelbar oberhalb der Gebäude an einem hölzernen Kreuze ist eine Bank zur bequemen Umschau. Das nahe Rottweil liegt vor den Augen. In wenigen Minuten hat man die mit einem Waldkranz umgürtete oberste Kuppe erstiegen. Ein schmaler Fußpfad, kaum zu entdecken vor dichtem Waldgras, „das Baronenwegle“, wendet sich durch den Wald, zuletzt zwischen bläulichtgrauen Felsblöcken, zum Gipfel empor. Eine herrliche Aussicht eröffnet sich dem Auge. Man sieht tief hinein in das Thal von Reichenbach, dessen Seitenschluchten manchen interessanten Punkt verhüllen mögen, und erblickt die anziehenden runden Formen der hohen Bergköpfe in der Nähe von Nusplingen und die lang hingestreckten, gewölbten

Platten und Ebenen des Hardts. Ueber das Dorf Deilingen hin zeigen sich die niederen felsigen Bergköpfe bei Hausen am Thann mit Oberhausen, hoch am Horizont der Felsenriß der Lochen mit der neuen Straße in aufsteigender Terrasse, weiterhin die ganze Höhengruppe zur Rechten des Hohenzollern. Der Plettenberg starrt entgegen mit seiner kahlen abgeschundenen Felswand. Ueber seine Fläche ragt noch der höchste Kopf des Schafbergs hervor, wo der Wald die Felsenspalte verbirgt. Der Oberhohenberg ist um 27 Par. Fuß höher als der Plettenberg. Mehr gegen Norden breitet sich das weite Hügelland aus mit seinen Tannenrücken und unzähligen Ortschaften. Schömberg zeichnet sich aus durch seinen hohen Thurm. Gegen Westen lagert sich das uralte Rottweil um den Fuß seiner hohen Warte, des alten Thurmes. Darüber hin trifft der Blick die Schwarzwaldhöhen von Hornberg, St. Georgen und Triberg, den Hohenkandel, hoch über dem schönen Simonswalder Thale. Gegen Südwesten thut sich die Gegend von Schwenningen, Villingen und Donaueschingen auf mit ihren zahllosen Vorhöhen, welche hinter Neustadt der majestätische Feldberg hoch überragt. Die Vogesen haben sich dem Auge entzogen, und gegen Süden verbirgt der Lemberg den Dreifaltigkeitsberg. Auf der kahlen Höhe, welche nur am Rande mit wenigen Fichten bewachsen ist, findet man noch Spuren von Thürmen, trichterförmige mit Schutt, Steinen und Geröll ausgefüllte Vertiefungen, Mauerwerk, Wall und Graben, die letzten Reste der längst zerstörten Stammburg der Grafen von Hohenberg. Von hier aus bildete sich allmälig die im J 1258 das erste Mal genannte Herrschaft aus, deren Kernbesitz Hohenberg, Haigerloch und späterhin Rottenburg war. Daher wechseln die Namen. Graf Burkard von Zollern, welcher 1150 zum letzten Mal genannt wird, war aller Wahrscheinlichkeit nach der Vater des im J. 1179 erstmals genannten Grafen Burkard von Hohenberg, der als Stammvater dieses Zweigs des Zoller'schen Hauptstammes Graf Burkard I. von Hohenberg heißt. Er und sein jüngerer Bruder, Graf Friedrich, erscheinen im Hoflager K. Friedrichs I. und seines Sohnes K. Heinrichs VI. Graf Friedrich war bei Heinrichs italienischem Zuge im J. 1186. Graf

Burkard II. leistete dem K. Friedrich II. in den Jahren 1213 und 16 Hoffarth. Graf Burkard III., Gemahl Mechthildens, der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf II. von Tübingen, wurde, auf einem Ritte begriffen, 14. Juli 1253 im offenen Felde vom Blitze erschlagen. Seine Tochter war Gertrud, Gemahlin Rudolfs von Habsburg, welche seit ihrer Krönung den Namen Anna annahm. Aber die Krone des Geschlechts war sein Sohn Albert, Graf von Hohenberg, der Minnesänger, der Schwager Rudolfs von Habsburg, einer seiner treuesten Freunde und sein beständiger Begleiter, der Held des Rudolfischen Zeitalters und Hauptstütze des römischen Reichs. Im J. 1262 war er bei dem unglücklichen Konradin in Konstanz. Mit dem Grafen Friedrich von Zollern hatte er im J. 1267, 1. Nov., bei Haigerloch eine blutige Fehde. Er war Landvogt in Niederschwaben, Elsaß, Augsburg, Burgvogt auf der Reichsveste Achalm, einer der ersten ritterlichen Kämpen im Turnieren, und wird außerdem als Freund heiteren Lebensgenusses und lustiger Gesellschafter geschildert. Um seiner vortrefflichen Eigenschaften willen soll ihn Rudolf auf seinem Sterbebette den Fürsten zur Kaiserwahl empfohlen haben. Nach Rudolfs Tode (1291, 15. Juli) für dessen Sohn Albrecht bemüht, in Rom, Böhmen und Deutschland Stimmen zu gewinnen, stellte er sich dem Herzog Otto von Baiern, welcher für König Adolf von Nassau von Ulm herangezogen war, bei Leinstetten im Oberamt Sulz nur mit einer kleinen Schaar entgegen. Aber von seinen Spechen (Spähern) verrathen, und von seinen Dienstmannen verlassen, wurde er von den Baiern überwältigt, und starb den Tod des Helden, 1298, 17. Juli. In den Alterthümern und Kunstdenkmalen des Hauses Hohenzollern von v. Stillfrid zeigt ein altes kleines Bild den von seinem stürzenden Pferde zu Boden gerissenen Ritter mit gewaltigem Schwerte vor einem burgartigen Gebäude, aus dessen Fenstern wehklagende Frauen auf den Kampfplatz niederschauen. Mit tiefem Leide ward sein Verlust beklagt:

Ez enwirt in Swabeland nimmer mere geboren,
da so vil an werde verloren,
als an im, der da ist tot.

Er ist der Grave Albrecht von Heigerlou bei Hagen, Minnesinger I, 63, Verfasser eines eben so innigen als nüchternen Reimspruchs.

1. Ist ie man in der welte baz,
den einem, der sin staetez liep
mit armen hat al umb und umb beslozzen?
Treit si in triuwe an' allen haz,
das't bezzer, dan ein minnen diep.
in hat der langen nahte nie verdrozzen,
Er vürht(et) melder, noch ir haz,
er lit gar ane sünde, ane vorht und ane schande:
taet ie man valsch in minne baz,
da nie man triuwe erkande,
der naeme vrouwen laster vür ir ere:
von siner volge ich min sinne kere.

2. Verboten wazzer bezzer sint,
den offen win, des hoer' ich jehen
den liuten, die mit sende sint bevangen;
Ouch hant des mich bewiset kint,
ich han daz selb' ein teil gesehen,
der welte vuor' ist niht wan ein gelangen;
Daz kum gewunnen dunket guot;
swaz man gar ane vorhte hat, daz leidet sich vil dikke:
so tougen minne hoehet muot,
swa lieb in minnen strikke
mit armen lit al umb beslozzen tougen,
da ist nie man baz: diu red' ist ane lougen.

Sein Sohn Rudolf und dessen zweite Gemahlin, Irmengard von Württemberg, stifteten 1320 das Chorherrnstift zu Ehingen a. Neckar. Er starb 1336. Beide liegen in der Stiftskirche begraben. Albert, der älteste Sohn dieses Rudolf, studirte in Paris, wurde Chorherr zu Konstanz, und von einem Theil der Domherren zum Bischof erwählt, mußte aber seinem Gegner weichen. Nach seines Vaters Tode Landgraf im Elsaß, wurde er Kanzler des Kaisers Ludwig von Baiern, und besorgte persönlich in Frankreich, England und Oesterreich die wichtig-

sten Angelegenheiten. Er starb als Bischof von Freisingen, 1359. Man hält ihn für den Verfasser der Straßburger Chronik. Sein jüngerer Bruder Rudolf, der Säufer genannt, hatte einen Sohn, Rudolf, welcher mit seiner Gemahlin Idda von Toggenburg und seinem Schwiegersohne Bernhard I. von Baden so sehr zerfiel, daß er im Verdrusse die Grafschaft Hohenberg an den Erzherzog Leopold von Oesterreich im J. 1381 veräußerte. Der letzte Sprosse des Geschlechts, Sigismund, starb im Herrenhause zu Ebingen im J. 1486. Seine einzige Tochter war die Gemahlin des Grafen Nikolaus von Zollern.

Der Oberhohenberg ist der nördliche Ausläufer und Höhenpunkt des Hochbergs, der ihm symmetrisch gegenüberstehende südliche Ausläufer ist der Lemberg. Dieser erscheint als der höhere Punkt und gewährt an seinem äußersten südlichen Ende einen außerordentlich schönen Anblick der Kirche auf dem Dreifaltigkeitsberg, und des hellgrünen kegelförmigen Gipfels von dem Hohenkarpfen. Man kann auf der Kante des Hochbergs an dem schroffen Rande seines Steilabfalls über dem jähen dicht mit Fichten bewachsenen Abgrund in 1 St. dahin kommen. Der Weg ist aber sehr beschwerlich, theils durch mehrere Einschnitte des Bergs, welche ziemlich tief sind, theils durch den dichten Wald, der nur einen kleinen Raum zum Wandeln übrig läßt. Dazu ist er öfters verwachsen und verschwindet fast dem Auge. Indessen findet man in dieser Wildniß die trefflichsten Erd- und Himbeeren, hat mehrere Male überraschend schöne Ausblicke, und zuletzt den schon genannten ausgezeichneten Anblick. Ziemlich tief unter den Füßen breitet sich ein Hügelrücken glatt, geebnet und abgerundet, wie von befestigungskundiger Künstlerhand gestaltet, unter dem Namen der Hirnwiesen aus. in seiner Nähe das Dorf Gosheim, und das Thal von Wehingen und Reichenbach. Schroff erhebt sich gegenüber von dem Beschauer der Dreifaltigkeitsberg fast zu gleicher Höhe mit dem Lemberg, so daß das Auge über die Fläche des Gipfels hinstreift und die Kirche sich am Horizonte abhebt. Hinter ihr nimmt man die unzählige Menge der Gipfel des Höhgäu's, unter denen der Hohenkarpfen in ziemlicher Nähe sich auszeichnet, und bei günstiger Luft auch die ganze Kette der

Schweizer Alpen wahr. Allein diese letztere Aussicht hat man vollkommener auf dem Dreifaltigkeitsberge selbst. Ueber Wilflingen und Wellendingen, wo die Post nun eingegangen ist, gewöhnliche Bauerndörfer, geht nun der Weg nach Rottweil in $2^1/_2$ Stunden.

Rottweil, 3 St. von Schömberg, $5^1/_2$ St. von Balingen entfernt, ist Oberamtsstadt mit 4900 Einwohnern. Gasthöfe: Lamm, Wilder Mann, Post. Die Straßen sind ungewöhnlich reich versehen mit Schenkwirthschaften, als deren Schilde verschiedene Thiere wie Pfau, Affe, Kameel, Marder u. s. w. paradiren. Beinahe jedes Haus hat seinen Erker. Altrömische und neupompejische, mittelalterliche und moderne Elemente im Baustyl und im farbigen Anstrich der Häuser verleihen der alten Stadt ein buntes Aussehen. Die Stadtpfarrkirche zum heil Kreuz, im oberen Theile der Stadt, etwas in den Berg hineingebaut, enthält einen schönen geschnitzten Hochaltar von Heideloff und Rotermund in gothischem Geschmack, eine reichgeschnitzte Kanzel mit ausdrucksvollen Figuren, getragen von einem Löwen mit blitzenden Augen und gestacheltem Schweif, sechs alte Gemälde, an der Orgel eine große Figur der heil. Cäcilia und mehrere Seitenaltäre. Ihr Hauptschmuck aber sind die fünf hohen Fenster mit glanzvollen Glasgemälden. Der leider zu sehr versteckte, und erst neuerlich wieder an der Seite des Gymnasiums mehr befreite gothische Kapellenthurm in der Nähe des wilden Manns ist ein Prachtbau des Mittelalters, ursprünglich eine Taufkapelle Die majestätischen Bogen des Eingangs und die Steinbilder an seiner Giebelseite erfüllen mit Bewunderung. Dagegen versetzen im grellsten Kontrast mit dieser Kunst die weißgetünchten Wände und die theatralischen Figuren modernen Geschmacks im Innern des Gebäudes das Gemüth beinahe in Schrecken. In dem Gebäude des Gymnasiums, mit welchem ein niederer katholischer Konvikt und eine höhere Realschule verbunden sind, befindet sich die interessante Sammlung römischer Alterthümer, welche sich durch den seit 1831 gestifteten archäologischen Verein von Jahr zu Jahr vergrößert. In dem Rathhause ist der alte mit brennend rothen Farben bemalte Prachtsaal des ehemaligen Hofgerichts sehens-

werth. In der Lorenzkapelle befindet sich die reiche Sammlung von Holzskulpturen, Holz- und Glasgemälden aus der schwäbischen (Ulmer) Schule von 1300—1520, wozu man ein Verzeichniß erhält. Der Ausdruck von Kraft in der Figur des Moses, von hohem Seelenadel in einigen Bildern von Christus, von Weltentsagung in dem Bilde des heil. Augustin, von dem rührendsten Schmerze in den zahlreichen Figuren der um Christus trauernden Frauen — prägt sich aufs Tiefste ein. Etwa 150 Nummern, die das Verzeichniß aufzählt, hat ihr ehemaliger Besitzer, Dekan Dursch, um den Preis von 2000 Gulden erlassen. Seine ausgewählte Privatsammlung von Gemälden befindet sich in dem Stadtpfarrhause. Außerdem findet man einen reichen Schatz von alten Gemälden, Skulpturen, Möbeln älterer deutscher Kunstarbeit in dem Familienbesitze vieler Bürger von Rottweil zerstreut. Der Hochthurm auf der Spitze des Hügels, um dessen Abhang die Stadt gebaut ist, gewährt einen der schönsten Ausblicke zur Alp oder zum Heuberg. Ueber der an ihren Abhängen mit Wald bekleideten Vorstufe von Feckenhausen und Wellendingen erhebt sich majestätisch wie ein gewaltiger Festungsbau der Hochberg, zur Linken durch die Kuppe des Oberhohenbergs, zur Rechten durch das Riff des hohen Lembergs symmetrisch begrenzt und von seinen nur unbedeutend niedrigeren Nachbarn scharf geschieden durch die tiefen Thaleinschnitte der Beera hinter Wehingen und der Schlichem bei Rathshausen. Der Plettenberg mit seinem Steilabfall und seiner kahlen Wand bildet die markirte Grenze des Hochgebirgs gegen die Vorstufe des Hügellandes, und der eigentliche Heuberg verliert sich gegen Spaichingen hin in die angrenzenden Höhen des Höhgäu's. Der freie Platz hinter dem Hochthurme ist mit Anlagen, freundlichen Spaziergängen und Ruhebänken versehen. Ein hohes hölzernes Kreuz erinnert an die Mission der letzten Jahre. Es mußte mit Blech beschlagen werden, damit es der küssenden Inbrunst andächtiger Seelen nicht allzubald zum Opfer werde oder vielmehr länger diene.

Rottweil, eine sehr gewerbsame Stadt, hat eine Fabrik für seidene und halbseidene Stoffe, zwei Webereien und eine Druckerei für Baum-

wolle, eine Garnfärberei, eine Fabrik für Fußteppiche, Musselinstickerei und Wollstrickerei, mehrere Garnbleichen, Ziegeleien, zwei Pulvermühlen und Mahl- und Oelmühlen in Menge. Der Frucht- und Flachsbau in der Gegend ist sehr stark. Auf dem Fruchtmarkt in Rottweil werden jährlich 32,000 Scheffel umgesetzt. Der Fruchthandel in die Schweiz, früher großartig, hat durch die Eisenbahnen in Baden und über die Alp bedeutend verloren, und es wird daher der Bau einer oberen Neckarbahn als eine Lebensfrage betrachtet.

Aus der Zeit ihrer reichsstädtischen Blüthe schreibt sich ein reiches Spital. Das Gebiet der Reichsstadt erstreckte sich über 28 Orte. 1401 gelangte die Stadt zum Schultheißenamt. Wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert wurde von Ulm das Hofgericht hieher verlegt, dessen Gerichtsbarkeit mehrere Provinzen Deutschlands zugewiesen waren. Im J. 1784 hielt es seine letzte Sitzung. Die Nähe der Schweiz und lebhafter Verkehr mit den Eidgenossen waren Anlaß, daß ums J. 1519 Rottweil ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft wurde. Der dreißigjährige Krieg, in welchem die Stadt im J. 1643 allein drei Belagerungen auszustehen hatte und dem sonderbarsten Wechsel der Religionsparteiungen ausgesetzt war, löste jenes Verhältniß auf.

Rotvila und **Rottunvilla** wird als königlicher Kammerort schon 745 urkundlich genannt. Die Kaiser hielten sich häufig hier auf, und eine Menge ihrer Urkunden ist hier ausgestellt. Die gegenwärtige Stadt mit ihrem alterthümlichen Schmucke von Mauer- und Thurmresten und ihrem breiten Stadtgraben stammt aus dem 13. Jahrhundert. Ursprünglich überhaupt nur ein Dorf, und allmälig zur Stadt erhoben, stand Rottweil früher auf dem Platze der nahen Altstadt. Der Weg dahin führt auf der südlichen Hauptstraße, vorüber an dem alten steinernen Königs- oder Gerichtsstuhl auf einem mit alten Linden geschmückten freien Platze, und durch eine schöne Allee von Kastanien und Obstbäumen, über eine mit Kornfeldern überdeckte Hügelfläche an den Neckar. Auf der gegenüberliegen Anhöhe jenseits des Flusses an den letzten Häusern des Dorfs Altstadt erhebt sich von alten Mauern umgeben das uralte steinerne Gebäude Hochmauern. Der Be ohner desselben

hat den Schlüssel zu dem rechts stehenden Orpheus-Tempelchen. Der im Frühjahr 1834 beim Pflügen aufgegrabene Mosaikboden nimmt ungefähr 25 Quadratfuß ein. Seine Fläche hat aber verschiedene Erhöhungen und Vertiefungen. Er ist mit einer etwas erhöhten Gallerie umgeben, und wird von oben beleuchtet. Das Bild des Orpheus ist glücklicher Weise dem größten Theile nach erhalten; es mag sechs Quadratfuß einnehmen, und bildet das Mittelbild des Bodens. Die musivischen Stiftchen, aus denen es zusammengesetzt ist, sind Würfel aus dem Jura-, Lias- und Muschelkalk und von dem Gyps der Umgegend; nur die rothen Stiftchen sind von Terra cotta. Der Sänger, mit rother phrygischer Mütze, rother Toga und weißer Stola bekleidet, hält in der Linken die goldene, mit Juwelen geschmückte, fünfsaitige Lyra, in der Rechten das Plectrum. Das Haupt ist in edler Begeisterung erhoben, das Angesicht etwas bleich, das Auge fest auf ein ideales Ziel gerichtet. Der Sänger sitzt auf einem röthlichen Steine zwischen zwei Bäumen. Ein Rabe und eine Krähe, ein Storch und ein Hund sind ihm zugekehrt, seinen Tönen zu lauschen. Dieses Hauptbild umgeben auf drei Seiten kleinere Bilder in Bruchstücken. Ueber dem Haupte des Orpheus kopfüber gestellt zeigen sich 1) ein behelmter Wagenlenker in gelber Tunika mit einem Siegeskranz in der Hand, auf einem wahrscheinlich mit Hirschen bespannten Wagen. 2) ein Fußkämpferpaar; der Obertheil eines älteren Mannes in weißer Tunika und ein halbentblößter Jüngling, der sich zum Faustkampf oder Ringen anzuschicken scheint. Auf den Seiten erscheinen 3) vier schöne Pferde, zwei Schimmel und zwei Füchse, vor einer Quadriga, und ein Theil von dem behelmten Kopf des Wagenlenkers; 4) ein Jäger in gelber Tunika, mit bloßen Knieen, grauen Strümpfen und schwarzen Schuhen, welcher mit seinen Schlingen, wahrscheinlich in einem Circus, zwei Hirsche zwischen Bäumen verfolgt; 5) symmetrisch mit Nr. 4, die Füße eines Jägers mit einem irgend einem Thiere entgegengehaltenen Speere. In den vier Ecken sind eben so viele mit einfachen Ornamenten versehene Quadrate, vielleicht Fußgestelle für Säulen oder Statuen. Auf einem derselben ragen mehrere Steine hervor, vielleicht

die Unterlage eines Badeapparats. Die gelbe Tunika deutet nach einer Vermuthung v. Pauly's das flavische Kaiserhaus an, das Kunstwerk würde somit in das zweite Jahrhundert gehören.

Mit der Altstadt verbunden ist die ehemalige reiche Cistercienser-Frauenabtei Rottenmünster, die 1221 gestiftet worden seyn soll. Bevor die fünf letzten betagten Klosterfrauen den geliebten Sitz verließen und sich in ihre Heimathsorte in Baiern und Oberschwaben zerstreuten, hatte der Ortsgeistliche den glücklichen Einfall, die kleine Gesellschaft daguerreotypiren zu lassen. Nach langer Zögerung ließen sie sich endlich dazu herbei. Das kleine, aber sehr gelungene Bild zeigt vier stattliche weibliche Figuren in der schönen Klosterfrauentracht mit weißen Schleiern in Einer Reihe nebeneinander sitzend, den Pfarrer, gleichsam als Beistand, zur Seite. Mit dem Ausdrucke der rührendsten Bescheidenheit steht hinter ihnen in gewöhnlicher Frauenkleidung mit einfachem Häubchen die fünfte „ausgekleidete" jüngste Schwester. Sie hatte das Novizenjahr noch nicht zurückgelegt, als die Aufhebung des Klosters erfolgte, und wurde daher nicht mehr eingekleidet, blieb aber die unzertrennliche Gefährtin der übrigen Frauen, bis sich auch diese entfernten.

Mit Rottenmünster verbunden ist die ergiebige Saline Wilhelmshall unter der Leitung des berühmten Mineralogen v. Alberti. Vier Doppelpfannen verwandeln die gewonnene Soole. Die im Thale zerstreuten thurmartigen Bretterbedeckungen der Bohrlöcher zeigen den Umfang des reichen Steinsalzlagers.

Der Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen

ist der einzige, nicht zu versäumende, interessante Punkt auf der 7 St. langen einförmigen Strecke zwischen Rottweil und Tuttlingen. **Spaichingen**, 4 St. von Rottweil entlegen, ist ein unbedeutendes Städtchen mit 1800 Einwohnern. Die Straße dahin zeigt sehr schöne Verbesserungen. Man hat zur Rechten den schönen Anblick des kegelförmigen Hohenkarpfen mit seiner Ruine. Auf dem Rande des ihn allmälig verdeckenden Vorbergs hebt sich das hoch gelegene Dorf

Hausen ob Verena („Fröhne“) am Horizonte ab. Schon bei Aldingen begegnet man Bewohnerinnen der Baar mit rothen Strümpfen und faltenreichem schwarzem Rocke. Zur Linken erhebt sich steil, 1000 Pariser Fuß über Spaichingen, unten und in der Mitte kahl, an seinem Scheitel mit Wald umkränzt, der 3025 Fuß hohe Dreifaltigkeitsberg, so genannt von der Wallfahrtskirche zur heil. Trinität, welche von seinem schroffen Rande freundlich herabwinkt und weit und breit sichtbar ist. Spaichingen ist reich an Gasthäusern. Besucht sind die alte und die neue Post. An der jähen durch Bergstürze entblößten kahlen Steilwand wendet sich der Weg empor. In 3/4 St. erreicht man die Fläche des Berges, welcher sich in Gestalt einer kleinen Zunge von dem Gebirgsstock des Heubergs südlich zwischen dem Spaichinger- oder Primthal und einer tiefen Waldschlucht gegen Balgheim und das enge Eltathal hinzieht. Die Luftströmung ist bei häufig wechselnder Temperatur des Thales am Rande des Berges sehr stark, und man hat sich daher vor Erkältung in Acht zu nehmen. Die Bewohner des Hauses neben der Kirche heizen fast das ganze Jahr hindurch. Auf der Zinne des Thurmes ist ein guter Tubus. Der Meßner, zugleich Schenkwirth, hat von jedem Besucher für die Benützung desselben einen kleinen Beitrag zu beziehen. Was die Aussicht auszeichnet, ist besonders, daß man gegen Südosten von diesem Höhenpunkte frei die zahllosen Gipfel und Hügel der unermeßlichen Fläche von Oberschwaben und die Vorberge der Schweiz wie auf einer Karte gleichsam zu seinen Füßen hat, hinter ihnen aber die lange Kette der Schweizer und Tyroler Hochalpen mit ihren glänzenden Schneegipfeln den unvergleichlich schönen Hintergrund bildet. Alle die interessanteren Höhenpunkte des oberen Donauthals, wie das Schlößchen Bronnen und Schloß Werrenwaag, oder Oberschwabens, wie die Waldburg und der Heiligenberg, oder des Höhgäu's, wie der Lupfen, Hohenhöwen, Hohentwiel, deren Ersteigung doch manchen Schweißtropfen kostet, erscheinen nur wie sich verlierende Punkte in einer ungeheuren waldigen Ebene. Im Aufsuchen der einzelnen Punkte mittelst des Tubus ist der Meßner außerordentlich gewandt.

Südlich vom Hohenkarpfen und südöstlich vom Lupfen beim Dorfe Oberflacht befindet sich das berühmte Todtenfeld mit vielen Todtenbäumen aus der dunkeln Zeit der Völkerwanderung, wovon einer im Lokal des Alterthumsvereins in Stuttgart, ein anderer sehr gut erhaltener in Sigmaringen bei den römischen Alterthümern im Schlosse aufbewahrt wird. Ausgehöhlte eichene Baumstämme, zerspalten und mit einer Schichte Kalk umgeben und dadurch luftdicht verschlossen, enthalten die Skelette.

Das obere Donauthal von Tuttlingen bis Sigmaringen.

Tuttlingen, Oberamtsstadt, an der Donau, seit dem Brande von 1803 regelmäßig und reinlich gebaut, hat 5,900 Einw. Gasthöfe: Post, Bär. Die Stadt ist sehr gewerbsam. Eine große mechanische Wollenspinnerei, nicht weit von der Einmündung der Elta in die Donau entfernt, eine mechanische Baumwollenweberei, eine Dampfsäge mit doppeltem Wagen und vier Wassersägen, viele Gerbereien, Leimsiederei, viele Bierbrauereien, über 100 Schuhmacher, welche zum größten Theil für die Schweiz arbeiten, 80 Messerschmiede; ein Fruchtmarkt, auf welchem 27,000 Scheffel jährlich umgesetzt werden, obgleich der früher großartige Fruchthandel in die Schweiz bedeutend gesunken ist. Bedeutender Handel mit Butter und Schmalz. — Hier sieht man schon häufig die auffallende Tracht der Bewohnerinnen der Baar, dicht anschließende Sammtkappen, Kleider von schwarzem Zeug, und rothe Strümpfe.

Die Stadt liegt am Fuße eines ziemlich niedrigen und ausgedehnten Hügels, welchen die schönen Ruinen des Schlosses Honberg zieren. Die umfangreiche Veste wurde im dreißigjährigen Kriege zerstört. Im J. 1632 war hier der Freiherr von Degenfeld (s. Eybach) als Oberst in schwedischen Diensten thätig. Bei Nendingen unterhalb Ludwigsthal hielt er mit seinen tapferen Kürassiren den dreimal stärkeren Feind so lange auf, bis das Hauptkorps seinen Rückzug glücklich bewerkstelligt hatte, wobei er aber in dem sumpfigen Thale großen Verlust erlitt. Im J. 1643 lag hier Generallieutenant v. Ranzau

mit 8000 Franzosen. Damals hatte er noch Ein Auge, Eine Hand und Einen Fuß. Tuttlingen ist sehr alt. Vor dem Brande war an der Stadtkirche zu Peter und Paul ein Stein zu sehen, auf welchem die Jahreszahl 1016 eingehauen war. Auf dem Stadtbrunnen stand eine steinerne weibliche Figur mit vollen Brüsten vorn und auf dem Rücken, welche vom Volke als ein Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit Duttsee genannt wurde, und von welcher man den Namen der Stadt ableitete.

2 St. von Tuttlingen, zur Linken an der Schweizerstraße, ist der berühmte Punkt zu den drei Buchen, wo man den ausgezeichnet schönen Anblick der Schweizer Alpen hat. Ausflüge, bei welchen man Erfrischungen mit sich nimmt, werden häufig dahin gemacht.

Kaum hat man die Vorstadt im Rücken, so zeigt der schwarze Schlackenweg die Nähe einer Eisenschmelzhütte. Es ist rathsam, auf der Straße zu bleiben. Denn der sehr einladende Fußpfad auf dem schönen Wiesengrund ist häufig unter Wasser gesetzt, welches sich in dem Grase verbirgt. In ½ St. erreicht man Ludwigsthal, ein Eisenhüttenwerk mit Einem Hochofen, 1699 von Herzog Eberhard Ludwig erbaut, das sich sehr schön an einen bewaldeten Felsberg anlehnt. In einem nahen Braunkohlenschachte findet man sehr schöne weiße Kreide. Die Donau verläßt hier den Berg, während sie sonst sich um den Fuß der Höhen zu schlingen beliebt, auf eine lange Strecke, und zieht sich bis an die gegenüberliegenden Höhen des Thals hin. Die Straße kann daher nur in einem großen Bogen über eine Anhöhe hinab und über eine Brücke in ¾ St. zum Dorfe Nendingen auf dem rechten Ufer des Flusses führen, von wo man schon einige Felspartien zu Gesichte bekommt und in ¾ St. das alte Städtchen Mühlheim erreicht. Man thut wohl, sich hier, wenn es nöthig ist, etwa an dem Biere zu erfrischen, welches in der dem Freiherrn v. Enzberg gehörigen Brauerei bereitet wird, und in einem Bier- und Eiskeller am Saume des Waldes, mit dem die Bergeshöhe bedeckt ist, ein kühles Lager hat. Von hier aus hat man die Wahl, auf der guten neugebauten Straße auf der Höhe an Alt-Fridingen vorüber, oder durch das Thal am Flusse hinab und an gewaltigen Felsgruppen vorüber nach Fridingen zu

gehen, das 2 St. von Mühlheim entfernt ist, und wo erst die interessanten Partien des Donauthals beginnen. Wer die Tour durchs Thal vorzieht, muß den steilen Burgweg hinabsteigen. Unten jenseits des hohen schmalen Steegs, der es auch bei großem Wasser den Leuten möglich macht, die andere Thalseite zu erreichen, bietet Mühlheim einen sehr freundlichen Anblick. Ein größeres und kleineres Schloß der Enzbergischen Familie mit Oekonomiegebäuden, und eine Wallfahrtskirche, gegen welche die Häuser des Städtchens beinahe verschwinden, bedecken die Kuppe eines Hügels. Der Wald an dem hohen Bergrücken bildet den Hintergrund. Die Vorderseite des Hügels bis ins Thal herab ist in Wiesengrün gekleidet, und der Fuß der Anhöhe wird von dem ruhig dahinfließenden Strome bespült. Die Straße nach Kolbingen, Renquishausen und ins Beerathal zieht sich in die Berge hinein und verläßt das Thal.

Bald unterhalb der alten Kapelle des Siechenhauses beginnen die Schlangenwindungen der Donau, und es wechselt eine Felsgruppe mit der anderen ab. Zur Linken oben ragt eine mächtige Felswand empor, mit Hörnern, Zinnen und thurmartigen Ausläufern geschmückt und mit Fichten gekrönt. Häufig reichen die Felsen bis zur Donau herab. Einzelne Klumpen sind herabgestürzt und mitten in das Bette des Flusses hineingerollt, so daß die darüber hinschäumenden Wellen den sonst ruhigen Lauf angenehm unterbrechen. Ungefähr in der Mitte zwischen Mühlheim und Friedingen zieht sich zur Linken eine Felsenschlucht auf die Höhe empor. Dort befindet sich eine ziemlich tiefe Höhle mit Tropfsteingebilden, die **Langenfelshöhle** genannt. Die Ruinen von Alt-Friedingen ragen auf dem jenseitigen hohen Berge über den Wald hervor, wo einst ein eigenes Herrengeschlecht von Friedingen hauste. Weiter hinab stellt sich der „breite Felsen" wie ein mit Eckthürmen versehenes Felsenschloß dar. Ziemlich nahe vor Friedingen mündet das hier sehr schmale Beerathal ein. An seinem Ende ist eine Mühle. Ein Steeg leitet den Wanderer über das klare Flüßchen, das der Donau zueilt, auf die Straße, welche die Höhe herab von Irrendorf her ins Dorf **Friedingen** hineinführt. Verschiedene

Wirthshäuser, wie Sonne, Bär, sind kaum passabel zu nennen. Die bisher genannten Partien von Felsengruppen und Gestalten hat das Donauthal mit den Alpthälern gemein, denen nur der Fluß von dieser Größe fehlt. Von Friedingen an bis nach Neidingen unterhalb des Schlosses Werrenwag wird das Donauthal so reich an interessanten Partien, an Schlössern, Burgruinen, Felsgruppen, Felskolossen, Verschlingungen und Windungen des herrlichen Flusses und des waldigen Thales, daß keines der übrigen Alpthäler sich ihm an die Seite wird stellen lassen.

Friedingen liegt an dem westlichen Fuße einer Bergzunge, welche sich von dem Orte aus eine beträchtliche Strecke weiter südlich zieht, und eine ziemlich hohe Kuppe bildet. Diese Bergzunge ist gegen ihr Ende hin fast breiter als in der Mitte. Hart an ihrem Fuße schlingt sich die Donau fast kreisförmig, etwa in Gestalt einer Bandschleife, von Friedingen an um den Berg herum. Gegenüber von dessen südlichem Abhang erheben sich in geringer Entfernung die mit Moos und Gesträuch bewachsenen Felsen der hohlen Bergwand auf dem rechten Ufer des Flusses, so daß dieser in eine Schlucht eingeklemmt ist, die sich an der östlichen Seite der Friedinger Bergkuppe in einen von hohen Bergen und Felsenwänden umschlossenen Kessel öffnet. Steigt man von dem Dorfe aus an der neugebauten, gefälligen Kirche den steilen Kirchberg empor zu einem Kreuze und an der Heilandskapelle vorüber über den Grat, so wird man überrascht durch den Anblick des ziemlich tiefen Kessels und der unendlichen Krümmungen, mit welchen sich die Donau in den Geheimnissen der nun erst beginnenden waldigen Felsenschlucht verliert.

Auf dem Gipfel des gegenüberliegenden Bergvorsprungs ragt ernst der alterthümliche viereckige Thurm des Schlosses Kallenberg mit breiter Zinne über die höchsten Bäume des dunkeln Waldes empor. Steigt man hinab zu einer Ziegelhütte, wo ein Steeg den Wanderer auf die rechte Seite des Thales führt, so sieht man erst recht die mächtigen emporstarrenden Felswände, zwischen welchen die Donau sich hindurchwindet, und welche sich mit jedem Schritte, den man thut, in

einander zu verschieben scheinen. Von der rechten Seite ragt ein Felsenriff weit in den Fluß hinein, von der linken Seite stellt sich eine ausgehöhlte Felswand mit Höhlen, Ritzen, kleinen Säulen und Bögen, einem durchbrochenen Felsenthore ähnlich, mit unerschütterlicher Ruhe dem Strome entgegen, und hemmt seinen ruhigen Lauf. Wie halb betäubt von dem Stoße, den sie erleiden mußten, wälzen und drehen sich die Wasser in kaum bemerklichem Wirbel langsam rückwärts, um von den nachzitternden Wellen auf die Seite geschoben in die Felsengasse zu gelangen, und sich gleichsam beschämt hinter dem bemoosten Gestein zu verbergen. Unten am Saume des Waldes, durch welchen ein steiler Fahrweg zu dem Oberhof und Scheurleshof unterhalb der Ruinen von Kallenberg emporführt, deren Thurm dem Auge gänzlich entschwunden ist, sind die Grenzstöcke von Preußen, Baden und Würtemberg zu bemerken. Die Größe ihrer Schilde steht mit der Größe der Länder in umgekehrtem Verhältniß. Kallenberg ist sigmaringisch. Hat man die Höhe des Wegs erreicht, so sieht man die immer sich wiederholenden bogenförmigen Wendungen der Thalschlucht, die sich nahe zusammenzudrängen scheinen. Der Fluß, nur theilweise sichtbar, ist in eine schmale Rinne eingeengt, von deren Rande wenige grüne Matten, aber desto mehr dunkle Wälder rasch in bedeutende Höhe sich emporziehen. Tüchtige theils kahle theils mit Moos bewachsene Felsklumpen haben sich im Bette des Stroms eingenistet, und lassen ihren Fuß von seinen Wogen bespülen, welche die dunkle Farbe der umgebenden Vegetation angenommen haben. Andere Felsgruppen ragen drohend an den Abhängen hervor. Ueber der ganzen ziemlich langen Schlucht herrscht eine tiefe, feierliche Stille. An ihrem Ende steigt hoch über die Wendungen und Absätze des Thals im Kontraste mit dem dunkelfarbigen Grün der Wälder, dem Wanderer gerade gegenüber, ein breiter gelblicher Felskoloß auf, dessen höchste Spitze mit Fichten und Laubholz umkränzt in ein Schlößchen sich endet, das mit dem Felsen zusammengewachsen zu seyn scheint und in den freien Himmelsraum hineinragt — ein unvergleichlich schöner Anblick. Es ist das dem Freiherrn v. Enzberg gehörige Jagdschlößchen Bronnen.

Zur Rechten von diesem Standpunkt geht ein Pfad steil empor zu den wieder sichtbar gewordenen Ruinen von **Kallenberg**. Der Thurm, mit Mauerresten umgeben, steht auf einer engen und kleinen Stätte. Rohe Felsblöcke sind zum Unterbau benützt. Man hat hier einen schönen Niederblick theils in den offenen Thalkessel, theils in die vielfach verschlungene wilde Bergschlucht. In dem festen Thurme, so erzählt der Müller von Bronnen, sind noch Schätze verborgen, welche einst ein Kreuzritter von Norden mitbrachte. Während seiner Abwesenheit hatte ein schmucker Mühlknappe seiner Tochter Herz geraubt. Im blinden Grimme darüber stieß sie der Vater hinaus, und des anderen Tages fand man ihren Leichnam vor dem Stabgitter des Mühlwehrs. Der Ritter, mit der Welt zerfallen, verschloß sich fast immer in seine Burg und hütete seine Schätze. Nur wenn es galt, seinem Grimme Luft zu machen, erschien er wieder seinen Nachbarn als Feind. Noch jetzt zeigt sich seine finstere Gestalt, mit wildem Blicke, in der sogenannten Teufelsklinge am Abhange unter der Burg, wenn man es wagt, die Schätze zu suchen. Einen kecken Hirten stürzte er einst zur Strafe dafür sinnverwirrt von der Zinne des Thurms. Auch das Ritterfräulein zeigt sich in mondhellen Nächten in der Mühle, jedoch mild und hülfespendend, wenn es gilt, treu Liebende oder Kranke und Kreisende zu unterstützen.

Theils durch Wald und Gebüsch, theils über die Wiesen an der Donau führt nun der Weg auf dem rechten Ufer hinab, am Bronnenwinkel, dem Vorsprung Eselthalranden und einer Felsgruppe, „Hock in Busch" genannt, vorüber, in die Nähe einer Mühle mit einem Wehr, wo die Donau in großem Bogen um ein mächtiges Felsenriff sich wenden muß, das von dem Schloßfelsen sich weit vorstreckt. Zwischen thurmhohen Felsen hindurch, an welchen ein kleiner Bach herunterströmt, geht der Weg steil empor und zieht sich rechts in einiger Entfernung von einem nun sichtbar gewordenen Bauernhofe zum Schlößchen **Bronnen** empor, das auf seiner Felsenspitze durch eine Zugbrücke mit dem höheren Berg verbunden ist. Das Schlößchen hat mehrere Stockwerke, in dem unteren eine Einrichtung zur Wohnung, in dem

oberen einen kleinen alterthümlichen Salon mit breiten und hohen Fenstern, welcher den ganzen Raum des sich zuspitzenden Gebäudes einnimmt. Vor dem Schlößchen kann man mit einigen Schritten über die mit Moos und Gebüsch bewachsenen Absätze des Felsen, dessen äußersten hohen Vorsprung über der Donau erreichen, um den interessanten Niederblick auf den Strom und seine wechselnden Verschlingungen, auf die Mühle und die zerklüftete Felswand zu genießen. Unten an dem Felsenriff, welches die Donau umfassen zu wollen scheint, bilret eine höhlenartige dunkle Zerklüftung ein mit schönem Bogen gewölbtes Thor. Mit Vergnügen hört man den Leuten zu, wenn sie den Eintritt wärmerer Witterung nach einem kalten Winter schildern. Mit kanonenschußähnlichem Knalle beginnt die Eisdecke zu bersten, mit donnerähnlichem anhaltendem Getöse schiebt sich Eisscholle über Eisscholle an dem Wehr, wo sie oft in beträchtlicher Höhe sich aufstauen, bis die Wasserwogen mit gewaltigem Drucke die ganze Eismasse emporheben, zertrümmern, in schwankende Bewegung bringen und fortstoßen, wo dann die unerschütterlichen Felsenriesen die Trümmer einander zuwerfen. Bronnen liegt 2 St. von Mühlheim, 1/2 St. von Beuron entfernt. Auf der nahen Höhe von Buchheim (2773 Fuß hoch) hat man die herrlichste Aussicht auf die Schweizer Alpen. Von dem Bauerhofe an geht der Weg abwärts durch Wald und Felsen zu dem uralten Kloster Beuron. Die Gebäude liegen mitten auf einer sanft gewölbten niedrigen Anhöhe, um deren Fuß die Donau in ziemlicher Entfernung im Halbkreise sich herumschlingt. Fruchtfelder bedecken die allmälig zum Flusse sich hinabsenkende Fläche. Unmittelbar über dem jenseitigen Ufer, welches nur einigen Wiesengrund übrig läßt, erheben sich in mächtiger Höhe schroff und steil, theils mit Wald bedeckt, theils durch Felsengruppen voll der mannigfaltigsten Gestalten unzugänglich geworden, die gegenüberliegenden Berge, und umschließen in der regelmäßigen Gestalt eines halbkreisförmigen Kessels mit dem Gürtelbande des Flusses amphitheatralisch die Anhöhe in solcher Entfernung, daß ihr Anblick durchaus nichts Beengendes oder Drohendes hat, das Kloster vielmehr den Eindruck einer von allen Seiten geschützten Wohnlichkeit,

einer geräuschlosen Stille und eines tiefen Friedens zurückläßt. Es bildet einen der schönsten wohlthuendsten Ruhepunkte für den Wanderer. Durch den raschen Wechsel ungewohnter Anschauungen, von wild in einander verschlungenen Schluchten und ihren kühnen Felsgestalten, durch welche der Fluß nur mit großer Anstrengung sich hindurchzwängen kann, vom Trotze des Menschen, welcher dem Adler gleich auf Felsenspitzen sich seinen Horst erbaut in einer Einsamkeit, in welcher er sich zu verlieren scheint, ist das Gemüth unablässig in Anspruch genommen, so daß es einer gewaltigen Bewegung kaum widersteht, man mag im Thale von oben herab oder von unten herauf gekommen seyn. Hört man dazu die Schilderungen älterer Leute, wie ärmere Reisende oft mehrere Tage der Ruhe und Pflege, die Kranken und Unbemittelten der Umgegend regelmäßige reiche Spenden im gastfreien Kloster fanden, Schilderungen im Tone der Dankbarkeit und Ehrfurcht, so wird man mit Hochachtung vor dem tiefen Verständniß der menschlichen Natur erfüllt, welches die alten geistlichen Herren auch in der Wahl solcher Punkte zu ihren Gotteshäusern und großartigen Wohlthätigkeitsanstalten bewiesen haben.

In dem Gasthause zum Pelikan findet man prompte und billige Bewirthung und Bedienung. Joseph Zudrelli hat die Wirthschaft schon längere Zeit zur Molkenkuranstalt erweitert, wozu die kräftigen Alpkräuter der Umgegend treffliche Gelegenheit bieten. Die anspruchslose Gefälligkeit der freundlichen Familie macht Beuron auch als Stationsort sehr angenehm. Bis zur Säkularisation der Klöster war Beuron ein unmittelbares Reichsstift. Die Chorherren, vom Orden des heil. Augustin, hatten viele gelehrte Männer und eifrige Seelsorger in ihrer Mitte. Gegen 20,000 Kommunikanten besuchten jährlich die große noch jetzt als Wallfahrtskirche beliebte Stiftskirche. Ihr Inneres ist modern hergestellt. Die großen Bilder aus Gips haben theatralische Stellungen. Die Gebäude sollen theilweise sehr alt seyn. Ein schwäbischer Fürst, Peregrinus, durch Lothar II. reich beschenkt und von den Päbsten begünstigt, soll das Kloster 1077 im Thale gegründet haben. Ein älteres Kloster stand auf der Höhe an einer Stelle,

welche noch jetzt die Namen Alt-Burren und Bussenburren trägt, von der Wohnung des ersten Gründers, eines Sendgrafen Kaiser Karls des Großen, auf dem Bussen bei Rierlingen. Man findet in der Gegend viele Alterthümer. Das Feld heißt Altstadt — die bekannte Bezeichnung für verschwundene römische Kastelle. Das römische Prägodurum soll hier oder in Altheim gestanden seyn.

Ein Felsenpfad auf dem rechten Ufer der Donau führt an der nahen Petershöhle vorüber, in welcher das Kloster einen nicht uninteressanten Anblick gewährt, in ½ St. zu der durch ihren Namen richtig bezeichneten, noch wohlerhaltenen Bergveste **Wildenstein** auf dem wie von Menschenhand abgeschnittenen und geglätteten Scheitel eines hohen, isolirten, zackigen Felskolosses. Zwischen diesem und den von ihm durch eine Kluft getrennten Berge ragt ein kleinerer Felsenpfeiler empor, welcher auf einer besonderen Grundmauer ein Thor trägt. Eine Zugbrücke verbindet dieses mit dem Berge, eine zweite mußte erst von der Veste aus zu diesem Thore niedergelassen werden, damit man ihr Inneres erreichen konnte. Man gelangt durch eine 24 Fuß dicke Mauer in einem finstern Hohlwege zur Wohnung des Försters. Die Thürme, worunter der viereckige Hauptthurm sich auszeichnet, die Gewölbe und Magazine sind noch ungeheuer fest. Das ganze Dach hieng nur lose in eisernen Schlaudern, um jedem Wurfgeschoße besser widerstehen und bei Feuersgefahr leichter abgeworfen werden zu können. Im Innern der Burg befand sich ein überdachter bis zur Sohle der Donau reichender Brunnen, eine Pferdemühle, ein Mehlmagazin, ein Zeughaus, eine Schmiede, Stallungen und Kassematten. Von dem Altar in der engen Burgkapelle führte ein unterirdischer Gang durch den Felsen hinab ins Thal. Er ist verschüttet, aber seine Ausmündung am Berge unten ist noch sichtbar.

Während der Besetzung Hohentwiels durch die Schweden kam die Veste unvermuthet auf kurze Zeit in ihre Hände. Ein schwedischer Unteroffizier, unter dem Namen des Schwarzen bekannt und gefürchtet, machte mit seinem kleinen Streifkorps in dem nahen Walde Halt, und nahte sich mit drei Genossen der Burg. Die Fürstenbergischen Beamten

waren mit den wenigen Soldaten, welche die unbezwingliche Felsenburg besetzt hielten, nach Mößkirch zur Messe gegangen, nur die Frauen und Kinder zurückgeblieben. Die Zugbrücken waren aufgezogen. Der Schwarze wagte sich auf einer Leiter über die doppelte Kluft, kletterte am Kettenwerk hinauf und stieg hinein. Sein Anblick schreckte die Frauen so sehr, daß sie in der Angst das Thor zu schließen versäumten. Er ließ die Zugbrücke nieder, und seine Begleiter waren bald im Innern. Die Veste war in seiner Gewalt. Als darauf die Baiern anrückten und Angriffe versuchten, mußten sie der kleinen Schaar freien Abzug mit dem, was jeder Mann tragen konnte, gestatten. Mit Beute beladen kamen die Abenteurer auf Hohentwiel an. Dieß geschah im August 1642. — Ursprünglich ein Sitz der Wilden von Wildenstein, wie die Tradition meldet, gelangte die Veste in den Besitz der Freiherren v. Zimmern. Als der Letzte derselben, Wilhelm, gestorben war, kam sie im J. 1594 an seine Schwester Apollonia, eine Gräfin von Helfenstein-Gundelfingen, und 1627 mit dem Erlöschen des Helfensteinischen Hauses an Graf Wratislaw von Fürstenberg.

Von Beuron geht die Straße über eine bedeckte Brücke auf das linke Ufer der Donau, und theilt sich dort. Eine Straße führt auf die Höhe empor nach Irrendorf und ins Beerathal hinüber. Zur Linken von der Straße nach Friedingen auf dem Berge, den das Volk einer Pfanne vergleicht, liegen die Ruinen von Pfannenstiel und die Gräben des verschwundenen Schlosses Kreidenstein.

Zur Rechten von der Brücke aus an der Mühle hin führt das neuhergestellte Sträßchen über dem linken Ufer der Donau thalabwärts, vorüber an der Felsenwand, die an grotesken Gestalten reich ist. Ein gespaltener Felsblock, ein tüchtiger von einer schlanken Säule getragener Klumpen, eine glatte marmorartige Vertiefung, einer Rinne ähnlich, in deren Nähe man einen Wasserfall vermuthet, wechseln mit anderen ähnlichen Gebilden ab. Schaaren von Raben und Krähen, Weihe und Uhu's scheinen ihren Lieblingsaufenthalt daselbst erwählt zu haben, während unten am Strome nicht selten Reiher ihre Beute zu erhaschen suchen. Hat man die Ecke der Felswand erreicht, so

wird man nach einer kurzen Strecke durch den dunkeln Paß eines Felsen-Tunnels überrascht, durch welchen das Sträßchen hindurchführt. Er ist etwa 30 Schritte lang. Von seiner Mitte aus erblickt man in dem bogenförmigen Rahmen des unteren Ausgangs die Veste Wildenstein auf ihrem kolossalen Felsenfundamente, im Glanze der Abendsonne mit strahlenden Fenstern. Vor dem schönen Felsenthore läßt sich ein lange anhaltendes Echo vernehmen. Nicht ferne davon, unterhalb der Veste Wildenstein, nach einer wiederholten Krümmung des Flusses, eröffnet sich ein Ausblick in das Donauthal hinab, wie man ihn nur selten finden wird. An beiden Seiten thürmen sich fast senkrechte eigentliche Felspaläste in gedoppelter Reihe auf, in solcher Entfernung von einander, daß das Thal mit seinem Flusse und seinem Wiesengrund bis nach Neidingen hinab sichtbar bleibt und die Höhen, welche oberhalb dieses Dorfs das Thal zu schließen scheinen, schon wie aus der Ferne bläulich zwischen die Felsmauern hereinschimmern. Der Wildenstein, mit dem Bandfelsen und dem Schloßfelsen oberhalb Langenbrunns bilden die Reihe zur Rechten, der Hohlfelsen, Eichfelsen, Fuchsfelsen, endlich Werrenwag die Reihe zur Linken. Eine Viertelstunde vor Langenbrunn sprudelt kaum 20 Schritte vom Wege zur Linken unter einem Felsenkopfe aus seinem breit geöffneten Mund ein starker krystallklarer kleiner Strom mit Gewalt hervor, dessen Wellen nicht rasch genug der nahen Donau zueilen können. Eine alte steinerne Brücke über die Donau gewährt einen freien Ueberblick über das Thal, welches allmälig weiter zu werden beginnt. Um das weit ins Thal hereinragende kolossale Felsenriff, auf dessen äußerster Spitze eine kühn hingestellte Hütte sichtbar ist, schlingt sich ein steiler Fußpfad zum alten Schlosse Werrenwag im Zickzack empor, so daß man das einemal das erweiterte Becken des unteren Thales, das anderemal nur die Felsen vor Augen hat, welche den Weg versperren zu wollen scheinen. Neben dem Dorfe Hausen erhebt sich kühn der weiße zugespitzte Kalkfelsen, der die Ruinen des Schlosses Hausen, eines zerstörten Adlernestes, trägt. Bei Neidingen wendet sich die Donau im Bogen in das Gebirge und das Thal scheint geschlossen zu seyn.

Unter einem der obersten Felsköpfe, auf denen die Schloßgebäude stehen, ist eine kleine Grotte. An ihr vorüber ersteigt man den geräumigen, gepflasterten Hof, auf dessen nordwestlicher Seite in erhöhter Lage das Bräuhaus den Wanderer freundlich aufnimmt. Getränke, Küche und Nachtlager sind gut. An das den Gästen gewöhnlich eingeräumte obere Eckzimmer gegen den Hof stößt gegen Nordwest ein kleineres Zimmer an, welches auf seiner gegypsten Wand schöne Zeichnungen in schwarzer Kreide enthält, von Fräulein Maria Ellenrieder, welche in den Jahren 1844 und 51 auf Besuch hier war, zum Andenken zurückgelassen. Es sind vier Bilder, zum Theil mit großen sprechenden Figuren, durch Glas und Rahmen geschützt, ein Joseph, eine heil. Anna, ein Ave Maria, und ein lieblicher kleiner Engel.

In der schon genannten, mit Baumrinde und Moos gedeckten Hütte, oder auf dem schmalen Raume vor ihren Fenstern, auf der äußersten Spitze des Felsenvorsprungs hat man den durch Nichts gehinderten Niederblick in das reizende Thal, auf die an den Ufern des schönen Flusses malerisch zerstreuten Häuser von Langenbrunn, eine Kapelle und Mühle, und auf die ganze Reihe der Felspaläste nach oben und unten.

Schon frühe nach den Kreuzzügen wohnten hier die Werberbach. Dann trugen die Herren von Laubenberg und Oesterreich die Veste zu Lehen, welche urkundlich Werbenwag heißt. Dem Geschlechte gehörte der Minnesinger, Her Huk (Hug) von Werbenwag an, von welchem noch sechs Lieder erhalten sind, voll lebendigen Humors. Er lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nachdem er die Liebenswürdigkeit der Geliebten geschildert hat, beklagt er sich über ihre Sprödigkeit, und droht ihr, sie förmlich zu verklagen, zuerst bei König Konrad — aber der unglückliche Konradin war seit 1253 blos dem Rechte nach römischer König; dann bei dem Kaiser — allein wer soll das seyn während der Zeit des großen Interregnums? endlich bei dem jungen König „us Düringen lant"; allein der arme junge Herzog von Thüringen, Sohn Sophiens von Brabant, hatte eben auf ganz Thüringen verzichtet, und war ohne Land; zuletzt bei dem Pabste, aber Urban IV.

war todt und der päbstliche Stuhl stand leer. Dabei kommt ihm der Einfall, welche Noth es für ihn wäre, wenn das Gericht zwischen ihm und der Geliebten einen Zweikampf anordnete. Er könnte doch nicht schlagen „ir wengel unt ir mund so rot.“ Welcher Schimpf aber wäre es doch, schlüge ein Weib ohne Wehr ihn im Kampfe todt. Zum Schlusse antwortet ihm die Jungfrau (nach Tieck, Minnelieder):

Mein lieber Freund, du irrest sehr,
Vor König und Kaiser Klag' zu erheben
Und vor dem Pabste! Bei meiner Ehr',
Du thätest besser, dich Rechts zu begeben.

Flehe die Minne, daß milde sie sey,
Diene mir stetig und diene mir treu.
Besser Minne, als Recht. Also sag' ich es frei.

In einem andern Lied besingt Herr Hug des Maien Lieblichkeit und wonnigliche Wonne, wo der Wald von Laube laubet und das Thal mit schöner Grüne grünt, die Vögel süße Töne tönen. In brauner Bräune purpurfarb steht der Mai, und Gott färbet Farbe viel der Welt!

Gegenüber von Werrenwag zieht sich eine gute Straße von Langenbrunn über die Höhe nach Mößkirch. Nur 1 Stunde entfernt ist **Kreenheimstetten**, ein Dorf, welches vor einiger Zeit viel genannt wurde. Man hatte nämlich in dem nahen Walde die Mutter Gottes leibhaftig auf einem Baume gesehen, in ähnlicher Weise, wie im vorigen Jahrhundert auf dem Rosenstein bei Heubach. Das Mirakel zog aus immer größerem Umkreise Schaaren Neugieriger herzu. Der Spektakel ward aber so groß, daß die Behörden dem Unfug ein Ende machen mußten.

Merkwürdiger ist, daß in diesem Dorfe vor 200 Jahren, 1642, Ulrich Megerle oder **Abraham a S. Clara**, der Sohn einfacher Landleute, geboren ist. In seinem zwanzigsten Jahre war er Priester in dem Augustiner-Barfüßer Kloster zu Maria-Brunn in Wien. Das Volk nannte ihn den Pater Fabelhans, weil er so viele anmuthige Geschichten zu erzählen wußte. Auch er ließ sich damals in seinem

oberschwäbischen Humor in dem weniger bekannten sogenannten Warschauer Kalender über den Mai vernehmen, wie folgt: „Der lieblich und liebreich Mai bringt hervor Alles neu, und streichet Blum und Zweig und Gewächs mit allerhand raren Farben an. Weiß, roth, grün, gelb, blau, purpur, scharlach, braun, rosen, ponceau zieret er die Gärten, daß also billig in diesem lustigen Monate der Gärtner vorgestellt zu werden nicht untauglich seyn wird. Dann sie ohnedem niemals mehreres gloriren, als wenn die Narzissen floriren und heißt auf gut teutsch gleich und gleich gesellt sich gern. Ein sonderbare Vermessenheit wäre es, wenn jemand die Gärtner nicht unter die wackeren Leut thäte zählen, zumal keiner leugnen kann, daß wir nicht alle von einem Gärtner herkommen. Denn in aller Wahrheit ist unser erster Vater Adam ein Gärtner gewest, ja von Gott selbst dazu verordnet, das Paradeis und Lustgarten im Bau zu erhalten und sich drin zu erlustigen. So ist auch bekannt, daß Christus der Herr den Anfang seines bittern Leidens gemacht habe im Garten Gethsemane — kein anderer Ort ihm auserkiesen zu seiner Begräbniß, als den Garten Josephs von Arimathia — und der büßenden Magdalena nach seiner glorreichen Urständ erschienen als ein Gärtner, darüber sich billig diese Leute rühmen können, Gott danken und beten sollen. Aber es seynd wohl etliche Krautkrämer, die ein ganze Wochen kein Vaterunser beten. Viel jäten das Unkraut aus der Erden und lassen es wachsen in der Seelen. Bei Etlichen gilt die Wein- oder Bierkandl weit mehr als die Gießkandl. Wenn sie nur zu saufen haben, das arme Bethel muß vor Durst das Maul aufsperren. Ihre Arbeit sollen sie richten und schlichten nach des Mondes Auf- und Abnehmen, aber der Vollmond ist ihnen der liebste.“ — So weist er den Monat Julius den Musikanten zu. „Salve,“ ruft er aus, „meine schöne Grammatika und Rhetorika; servitor! meine schöne Logika und Arithmetika! bassio le man! meine schöne Geometria und Astronomia. Aber sey du mir tausendmal willkommen, meine löbliche, liebliche, künstliche, köstliche, vornehme und angenehme Musika! Andere sind zwar freie Künste, du aber bist eine freie und fröhliche Kunst. Du bist eine Portion vom Himmel, ein

Abriß der ewigen Freuden, ein Pflaster für die Melancholei, eine Versöhnung der Gemüther, ein Sporn der Andacht, eine Arbeit der Engel, ein Aufenthalt der Alten, eine Ergötzlichkeit der Jungen."

Ein schöner Fahrweg führt in mehrfachen Wendungen vom Schlosse Werrenwag ins Thal. Man gelangt bald nach Hausen, dessen alte Beste erst neuerer Zeit völlig zerstört wurde. Das alte Geschlecht, das auf dem Schlosse hauste, erlosch im 17. Jahrhundert. Hausen war zuletzt Eigenthum des Klosters Salem, und kam daher an Baden. Die Felsenschlucht zur Linken führt hinüber in das neuerdings durch die interessantesten Petrefakten-Funde so berühmt gewordene Becken von Schwenningen auf dem Hardt.

Bei Neidingen, wenige Schritte von dem letzten Hause, in der Nähe des Mühlbachs, bietet sich noch einmal ein Rückblick aufwärts in das Thal dar; dann wendet es sich rasch gegen Süden, und wird zur engen Schlucht. Ein beweglicher, schwanker Steeg gestattet den Zutritt auf das rechte Ufer an der Mühle, um einen Blick an die waldbekleidete wilde Felsenwand auf der linken Thalseite zu werfen. Die Felsen selbst scheinen Thürme und Mauern zu bilden. Ueber ihnen in der Höhe liegen die Ruinen des Bergschlosses Falkenstein, wo einst die Edeln von Magenbuch wohnten. Es kam mit dem Erlöschen des Zimmern'schen Stammes an Helfenstein, und 1627 an Fürstenberg. Schauerliche Sagen knüpfen sich an Kämpfe seiner einstigen Besitzer gegen Hausen und Wildenstein.

Ein schöner Kanalbau und ein Schlackenweg leitet bald nach Thiergarten, einer Fürstenbergischen Eisenschmelzhütte mit neuen Einrichtungen, z. B. einem großen eisernen Rade von 400 Zentnern und einem starken Gebläse. Guter Gasthof.

Der nähere Weg nach Sigmaringen geht von Thiergarten aus in ziemlicher Entfernung von dem rechten Ufer der Donau bergauf und bergab über Gutenstein und die schöne Ruine von Dietfurt. Ein viereckiger Thurm, auf seiner Zinne mit einer Fichte geziert, erhebt sich aus Mauerwerk und Gebüsch auf einem der Donau zugekehrten Hügel. — Adelhaid von Dietfurt war Gemahlin des Grafen Alrik

von Sulz, eines der Stifter des Klosters Alpirsbach. Er war bei dessen Einweihung, 1099, mit zwei Brüdern, Hermann und Eberhard, anwesend. Geppa, Gemahlin Heinrichs von Dietfurt, schenkte 1132 dem Kloster Zwiefalten mehrere Güter in der Markung der schon 1388 verschwundenen Alporte Ostheim und Baldenstein. — Unterwegs hat man nicht selten den Anblick der mächtigen Felsenmassen, welche die Donau an beiden Ufern so einengen, daß kein Weg daselbst möglich ist. Dunkle Höhlen und Klüfte, einige hohe Säulen und Nadeln, groteske Gestalten, lassen eine große Menge verborgener Reize dieser Felsenschlucht ahnen. Der großartige und interessante Bau einer schönen Straße durch das Thal, wie sie von Sigmaringen aus schon angefangen ist, und in einigen Jahren vollendet seyn soll, wird den Wanderer in Zukunft diese Schönheiten bequem genießen lassen. Von Dietfurt geht es steil durch Wald empor bis auf die Spitze des Bergs. Tritt man aus dem Walde heraus, so eröffnet sich ein herrlicher Ausblick in ein Becken, an dessen Rande die Stadt Sigmaringen auf einer Anhöhe, das Schloß auf einem Felsen, im Abendsonnenschein aufs lieblichste beleuchtet, das Dorf Laiz mit seinem kupfergedeckten Thurme, und in nächster Nähe Inzigkofen entgegenglänzen. Ganze Reihen von Höhenzügen bis zum Bodensee hin, die Vorberge der Schweiz, und wohl auch bei günstiger Luft die Hochalpen, stellen sich dar. Die Brust, welche zuletzt durch die enge und einsame Felsenkluft unwillkürlich beklommen werden mußte, athmet frei auf und das Auge schweift mit Lust über Oberschwaben hin.

Wenn man vom Waldrande in gerader Richtung über die Felder geht, links vom Orte, so gelangt man unmittelbar in den gewöhnlich offen stehenden Park, der außerdem nur auf einem großen Umweg zu erreichen ist. Inzigkofen, ein Kloster, welches im Herbste 1852 noch vier Schwestern beherbergte, deren jüngste 70 Jahre alt war, ist seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in eine Sommerresidenz der Fürsten von Sigmaringen umgewandelt worden. Ein einfaches Sommer-Wohnhaus steht in einem freundlichen Garten neben einer Orangerie und den Klostergebäuden. Unter den Gewächsen sind überall die

Schlingpflanzen vorherrschend, welche die schönen Laubgänge bedecken. An dem alten hohen Gemäuer des Klosterbaues sind Spalierbäume von edlen Obstsorten emporgezogen. Der Park hat eine große Ausdehnung; die mächtigen Felsen der Donau sind sinnreich dazu benützt. Kühne Brücken, lange Gallerien, gekrümmte oder im Zickzack laufende Treppengänge, sämmtlich aus jungen Baumstämmen gearbeitet, deren zersprungene Rinde das alterthümliche, fast gefährliche Aussehen des luftigen Baues erhöht, verbinden die Felsen der Höhen mit denen der Ufer. Einer der labyrinthischen Gänge führt in eine Felsengrotte, und durch sie auf einen Punkt, hoch über dem schwindelnden Abgrund, wo der Fluß mit seinen Krümmungen plötzlich ins Auge tritt. Eine zierliche kleine Kapelle in gothischem Style schmückt den begrasten Scheitel eines der kahlen Felsen, ein anderer trägt in großen Buchstaben an seiner Stirne die Worte: „Andenken an Amalie Zephyrine". Es ist der Name der Gemahlin des Fürsten Anton Aloys, welcher den Park baute, einer geb. Fürstin von Salm-Kyrburg. — Während der Abwesenheit der fürstlichen Familie von Sigmaringen waren die Anlagen etwas in Verfall gerathen und einige der Gänge und Treppen als lebensgefährlich gesperrt, hoffentlich nicht für immer. Eine schöne Straße, die Mößkircher, führt in $^3/_4$ St. über die Brücke bei Laiz durch das Dorf dieses Namens nach Sigmaringen.

Sigmaringen, bis zum Jahr 1848 Residenz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, auf dem rechten Ufer der Donau, welche durch ein Felsenthor läuft, am Fuß einer Anhöhe, deren Spitze mit einer Kapelle geziert ist und eine freundliche Umschau gewährt. Gasthöfe: Sonne (im neuen Stadttheil). Post. Der gegenwärtige Fürst Karl Anton, k. preußischer Generalmajor und Chef des 26. Infanterie-Regiments, ist Gouverneur in Düsseldorf und hat beständig daselbst seinen Sitz. Seine Vermählung mit Josephine, Tochter des verewigten Großherzogs Karl Ludwig von Baden, war Veranlassung zur Gründung einer evangelischen Gemeinde. Der Vater des Fürsten, auch Karl Anton genannt, welcher im J. 1831 seinem Vater Anton Aloys in der Regierung gefolgt war, im J. 1848 von ihr abtrat und

erst 1853 starb, baute die elegante durch das Felsenufer gebrochene Antonsstraße, die Karlsstraße, den neuen Platz, den Prinzenbau, das Ständehaus, welches der Landessparkasse eingeräumt ist, die neuen Regierungs- und Kammergebäude. Seine Gemahlin war Antoinette Marie, Nichte Murats, Königs von Neapel.

Auf dem steilen Felsen über dem rechten Donauufer steht das alte fürstliche Residenzschloß, eine mittelalterliche Veste und Dynastensitz schon seit dem 9. Jahrhundert. Sigmar, ein Graf von Pfullendorf und Nachkomme des Schwabenherzogs Gerold vom Bussen, soll es gegründet und ihm seinen Namen gegeben haben. Einer seiner Nachkommen, Graf Ulrich von Sigmaringen, war 1077 auf Seiten Kaiser Heinrichs IV., ein Gegner Rudolfs von Rheinfelden. Nach dem Erlöschen des Geschlechts kam Sigmaringen nach einander an die Helfenstein, Montfort, Oesterreich, Württemberg und Werdenberg, bis es 1534 als erbliches Reichslehen an den Grafen Karl von Hohenzollern fiel. Seit 1576 war es Residenz der zweiten Linie, welche 1623 unter Johann in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Die Schloßkapelle hat auf ihrem Einen Fenster ein neueres Glasgemälde, den Tod des heil. Mainrad mit seinem Raben. Im Schloße befindet sich der Ahnensaal mit der langen Reihe der Fürsten in lebensgroßen Bildnissen. In einem anstoßenden Flügel, der in seinem oberen Theile einen bedeckten Gang enthält, befindet sich eine Gemäldegallerie mit einigen Niederländern, dem Bildnisse des Erzherzogs Karl von Oesterreich, dem Treffen dieses Erzherzogs gegen Jourdan bei Ostrach im März 1799, eine Sammlung von Alterthümern, welche in der Umgegend gefunden wurden, mit einem unversehrten Todtenbaum aus der Gegend von Oberflacht am Lupfen, eine Sammlung von blinkenden Rüstungen, Waffen, Schilden und anderen Curiositäten. Von den Schilden sind mehrere sehr alt und sehenswerth. Auf einem ist ein Zweikampf vor dem Hohenzollern abgebildet, auf einem anderen Maria und ein knieender Ritter, wieder ein anderer ist mit eingelegter schöner Perlmutterarbeit verziert. Unter den zahlreichen Curiositäten befindet sich der Kopf Napoleons auf dem Sterbebette in Gyps und ein Säbel des

Prinzen Murat. In einem Garten auf einem nahen Hügel wurde ein Leichenfeld gefunden mit 36 Gräbern, deren einige in den Felsen gehauen sind, mit 25 männlichen, 6 weiblichen und 5 Kinder-Skeletten, alle gegen Osten gekehrt. Dabei lagen einschneidige kurze Schwerter, Lanzen, Pfeile, Messer, Sporen, Schnallen, Schildknöpfe, Ohren- und Armringe von Bronze und Halsschnüre von Thon- und Glasperlen.

Ein täglicher Postkurs geht von Aulendorf über Saulgau, Sigmaringen, Tuttlingen, Donaueschingen und durchs Höllenthal nach Freiburg, und verbindet die württembergische und badische Eisenbahnen. Die Straße von Sigmaringen nach Beuron auf dem linken Donauufer wurde 1847 angefangen mit einem Aufwande von etwa 36,000 Gulden, und wird nun vollendet werden, was die Bewohner des Donauthals mit solcher Freude erfüllt, daß sie schon das Dampfroß durch die Felsen-Tunnels dahinjagen sehen. — Ein Eisenbahnprojekt von Ulm durch das Donau-, Ablach- und Wuttachthal nach Waldshut und Basel hat seiner Zeit schon der Baudirektor der Bundesfestung Ulm, Oberst v. Prittwitz, veröffentlicht.

An dem Jagdschloß Josephsluſt vorüber durch den Park und die Sommerresidenz Krauchenwies führt eine schöne Straße nach Pfullendorf und auf den Heiligenberg, wo man vom Schlosse aus den überraschend herrlichen Anblick des schwäbischen Meeres (des Bodensees) hat. — Von Sigmaringen (Stadt) bis Sigmaringendorf nimmt das Donauthal den Charakter des Riedes an. Schwärzlicher Moor- oder Torfgrund, mit Wiesen oder Ackerfeld bedeckt, und zwischen Fichtenwaldung eingeengt, bietet einen sehr einförmigen Anblick, der das Gemüth beinahe melancholisch stimmt. Bei Scheer ist eine Anhöhe quer über das Thal geschoben, und der Fluß, der in starker Krümmung einen langen Umweg um ihr nördliches Ende nehmen muß, um baldmöglichst die vorige Richtung zu gewinnen, bildet dadurch, eine gleichsam scheerenförmige Halbinsel. Das fürstl. von Thurn- und Taxis'sche Schloß und die Kirche mit dem Haupt des heil. Wunnibalds lagern sich auf dieser Anhöhe, die Umgegend weithin beherrschend, und gewähren einen freundlichen Anblick.

Eine Bierbrauerei steht am Fuß des Hügels, über den die Straße zur Donau und zur Stadt herabführt. Dort anwesende Gäste aus der nahen Umgegend konnten das taktvolle, ebenso höfliche als würdevolle Benehmen der preußischen Landjäger, meistens gebildeter und erfahrener Männer, durch welche eine wahrhaft wohlthuende Ordnung und Achtung vor den Gesetzen von Neuem hergestellt zu werden begann, nicht genug rühmen. Als in einer Gesellschaft zu Ostrach davon die Rede war, daß ein Bäcker sich doch allmälig besser zu halten anfange und die bisher so kleinen Brode etwas größer werden, war auch ein preußischer Landjäger anwesend, ein Mann von einer Größe und Haltung, die an die alten preußischen Grenadiere erinnerte. Der war nicht mit den Gästen einverstanden, und äußerte: „gut, meine Herren! für uns mögen diese Wecken groß genug seyn, aber die Armen, die kreuzerweise das Brod vom Bäcker holen müssen, die kommen zu kurz. Ich will' mal den Menschen lehren Brod backen." Eine strengere Untersuchung und Bestrafung wegen zu leichten Gewichts brachte einen panischen Schrecken unter die Korn- und Mehlkipperer. Das Brod erhielt nicht nur sein volles Gewicht, sondern wurde auch schmackhafter.

Von Scheer aus gegen Osten im Donauthal abwärts hat man zum erstenmal den vollen Anblick einer der großen Fruchtebenen, welche, je weiter man in sie hineinwandert, nur um so mehr in die Länge und in die Breite sich zu erweitern scheinen — eine ungeheure Fläche voll goldener Aehrenfelder, über denen wie über einem heißen Ofen die Luft erzittert, oder welche, von einer Luftströmung gefaßt, das immer sich erneuernde Wellenspiel eines bewegten Wassers nachahmen. Eine Menge wohlhabender Orte haben sich mitten in dieses Goldland hereingebaut, oder bekränzen in weitem Umkreise die Anhöhen. So beherrscht z. B. Hohenthengen mit seiner schönen neuen Kirche, das ganze große Becken. In weiter Ferne steigt die Ebene allmälig an, und mit majestätischer Ruhe hebt der Bussen seinen Gipfel über die Gefilde empor.

Ulm,

Kreisstadt für den Donaukreis und Bundesfestung, mit 22,000 Einwohnern, von welchen 2500 dem Militär ange-

hören. Gasthöfe: Goldenes Rad. Hirsch. Kronprinz. Haase. Engländer. Lamm (mit einiger Aussicht).

Die alte ehrwürdige Stadt liegt um ihren kolossalen Münsterbau, welcher die theilweise hohen Gebäude massenhaft und majestätisch überragt, so daß er weithin im Lande, selbst über die anliegenden Vorberge sichtbar ist. Die alte Stadtmauer, längst abgehoben und in einen offenen Gang verwandelt mit anziehendem Ausblick in das geöffnete weite Thal und zu seinem einzig schönen Hintergrund von Schweizer und Tyroler Hochalpen, läßt ihren Fuß von dem schwäbischen Strom bespülen und erhebt sich in sanfter Krümmung unmittelbar an der Donau,

> Wo die Treue wächst im Herzen,
> Wie im Schacht das edle Gold,
> An der stillen, blauen Donau. Karl Beck.

Der Mauergang verbindet die Wilhelmshöhe mit der 1832 vollendeten steinernen Wilhelm-Ludwigs-Brücke, deren Mitte die Grenzzeichen von Württemberg und Baiern enthält. Die Wilhelmshöhe hieß früher bezeichnend Luginsland. An ihrem Fuße vorüber schnaubt das Dampfroß aus dem engen Festungsmauerthore hervor, entweder auf der schönen Kurve aufwärts hart an dem Ufer der Donau, wo die Iller aus den baierischen Voralpen in breitem wildzerrissenem Bette ihren Wasserreichthum spendet, um die Donau schiffbar zu machen, oder Augsburg und München zu über die Eisenbahnbrücke, deren einer Pfeiler am linken Ufer auf tiefem Felsengrund, der andere am rechten Ufer auf einem umfangreichen Pfahlroste ruht. Nur wenige Schritte unterhalb der Wilhelmshöhe nimmt die Donau das Alpflüßchen, die Blau, in sich auf, welches, von der Industrie aufs fleißigste benützt, einen Theil der Stadt durchströmt, und durch ein kleines Thor der Mauer kaum bemerkbar austritt. Mit der Wilhelmshöhe ist eine vielbesuchte Restauration verbunden.

Die Münsterkirche, eines der schönsten Denkmäler mittelalterlich deutscher Kunst, steht frei auf einem mit Linden besetzten Platz (dem Münsterplatz). Ihre Länge beträgt 485 (innen 416), ihre Breite

200 (innen 166) und ihre Höhe 141 württ. Fuß. Der Stephansdom in Wien ist nur 342 F. lang, 144 F. breit, 86 F. hoch. Die ringsum hervorspringenden Pfeiler tragen Pyramiden und ähnliche Kunstwerke, höher und massenhafter als mancher Kirchthurm, aber so überraschend leicht und zierlich, daß sie als Widerlager gegen die mächtigen steinernen Bogen zu schwach erscheinen können. Den Haupteingang, an dessen rechter Seite der Meßner wohnt, bildet eine prachtvolle mit steinernen Figuren reich ausgestattete Vorhalle mit drei reich verzierten Spitzbogen und zwei cannelirten Säulen. Die Figuren, welche Scenen aus dem Leben des Heilandes und der Maria darstellen, sind alt in byzantinischer Weise und wahrscheinlich von der zu klein gewordenen ältesten Pfarrkirche Zu allen Heiligen vor dem Frauenthore hieher versetzt. Die Halle geht in dem Inneren der Kirche in ein mit neun Nischen an jeder Seite versehenes Gewölbe über von einer Ausdehnung, daß man staunen muß über die Kühnheit des Gedankens, eine solche ungeheure Steinmasse über einem scheinbar so schwachen Fuß aufzuthürmen. Im Inneren fallen die gewaltigen Dimensionen erst recht ins Auge, aber ihre Harmonie stimmt zur Andacht. Die Kirche ist durch 24 hohe Fenster hinlänglich erhellt. Das Mittelschiff hat an jeder Seite zehn dicke Säulen und läuft in seinem Gewölbe unter dem Thurme durch zu einem großen hohen Fenster über der Vorhalle, auf welchem die Legende des heil. Martin mit glanzvollen Farben gemalt ist. An das Mittelschiff reiht sich zu beiden Seiten je ein Seitenschiff an, welche beide am Anfang des 16. Jahrhunderts, als unglücklicherweise der ganze Bau den Einsturz drohte, in der Mitte durch eine Säulenreihe unterstützt wurden, so daß jetzt sonderbarerweise fünf Schiffe zu sehen sind. Von ergreifender Wirkung war in diesen herrlichen Hallen der große ungefähr tausendstimmige Männerchor bei dem Liederfeste vom Jahre 1850. Solche Räume tragen nicht nur die menschliche Stimme und den echten Gesang, sondern sie reinigen und veredeln sie, und sind daher allein geeignet für würdige und großartige Aufführung z. B. eines Händel'schen Messias. Weniger begünstigt ist der Prediger, dessen Stimme nur langsam in einer nicht enden

wollenden Oscillation der sonderbarsten Klänge und Töne verhallt, und auch beim erquickendsten Inhalt seines Vortrags etwas Quickendes behält. Man weiß in der That nicht, bei wem die Anstrengung größer ist, beim Redner, die Wörter und Silben deutlich auszusprechen, oder beim Zuhörer, jenen zu verstehen. Auf den statt des abgebrochenen geschmacklosen Tonnengewölbes neu hergestellten Unterbau im edelsten Style mit ausgezeichneter Steinmetzarbeit wird eine neue Walker'sche Orgel zu stehen kommen. Die Kanzel mit kunstreicher Treppe, der Weihwasserkessel mit schönen Ornamenten, der Taufstein von G. Sürlin auf vier Löwen mit Brustbildern von acht Heiligen, dem kaiserlichen Adler und den Wappen der sieben deutschen Kurfürsten, sind würdige Zierden des Doms. Ausgezeichnet schön ist das Sakramenthäuschen an der vorderen nördlichen Ecke des Chors, eine 90 Fuß hohe zierliche und kühne Pyramide. Die herrliche durchbrochene Steinarbeit erscheint so kunstreich, daß der Glaube ziemlich allgemein wurde, damals habe man Stein nach beliebiger Form zu gießen verstanden. Die reiche Architektur ist von schön gemalten Baldachinen mit Figuren unterbrochen. Das Ciborium, 9 Fuß hoch und 3 ½ F. breit, ist mit schönem Gitterwerk verschlossen und hat zu jeder Seite an dem Geländer vier 1 ½ F. hohe Figuren von Bischöfen und Schriftgelehrten. Die Lehnen sind besonders reich mit allegorischen Figuren in Menschen- und Thiergestalten ausgestattet, und auf den Treppen von acht Stufen stehen frei die Bilder des h. Sebastian und des h. Christoph. Dieses herrliche Kunstwerk der Steinbildnerei, 1469 angefangen und G. Sürlin zugeschrieben, ist wahrscheinlich von Adam Kraft, von dem ein ähnliches Werk in Nürnberg in der Sebalduskirche zu sehen ist. An dem Altare vor dem Chore ist ein Gemälde von Hans Scheuffelin, Einsetzung des Abendmahls. In dem 90 F. hohen und 180 F. tiefen Chore befinden sich zwei Reihen von eichenen Chorstühlen mit reichem Schnitzwerk von der Meisterhand Georg Sürlins, welche sich besonders in drei derselben im Rücken des Kreuz-Altars bewährt hat, ein kunstreicher Altar, 1508 aus der Barfüßerkirche hieher gebracht, mit Gemälden von Martin Schaffner, und neun hohe Fenster mit herr-

lichen alten Glasmalereien. Noch andere Kunstwerke enthalten die Seitenkapellen, die 1450 geweihte Neidhart'sche und die Besserer'sche, deren Stifter Heinrich 1414 starb. An dem oberen Eingang der Kirche gegen Süden ist das steinerne Denkmal zu sehen, welches die Inschrift über die Grundsteinlegung enthält, und das ganze Kirchengebäude zu Unserer Lieben Frauen mit drei Thürmen darstellt. Im J. 1377 wurde durch den Bürgermeister Lutz Kraft der Grundstein gelegt und die Kirche von Backsteinen, der Hauptthurm von Sandsteinen aus den Brüchen der nahen Alp und des entfernteren Neckars auf einem ungeheuren Rost von Ulmenbäumen aufgebaut, unter der Leitung des Meisters Ulrich von Ensingen bei Freiburg in der Schweiz, seiner Söhne und seines Enkels, welcher 1480 starb. Matthäus Böblinger von Eßlingen setzte den Bau fort, dessen Kosten die Stadt aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen von Anfang bestritt, bis zum J. 1492. Da fielen einst unter dem Gottesdienste Steine vom Gewölbe hernieder und der Grund des Thurmes begann zu weichen. Böblinger mußte die Stadt verlassen, sein Leben war bedroht. Darauf wurde Burkhard Engelberg von Hornberg im Oberamt Calw berufen. Er unterbaute von 1494 bis 1502 den Thurm, unterstützte die beiden Seitenschiffe mit je einer Säulenreihe, verband die mächtigen Quader durch große Eisenstangen und schloß (wohl nur vorläufig) den nur zur Hälfte vollendeten Hauptthurm in der Höhe von 337 F. mit der häßlichen Kappe, die ihn noch jetzt bedeckt. Oberhalb der Glocken befinden sich in einem besonderen geschlossenen Raume an den Wänden vier räthselhafte Steinbilder, welche, wenn nicht apokalyptische, vielleicht satyrische Bedeutung haben in dem derben Humor der bekannten Spottbilder an dem Dome in Freiburg. 333 Stufen führen in Wendeltreppen zu beiden Seiten des Hauptthurms auf den Kranz empor. Einige Kunstarbeiten, unter der trefflichen Leitung des Stadtbaumeisters Thrän in Sandstein ausgeführt, wie das Wendeltreppenthürmchen und seine Ornamente, legen den Wunsch nahe, den ganzen herrlichen Bau vollendet zu sehen. Auf der Kranzplatte sollte sich nach den im 16. Jahrhundert gezeichneten Planen ein achteckiges Stockwerk mit einem in der Mitte von zierlichem

Steinwerk unterbrochenen hohen Fenster erheben, und eine zwölfeckige hohe und schlanke Spitze in einer durchbrochenen Nadel mit Kränzen und dem vergoldeten großen Standbilde der Jungfrau Maria die überall durchbrochene Pyramidengestalt des Ganzen in der Höhe von beinahe 200 Fuß über der Platte vollenden. Bei dem Thurmwächter sind Zeichnungen des Bauplans zu sehen und unter andern Curiositäten auch eine eiserne Kugel, welche 1805 als Schlachtgruß vom Michelsberg herüberflog und im Gestein stecken blieb. — Auf dem Kranze hat man eine herrliche Aussicht, besonders an einem hellen Abende. Kirche und Schloß Erbach auf einem der letzten Vorhügel des Hochsträßes rechts, links Elchingen, auf schönem Alpvorsprung das Thal beherrschend; Erbach verbirgt den Bussen. Laupheim, Biberachs Thürme, eine Menge von Dörfern, Schlössern, Höfen im weiten Donaugebiete, im Illerthale das ehemalige Kloster Wiblingen, Kirchberg, Memmingen, einzelne Punkte oft aufs schönste erglänzend, endlich thalabwärts Günzburg, Lauingen und Dillingen erscheinen oft sehr nahe gerückt. Zu diesem reichen Panorama bildet bei günstiger Luft die lange Kette der Schweizer, der baierischen und der Tyroler Hochalpen den unvergleichlich schönen Schluß im Süden. Von Norden her glänzen über die Stadt herein die großartigen Festungswerke, in ihrer Mitte am Alprande die Wilhelmsveste.

Eine eigene Hütte, d. i. Loge von Baumeistern, Bildhauern und Malern hatte sich frühe in Ulm gebildet. Schon 1292 kommt Konrad Kraft als Obermeister, magister lapicidarum, vor. Ihre Hütte, d. h. ihr Haus steht noch und dient jetzt zur Schule. — Auch jetzt besteht wieder eine eigene Bauhütte zur Restauration des an vielen Orten namentlich am Fundamente sehr beschädigten Münsters unter Thrän. Dreizehn Mann und ein Lehrling sind dabei beschäftigt. Seit zwölf Jahren wurden etwa 70,000 Gulden aufgewendet. Für 1853 waren von der vielfach in Anspruch genommenen Stadt 9000 Gulden verwilligt. Der Ulmer Kunst- und Alterthumsverein leistet für den Münster, so viel ihm möglich ist.

Vom Münsterplatz führt der nächste Weg unter dem Bogen hin-

durch („Maulschellengäßle") an dem Museum vorüber, das früher obere Stube, d. i. Zechstube der Geschlechter hieß, auf den Markt zu dem ausgezeichnet schönen Marktbrunnen, dem sogenannten Fischkasten von Sürlin. Ein dreiseitiger Aufbau mit drei männlichen Figuren vom feinsten Sandstein, mit einem zierlichen Baldachin bedeckt, verjüngt sich in eine gewundene Säule mit Blumen und Blättern bis zu einer Höhe von 27 Fuß.

Das Rathhaus hat einen Säulengang, ähnlich denen der oberitalischen Städte, und eine künstliche Uhr, welche Isaak Habrecht, ein Schaffhauser, der die Uhr im Straßburger Münster verfertigte, im J. 1580 wieder herstellte. Im Innern ist der helle Rathssaal mit großen gothischen Fenstern sehenswerth. Die schwäbischen Reichsstände hielten hier ihre Sitzungen. In dem Zimmer des Rathsschreibers ist das Bild der stark befestigten Stadt zu sehen, wie sie 1552 von Albert von Brandenburg belagert wird, in der ehemaligen Handwerkerstube die Stadt Geislingen mit dem 1552 zerstörten Helfenstein. In den weitläufigen, feuerfest gebauten Gewölben befindet sich das städtische Archiv. Ein merkwürdiger metallener Kessel, von dem Astronomen Kepler 1626 verfertigt, zeigt das Ulmer Grundmaß für Flüssigkeits-, Längen-, Fruchtmaß und Gewicht, in folgender Inschrift: Zween Schuh mein tief, ein Eln mein quer, ein geeichter Eimer macht mich leer. Dann seyn mir vierthalb Centner blieben, voll Thonauwasser wieg' ich sieben, doch lieber mich mit Korne eich und vier und sechszig mal abstreich, so bist du neunzig Imi reich. 1626. Kepler. — In der jetzigen katholischen Stadtpfarrkirche zu St. Michael, in dem ehemaligen Kloster zu den Wengen, einem regulirten Augustiner-Chorherrenstift, das sich bis 1803 erhielt, befindet sich ein schöner Hochaltar. Ulm hatte einst 15 Kirchen, 40 Kapellen, 4 Manns-, 8 Frauenklöster, 13 Klosterhöfe, eine Menge umfangreicher Gebäude, welche meistens den Beamtenstellen eingeräumt sind, wie den Neubau auf der Grundmauer der alten kaiserlichen Pfalz, das Steuerhaus u. s. f., und hat noch manches alte, freilich veränderte Patricierhaus, in welchem sonst jeder Stock nur Ein heizbares Zimmer, dagegen mehrere mit

rothen Backsteinen gepflasterte Kammern enthielt. Ein kleines auf dem First des Hauses angebrachtes Gemach zur Umschau heißt das „Guckenhürle". Der geräumige Hausöhrn führt auf „die Laube" oder Altane, einen Gang, der unter anderem zum Trocknen benützt wird. Der innerhalb des Zimmers verschließbare Raum des Ofens, das Bratrohr, in Niederschwaben Bratkachel genannt, heißt „Röhrle" (Räuh'rle), in welches man das „Knöpfles-" oder „Spatzeng'schmötz" (Ueberbleibsel der Mehlklöße) stellt. Wir fügen hier den eigenthümlichen Ausdruck an: man ißt „en Erbs", „a Lins", d. i. eine Erbse, eine Linse, statt: ein Erbsen-, ein Linsengericht.

Martin Schön oder Schongauer, Martin Schaffner und Bartholomäus Zeitbloom sind die Hauptvertreter der Ulmer oder oberschwäbischen Malerschule des 15. und 16. Jahrhunderts. Von Zeitbloom befindet sich ein Hauptgemälde, das Martyrthum des heil. Dionysius, in der Augsburger Gallerie, andere in der Gemäldesammlung in Ludwigsburg und in Ulm bei Professor Haßler, ein Altargemälde auf dem Heerberge bei Gaildorf. — Auch Holzschneidekunst, Buchdruckerkunst fanden sehr frühe in Ulm ihre Vertreter, und ein Anfang zur Stadtbibliothek geht sehr weit zurück.

Ulm war eine königliche Villa unter den Karolingern und Hohenstaufen, welche gerne hier verweilten, und erhielt durch Rudolf von Habsburg Reichsfreiheit. Kämpfe zwischen den Patriciern und den Zünften während des Streits Ludwigs von Baiern mit Friedrich von Oesterreich endigten mit einer Umgestaltung der Verfassung, bei welcher die Zünfte das Uebergewicht erlangten. Damals schon blühte Ulms Handel und Wohlstand. Vom Anfang des 14. Jahrhunderts an war die Reichsstadt Hauptsitz der Leinwandfabrikation und des Leinwandhandels. In allen großen Handelsstädten Europa's hatten die großen Kaufleute ihre eigenen Häuser. Es galt das Sprüchwort: Venediger Macht, Augsburger Pracht, Straßburger G'schütz, Nürnberger Witz, Ulmer Geld geh'n durch alle Welt. Mit diesem Geld erweiterte sie ihr Gebiet auf 15 Quadratmeilen mit etwa 120,000 Einwohnern durch Erwerbungen von den Werdenberg, Helfenstein,

Rechberg, Fugger u. s. w. Ulm war meistens Vorort der verbündeten schwäbischen Städte. Bürgermeister Wilhelm Besserer war Mitgründer des schwäbischen Bundes vom J. 1488. Die Reformation fand raschen Eingang und nachdrückliche Unterstützung. Das Franziskaner-Barfüßerkloster, das jetzige Gymnasium, und das Brigitten-Frauenkloster hörten auf. Das Franziskaner-Frauenkloster, die Sammlung, jetzt zu einem philologischen Seminar, Pensionsanstalt, neben dem Gymnasium eingerichtet, wurde in ein evangelisches Fräuleinstift umgewandelt für zwölf unverheirathete Töchter aus angesehenen Familien. Es erhielt sich bis 1808. Die letzten Stiftsdamen, deren Erscheinung zu sehr im Widerspruch mit den raschen Fortschritten der Zeit stand, sind noch im Gedächtniß der Ulmer. Der Sammlung gehörte das Dorf Ersingen bei Dischingen eigenthümlich zu. Daher ist dieses ganz von katholischen Ortschaften umgebene Dorf evangelisch. Durch eine große Geldsumme mußte sich die Stadt im schmalkaldischen Kriege den Kaiser Karl V. günstiger stimmen, welcher die Verfassung im Sinne der Patricier abzuändern suchte. Im dreißigjährigen Kriege wurde Ulm durch Hunger und Pest entvölkert und ihr Gebiet verwüstet. Vom Sept. 1702 bis zum Sept. 1704 fiel sie im spanischen Erbfolgekrieg durch eine Kriegslist, welche ihrem Erfinder, v. Pechmann, das Leben kostete, in die Gewalt der Baiern. Durch das Gänsthor schlichen sich gegen 40 baierische Offiziere, die älteren als Bauern, die jüngeren als Bauernmädchen verkleidet auf den Markt in die Stadt, um auszuforschen, ob ein Ueberfall möglich sey. Sie fanden die Thorwache nur schwach besetzt, und so rückte denn zuerst eine Schaar von „vermaschkerirten“ Kaufleuten, Scheerenschleifern, Schmieden und Bauern mit Leinwand, Eiern und Lämmern u. dgl., dann eine Abtheilung von 600 Dragonern nach, und erzwangen nach vergeblichem Widerstande der tapferen Bürger von dem geängsteten Magistrat die Uebergabe der Stadt. Ungeheure Verluste erlitt Ulm durch die französischen Kriege, in welchen die Kaiserlichen Nichts zurückließen und die Franzosen, so viel nur möglich war, erpreßten. Im J. 1805, 6. Okt., war die ganze österreichische Armee unter dem hochbetagten Feldmarschall Mack in

Ulm zusammengedrängt. Die Stadt, die von Soldaten und Kriegsgeräth wimmelte, war nur Eine Kaserne. Die Familien wohnten in den Kellern. Soult rückte von Memmingen heran. Kühn genug setzte Ney bei dem Dorfe Elchingen, das ihm den Marschalstitel erwarb, über die Donau am 14. Okt. Napoleon war bei anhaltendem strömendem Regen am 15. auf den Höhen angekommen, und hatte die Nacht in einem der Gartenhüterhäuschen zugebracht. Bald war am 16. der Michelsberg erstürmt, und einiger Anfang zur Beschießung der eingeschlossenen Stadt gemacht. Diese wäre mit dem Münster unausbleiblich gänzlich zu Grunde gerichtet, und Menschenleben in erschreckender Zahl zwecklos geopfert worden. Da wurden am 17. durch den jungen Fürsten Lichtenstein Unterhandlungen eingeleitet, worauf am 18. die Uebergabe erfolgte. Auf einem der Felsenvorsprünge am westlichen Theil des Michelsbergs, an dem Kienlesberg, stand Napoleon, von dem auch hier das Wort gilt: er kam, sah, siegte, als am 19. Mack mit seinem zahlreichen Generalstabe vor ihm erschien und 60,000 Mann mit 80 Kanonen die Waffen vor ihm niederlegten. Mit verbissenem Grimme und tieferregtem Schamgefühl wurde noch nach Jahrzehenden nur durch die Erwähnung des leichten Siegs mancher Kriegsmann erfüllt, der lieber sein Leben daran gesetzt hätte, sich wenigstens durchzuschlagen, wie Erzherzog Ferdinand es that. Ulm war seit 1801 die Hauptstadt der baierischen Provinz Oberschwaben und blieb es bis 1810. In diesem Jahr kam die Stadt an Württemberg. Aber die Beamten konnten sich lange nicht zurechtfinden, und noch jetzt nimmt im Ulmer Schimpfwörterlexikon neben dem Ausdruck „Galgennagel" auch der „dunderschlähchtige Wühtenberger" eine der ersten Stellen ein. Im J. 1823 wurden der Stadt ihre Stiftungen mit den Einkünften des Sammlungsstifts von 1811 an zurückgegeben und eine Entschädigung von 200,000 Gulden bewilligt.

Zur Festung wurde 1844 am 18. Okt. der Grundstein gelegt, zuerst im Württembergischen auf der Höhe des Michelsbergs, dann im Baierischen an einer Stelle, wo eine Bierschenke „Zu den Räubern" (nämlich von Schiller) gestanden hatte. Eine großartige Arbeiter-

Kolonie war unter der Leitung des preußischen Obersten v. Prittwitz damit beschäftigt, die Gräben und Wälle, die Schanzen und verschiedenen Befestigungen nach und nach aufzubauen. Bei dem ganzen Werke ist das Prinzip der Einfachheit in der Anlage wie in der Ausführung mit Geist und Geschmack durchgeführt. Neu ist insbesondere, daß die Verbindungsbauten und bedeckten Mauergänge nicht gebrochene, sondern gerade Linien bilden. Ein eigener Kaklofen lieferte den nöthigen Kalk. Der Hauptbau ist die Wilhelmsveste, eine kasemattirte Kaserne, in deren großem Hofe 5—6000 Mann exerciren können, mit verschiedenen Etagen, von deren einer ein gewölbter unterirdischer Gang mit einem, wie bei den Minen, verborgen gehaltenen Ende auf das Alpplateau führt, um im letzten Nothfall in verhältnißmäßig kurzer Zeit der Besatzung einen Ausweg zu gestatten. Auf ihrer mit Platten und Rasen bedeckten Zinne hat man den größten Theil der schon auf dem Kranz des Münsters angegebenen Aussicht. Diese Citadelle ist durch Umschließungsmauern, bedeckte Gänge u. s. w. mit den näheren Befestigungsbauten und Kasernen verbunden, und kann noch gehalten werden, wenn Ulm und die anliegenden Höhen schon genommen sind. Oestlich bilden die Albecker Staige und die Friedrichsau, westlich der Eselsberg und der obere und untere Kuhberg für sich bestehende Befestigungen. Im Umfang einer Quadratmeile soll die Einrichtung zu einem befestigten Lager getroffen werden, so daß ein Heer von 100,000 Mann darin Raum findet. Unter den Thoren der Festung zeichnet sich das Blaubeurer durch gothischen Styl aus.

Seit Eröffnung der Eisenbahn steigert sich der Verkehr von Jahr zu Jahr in großartiger Weise. Langholz und Bretter (Schnittwaaren) aus dem Oberlande, Steine aus den Brüchen des Unterlandes und Getraide sind die bedeutendsten Artikel eines mächtigen Waarenzugs. Auf dem Fruchtmarkt in Ulm werden jährlich gegen 110,000 Scheffel Kernen, Gerste und Haber umgesetzt. Abgeschlachtete, sehr appetitlich hergerichtete Oberländer Gänse werden schaarenweise versendet. Berühmt ist das Ulmer Brod (Zuckerbrod), Doggen genannt. Sehr beliebt sind die Mutscheln oder Geigen, „Hären-“ (Herren-) Brode

und Luxuswecken. Ulmer Mehl und Gerste, Spargel, Blumenkohl und Sämereien, Ulmer Köpfe (Tabakspfeifenköpfe von Maserholz) und Feuerschwamm haben die Stelle des Ulmer Geldes früherer Zeit eingenommen, sie geh'n durch alle Welt. Nicht weniger das Ulmer Bier, das sich einer homöopathischen Gebrauchsmethode unmöglich fügen konnte, und eine Kaltwasserheil- und Trinkanstalt, die sich vor einem Jahrzehend aufthat, nothwendig absorbiren mußte. Die Großuhren (von Stoß) und viele andere mechanische Fabrikate sind gesucht, und unter den Töpferwaaren zeichnen sich die etwa vier Zoll hohen niedlichen Thonfiguren aus, welche die alten Ulmer Trachten darstellen. Die großen Ulmer Bleichen haben zugleich ausgezeichnete Viehzucht.

Neben dem schönen Spaziergange durch die Gärten an der nördlichen Seite der Stadt verdienen auch die niedlichen, reinlichen Armenhäuschen am Graben der Erwähnung, welche seit 1608 für die Garnisonssoldaten eingerichtet worden sind und einen großen Theil der Stadt umgeben. — Unterhalb der Brücke auf der bayerischen Seite liegt der „Schwaal", der Schiffsplatz. 70 Fuß lange, 14 F. breite sogenannte Wiener Schiffe, Ordinarischiffe, fahren, mit Waaren aller Art beladen, in der Zeit von zehn bis zwölf Tagen zur Kaiserstadt, wo sie vor dem Schanzl in der Regel um geringen Preis verkauft werden. Ein Regensburger Schiff bedarf einer Anzahl von zehn bis zwölf Pferden, um in der Zeit von drei bis vier Wochen wieder vor dem Schwaal anzulangen. Beim Abgang eines solchen Ordinarischiffs wird im Katharinenstift, unterhalb der Spitalkirche, im ehemaligen Binderhof, eine Andacht gehalten; darauf versammeln sich die Schifferfrauen in der Sonne, zunächst an dem abgebrochenen Herdbruckerthore, zum Kaffee. Noch jetzt besteht ein „Schifferadel", vermöglichere Schifferfamilien, welche in Beziehung auf Reinlichkeit des Haushalts und blankes Aussehen der alten Möbel und Küchengeräthschaften „auf einander stechen". Bei gutem Wetter ist die Wasserfahrt nach Donauwörth angenehm und sehr billig. Man versieht sich mit einer Matratze, Kaffee-, Theemaschine und einigem Proviante. Lustiger freilich sind die Fahrten in größeren Gesellschaftsschiffen, welche nicht selten nach

Elchingen, Günzburg u. s. w. gehen. Der Versuch einer Ulmer Aktiengesellschaft, mit einem Dampfschiffe die Donau zu befahren, ist gänzlich gescheitert. Das Dampfboot mußte lange Zeit unthätig in Regensburg liegen bleiben, und wurde zuletzt mit 70 Proc. Verlust an Oesterreich verkauft.

Ein fröhliches, lebendiges Volksfest war seiner Zeit das **Schifferstechen**, meistens verbunden mit dem sogenannten **Schwörtag**. War ein neuer Bürgermeister gewählt am Freitag vor Laurentii (10. Aug.), so rief am Montage darauf Punkt 9 Uhr Vormittags die Schwörglocke die Bürger in ihren 21 Zünften zu ihren Zunftmeistern ins Zunfthaus, den gesammten Magistrat in feierlichem Ornate in das Haus des neuerwählten Bürgermeisters. In Prozession zogen nun Alle unter den Klängen der Musik auf den Weinhof in den großen mit Tapeten behängten Saal des Schwörhauses (jetzigen Gerichtshofs). Die dichtgedrängte Volksmenge, festlich gekleidet, manche Frauen mit silberner oder goldener Haube, silbernem Gürtel mit goldenen Bukeln, mit kostbarem Perlenkranze oder Kette geschmückt, harrte in lautloser Stille des abtretenden Bürgermeisters, der auf den Balkon trat, eine kurze Anrede hielt, und, nachdem der Stadtschreiber den Schwörbrief verlesen hatte, den Bürgern und dem neugewählten Amtsnachfolger den Eid abnahm. Seit 1750 wurde diesem bei der Rückkehr in seine Wohnung eine mit Gold verzierte silberne Krone mit der Umschrift: civem servare dulce, auf rothem Sammtkissen vorangetragen, welche das ganze Jahr auf seinem Amtszimmer blieb. Diesem feierlichen Akte folgten mehrere Jubeltage, mit buntbewegtem Treiben in hohen und niederen Gasthäusern, wie zur hohen Schule, zum Baumstark, zum staubigen Hut, zum faulen Pelz, zur goldenen Laus, zur blinden Kuh, zur Kinderlehre, in Himmel und Hölle, und wie sie sonst heißen mochten, und gewöhnlich schloß sich daran auch das Schiffer- oder Fischerstechen. Junge Fischer, 15 bis 20 an der Zahl, als Weißfischer, Türken, Griechen, Ritter oder als die ihnen zugehörigen Damen verkleidet, ziehen mit Musik an das Donauufer, um, von der jubelnden Volksmenge begrüßt, die bereit gehaltenen Zillen (Kähne), deren eine

von der Musik besetzt ist, zu besteigen. Schalksnarren dürfen dabei nicht fehlen; aber die Hauptrolle spielen Bauer und Bäuerin, in deren ländlichen Frauenkleidern, humoristisch genug, gewöhnlich der beste Wasserturner steckt. Die Kämpfer stellen sich auf der hinteren Spitze des Nachens zurecht, heben ihren Speer, d. i. eine lange an ihrer Spitze mit einer hölzernen Scheibe versehene Stange in die Höhe, und rennen je zwei gegen einander, um den Gegner mittelst eines Stoßes ins Wasser zu werfen. Häufig purzeln Beide. Manchmal bleibt einer fest stehen. Wer aber alle Kameraden nach einander ins Wasser geworfen hat und durchaus trocken geblieben ist, der ist der Sieger und erhält den Preis, einen silberbeschlagenen Kopf, einen silbernen Löffel oder ein feines Stück Tuch, die dann an den Hauptspeer befestigt werden. Oft erst nach vierstündigem Kampfe geht nun der Zug zum frohen Mahl und Tanz. Ein solches Wasserturnier wurde z. B. dem Kaiser Karl V. und seinem Sohne Philipp zu Ehren im J. 1549 abgehalten. Das letzte Stechen fand in den Jahren 1836 und 38 aus Anlaß der Versammlungen von Sängern und gelehrten Schulmännern statt.

Unter den Punkten der Umgegend, welche schöne Aussichten gewähren, sind hervorzuheben: westlich der Kuhberg, oberhalb des Einflusses der Iller, wo namentlich der Bussen sichtbar ist, die Kronburg oberhalb Memmingen herüberglänzt, das Auge noch Höchstädt erblicken kann, und die Hochalpen die ungeheure mit unzähligen Ortschaften übersäete Fläche umschließen; ferner Allewind und Pappelau auf der Fortsetzung des Hochsträßes; östlich aber die Höhen von Altheim und Oberelchingen.

Von Ulm führt über Söflingen und Klingenstein durch das Blauthal die Poststraße nach Blaubeuren in 4 Stunden.

Das Dorf Klingenstein ist bekannt durch seine Schildwirthschaft zur kalten Herberge mit ausgestopften Vögeln, getrockneten Schmetterlingen, Malereien von der Hand des Wirths. Ein Schloß, 1756 auf dem Grund einer alten Burg erbaut, erhebt sich auf einem steilen Felsen am rechten Ufer der Blau. Ruinen von einer noch älteren Burg finden sich auf einer höheren Felsenstufe, mit Ruhebänken und

Geländer versehen, mit anziehender Aussicht ins Blauthal. Ein Zweig der Familie Stein hatte hier ihren Sitz. Bei dem Dorfe **Herrlingen** mündet das interessante Alpthälchen der (kleinen) Lauter ein, welches man ohne großen Umweg bei einer Tour nach Blaubeuren mitnehmen kann. In dem Flüßchen steht noch der Grenzstein mit dem württembergischen und Ulmer Wappen und der Inschrift: Gleit 1682. Unmittelbar an demselben wurden Verbrecher u. dgl. von einem Karren auf den andern abgeliefert.

Auf einer vorspringenden waldigen Bergecke liegt das Schloß Oberherrlingen, Eigenthum der Familie v. Bernhausen, mit einfachen aber gefälligen Anlagen und einer niedlichen Kapelle Mariahilf, zu der Stationen emporführen. Die alte Burg zerstörten die Ulmer schon im Städtekrieg. Der helle Wiesengrund bildet einen starken Kontrast gegen die mit Gebüsch bewachsenen oder kahlen Felsen, unter denen sich der Weidacher Felsen auszeichnet. Ueber einer hohen, senkrechten Felswand liegt Schloß Hohenstein, und ganz in seinen Felsenbrocken versteckt das Dörfchen **Lautern**, dessen uralte Glocke mit der Aufschrift **Ano dumine MXX**. in seiner sehr alten Kirche ihre Klänge ausnehmend schön in dem Thälchen verhallen läßt. Ein Felsenstaig führt auf die Höhe nach **Asch**, einem Alpdorf, das in einer merkwürdigen Versenkung liegt. Bei starkem Gewitter oder raschem Schneeschmelzen fällt das Wasser in einer Scheune des Orts durch eine Art von Trichterloch in die Erde. Wenn man von Asch auf dem Alpplateau nach Blaubeuren geht, so glaubt man nur eine zusammenhängende, fortlaufende Fläche vor sich zu haben, und wird daher durch den unerwarteten Anblick des tiefen Kessels von dem schroffen Rande aus ungemein überrascht. In einer Tiefe von 5—600 F. unter dem Rande wendet sich die wasserreiche Blau in einem beinahe ganz geschlossenen Thalkessel an der freundlichen Bleiche vorüber in schönem Bogen durch üppige Wiesen. Unmittelbar an dem Blautopf liegt zur Rechten vom Beschauer das Kloster, mit dem schlanken, spitzen Thurm seiner alten Kirche, in tiefster Stille, von ungeheuren Felsen überragt, die förmlich hereinzustürzen drohen, und an dasselbe lehnt sich das Städtchen, seine mit einem

breiten Thurme versehene moderne Kirche in der Mitte. Zur Linken oberhalb Gerhausen starren mächtige zerklüftete Felsensäulen mit Hallen empor, und hoch über ihnen strecken die Ruinen von dem Rusenschlosse oder Hohengerhausen Mauerreste und Theile von Gewölbe- und Brückenbögen, wie Arme, in die Luft hinaus. In der Mitte des Thalkessels aber ist ein ziemlich abgerundeter niedriger Hügel übrig geblieben, gleichsam ein Niederschlag beim Wasserstrudel, auf dessen Rücken einst die ganz verschwundene Veste Ruck lag. Verwundert über den ungewohnten Anblick des Kessels sammelten sich die vordringenden Franzosen an diesem Rande des Alpkessels zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Kaiserlichen sich nach Ulm und ins Baierische zurückzogen, und schauten voll Neugier hinab in gedrängten Reihen, die sich scharf am Horizonte abhoben, was ältere Bewohnerinnen des Städtchens noch lange nachher in pathetischem Redeton nicht bezeichnender zu schildern wußten, als mit den Worten: es habe ausgesehen „wie Ein Franzos". Von Herrlingen führt der nähere Weg auf der Straße an Arneck vorüber über den einförmigen und verlassenen Hof Altenthal in dem engen Felsthale der Blau, das sich erst bei Gerhausen in den schon genannten Thalkessel öffnet.

Blaubeuren, Oberamtsstadt mit 2200 Einwohnern. Gasthöfe: die Post. Ochse (beide in der Stadt). In einer schmalen Furche oder Rinne, die bald zu einer Schlucht mit unaufhörlicher Krümmung sich gestaltet, und erst durch Felsensprengung allmälig wegsamer gemacht werden konnte, führt die auf der Höhe der Alp vereinigte Straße von Kirchheim, Urach und Münsingen an den Winnender Höfen herab durch sehenswerthe Partien von kleinen Felsenthoren, zerklüfteten Gallerien u. dgl. immer tiefer in den Thalkessel zum Städtchen. Bei starken Gewitterregen sammeln sich die wilden Bergwasser in dieser langen Rinne und werden zum reißenden Strom, dessen Fluthen sich oft nicht ohne Gefahr für Menschen und Thiere durch die Straßen der Stadt stürzen. Am Ende dieser Schlucht in der nordwestlichen Ecke des großen Kessels ragt fast senkrecht über den nördlich gelegenen Häusern des Städtchens ein mächtiger Felsen empor, der Blau-

felsen, dessen westliche glatte Wand die eine Seite jener Schlucht bildet, während sein östlicher Theil eine merkwürdige halboffene von oben nach unten sich immer mehr verengende Trichterform zeigt, die in der Tiefe mit dem Blautopf endigt. Auf der Spitze des Felsen soll einst kühn genug eine Veste Blaustein gestanden seyn. Im J. 1773 stand noch ein hölzernes Blockhaus, das „Blauhäuschen", das auf den Abbruch verkauft wurde. Vermuthlich aber stand nur ein Wachtthurm da, eine Warte der Stadt gegen die Alp hin, vielleicht mit einer Mauer versehen, welche bis in die Schlucht zum Siechenhaus herabreichte, und die Straße abschloß.

Gleichwie eine starke Strömung am Rande eines Kessels durch irgend einen Widerstand aufgehalten einen hohlen Schlund bildet, der sich in die Tiefe trichterförmig abrundet, so scheint das Gewässer, dessen Gewalt sich an dem Blaufelsen brach, die Bergwand ausgehöhlt und abgerundet zu haben, an deren tiefem Ende die Blau entspringt. Die Bergwand ist spärlich mit Gras und Waide bedeckt, so daß das Kalkgestein hervorsieht, von dem sich unaufhörlich Gerölle losbröckelt, und ist so steil, daß man sie eben noch erklettern kann. Ein waghalsiger Reiter ist sogar in Folge einer Wette einmal gerade an ihr emporgeritten. Einem runden Kessel oder Topfe gleich ist der Quellenbehälter der Blau. Tiefdunkelblau, wie mit einer blauen Substanz angefüllt erscheint die Farbe des Wassers, so daß es wie verwandelt aussieht, wenn es, im Glase geschöpft, krystallhell entgegenglänzt. „Die herrliche Farbe dieses Wasserkessels war die Einbildungskraft nicht im Stande gewesen festzuhalten, sie überraschte uns beim Wiedersehen." (Strauß, Märklin, ein Lebensbild. S. 145.) Die blaue Farbe verstärkt sich mit zunehmender Tiefe, und nur am Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt sie ins Grüne. Sonnenschein, klarer oder trüber Himmel und Jahreszeit lassen übrigens mannigfaltige Farbenübergänge wahrnehmen. Chemische Untersuchung hat schlechterdings keinen metallischen oder sonstigen färbenden Stoff entdecken lassen, und die Blau behält ihre Farbe bis zum Ausfluß in die Donau, in welcher man daher nicht selten in langer Strecke die Uebergänge von dunkel- in hellblau, und

von dunkel= in hellgrün, wodurch sich Blau, Donau und Iller von einander unterscheiden, deutlich wahrnehmen kann. Der Durchmesser des Blautopfs beträgt 125 bis 130 Fuß, seine größte Tiefe, im J. 1829 gemessen, in der Mitte 71 F., gegen den Rand hin abnehmend, ein Verhältniß, das die schönste Kesselform ergibt. Gewöhnlich ist die Oberfläche spiegelglatt, und der Abfluß äußerst ruhig, der Reichthum an Wasser aber ist so groß, daß das Kloster und die ganze Stadt durch das am Blautopfe stehende Brunnenwerk reichlich mit Wasser versehen werden können, überdies unmittelbar an der Quelle ein Hammerwerk und vier Mühlen durch die kaum entsprungene Blau getrieben werden. Nur bei anhaltendem Regenwetter trübt sich die Quelle, die Wassermasse nimmt zu und wird unruhig. Bei rasch eintretendem Schneeschmelzen im Frühjahr sind zuweilen ganz deutlich die Zuströmungen von unten nach oben zu bemerken. Stärker oder schwächer, rascher oder langsamer heben sich dann in dem Topfe mehrere von einander wohl zu unterscheidende Wassersäulen empor, deren ringförmige Wellen sich in einander verschlingen und ein unaufhörlich sich erneuerndes Spiel der Wassermasse erzeugen. Das dadurch verursachte Geräusch, in Verbindung mit den in die Höhe steigenden Luftblasen erinnert an einen über dem Feuer hängenden Topf. Man kündigt die Erscheinung einander mit den Worten an: „der Topf siedet". Diese Vorstellung ist beim Volke freilich so stark ausgebildet, daß es gegen die Richtigkeit der Messung alle möglichen Zweifel hatte und an der Unergründlichkeit der Quelle festhielt, Manche sogar verwundert fragten, ob denn das Senkblei nicht geschmolzen sey. Denn eine alte Sage weiß von einer glühenden Hitze des untersten Raums zu berichten. Daß die zerklüftete Alp, wie sie ihre äußeren Erdfälle und Trichter hat, so auch im Innern eine Menge Wasserbehälter verbirgt, die ihren Ueberfluß durch Höhlen und Kanäle aller Art aneinander abgeben, ist wohl außer Zweifel. Im J. 1784 war die Wassermasse sehr groß, im J. 1641 soll Stadt und Kloster mit dem Untergang bedroht gewesen seyn, so daß man einen Bettag hielt, eine feierliche Prozession veranstaltete und zwei vergoldete Becher in den Topf warf, worauf sein Toben nachließ. Wie nämlich „die schöne

und zuweilen arge Lau", eine Wassernixe, die zu unterst auf dem Grunde haust, im Unmuth manchmal „den Gumpen" übergehen läßt, auch wohl mit halbem Leib hervorkommt, um den Tönen der nahen Klosterorgel zu lauschen, wie sie einen frechen Hirtenbuben, der bei ihrem Anblick ausruft: „He! Laubfrosch! geit's guat Wetter?" mit sich hinunterzieht, dieser aber das Klötzlein Blei mit dem unsichtbar machenden Krakenzahn findet, jedoch, nachdem er durch den Felsengang glücklich wieder ans Tageslicht gekommen ist, das Ding als unwerth wegwirft, von dem doch der Reim geheimnißvoll genug sagt:

Es leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura,
Glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei;

wie dann der Seppe endlich in seinen Besitz gelangt, der ihn so glücklich stimmt, daß er unsichtbar einem Böhringer Bauer auf den Wagen sitzt und in seinem Muthwillen diesen durch das Räthsel: Zehn Ochsen und ein Bauer sind zwölf Stück Rindvieh, zur größten Eile antreibt, als wäre der „Gottseybeiuns" selbst hinter ihm u. s. w., das Alles muß man in Mörike's anmuthigem Hutzelmännlein selbst nachlesen. — Ausnehmend schön ist der Anblick des Blautopfs mit seinen über den Rand hereinhängenden reichbelaubten alten Bäumen, mit dem Rauschen des abfließenden Wassers, dem nahen stillen Kloster, den drohenden Felsen, den geisterhaften grauen Ruinen des Rusenschlosses, im Zauberlichte des Vollmonds.

In dem ehemaligen Benediktinerkloster, jetzigem Seminare, enthält der Chor der Kirche, deren Schiff schon lange als Magazin dient, einen berühmten 1496 vollendeten Hochaltar, mit schönem vergoldetem Schnitzwerk von Georg Sürlin oder doch aus seiner Werkstätte, und herrlichen Gemälden, wahrscheinlich auch von einem Ulmer Maler aus der Schule des Barthol. Zeitbloom. Er besteht aus einem mit Doppelthüren versehenen Bildschrein, aus einer Staffel mit besonderem Kasten, und aus dem über dem Ganzen sich erhebenden Zierwerk. In dem Innern des geöffneten Hauptschreins befinden sich in blau-gemaltem, mit Sternen bedecktem Schnitzwerke Maria, mit dem Jesuskind auf dem Arm, stehend auf der Mondsichel (unbefleckte Em-

pfängniß), Johannes der Täufer und der heil. Benedikt auf der einen, auf der anderen Seite Johannes der Evangelist und Scholastika, die Schwester Benedikts, in überlebensgroßen Statuen. In dem Kasten der Staffel sind Christus und sämmtliche Apostel in Brustbildern zu sehen, in Holz geschnitzt und bemalt, unter gothischen Baldachinen. Die Innenseiten der inneren Flügelthüren enthalten, auch noch geschnitzt, in halberhabener Arbeit, links die Geburt Christi, rechts die Anbetung der Weisen, je mit einem Heiligen auf jeder Seite. Auf den inneren und äußeren Flügelthüren finden sich in 16 Abtheilungen folgende Gemälde: 1) Verkündigung der Geburt Johannis beim Gebet des Zacharias im Tempel; 2) Mariens Heimsuchung der Elisabeth; 3) Johannis Geburt, und Elisabethens Fußwaschung; 4) Johannis Beschneidung; 5) sein Aufenthalt in der Wüste; 6) seine Predigt; 7) seine Taufe; 8) seine Strafrede an das pharisäische Otterngezüchte; 9) seine Hinweisung auf Gottes Lamm; 10) die Taufe Christi; 11) seine Strafrede an den Herodes; 12) Gefangennehmung; 13) Enthauptung; 14) die Darbringung seines Hauptes zum Festmahl des Vierfürsten mit dem Ulmer Stadtwappen am silbernen Teller und einem Monogramm an dem linken Bein eines Jünglings im Gefolge des Herodes; 15) sein Begräbniß, und 16) die Aufbewahrung seines Hauptes durch seine Jünger im goldenen Sarg und unter gothischem Tabernakel. Auf der vorderen Außenseite der äußeren Flügelthüren als große Hauptbilder: 1) Christi Gebet am Oelberg; 2) Dornenkrönung; 3) Kreuzschleppung, und 4) Kreuzigung, mit ausgezeichnet schönem Ausdruck schmerzlicher Trauer an den Frauen. Auf der Hinterseite des Altars sind ebenfalls zwei Flügelthüren, bemalt mit den Heiligen Urban, Sylvester, Gallus, Otmar, Konrad und Ulrich in Lebensgröße. Unten die Büsten von zwei weiblichen Heiligen und sechs Bischöfen. Ueber dem Ganzen erhebt sich das überaus reiche und schön angeordnete Zierwerk mit mehreren Standbildern von Heiligen, in der Höhe als Schluß der Heiland. Auf den kleinen viereckigen Feldern, oben in der Mitte der Thürflügel, befindet sich unter anderen Brustbildern von Heiligen auch das Porträt des Abtes Heinrich, Stifters des Hochaltars.

An den herrlichen Chorstühlen sind die Bildnisse der Gutthäter des Klosters, der Grafen von Helfenstein, ausgeschnitzt. Auch ist Sürlins Bild zu sehen. In die Wand des Chors sind schlanke palmenähnliche Säulen eingebaut. Eine der Steinplatten auf dem Boden zeigt das Bild eines zerfressenen Leichnams. Am Tage Johannis des Täufers ist der Chor zur Wallfarth geöffnet.

Die Berge rings um Blaubeuren strotzen von Felsen und Felsklippen, welche zum Theil ins Thal herabreichen. Auf einer derselben stand ein junger Franzose, der mit seinen Kameraden durch Wald und Gebüsch herabgeklettert war, um sich das Thal anzuschauen, als eben von den letzten österreichischen Kuirassieren, welche nach gemächlich beendigter Mahlzeit Ulm zu ritten, einer im Sattel sich zurückbog und ihn vom Felsen herunterschoß. Auf der Straße nach Ulm an der Anhöhe, welche mitten ins Thal sich hereinzieht, steht der Mezgerfelsen, den man gewöhnlich für das „Klötzle Blei" nimmt, so genannt, weil ein Mezger bei Nacht und Nebel sammt Kalb und Hund von demselben herabfiel und todt blieb, irre geführt von einem bösen Geist (Weingeist, commentirt die Oberamtsbeschreibung).

Der zwar geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Trunk thut legen,
Und der Satan kommt verschmitzt,
Wenn man einen Rausch besitzt.

Der alte Schartenmaier.

Auf dem Rücken dieser Anhöhe lag einst die nun ganz verschwundene Veste Ruck, der einstige Sitz einer Seitenlinie der Pfalzgrafen von Tübingen. Vor 100 Jahren wurde das Haus dem Kirchenrath verkauft, der die Steine zu dem Kirchlein von Gerhausen verwenden ließ. An der Seite gegen das Blauthal hin, gegenüber von den Felsenhallen, auf deren Säulen das Rusenschloß steht, ist ein schönes Echo, welches besonders einen mehrstimmigen Akkord wie mit Orgelklängen begleitet zurückgibt.

Zu dem Rusenschloß oder dem alten Schlosse Hohengerhausen führt vom Kloster ein angenehmer Weg über die Bleiche, dann über die

Blau „den Tugendpfad hinter", durch Wald und Felsklippen empor. „Wie umwehte uns der Geist einer gewaltigen Vorzeit in den Trümmern der Burg, die über Wald und Felsenzacken, ein fabelhafter Bau, in das friedliche Blauthal heruntersah. Auf der höchsten Spitze steht die Ruine. Die Felsen waren einst durch Bögen verbunden, auf denen erst das Haus stand. Einige Mauern und ein wie in die Luft hinausgesprengter halber Bogen stehen noch. Das Keckste, was man sehen kann. Wie wir's zuerst von unten sahen, flog ein Weih davon auf, und begrüßte uns mit seinem Geschrei. Im Sturmschritt bestiegen wir die Ruine. Es wäre schmählich, rufe ich, wenn in solcher Natur Nichts aus uns geworden wäre!" (Strauß a. a. O.) Burgthor, Vorwerke, Hauptzinne im Innern sind noch deutlich zu erkennen. Der Mauerstock besteht aus schönen Buckelquadern von Tuffsteinen. Ein besonderer Zweig des Ruck'schen Stammes scheint daselbst seinen Sitz gehabt zu haben, der aber mit den Herren von Ruck in vielfache Fehde verwickelt war, woher das Sprüchwort stammt:

Hüt' dich, Ruck, daß dich Gerhausen nicht verdruck.

Von der Burg führt ein Fußpfad über Steingerölle und durch Gesträuch herab in die Zacken und Säulen der Felsenwand hinein zu einer ziemlich hohen gewölbten Halle ungefähr in der Mitte des Bergs, von der man einen zwar beschränkten aber lieblichen Ausblick in das grüne Wiesenthal hat, welches die Blau durchströmt.

Eine kleine Stunde von Blaubeuren auf dem Hochsträß über dem Dorfe Gerhausen auf der Höhe von Beiningen und Pappelau hat man eine großartige Aussicht über Oberschwaben bis zur Kette der baierischen und Tyroler Hochalpen. Es führt über diesen Punkt der Weg von Blaubeuren nach Erbach (3 St.), einem alten den Herren von Ulm-Erbach-Mittelbiberach gehörigen Schlosse mit Garten, einem Vergnügungsort für Ulm und Umgegend. Man hat dort die 5 bis 6 Stunden lange gerade Linie der Eisenbahn vor Augen.

1 St. von Blaubeuren entfernt im Achthale liegt das Städtchen **Schelklingen** mit dem ehemal. Kloster Urspring in der Nähe. Dort entspringt die Ach, welche bei Blaubeuren in die Blau fällt.

Ein merkwürdiger isolirter Berg mit einer Kapelle zum Herzen Jesu, zu welcher Stationen emporführen, erhebt sich in einem Thalkessel, in dessen einer Ecke die Quelle der Ach in einem Felsenbassin hervorquillt und im Kleinen das Naturspiel des Blautopfs wiederholt. Ungefähr in der Mitte des Achthals, zwischen Blaubeuren und Schelklingen, oberhalb Weiler, erhebt sich der mächtige Sirgenstein, der sich unter der Schaar von Felsenklippen so auszeichnet, daß im J. 1809 ein französischer Oberst, durch eine alte Karte irregeleitet, eine Truppe Soldaten auf seinem „Schlosse" einquartieren wollte. An demselben beginnt eines der wilden, ganz unbewohnten und vereinsamten, stillen Trockenthäler der Alp, das Tiefenthal. Es ist mehrere Stunden lang, zieht sich nordwestlich in mehreren Verzweigungen bis gegen Sontheim hin, und enthält in der Entfernung einer halben Stunde von diesem Orte die merkwürdige Sontheimer Höhle, welche von Blaubeuren aus am Pfingstmontag und anderen Sommerfeiertagen besucht, und auf dem näheren Weg über Seissen in 2 St erreicht wird.

Dieses „Erdloch" ist 670 F. lang und hat einen Fall von 120 bis 130 F. Ein schön geformtes großartiges Felsenportal bildet den Eingang in den gähnenden Schlund. Ein weites 40 F. hohes Gewölbe, die Vorhalle, nimmt den Besucher auf. Die Felswand ist glatt, gelblich-weiß, zum Theil mit Moos bewachsen, manchmal verwittert, meist sehr feucht. Von zwei Seitenklüften heißt die zur Rechten der Backofen. Das Gewölbe erniedrigt sich allmälig gegen Nordwest, und die Seitenwände ziehen sich zusammen in einen Bogengang, der ungefähr 40 Schritte lang immer abwärts führt. Hier beginnen die Tropfsteinbildungen. Der Phantasie erscheint links ein Cerberus, der Wache hält, ein sitzender lauernder Hund mit hohlen Augen, rechts ein Bär und andere Thiere, rings herum Orgeln, Gallerien mit gothischen Ornamenten, etwas weiter entfernt zur Linken ein Greis mit weißem Barte in betender Stellung. Es folgt dann ein kleineres, etwas weiteres Gemach mit Kalksinter, der beim Fackellicht in schimmerndem Glanze funkelt und blitzt. Der Gang verengt sich nun so, daß nur für Eine Person Raum ist. Ueberdieß scheint die Pforte verrammelt, durch einen

senkrechten 8 F. hohen Felsen, über den man hinabsteigen muß. Man gelangt darauf in ein kleines kellerartiges Gewölbe, mit Klüften zu beiden Seiten. Links ist eine ägyptische Sphynx, rechts ein mit Blumen und Laubwerk umwundener Altar zu schauen. Der Boden steigt von da an ein wenig aufwärts, dann wieder stark abwärts. Ueber Felsentrümmer und Tropfsteinmassen, worunter ein länglicher viereckiger Felsen zur Rechten die Truhe heißt, erreicht man eine zweite niedrige, enge, durch einen 12 F. hohen Felsen verschlossene Pforte. Ein enger Gang, der sich um den Felsen her krümmt, führt zum Schluß in das letzte große Gewölbe. Felsrippen an den Wölbungen bilden kühne Bogen und verleihen dem Ganzen etwas Tempelartiges. Ueberall erglänzen die herrlichsten Tropfsteingebilde, und im Glanz des Lichtes schimmern die herabfallenden Tropfen wie Diamanten. Die feierliche Stille dieses Gewölbs wird nur durch das Geräusch des herabträufelnden Wassers unterbrochen. Ihr Raum ist 50 F. hoch, 50 Schritte lang und 30 Schr. breit. Eine Grube in ihr wird der Brunnen genannt, rührt aber vielleicht vom Nachgraben nach Erz her, und ist ein alter Schacht. Rechts davon ist ein Felsstück, einer Glocke ähnlich, mit unzählig vielen Namen beschrieben. Zur Linken ist eine Nische zu sehen, die das Volk für eine endlose Verlängerung der Höhle hält. Als im Anfang der dreißiger Jahre die Cholera mit ihrem verwüstenden Ueberfall drohte, gab der verewigte Kanzler Autenrieth auf einer Durchreise nach Ulm einer Blaubeurer Gesellschaft, welche eben mit gutem dunkelrothem Untertürkheimer die geängsteten Gemüther erkräftigte, in seiner humoristischen Weise den Rath, in dieser Höhle so lange, bis jene wieder verschwunden sey, mit dieser Arznei versehen, ein Troglodytenleben zu führen.

Von Schelklingen führt die Straße im Achthale in 3 St. nach

Ehingen, Oberamtsstadt mit 3300 Einwohnern, dem ehemal. Sitz der Herren von Berg, eines der ältesten und angesehensten Geschlechter Oberschwabens. Gasthöfe: Kronprinz (Post), Traube, Kreuz, Krone. Bei dem Dorfe Schmiechen, das nur eine halbe Stunde von Schelklingen entfernt ist, kommt man ohne weitere Stei-

gung in das hier durchbrochene Felsenthal der Schmiech, dessen oberer Theil durch außerordentlich schöne Matten sich auszeichnet. Bei Theuringshofen bildet das Flüßchen schöne Giessel, d. i. Wasserfälle, nachdem es eine Stunde von da einer starken Felsenquelle bei den Springermühlen entflossen ist. Auf den südlichen Höhen des Thals lag einst die verschwundene Burg Steußlingen, der Sitz eines berühmten Geschlechts. Eine der stattlichen Felsengruppen der nördlichen Seite des Thals trägt das Schloß Justingen in stolzer Höhe, nicht ferne von dem Marktflecken dieses Namens, wo die beiden Bergenhanse, Johann und Ludwig (Fährmann) Naucler, und der Professor der Mathematik Johann Stöffler geboren sind, welcher durch seine Weissagung von einer zweiten Sündfluth auf das Jahr 1524 halb Europa in Schrecken setzte. Die Höhen um Weilersteußlingen her heißen die lutherischen Berge, weil die altwürttembergischen Ortschaften mitten in der katholisch gebliebenen Umgebung frühe reformirt wurden. Sie gewähren herrliche Aussichten. Zwischen Schmiechen und Allmendingen mündet ein Seitenthal ein, das Brielthal, ein enges, tiefes, mit schauerlichen, wilden Felsgruppen angefülltes Trockenthal, das von den in gänzlicher Abgeschiedenheit gelegenen schönen Ruinen der Burg Briel den Namen hat.

Obermarchthal,

3 St. von Ehingen entfernt, liegt der Ausmündung des Lauterthals gegenüber, auf dem rechten Ufer der Donau. Das weithin sichtbare fürstl. Thurn und Taxis'sche Schloß war früher eine reiche und angesehene Prämonstratenser-Reichsabtei mit einer schönen Klosterkirche. Das längliche, mit Flügelgebäuden versehene Viereck umschließt einen geräumigen Hof. Daran stößt ein sehr schöner Garten. Die fürstlichen Zimmer und der Garten, besonders ein auf einem senkrecht abstürzenden Felsvorsprung stehendes Gartenhaus, bieten überraschend schöne Aussichten. In einem besonders dazu erbauten und prachtvoll eingerichteten Gebäude auf der südöstlichen Ecke übernachtete die unglückliche Königin Marie Antoinette von Frankreich, als Braut des Dauphin, am 1. Mai 1770, mit 500 Personen. Damals brachte ihr

der benachbarte Pfarrer und Klosterkapitular Sebastian Sailer seine „besten Gesinnungen schwäbischer Herzen“ entgegen. In einem eigens dazu errichteten kleinen Theater ward in Liedern im Volksdialekt ihre Ankunft im Schwabenland gefeiert.

Sui ischt zaat, hübsch, sauber, wacker,
O Sui kommt itt hear vom Acker,
Sui ischt vom Haus Aisterreich.
Sui hoat älle Dugetbroba,
O man kan Sui itt g'nua loba:
O koin Fraunam ischt ar gleich.

Sailer starb im Kloster am 7. März 1777, nachdem er in der heitersten Laune sein nahes Ende vorhergesagt und lachend geäußert hatte: „wann ich gestorben bin, so legt man mich halt auch zu meinen Mitbrüdern in die Gruft und dort will ich mit einem Jeden, heiß' er wie er wolle, in die Wette liegen bleiben.“ — Der Ursprung des Klosters verliert sich in die frühesten Zeiten. Graf Halaholf und seine Gemahlin Hitta stifteten zu Ehren des Apostels Petrus ein Benediktinerkloster, welches ihr Sohn Graf Agylolf im J. 776 dem Kloster St. Gallen schenkte, wozu durch Chadaloch und Wago, Söhne des Grafen Bertold, im J 805 noch andere Güter kommen. Es scheint sich dieses Stift ganz aufgelöst zu haben. Da verlor Hermann II, Herzog von Schwaben, dessen Gemahlin Gerberg eine Tochter des Königs Konrad von Burgund war, seinen Erstgeborenen im ersten Jahre seines Lebens. Er wurde in der Kapelle zum heil. Johannes dem Täufer beigesetzt. Da nur ein einziger Priester der zerfallenen Kirche vorstand, so stiftete nun Hermann auf Antrieb seiner Gemahlin um 995 ein Kanonikatstift mit sieben Pfründen, und baute die Pfarrkirche zur heil. Maria. Dieser Herzog hatte noch seinen Sitz auf der verschwundenen Altenburg ober Marchthal, auf dem Hügel, der gegenüber vom Schlosse nur durch eine enge Schlucht mit einem kleinen Bache von ihm getrennt ist. Nur noch einige Gräben und Erdaufwürfe zeugen von ihrem einstigen Daseyn. Während der blutigen Fehden zwischen Welfen und Gibellinen hatte Konrad von Winterstetten, der hohenstaufische Truchseß, sie besetzt.

Im J. 1269 wurde sie von den Welfischen erobert und gänzlich zerstört. Pfalzgraf Hugo von Tübingen, welcher in der Gefangenschaft unter Herzog Welf für seine Befreiung ein Kloster zu stiften gelobt hatte, verwandelte im J. 1171 das Stift mit neuer Dotation in ein Prämonstratenserkloster. Damals lebten noch Brüder und Schwestern in demselben zusammen, bis im J. 1212 die Frauen ihre eigene Kirche zur heil. Katharina erhielten und im J. 1273 der Konvent beschloß, innerhalb 50 Jahren keine Schwester mehr aufzunehmen und die noch anwesenden als „giftige Thiere“ zu meiden. Von 1440 an gelangten die Pröbste zur Abtswürde, und 1500 ertheilte Kaiser Maximilian dem Abte Sitz und Stimme unter den Reichsprälaten. Im J. 1803 kam die Abtei mit 10 Pfarrdörfern, 15 Weilern, 5 Höfen und 2 Mühlgütern, einer Bevölkerung von 6500 Menschen, Gefällen von Gütern in der Schweiz und einem Einkommen von 100,000 Gulden als Ersatz für Verluste bei den Reichsposten an den Fürsten Anselm von Thurn und Taxis, und 1806 unter württembergische Oberhoheit.

Eine halbe Stunde oberhalb Obermarchthal liegt an dem linken Ufer der Donau, welche hier von Zwiefaltendorf bis Untermarchthal sich ein enges Felsbett ausgewühlt hat, hoch auf der schroffen Felswand das Dorf Rechtenstein. Auf der Höhe über gewaltigen Felsen steht eine schöne Kirche zum heil. Georg. Neben ihr liegen die Ruinen des erst im J. 1817 abgebrochenen Schlosses Rechtenstein, einstigen Stammsitzes einer sehr alten Familie „von dem Stain“, die sich in mehrere Linien Reichenstein, Klingenstein, Hohenstein, Hertenstein und Stein zum Rechtenstein theilte. Der Letzte des letzten Zweigs, der Malteserritter Heinrich Ferdinand, starb 1743.

Der Bussen,

3 St. von Kloster-Zwiefalten, und nicht viel weniger von Obermarchthal, 1½ St. von Riedlingen entfernt, ist der einzige isolirte freistehende Berggipfel an der südlichen Seite der Alp. Schon in einem Umkreise von mehreren Stunden erhebt sich die ganze umliegende Ebene dergestalt, daß der 2364 Pariser Fuß über dem Meere liegende Gipfel nur wie ein mäßiger Hügel erscheint, wie er in Ober- und

Niederschwaben „Burren" genannt wird. Von Alters her heißt er der **Schwabenberg**, wie der Bodensee, von dem man auf ihm einen Theil gewahr wird, das schwäbische Meer. Seine etwas in die Länge gestreckte, ruhig lagernde Kuppe beherrscht einen unermeßlichen Umkreis. Seinen breiten Fuß umgibt ein schöner Kranz wohlhabender uralter Dörfer, und sein ehrwürdiges Haupt krönen eine vielbesuchte Wallfahrtskirche und die Reste der uralten Burg, wodurch der freistehende Berg ein patriarchalisches Ansehen erhält. Ungehemmt schweift das Auge über die fruchtbaren Gefilde Oberschwabens, über die waldige Wasserscheide zwischen Donau und Rhein zum Bodensee, von dem ein blauer Streifen sichtbar ist, zu den grünen Vorbergen der Schweiz und bei günstiger Luft zu den Riesen der Hochalpen, zur Linken hinab an der Donau, wo Theile der Ulmer Festungswerke des Abends in hellem Lichte erglänzen, und zur Rechten an die obere Alp und zum Schwarzwalde. Man zählt über 500 Ortschaften, die das Auge gewahr wird.

Die **Kirche** auf seiner Spitze, zugleich Pfarrkirche des Dorfes **Offingen** an seinem südlichen Abhange, ist im J. 1516 von den Trümmern der vorderen Burg neu erbaut, und 1781 erneuert worden, und ist der heil. Jungfrau, mater dolorosa, geweiht. An sie schließt sich der Kirchhof an. Der Berg besteht in seinen obersten Schichten aus Geschlämme von Jurakalk. Daher verwesen die Leichname daselbst so langsam, daß man bis zum J. 1814 die Todten ohne Sarg einsenkte. Die älteste Kirche, „eine Basilika auf dem Bussen", vergaben schon 805 die Grafen Chadaloch und Wago ans Kloster St. Gallen. Das kleine Häuschen bei der Kirche war ursprünglich eine Eremitenklause, die sich ein Bürger von Offingen wohnlich eingerichtet hat. Durch einen tiefen Graben von dem vorderen Theil des Berges abgeschieden trägt der hintere Theil die letzten Mauerreste der **Burg Bussen**. Gewaltige, fast abgetragene Steinmassen zeigen noch den Rumpf eines Thurmes von eigenthümlicher Bauart, vielleicht römischen Ursprungs. Sehr wahrscheinlich hatten schon die Römer einen festen Wachtthurm auf dieser die weite Umgegend beherrschenden Höhe, und ohne Zweifel

wurde die Burg an denselben angebaut. Schon sehr frühe aber findet man eine hintere Burg, die alte genannt, und eine vordere Burg bei der Pfarrkirche unterschieden. Allen Umständen nach saß hier das in seinen Zweigen weitverbreitete Geschlecht der Gaugrafen von der Folkolts- und Bertoldsbar, aus dem die Grafengeschlechter von Veringen, Nellenburg und andere hervorgingen. Graf Gerold, der Schwager und Waffengenosse Karls des Großen, der 799 gegen die Hunnen fiel, im **Chronicon Gottwicense Pussinius** genannt, soll der älteste Besitzer der Burg und Herrschaft gewesen seyn. Sein Sohn Bertold, vielleicht der Vater der Grafen Chadaloch und Wago, wird Graf vom Bussen genannt. Späterhin ist die Burg im Besitz der Grafen von Veringen, von denen sie 1291 Kaiser Rudolf von Habsburg mit den Gütern und der Vogtei über die Kirche erkaufte, und zwar, wie man vermuthet, in der Absicht, durch einen seiner Söhne das Herzogthum Schwaben mit dem Sitz auf dem Bussen wieder herzustellen, was freilich nicht zur Ausführung kam. Wie die anderen österreichischen Herrschaften, so wurde auch diese mehreremale verpfändet, z. B. 1325 an die Grafen von Hohenberg, 1398 an die Truchseßen von Waldburg, von denen Graf Eberhard, † 1483, auf dem Bussen seinen Sitz hatte. 1633, 15. Dez., wurde die hintere Burg von den Schweden und Württembergern genommen, und bis auf die leeren Mauerstücke ausgebrannt. Anderthalb Stunden vom Bussen entfernt liegt

Riedlingen, Oberamtsstadt von 1800 Einwohnern, am linken Ufer der Donau. Gasthof: Post, der ehemalige Zwiefalter Hof. Die Stadt verbreitet sich über eine ½ Stunde von der Alp entfernte Anhöhe an der Donau, in freier, heiterer Lage, welche die Umgebung zahlreicher Ortschaften noch freundlicher macht. Sie ist aber sehr alt und sehr uneben. Ein römisches Castrum soll ihr ihren Ursprung gegeben haben. Als Vereinigungspunkt von acht Straßen hat sie lebhaften Verkehr, einen besuchten Kornmarkt, zu welchem die Wirthe und Bauern der Umgegend mit Roß und Wagen erscheinen. Sie gehörte mit Munderkingen, Mengen, Saulgau und Waldsee zu den fünf sogenannten Donaustädten. So hießen sie als Municipalstädte

mit eigenem Dominium und ansehnlichen Freiheiten unter österreichischer Oberhoheit, indem sie zusammen einen Abgeordneten zu den Landständen in Ehingen schickten. Um 1291 hatte Kaiser Albrecht, Rudolfs Sohn, Riedlingen von den Grafen von Veringen erkauft. 1384 aber kam sie aus den Händen Herzog Leopolds als Pfandschaft an Hans, den Truchseßen von Waldburg, nachdem sie zuvor schon längere Zeit an die Grafen von Hohenberg verpfändet gewesen war. Der Widerwille gegen die Truchseßen war aber unüberwindlich. Als 1580 Truchseß Karl die Erbhuldigung vornehmen wollte, die Bürger aber sie verweigerten, überfiel er die Stadt mit gewappneter Hand, plünderte sie und zwang den Magistrat zu einer Verschreibung, worin ihre Freiheiten sehr beschränkt wurden. Da mußte ihnen Graf Wilhelm von Zimmern zu Hülfe ziehen, und nun erhoben sich die Bürger in Masse und verjagten den Truchseßen mit seiner Schaar von 400 Mann. Die Verschreibung wurre für nichtig erklärt und Karl zu einem bedeutenden Schadenersatz verurtheilt. Uebrigens dauerte der Streit noch bis zum J. 1680. Da legten die fünf Städte zusammen, bezahlten den Pfandschilling, und kehrten unter die außerordentlich beliebte österreichische Herrschaft zurück, die das Volk 1805 nur mit schwerem Herzen scheiden sah, und auch jetzt noch nicht vergessen kann.

Im J. 1760 wurden bei Eröffnung eines Steinbruchs römische Alterthümer gefunden. Neuerdings ist die Ausbeute erstaunlich reich. Bei Hailtingen wurden altdeutsche Leichenhügel mit großen und kleinen bronzenen Särgen eröffnet. Bei Neufra fand man sechs menschliche Skelette mit bronzenen Ohrenringen, bunt gemalten und gebrannten Bernstein- und Thonkügelchen u. s. w. Ein besonderer Alterthumsverein in Riedlingen bewahrt die Funde in einem eigens dazu eingerichteten Kabinet.

Touren zum Wegweiser ꝛc.

Von Göppingen nach

Hohenstaufen, Dorf	$1\frac{3}{4}$ St.
auf den Berg und zurück ins Dorf	$\frac{1}{2}$ "
Hohenrechberg	$1\frac{1}{4}$ "
Gmünd	$1\frac{1}{4}$ "
Lorch	2 "
Wäschenbeuren	1 "
Göppingen	$1\frac{3}{4}$ "
	$9\frac{1}{2}$ St.

oder:

Hohenrechberg	$3\frac{1}{2}$ St.
Staufeneck	2 "
Ramsberg	$\frac{1}{2}$ "
Donzdorf	1 "
Scharfenschloß	$\frac{1}{2}$ "
Gingen	$\frac{3}{4}$ "
	$8\frac{1}{4}$ St.

Von Gmünd nach

Heubach	$2\frac{3}{4}$ St.
Rosenstein	1 "
Bartholomä	$1\frac{1}{2}$ "
durch das Windthal nach Steinheim	$2\frac{1}{2}$ "
Heidenheim	$1\frac{3}{4}$ "
	$9\frac{1}{2}$ St.

oder:

Rosenstein	$3\frac{3}{4}$ St.
Lauterburg	$\frac{1}{2}$ "
Lautern	$\frac{1}{2}$ St.
Essingen	1 "
Aalen	2 "
Wasseralfingen	$\frac{3}{4}$ "
	$8\frac{1}{2}$ St.

Von Wasseralfingen über Aalen und Königsbronn nach

Heidenheim	$5\frac{3}{4}$ St.
Anhausen	$2\frac{1}{2}$ "
Herbrechtingen	$\frac{3}{4}$ "
Giengen	$1\frac{1}{4}$ "
zurück nach Heidenheim	$2\frac{1}{2}$ "
	$12\frac{3}{4}$ St.

Von Geislingen zu dem

Oedenthurm	$\frac{3}{4}$ St.
Wagrain	$\frac{1}{4}$ "
durch das Donzelthälchen nach Eybach	$1\frac{1}{2}$ "
durch das Roggenthal nach Treffelhausen	2 "
zum Messelhof und zur Bergspitze	$1\frac{1}{4}$ "
Donzdorf	$\frac{1}{2}$ "
Süssen	1 "
	$7\frac{1}{4}$ St.

oder:

von Treffelhausen ($4\frac{1}{2}$) nach

Weißenstein	$\frac{3}{4}$ St.

Donzdorf . . . . . $1^3/_4$ St.
Süssen . . . . . . 1 „
8 St.

oder:
von Weißenstein ($5^1/_4$) nach
Degenfeld . . . . . $^3/_4$ St.
nach Gmünd . . . $2^3/_4$ „
$8^3/_4$ St.

oder:
von Degenfeld (6) nach
Heubach . . . . $2^3/_4$ St.
$8^3/_4$ St.

Von Geislingen nach

Ueberkingen . . . . . 1 St.
Deggingen . . . . $1^1/_2$ „
Ditzenbach . . . . $^1/_2$ „
3 St.

Von Gingen auf den

Grünenberg . . . . $^3/_4$ St.
Unterböhringen . . . $^1/_2$ „
Hausen . . . . . $^1/_2$ „
Deggingen . . . . . 1 „
Ditzenbach . . . . . $^1/_2$ „
$3^1/_4$ St.

Von Amstetten nach

Türkheim . . . . . $1^1/_2$ St.
Aufhausen . . . . $^3/_4$ „
Ditzenbach . . . . $1^1/_4$ „
$3^1/_2$ St.

Von Ditzenbach nach

Ganslosen . . . . . 1 St
Fuchseck . . . . . $^3/_4$ „
Dürnau . . . . . 1 „
Bad Boll . . . . $^3/_4$ „
Göppingen . . . . 2 „
$5^1/_2$ St.

oder:
Drackenstein . . . . . $1^1/_4$ St.
Hohenstatt . . . . 1 St.
Wiesenstaig . . . . 1 „
$3^1/_4$ St.

Von Göppingen zur

Fuchseckspitze . . . $2^3/_4$ St.
Ganslosen . . . . $^3/_4$ „
Ditzenbach . . . . 1 „
$4^1/_2$ St.

oder:
Boll . . . . 2 St.
Gruibingen . . . . . $1^1/_2$ „
Mühlhausen . . . . $^1/_2$ „
Wiesenstaig . . . . . 1 „
steinernes Weib . . . $^1/_2$ „
Schertelshöhle, hin und
zurück nach Wiesenstaig 3 „
$8^1/_2$ St.

Von Wiesenstaig zum

Reissenstein . . . . 1 St.
Neidlingen . . . . 1 „
Limburg . . . . . . $^3/_4$ „
Weilheim . . . . $1^1/_4$ „
Kirchheim . . . . . 2 „
Plochingen . . . . 2 „
8 St.

oder:
vom Reissenstein (1) zum
Heimenstein . . . $^1/_2$ St.
Torfgrube . . . . $^1/_2$ „
Breitenstein . . . . $^3/_4$ „
auf die Teck . . . . $1^1/_2$ „
nach Kirchheim . . . $1^3/_4$ „
Plochingen . . . . . 2 „
8 St.

Von Kirchheim nach

Dettingen	$^{3}/_{4}$ St.
auf die Teck	$1^{1}/_{4}$ "
Owen	$^{1}/_{2}$ "
Unterlenningen . . .	$^{3}/_{4}$ "
Gutenberg	$1^{1}/_{2}$ "
	$4^{3}/_{4}$ St.

oder:

von Owen ($2^{1}/_{2}$) auf den

Bruckerfelsen	1 St.
Beurener Felsen . . .	$^{1}/_{2}$ "
Veste Neuffen	1 "
Städtchen Neuffen . .	$^{1}/_{2}$ "
Nürtingen	$2^{1}/_{2}$ "
	8 St.

Von Kirchheim nach

Weilheim	2 St.
Limburg	$^{1}/_{2}$ "
Neidlingen	$^{1}/_{2}$ "
Erkenberg	$^{1}/_{2}$ "
Aichelberg	2 "
Zell	$^{1}/_{2}$ "
Boll	1 "
Göppingen	2 "
	9 St.

Von Reutlingen auf die

Achalm	$^{3}/_{4}$ St.
Eningen	$^{1}/_{2}$ "
St. Johann	$1^{1}/_{4}$ "
grüner Fels	$^{1}/_{4}$ "
Güterstein	1 "
Brühlthal	$^{1}/_{2}$ "
Hohenurach	1 "
Urach	$^{1}/_{2}$ "
	$5^{3}/_{4}$ St.

Von Reutlingen nach dem

Altenburger Hof . . .	$1^{1}/_{2}$ St.

Von Urach in die

Grabenstetter Höhle .	$2^{1}/_{4}$ St.

Von Urach in's Lauterthal

entweder nach

Gomadingen	3 St.

oder nach

Münsingen	3 "
Steingebronn	$1^{3}/_{4}$ "

oder nach

Münsingen	3 "
Dapfen	$1^{3}/_{4}$ "

Von Tübingen nach

Wankheim	1 St.
Mähringen	$^{1}/_{2}$ "
Altenburger Hof . . .	$^{3}/_{4}$ "
Kugelberg	$^{1}/_{2}$ "
Gönningen	1 "
Roßberg	$^{3}/_{4}$ "
Genkingen	$^{3}/_{4}$ "
Lichtenstein	$1^{1}/_{4}$ "
Urach	$3^{1}/_{2}$ "
	10 St.

oder:

von Genkingen ($5^{1}/_{4}$) nach

Erpfingen	2 St.
	$7^{1}/_{4}$ St.

Von Tübingen nach der Wurmlinger Kapelle üb.

den Schloßberg . . .	$1^{3}/_{4}$ St.
Rottenburg	1 "
Niedernau	1 "
Weilerburg	$^{3}/_{4}$ "
Tübingen	3 "
	$7^{1}/_{2}$ St.

oder:

von Rottenburg ($2^{3}/_{4}$) nach

Hirrlingen	2 St.

Haigerloch	2 St.
Imnau	1¼ „
	8 St.

Von Tübingen nach

Dußlingen	2 St.
Nehren	½ „
Mössingen	¾ „
Thalheim	1 „
Willmandingen	1 „
Erpfingen	1¼ „
Mariaberg	2¼ „
	8¾ St.

Von Tübingen nach

Dußlingen	2 St.
Ofterdingen	¾ „
Belsen	¾ „
Sebastiansweiler	½ „
Hechingen	1¾ „
Brühlhof	½ „
Hohenzollern	1 „
Zimmern	½ „
Bissingen	¾ „
Engstlatt	1 „
Balingen	1 „
	10½ St.

Von Balingen nach

Frommern	¾ St.
Dürrwangen	½ „
Schalksburg	1¼ „
Lauffen	¼ „
Gräblensberg	1¼ „
Hackenfels	1 „
Horn	¼ „
Dürrwangen	¾ „
Balingen	1¼ „
	7¼ St.

Von Balingen auf die

Lochen	1½ St.
Thieringen	½ „
Nusplingen	2 „
Beerathal	2 „
Irrendorf	1½ „
Beuron	½ „
	8 St.

oder:

von Beerathal (6) nach Friedingen	1½ St.
Beuron	2 „
	9½ St.

Von Balingen auf die

Lochen	1½ St.
Schafberg	½ „
Plettenberg	1 „
Erdrutsch	1 „
Rathshausen	1 „
Schömberg	1 „
	6 St.

Von Balingen nach

Thieringen	2 St.
Obernheim	1¼ „
Deilingen	2 „
Oberhohenberg	¾ „
Lemberg	1 „
Wellendingen	1 „
Rottweil	1½ „
	9½ St.

Von Tuttlingen nach

Ludwigsthal	½ St.
Mühlheim	1½ „
Friedingen durchs Thal	2 „
Kallenberg	¾ „
Bronnen	¾ „
Beuron	½ „

Werrenwag	2 St.
Hausen	1/2 „
Neidingen	1/2 „
Thiergarten	1 „
Gutenstein	1 „
Dietfurt	3/4 „
Inzigkofen	1 „
Laiz	1/2 „
Sigmaringen	1/2 „
	13 3/4 St.

Von Ulm nach

Söflingen	3/4 St.
Herrlingen	1 1/4 „
Lautern	1 1/2 „
Asch	3/4 „
Blaubeuren	1 „
Beiningen	1 „
Pappelau	1/4 „
Ringingen	3/4 „
Erbach	1 1/4 „
	8 1/2 St.

Alphabetisches Ortsregister.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Karte der Schwäbischen Alp.



KREIS-STADT.
OBERAMTS-STADT.
Stadt.

Pfarrdorf
Dorf
Weiler. Hof
Mühle
Schloss
Ruine

mit Markt-Gerechtigkeit

Haupt-Strasse
Neben-Strasse
Fussweg
Eisenbahn
Landesgrenze

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

1 geograph. Meile = 25389 Würt. Fuss
1 geometr. Würt. Stunde = 13000 W. F.
1 Reisestunde = 16000 Württemb. Fuss